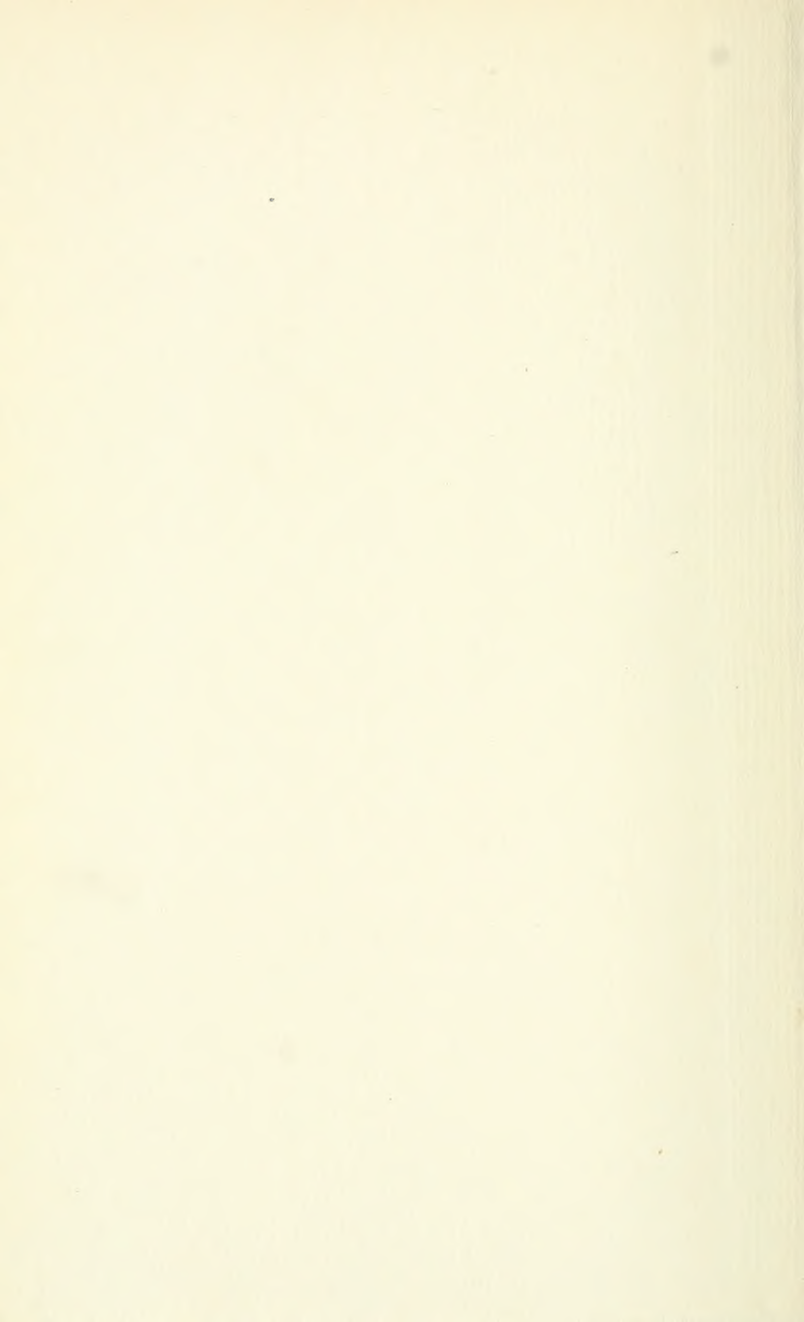








N i k o l a u s L e n a u

Sämtliche Werke und Briefe in 6 Bänden / Herausgegeben von Eduard Castle

Vierter Band









Nikolaus Lenau

Briefe / Zweiter Teil

Im Insel-Verlag Leipzig 1912



Viertes Buch

Liebesklänge



Nikolaus Lenau an Sophie Löwenthal

Schmerz und Liebe hat die Welt geboren,
Schmerz und Liebe ist des Menschen Teil,
Zieht er aus dem Busen sich den Pfeil,
Ist er für die Welt und Gott verloren.



Wien 1834

235.

(Wien, 8. November 1834.)

Wunsch

Urwald, in deinem Brausen
Und ernsten Dämmerschein
Mit der Geliebten hausen
Möcht ich allein — allein.

Von deinen schlanksten Bäumen
Baut ich ein Hüttlein traut
Mir aus zu Himmelsräumen:
O komm, du schöne Braut!

Ich legte Moosgebreite
Weich unter ihren Schritt,
Und meine Liebe streute
Ich unter ihren Tritt.

Für sie das Wild erjagen,
Aus tiefster Schlucht empört!
Für sie den Feind erschlagen,
Der unsern Frieden stört!

Ich würd in Mondesnächten,
Beim stillen Sternentanz,
Von wilden Liedern flechten
Um meine Braut den Kranz;

Und in den Abendgluten
Am Fels hier oben stehn,
Mit ihr die Donnerfluten
Zum Abgrund stürzen sehn,

Und weit hinunterblicken
Ließ' sie mein starker Arm,
Wie würd ich sie dann drücken
Ans Herz so wild und warm!

Meine Furcht

O stürzt, ihr Wolkenbrüche,
Zum Abgrund nur hinab!
O reißt, ihr Sturmesflüche,
Die Wälder in ihr Grab!
O flammt, ihr Blitzesgluten,
O rase, Donnerklang!
Ihr könnt mich nicht entmuten,
Mir wird vor euch nicht bang.
Wenn ihr aufs Herz mir zielet:
Euch acht ich Kinder nur,
Daß ihr Vernichten spielet,
Entlaufen der Natur.
Wohl spott ich Sturmesgrimme
Und wildem Donnerscherz;
Und doch vor einer Stimme
Erzittert mir das Herz.
Die mir das Herz zerbräche,
Die Stimme fürcht ich sehr:
Wenn die Geliebte spräche:
„Ich liebe dich nicht mehr!"

237. [Wien, 8. November 1834.]

Einsamkeit

Wildverwachsne, dunkle Fichten;
Leise klagt die Felsenquelle.
Herz, das ist die rechte Stelle
Für dein schmerzliches Verzichten!

Grauer Vogel in den Zweigen!
Einsam tönet deine Klage,
Und es gibt auf deine Frage
Antwort nicht des Waldes Schweigen.

Wenns auch immer schweigen bliebe,
Klage, klage fort; — es weht,
Der dich höret und versteht,
Stille hier der Geist der Liebe.

Nicht verloren hier im Moose,
Herz, dein heißes Weinen geht:
Deine Liebe Gott versteht,
Deine tiefe, hoffnungslose!

238. [Wien, 1835.]

Heimatklang

Als sie vom Paradiese ward gezwungen,
Kam jeder Seele eine Melodie
Zum Lebewohl süß schmerzlich nachgeklungen,
Darauf umschloß die Erdenhülle sie.
Noch ist dies Lied nicht völlig uns verdrungen,
Doch tönt es leiser stets auf Erden hie.
Gib acht, o Herz, daß in den Schütterungen
Dir nicht des Liedes letzter Hauch entflieh!
Ein Nachhall dieses Liedes ist entsprungen
Des Morgenlandes süße Poesie;
Von Jugendträumen wirds manchmal gesungen,
Doch dunkel, unbewußt woher? und wie?
Wem aber einmal klar und voll geklungen
Die wunderbare Heimatmelodie,
Der wird von bangem Heimweh tief durchdrungen,
Und er genest von seiner Sehnsucht nie.
Mir hat dies Lied ins tiefste Herz gesungen
Dein Wort der Liebe, himmlische Sophie.

Wien 1836

239. [Wien, Februar 1836.]

An *

O wag es nicht, mit mir zu scherzen,
  Zum Scherze schloß ich keinen Bund:
O spiele nicht mit meinem Herzen,
  Weißt du noch nicht, wie sehr es wund?

Weil ich so tief für dich entbrannte,
  Weil ich mich dir gezeigt so weich,
Dein Herz die süße Heimat nannte
  Und deinen Blick mein Himmelreich:

O rüttle nicht den Stolz vom Schlummer,
  Der süßer Heimat sich entreißt,
Dem Himmel, mit verschwiegnem Kummer,
  Auf immerdar den Rücken weist.

Tod und Trennung

Gottes Milde mocht es fügen,
Liegt ein Mensch in letzten Zügen,
Stehn am Sterbepfühl die Seinen,
Daß sie müssen weinen, weinen:

Daß sie nicht vor Tränen schauen
Das unnennbar bange Grauen,
Wie der Geist verläßt die Hülle,
Letztes Zucken, tiefe Stille.

Weh dem Tränenlosen, wehe,
Der sich wagt in Sterbens Nähe,
Denn ihm kann durchs ganze Leben
Jenes Grauen heimlich beben.

Doch ein Anblick tiefrer Trauer,
Bänger als des Sterbens Schauer,
Wär es, könnt ein Aug es fassen,
Wie zwei Herzen sich verlassen.

Die Bäche rauschen
Der Frühlingssonne,
Hell singen die Vögel,
Es lauschen die Blüten,
Und sprachlos ringen
Aus ihrem Busen
Sich Wonnedüfte;
Und ich muß trauern,
Denn nimmer strahlt mir
Dein Aug, o Geliebte! —
Nicht über den Wellen
Des Ozeanes,
Nicht über den Sternen
Und nicht im Lande
Der Phantasien
Ist meine Heimat,
Ich finde sie nur
In deinem Auge!
Was je mir freudig
Beseelte das Leben,
Was nach dem Tode
Mir weckte die Sehnsucht,
Entschwundner Kindheit
Selige Tage
Und meiner Jugend
Himmlische Träume,
Von meinen Toten
Trauliche Grüße
Und meines Gottes
Stärkenden Anblick,
Das alles find ich
In deinem Auge,

O meine Geliebte!
Nun bist du ferne,
Und bitter beneiden
Muß jeden Stein ich
Und jede Blume,
Beneiden die kalten
Menschen und Sterne,
An die du vergeudest
Die süßen Blicke!

242. [Wien,] (April 1836.)

Eine Furcht, nicht viel kleiner als die vor deinem Tode, hast du heute mit deiner himmlischen Milde aus meinem Herzen gebannt, die Furcht, an deiner Achtung etwas zu verlieren. Ich achte kein menschliches Wesen so hoch wie dich, und ohne deine Gegenachtung müßte mein Herz verkümmern. „Freudig kämpfen und entsagen", das sind deine Worte, und du bist mir groß genug, mich an dir aufzurichten, o du Herrliche! Liebe! Liebe!

243. (Wien, Mehlgrube, April 1836.)

Heute warte ich umsonst auf meine Nachtigall.

Vielleicht ist sie gestorben. Es ist nach Mitternacht; da schlug sie sonst am lautesten und goß mir ihr Lied so tief in meine Wunde und rief alle meine Sehnsucht auf, nach dir! Heut ist sie still, nur der Brunnen rauscht, und das Wasser zieht auch ohne ihr Lied, wie das Leben tut, wenn ein Dichter stirbt. Es gibt Augenblicke, wo du gegen mich erscheinst, als ob die Quelle deiner Freuden, die dir rauscht im frischen Leben deiner Kinder, ebenso fröhlich fortrauschen würde ohne

mich, wie da unten der Brunnen ohne die Stimme der Nacht.

In solchen Augenblicken ist meine Liebe nicht schwächer, aber ich fühle sie als brennenden Schmerz, den ich dir, zumal in Gesellschaft, hinter dem verberge, was du Hohn nennst. Und es mag kommen, daß ich dann mich fortsehne von dir und der ganzen Welt, denn du bist mir so sehr das Äußerste meiner Wünsche und Empfindungen geworden, daß ich mich von dir nirgendshin sehnen kann als in den Tod. Und selbst diese Sehnsucht, der ich in den letzten Tagen recht nachhing, ist mir nur durch den Wunsch und die Hoffnung erträglich, daß ich dich dort wiederfinde und daß du mich dort nicht mehr betrüben wirst. O wärst du jetzt bei mir! o könnt ich doch einmal die Gewißheit fest in dich hineinküssen, daß ich dich grenzenlos liebe! Dann würdest du mich nie mehr mißverstehn und betrüben. O liebe, liebe Sophie!

244. [Wien, April 1836?]

Wunsch

Fort möcht ich reisen
Weit weit in die See,
O meine Geliebte,
Mit dir allein!

Die Dränger und Lauscher
Und kalten Späher,
Sie hielt' uns ferne
Der wallende Abgrund,
Das drohende Meer.
Wir wären allein
So sicher und selig.

Und käme der Sturm,
Ich würde dich halten
An meiner Brust.
Wenn donnernde Wogen
Zum Himmel schlügen,
Doch höher schlüge
Mein trunkenes Herz.
Und meine Liebe,
Die ewige, starke,
Sie würde frohlockend
Dich halten im Sturm.
Du würdest zitternd
Mir blicken ins Auge
Und würdest erblicken,
Was nimmer scheitert
In allen Stürmen,
Und würdest lächeln
Und nimmer zittern.

Sieh, nun ermüdet
Der tobende Aufruhr,
In Schlummer sinken
Die Wellen und Winde,
Und über den Wassern
Ist tiefe Stille.
Da ruhst du sinnend
An meiner Brust.
So tiefe Stille,
Mein lauschendes Herz
Hört Antwort pochen
Dein lauschendes Herz.
Wir sind allein,
So selig und sicher,
Doch flüsterst du leise,

Um nicht zu stören
Das sinnende Meer.
Nur leis erzittern
Die Lippen dir,
Die schwellenden Blätter
Der süßen Rose.
Ich sauge dein Wort,
Den klingenden Duft
Der süßen Rose.

Im Osten hebt sich
Der strahlende Mond,
Und Gott bedeckt
Den Himmel mit Sternen,
Und ich bedecke,
Selig wie er,
Dein liebes Antlitz,
Den schönern Himmel,
Mit flammenden Küssen.

245. (Penzing, Juni 1836.)

Guten Morgen, Freunde!

Das Frühstücken im Bette geht heute nicht an, wie mir eben einfällt. Die Köchin krank, die Kindermagd doppelt geplagt, würde ein Extrakaffeekochen stören. Ich komme also selbst und bitte, mir von der Gesamtkanne eine Tasse voll zu retten.

Niembsch.

246. [Penzing,] (Juni 1836.)

Dich stört meine alternde Gestalt. So wenig du dir es auch eingestehen magst; es ist doch so. Du kommst bei jeder Gelegenheit immer wieder darauf zurück. Mein Geist ist nicht imstande, dich meinen Körper vergessen zu machen. Es waren, wie ich dir neulich schon sagte, die letzten Sonnenblicke. Ich werde mit meinem Herzen Feierabend machen. Es ist nicht zart von dir, daß du mich immer wieder fühlen lässest, wie großmütig du dich hinaussetzest darüber, daß ich dir zu alt bin. Ich bin älter als meine Jahre. Leidenschaften haben an meinem Leben gezehrt, und meine letzte am meisten. Du solltest mich am wenigsten daran erinnern. Du hast mein Herz zurückgeschüchtert, ich glaube nicht, daß es je wieder so vertrauend sich dir entgegenwagen wird. Ich werde dich ewig lieben; aber ich werde mein Gefühl verschließen in meine herbstliche Einsamkeit.

247. (Reichenau, Juli 1836.) Samstag abends. (23.)

Soeben bin ich im Wirtshaus Wasnixens angekommen. Mein Kopf ist vom Fahren etwas eingenommen und mein Herz von Sehnsucht nach dir. Meine Reise war völlig einsam und ungestört. Zu Neustadt hielt ich mein Mittagsmahl, umschwärmt von zahllosen Fliegen und verdrießlichen Gedanken. Nach dem Essen ging ich ins Gärtchen am Gasthaus und hatte da einige Gedanken der Erheiterung. Nun aber kommen andre, die ich gewaltsam niederdrücken muß, wenn ich nicht morgen zu allgemeinem Gelächter wieder in Penzing erscheinen will. Eine würde freilich nicht lachen. — Bald ist die Stunde unseres gewohnten Spaziergangs. Denk an mich, wenn du an unsre Bank kommst. Dieses Brett möchte ich einst zu meinem Sarge haben. O liebe Sophie! — Es ist sieben Uhr und schon dunkel in dieser Bergstube. Ich werde hier lange Nächte haben. Wärst du da! ich bin sehr traurig.

248. 24. Sonntag. Nachmittag.

Wie sehr meine Liebe zu dir gewachsen, kann ich jetzt ermessen. Nie war mir die Trennung von dir so schwer gefallen wie diesmal. Wenn mich die Zukunft zwingen sollte, dich auf längere Zeit zu verlassen, so wird sie mich sehr unglücklich machen. Mein Leben ohne dich ist ein fortwährendes stilles Bluten meines Herzens. Nur mit der äußersten Selbstüberwindung kann ich arbeiten. Mein Savonarola wird unter tausend Schmerzen entstanden sein; wenn er je fertig wird.

Abends.

Ich habe einige Strophen geschrieben und einen Spaziergang gemacht. Dicht hinter dem Wirtshaus erhebt sich in

einem schönen und sehr ernsten Felsenkessel der Steig nach dem Schneeberg. Im Tal sind freundliche Baumgruppen, die den Blick von den düsteren Klippen versöhnend herunterlocken. Große Stille ist in diesem Tale.

Da ist manche heimliche Stelle, wo ich dich gerne hinführte, auch manche Bank im Walde, wo wir sitzen könnten und uns selig plaudern.

Soeben schickte mir meine Wirtin, eine sehr gutmütige und dienstfertige Frau, frische Erdbeeren. So gut werden sie mir aber nicht schmecken wie jene, welche ich an deiner Seite aß, des Morgens, in deinem noch unaufgeräumten Zimmer, in deinem lieben Kindertumulte, von Zeit zu Zeit angestrahlt von deinem Blicke.

249. 25. Juli. Abends.

Ich habe heute viel gearbeitet, aus mir heraus und in mich hinein. Einsam bin ich hier, ganz einsam. Aber ich vermisse in meiner Einsamkeit nur dich. Nur du bist mir unersetzlich durch die schöne Natur, durch den Verkehr mit großen Geistern wie Platon, den ich fleißig lese, ja selbst durch die beglücktesten Stunden meines Kunstlebens. Denn du bist mir die wunderbare Vereinigung alles dessen und die lebendige Fülle alles Wahren und Schönen, das mich warm und unmittelbar anweht in deiner Nähe, o du geliebtes Weib! Ich verdanke dir auch mehr als meinem ganzen Leben ohne dich. Die Liebe hat die Welt erschaffen, und nur durch die Liebe lernen wir sie begreifen. Meine Schuld an dich ist unermeßlich wie die Welt, die einst verlorne, die du meinem Herzen wiedergeschenkt. O könnte ich dir vergelten und dich auch ein wenig glücklich machen! du!

250. 26.

Wenn du nur da wärst, liebe Sophie! Wie unrecht du mir immer tust, wenn du meinen Gedanken vom Blockhaus nicht glauben willst, das war mir zwar immer gewiß, hier aber wird es mir sonnenklar, denn mir geht hier gar nichts ab als du, und mit dir möchte ich mein Leben beschließen zwischen diesen Felsen. Soeben spielte ein Bursche unsers kleinen Gehöftes einen Ländler auf der Zither, dabei fiel mir meine Gitarre ein, die mir nie so lieb gewesen ist, als seit ich weiß, daß sie dir gefällt, und die ich darum auch kultivieren will, wenn ich wieder in Penzing und Wien bin bei dir. Wie freue ich mich auf unsere Lektionen im Winter. Für jeden guten Griff, den du tun wirst, will ich dich küssen, und für jeden Fehler wieder. O liebe, liebe Sophie!

Von deiner Grillage verzehre ich eben das letzte Stück zu einem Glas Wein. Hättest du mir nur mehr mitgegeben; aber Max, den ich hier einen unberufenen Küchenkrittler schelten muß, hat dich ganz eingeschüchtert mit deiner doch so köstlichen Grillage.

Schlechtes Wetter hab ich. Wind, Regen, Kälte, selten eine gute Stunde. Das Arbeiten geht gut.

251. 27.

Ja, liebe Sophie, mit dem Arbeiten ginge es hier freilich, aber es ist mir doch jeder Tag aus dem Leben gestohlen, den ich ohne dich verlebe, und so schön hat noch kein Sterblicher Verse gemacht, daß sie einen Blick von dir ersetzen könnten. Ich will nur sehen, ob du nicht, wenn wir wieder beisammen sind, über meine Gebirgsverse sagen wirst: Das ist alles nur Zufluchtspoesie, so in der Not gemacht, weil ich dir fehlte. Ich mache jetzt fort aus Vorsatz. Ich habe mir fest vorgenommen, in den drei Wochen meines Exils ein gewisses Stück wegzufertigen, und jetzt treib ich 's Rößlein fort

durch dick und dünn. Vielleicht kriegen die Rezensenten hellere Augen, wenn ihnen mein Rößlein etwas Kot hineinspritzt. Man kann nicht wissen, wovon so ein Rezensent gescheit wird. — Ich habe mein Fenster offen und belausche beim Schreiben zwischendurch den Ochsenknecht, der allerliebst auf der Maultrommel spielt. Maultrommel und Äolsharfe haben doch den zartesten, verschwebendsten, geisterartigsten Ton. Ich möchte dir einmal am Herzen liegen und eine Äolsharfe hören. O liebe Sophie!

252. 28.

Ich werde es hier nicht mehr lange aushalten. Ist auch die Gegend herrlich und mein Aufenthalt hier so ungestört und poetisch, als ich ihn wünschen kann, wenn die Abendstunde kommt, dann genügt mir nichts mehr, und ich möchte nur bei dir sein. Wenn ich hier in der schönen Gebirgsgegend wandle und mich in den Anblick verliere, so fällst du mir plötzlich ein, und wie es wäre, hier mit dir zu sein, da überfällt mich eine Wehmut und um so schmerzlicher, je schöner die Gegend ist und das Leben, welches wir hier leben könnten. Überhaupt habe ich seit dieser Trennung eine wehmütige Empfindung, wenn ich deiner gedenke, wie früher nie.

Wien 1836

253. (Wien,) 10. August 1836.

Der gestrige Tag war mir der längste meines Lebens. Jetzt weiß ich erst recht, was Angst ist, quälende, rastlose Angst. Ich wollte schreiben, und es ging nicht, und auch heute muß ich mich dazu nötigen, um Wort zu halten. Ist sie nicht krank? Das ist der Gedanke, der einzige, dessen ich fähig bin, seit ich dich im Vorüberfahren an deinem Fenster stehen sah. Als du so müde und schwach zusammenbrachest auf deinen Sofa und mich mit einem Blicke tiefsten Leidens ansahst, ward mir im Herzen, als ob mein ganzer Himmel zusammenbräche, ich fühlte mich im Innersten geschlagen und gebeugt. Es zog mich heftig, zu deinen Füßen zu sinken, da sagtest du, ich solle gehen, und ich ging. Wenn ich dich verlöre, könnte mich Gott trösten? Ich kann nicht an Gott denken, ohne an dich zu denken, und er würde mir die Wunde noch tiefer aufreißen. Ich würde sterben, das ist gewiß. Wenn er dich mir nimmt, so nimmt er meinem Leben den Boden weg unter seinen Füßen, er nimmt meinem Herzen Speis und Trank, er nimmt mir die Luft, in der ich atme, er will nicht mehr, daß ich lebe. O wäre es schon zwölf Uhr!

Meine Rose

Dem holden Lenzgeschmeide,
Der Rose, meiner Freude,
Die schon gebeugt und blasser
Vom heißen Strahl der Sonnen,
Reich ich den Becher Wasser
Aus dunklem, tiefem Bronnen.

Du Rose meines Herzens!
Vom stillen Strahl des Schmerzens
Bist du gebeugt und blasser.
O könnt ich dir zu Füßen,
Wie dieser Blume Wasser,
All meine Seele gießen!
Könnt ich dann auch nicht sehen
Dich freudig auferstehen.

Penzing 1836

255. (Penzing, August 1836.)

Der schwere Abend

Die dunklen Wolken hingen
Herab so bang und schwer,
Wir beide traurig gingen
Im Garten hin und her.

So heiß und stumm, so trübe
Und sternlos war die Nacht,
So ganz wie unsre Liebe
Zu Tränen nur gemacht.

Und als ich mußte scheiden
Und gute Nacht dir bot,
Wünscht ich bekümmert beiden
Im Herzen uns den Tod. –

256. (Stuttgart, September 1836.)

Mein Leben hier ist ungeachtet der großen Liebe, mit welcher mich meine Freunde und Hausgenossen in ihrer Mitte halten, nur ein halbes. Es hat eine wehmütige Wirkung auf mein Herz, daß ich unfähig bin, die Freude meiner Freunde zu erwidern. Meine Liebe neigt sich hinaus in die Ferne nach dir, sie lauscht und horcht nach dir und starrt nach dir in die Ferne, und achtet aller Liebe nicht, von der sie umgeben ist in der Nähe. Ich bin wahrlich krank. Ich denke immer nur an dich und an den Tod. Mir ist oft sehr ernstlich zumute, als ob meine Zeit abgelaufen sei. Ich kann nicht dichten, ich kann mich an nichts freuen, nichts hoffen, ich kann nur an dich denken und an den Tod. Neulich schrieb ich dir, du möchtest deine Gesundheit pflegen, und habe selbst so wenig Lebensmut. Ich kann dir einen Gedanken nicht verbergen, der seit einiger Zeit dunkel und immer dunkler meine Seele überschattet. Es drängt mich zu suchen, was ich wünsche. Doch das wird vorübergehn. Wenn ich dich nur erst wiedersehe, o du mein Liebstes!

4. October 1830.

Es ist mir nicht …
Musik zu hören, …
einer längst vergangen…
die Freude nicht …
mehr recht an die …
mir zuweilen vor …
Ja lauter Sie …
Sie freuen sich doch …
hier innen, und ich …
dem was ich im Herz…
u. versteht als Gott …
recht fest zusammen…

Schreibe nicht …
Das …
mir hast …
zu werden …
Bleibe Du …
Ich zum …
ich werde …
gut und …
am best…
nicht …
liebstes, …
unserer …
Gute Nach…

4. October 1830. Leipzig.

Es ist mir nicht mehr möglich diese lustige Tanzmusik zu hören, die mich anklingt wie aus einer längstverlorenen Welt. Mein Herz versteht die Freude nicht mehr, ja es glaubt nicht einmal mehr recht an die Freude, und so ein Ball kommt mir zuweilen vor wie eine tanzende Grabschrift(?). Je lauter sie sich freuen da draußen, denn sie freuen sich doch — desto trauriger wird es hier innen, und ich muß mich davonschleichen mit dem was ich im Herzen trage, und was niemand [illegible] versteht als Gott, du, und ich. Aber wir drei wollen recht fest zusammenhalten und das arme Kind, die weinende Waise schützend in unsere Mitte nehmen, unsere Liebe. — Ich bin in meiner Stimmung auf den Punkt gekommen, daß mir Heimlichkeit noth thut. So lang ich mit andern noch still und finster bin, steht es mit meiner Stimmung noch nicht so schlecht; kann ich aber bei unserm Verdrusse heiter und geschwätzig sein, dann leide ich am meisten. Denn ist es der Schmerz der sich einschließt wie ein [illegible] und den Leuten, wenn sie an seine Thür kommen wollen, seine geschwätzigen Kinder entgegenschickt, die den störenden Besuch von der Pforte ablenken, während der finstere Alte drinnen sitzt und trauert. O meine Sophie! was schreib' ich dir da wieder für dummes(?) Zeug

Werde nicht traurig, es geht ja auch vorüber.
Das arme Kind, die weinende Marie hat
mir heute gar zu sehr erbarmt. Doch es wird
ja wieder lächeln, habe nur Geduld mit ihm.
Bleibe Du heute nicht lange auf, liebes Herz,
geh zur Ruhe sobald Du entkommen kannst,
ich werde mich auch bald legen. Mir ist sehr
gut und mich freut es innig und tröstet mich
am besten, dass wir Dein schönes Vertrauen
nicht missbraucht haben. Schlaf wohl, mein
Liebstes, und träume Dich in eine Welt, wo
unsere Liebe gilt in ihrem reinen Rechte.
Gute Nacht! —

traurig, es geht ja auch vorüber.
r Kind, die weinende Waise hat
. gar zu sehr erbarmt. Doch es wird
lächeln, habe nur Geduld mit ihm.
' heute nicht lange auf, liebes Herz,
Ruhe sobald du bekommen kannst,
mich auch bald legen. Mize ist sehr
mich freut es innig und tröstet mich
n, daß wir sein schönes Vertrauen
ißbraucht haben. Schlaf wohl, mein
und träume dich in eine Welt, wo
liebe gilt in ihrem ewigen Rechte.
ht! —

257. (Penzing,) 4. Oktober 1836.

Es ist mir nicht mehr möglich, diese lustige Tanzmusik zu hören, die mich anklingt wie aus einer längstverlornen Welt. Mein Herz versteht die Freude nicht mehr, ja es glaubt nicht einmal mehr recht an die Freude, und so ein Ball kommt mir zuweilen vor wie eine tanzende Heuchelei. Je lauter sie sich freuen da draußen, denn sie freuen sich doch — desto trauriger wird es hier innen, und ich muß mich davonschleichen mit dem, was ich im Herzen trage und was niemand kennt und versteht als Gott, du und ich. Aber wir drei wollen recht fest zusammenhalten und das arme Kind, die weinende Waise, schützend in unsre Mitte nehmen, unsre Liebe. — Ich bin in meiner Stimmung auf den Punkt gekommen, daß mir Einsamkeit not tut. Solang ich mit andern noch still und finster bin, steht es mit meiner Stimmung noch nicht so schlecht; kann ich aber bei innerem Verdrusse heiter und gesprächig sein, dann leide ich am meisten. Dann ist es der Schmerz, der sich einsperrt wie ein Falschmünzer und den Leuten, wenn sie an seine Türe kommen wollen, seine gesprächigen Kinder entgegenschickt, die den störenden Besuch von der Pforte ablenken, während der finstre Alte drinnen sitzt und hämmert. O meine Sophie! was schreib ich dir da wieder für dumpfes Zeug! Werde nicht traurig, es geht ja auch vorüber. Das arme Kind, die weinende Waise, hat mir heute gar zu sehr erbarmt. Doch es wird ja wieder lächeln, habe nur Geduld mit ihm.

Bleibe du heute nicht lange auf, liebes Herz, geh zur Ruhe, sobald du abkommen kannst, ich werde mich auch bald legen. Max ist sehr gut, und mich freut es innig und tröstet mich ambesten, daß wir sein schönes Vertrauen nicht mißbraucht haben. Schlaf wohl, mein Liebstes, und träume dich in eine Welt, wo unsere Liebe gilt in ihrem ewigen Rechte. Gute Nacht! —

258. (Penzing, Oktober 1836.)

Ein Gespräch wie unser heutiges erschien dir seltsam zwischen einer Frau und einem Manne; ich finde es in unserem Falle gut und recht. Mir gewährt es großes Vergnügen, deinen Gedanken nachzuspüren bis an ihren Ursprung, denn noch jedesmal traf ich auf die reinste Quelle, daraus sie geflossen. Verständigungen dieser Art sind freilich nur bei wenigen Frauen zu wagen, bei den andern käme man zuweilen auf Moor und Sumpf, wo keine Blumen mehr zu pflücken sind, sondern der Fuß ins Verderben sinkt, in das Trostlose, Bodenlose der Nichtachtung. Gefährliche Streifzüge für andre, sind solche Gespräche für uns nur neue Bekräftigungen des Vertrauens und der Hingebung. Scheue dich ja nie, mir dein Inneres aufzuschließen, ich habe mir aus den Tiefen deines Gemütes jedesmal Freude und erhöhte Liebe geholt. Auch heute erging es mir so.

259. (Oktober 1836.)

Mir ist es jetzt so klar im Gemüte, wie die Luft nach einem Gewitter klar ist, und ich meine weit hinauszublicken in unsere Zukunft; es ist eine schöne Zukunft. Die Liebe ist die stärkste Macht im Himmel und auf Erden, sie hat die Welt erschaffen und erhält und bewegt sie ewig; sie hat sich unserer Herzen bemächtigt, und alles, was ihr entgegen ist, muß verbrennen und vernichtet werden, wie ein Strohhalm in den brennenden Vulkan geworfen. Sophie! Wenn etwas Fremdes an mir war, das sich von dir reißen wollte, so hat sich dagegen mein eigentliches wahrhaftes Wesen um so fester an dich geklammert. Mein Innerstes war immer fest mit dir, alles andre waren nur äußere, anklebende Gedanken, und das Feindliche mußte nur dazu dienen, die Liebe noch mehr in mir zu befestigen. Es ist zuschanden geworden, wie alles, was gegen die Liebe ankämpft in der Welt. Sophie! du hast mich

öfter gefragt: Was denkst du jetzt? und ich hatte gerade in den seligsten Momenten gar nichts gedacht, sondern war untergegangen in meiner Liebe, wie in Gott zur Zeit des Gebetes. Die Liebe ist über jeden Ausdruck, weil sie weit hinaus ist über jeden Gedanken. Darum kann ihr auch, wenn sie wahr ist, kein Gedanke schaden. O Sophie, du hast mich heute überzeugt, daß mir nichts bei dir schaden kann, keine Erinnerung. Du liebst mich, du mußt mich lieben als dein bestes Werk. An dir haben sich meine erstorbenen Hoffnungen und Freuden wieder aufgerichtet zu einem neuen und schönern Leben, du bist mein Trost, meine Lebenswärme, meine Offenbarung, dir danke ich meine Versöhnung hier und meinen Frieden dort. O Sophie, laß uns recht zusammenhalten, getreu und freudig immer, immer.

260. (Oktober 1836.)

Du hast mir heute abend unrecht getan, da du glaubtest, ich sei wieder zurückgefallen. Ich war es nicht und werde es nicht. Solcher entsetzlichen Stimmungen kann es nicht zwei geben in einem Menschenherzen. Das ist gewiß. Es gibt nur einen Teufel in der Liebe, und ich hab ihn abgetan. Es ist eine klare Ruhe in mir, wie nach einem Gewitter in der Luft. Vor gewissen Gedankenreihen habe ich jetzt einen Abscheu, daß ich gewaltsam abspringen würde, wenn sie sich einstellen wollten. Ich bin mir selbst unheimlich geworden in meiner Leidenschaftlichkeit. Mein Fehler ist, daß ich die Sphäre der Poesie und die Sphäre des wirklichen Lebens nicht auseinanderhalte, sondern beide sich durchkreuzen lasse. Gewohnt, in der Poesie mich dem Zuge meiner Phantasie zu überlassen, tu ich ein Ähnliches auch im Leben, und es geschieht, daß in Momenten der Selbstvergessenheit diese vielleicht zu viel geübte Kraft aufstürmt und ihre eigenen schönsten Gebilde verheerend niedertritt. Ich bin überhaupt

ein sehr schlechter Ökonom; auch in der Ökonomie meiner Seelenkräfte halte ich zu wenig Berechnung, Maß, Ordnung. Hier gilt dein Wort: „Es ist nichts mit so einem Dichter.“ Ich bin ein Melancholiker; der Kompaß meiner Seele zittert immer wieder zurück nach dem Schmerze des Lebens. Vielleicht kann mir alle Religion und Liebe nicht weiter helfen, als diesen Schmerz zu verklären. Doch wisse, daß einem solchen Menschen die Augenblicke einer wahren, heiligen Liebe tiefe Einschnitte zurücklassen. Hier wird nichts obenauf gemalt, sondern alles eingeätzt, gegraben und geschnitten. Dein Bild aber und unsere schönen Stunden sind meinem Herzen eingezeichnet mit der Schärfe und Treue des Unglücks, denn unsere Liebe ist unglücklich.

261. (Penzing, im Kleylischen, jetzt Sinaischen Hause. Oktober 1836.)

Ich habe vergessen, Papier herüberzunehmen, und finde nichts als diesen Brief in meinem Spiegel, um dir darauf zu schreiben. Ich hätte nicht gedacht, daß dies Blatt einst noch zum Träger meiner innigsten Herzensworte werden würde, und zwar in diesem Zimmer. Daß ich jemals in solcher Stimmung an ein Weib schreiben würde, war freilich das Unerwartetste. Ein hartes Wort zu sühnen, das meinen Lippen entfahren wie in einem wunderlich bösen Traume, der die Seele nichts angeht, ein Wort zu sühnen, das dir so weh getan hat, dazu hat dies Blatt nicht Raum genug, dazu will ich mein ganzes Leben verwenden. Das Gefühl für dich, das schönste, durchgreifendste meines Lebens, ist auch das dauerndste; mein zerrüttetes und betäubtes Herz konnte in schlimmen Augenblicken das Bewußtsein seines Glücks, seines Lebens verlieren — es war ein Scheintod — aber mit dem ersten gesunden Pulsschlag mußte ihm sein liebstes Gefühl mit aller Stärke, mit doppelter Freudigkeit zurückkehren. O zweifle nicht!

Guten Morgen, liebes Herz. Ich habe eine gute Nacht gehabt unter dem gemeinsamen Dache. Ich wollte, wir könnten den Winter da bleiben! — Hast du heute schon an mich gedacht? Ich habe von dir geträumt.

262. Den 22. Oktober 1836, am letzten Tage unseres Zusammenlebens in Penzing. Abends.

Dein Abschiedsröslein liegt neben mir auf dem Tische und duftet so angenehm, als wollte der heutige Tag sein schönes Leben in dieser Blume verhauchen. O es war ein schöner Tag! Ich habe ihn beschlossen, als ich im Garten von dir ging. Mir ist es fast lieb, daß ich dich später nicht mehr allein gesehen habe. Die ungestörten Stunden waren einmal doch schon abgelaufen, und mit ihnen war der Tag vorüber. Fahr wohl, du schöner Tag! du flüchtiger Gast aus einer bessern Welt! Ich möchte weinen um dich. O liebe Sophie! Das ist ein Tag, an dessen Erinnerung sich dein Herz klammern soll; ich werde ihn feiern jedes Jahr wie deinen Geburtstag. Ich habe in deinem Umgang mehr Bürgschaft eines ewigen Lebens gefunden als in allem Forschen und Betrachten der Welt. Wenn ich in einer glücklichen Stunde glaubte, jetzt sei das Höchste der Liebe erreicht und die Zeit zum Sterben gekommen, weil ja doch nichts Schöneres mehr nachfolgen könne: so war es jedesmal eine Täuschung, und es folgte eine noch schönere Stunde, da ich dich noch höher liebte. Diese immer neuen, immer tiefern Abgründe des Lebens verbürgen mir seine Ewigkeit. Ich habe heut in deinem schönen Auge die ganze Fülle des Göttlichen erblickt. Ich war glücklich wie nie zuvor. Recht deutlich ward mir heute wieder, daß im Schwellen und Sinken des Auges die Seele atmet. In einem so schönen Auge, wie das deinige, zeigt sich uns der Stoff, aus welchem einst unser ewiger Leib gemacht sein wird, wie in einer prophetischen Hieroglyphe. Wenn ich

sterbe, so geh ich reich aus diesem Leben, denn ich habe das Schönste gesehen.

Das Abschiedsröslein duftet so angenehm wie ein: Gute Nacht! von dir — Schlaf wohl, liebes Herz!

Bewahre das zweite Röslein zum Andenken. Es war ein schöner Tag. Ich liebe dich grenzenlos.

263. (Wien, Schwarzspanierhaus, 25. Oktober 1836.)

Als ich in Penzing meinen Koffer packte, war mir zumut, als ginge es auf eine weite Reise fort von meinem Liebsten. Ich habe vor fünf Jahren mit leichterem Herzen das Schiff bestiegen, das mich übers Meer tragen sollte, als diesmal den Wagen, der mich aus der Schmiedgasse trug. Die schöne Zeit ist vorüber. Gestern tat mir das heitere Wetter fast weh, weil ich nicht mehr bei dir war. Schurz ist sehr freundlich und vergnügt über unser Zusammenwohnen. Ich kann mich über nichts mehr freuen als über deine Gegenwart. Gestern früh war ich in der Stadt, kam zum Essen heraus und blieb dann den ganzen übrigen Tag allein auf meinem Zimmer, nur besucht von mancherlei traurigen Gedanken. In meiner Verstimmung schlug ich Klopstocks Messias auf und las einen Gesang, da wurde es noch ärger. Dieses breite, nüchterne Abhandeln religiöser Mysterien gleicht fast den neuen Entdeckungen der Chemiker, welche in ihren Versammlungen sich die verdichtete Luft in derben Brocken herumreichen. Viele von den Klopstockschen Versen stießen mir gestern auch so ein Stück verdickten Himmel an die Seiten. Doch welches Buch in der Welt hätte mir gestern gefallen können?

264. (27. Oktober 1836.)

Guten Morgen, Liebe! in diesem Augenblick mußt du schon in der Stadt sein. Das beruhigt mich einigermaßen, obschon ich mich in die jetzige Entfernung unserer Wohnungen noch immer nicht finden kann. Heute nacht schlief ich wieder unruhig. Plötzlich erwachte ich mit dem Gefühle deiner unmittelbaren Gegenwart, ich glaubte, dich in den Armen zu halten, und es währte lange, bis ich wieder wußte, wo und daß ich

allein war. Der gestrige Abend war nur ein flüchtiger Schatten der schönen, vielleicht nie wiederkehrenden Abende in Penzing. Ich werde diesen Ort mein ganzes Leben lang nicht können nennen hören ohne einen Schnitt der Sehnsucht durch mein Herz.

265. (29. Oktober 1836.)

Hättest du gestern dein Trauerkleid um eine halbe Stunde früher angezogen, so hätten wir uns länger gesehen. Aber du wartetest damit, bis ich kam. Vielleicht hast du auch sonst die Trauer erst angezogen, seit ich gekommen. Ich muß gestehen, dieses symbolische Ohngefähr hat mich etwas verstimmt.

Wie hast du deinen Abend verlebt? Mir ging der meinige verloren. Beim abscheulichsten Wetter nach Hause wandern, ohne dich recht gesprochen zu haben, war mir ärgerlich. Auch standst du immer in deinem schwarzen Anzug vor mir, und ich wünschte fast, du trügest ihn für mich. Doch nein. Ich will mein Bündel noch eine Strecke tragen, muß ich auch damit an deinem Grabe vorbei. Vorbei nicht, aber vielleicht bis hin. Ich weiß es nicht. Vorgestern war es viel anders als gestern. Dieses krüppelhafte, abscheuliche Gestern verdient mir gar nicht den Namen eines Tages. Durch solche Zeiten muß man waten, um wieder einmal an eine frohe Stunde zu kommen. Das Leben ist elend.

266. (2. November 1836.)

Den Gedanken, daß du mir viel bist, so viel, daß mir ohne dich alles andre nichts wäre, laß nicht fort, du liebes, gutes Herz! Ja, du bist mir viel. Du bist der innerste Kern meiner ganzen Lebensgeschichte, und wenn der Nerv deines Daseins zerschnitten wäre, wie du schriebst, so wäre auch mein Leben entzwei. Du warst gestern sehr liebens-

würdig bei Tisch, als du so freundlich und schonend mich zu sprechen nötigtest. Ich wäre gerne mit dir nach Haus gegangen. Heute seh ich dich. Willst du den Görres wirklich kennen lernen? ich habe eine gewisse Scheu, dir dieses Buch zu bringen. Ein Kriterium, ob ein Buch von den ganz ächten und guten sei oder nicht, ist mir mein Gefühl, ob es mich drängt, dieses Buch dir zu bringen oder nicht.

267. [November 1836?]

Gestern war ich recht glücklich, denn ich sah dich wieder im schönen Gleichgewichte unserer Liebe. Ich fühlte und dachte nichts mehr, als daß du mein bist, daß ich dein bin. Wenn der Mensch nur in die Zukunft schauen könnte! Wenn wir uns manchmal quälen mit Mißverständnissen und meinen, alles sei aus und verloren, wie gut wäre es uns dann, könnten wir vorausblicken und die Versöhnungsstunde sehen, wie sie uns auslacht und uns einander an den Hals wirft und sagt: „ihr guten Narren habt ja nichts als eins das andre, was quält ihr euch denn?“ O liebes Herz, ich freue mich auf heute abend, da will ich dich wieder einmal recht liebhaben.

268. (1. oder 2. Dezember 1836.)

Ich hoffe, du schläfst schon, indem ich dir dieses schreibe. Im Augenblicke haben Theres und Schurz mein Zimmer verlassen. Gott gebe dir eine gute Nacht. Ich fühle eine wehmütige Freude, gedenke ich des heutigen Abends. Unser Zusammensein war so traulich und innig, aber du warst auch so matt und gedrückt.

Guten Morgen, Sophie! Diese Nacht bin ich öfter aufgewacht. Mein kleines Rotkehlchen ist einigemal von seinem Sitze aufgeflattert und im Zimmer herumgeflogen. Es hat

mich geweckt, denn mein Schlaf ist jetzt sehr leicht störbar. Doch hat mich der liebe Vogel nur geweckt, um an dich zu denken, und so mag er seine Störungen forttreiben. Als er so im Zimmer herumflog, war mir wirklich, als rauschten seine Flügel deinen Namen. Wenn ich nur schon wüßte, wie du heute nacht geschlafen und wie es dir geht.

Ich wiederhole dir, liebe Sophie: deine Natur ist so edel und rein, daß du dich ihrem Zuge getrost überlassen darfst, so wie ich ihr dein und mein Glück mit großer Beruhigung anvertraue. Werde nicht irre an dir selbst. Du bist eine sehr tugendhafte, fromme, liebe Frau. Du brauchst über deinen Wert nicht ängstlich zu grübeln. Ich hätte dein sinnendes Wesen bedenken und eine närrische Grille verschweigen sollen, die längst vorüber war, als ich sie aussprach, übrigens aber von dir mißverstanden wurde, wie ich dir gestern gesagt. Sei versichert, liebe Sophie! heilig versichert, daß meine Liebe nichts töten könnte, sie ist mit dem unsterblichsten Teil meiner Seele eins geworden, sie würde selbst in dem Falle, daß du durch ein Wunder zum Unedlen gezogen würdest, nicht enden, sondern ewig dauern und ewig trauern. Wiederhole dir alle meine Worte von gestern und sei fröhlich und frei. Grüble nicht, sei unbefangen, strafe mich nicht für meine tote Grille so hart, daß du dich selbst quälst, liebes, liebes Herzerl!

269. 3. Dezember (1836).

Der Lieben, Schönen, Guten.

Der heutige Morgen hat so trüb begonnen, indem ich wieder einmal ganz den drückenden Zwang unseres Verhältnisses fühlte, und er hat so freundlich und glücklich geendet, indem mich die Gewalt deiner Liebe und deines unbegrenzten Vertrauens über allen Gram des Lebens hinaushob. O Freundin meines Herzens! du hast mehr Trost und Balsam

in deiner lieben Seele, als das Leben je Verletzendes für mich haben kann. Wenn ich an deinem Herzen liege, möchte ich manchmal übermütig werden und das Schicksal herausfodern; aber stille! dein Herz ist nicht unsterblich, und das Schicksal könnte mich an dieser verwundbarsten Seite fassen. Tragen wir bescheiden unser Glück, das, wenn es auch nicht voll ist und werden soll, doch als Bruchstück eines Himmels von Freuden mehr wert ist als das Glück von Tausenden in seiner kümmerlichen Vollständigkeit. Es wäre fast eine Versündigung an deiner Seele, wenn mir dein körperlicher Besitz unentbehrlich wäre; und doch ist dein Leib so schön und seelenvoll in jedem Teile, daß ich wieder meinen muß, ich hätte deine Seele noch mehr inne, wenn auch dein Leib mir zufallen dürfte. Sei es wie immer, du liebst mich, das ist gewiß und genug, mir das Leben teuer zu machen und meinen Mut zu einem tüchtigen Streben für die Sache der Ewigkeit zu befeuern und aufrechtzuhalten. Sei heiter und froh, du mein liebes, liebes Herz!

270. 9. Dezember 1836.

Du gingst heute mit deinen drei Kindern spazieren, bist also gesund und hoffentlich nicht mehr so matt wie gestern. Es freute mich, dies von Kristalnigg zu hören, den ich diesen Nachmittag besuchte. Ich bin heute recht wohl, liebe Sofie. Gestern abend beizeiten bin ich mit meinem Freudenrausche eingeschlafen und hatte eine sehr angenehme, erquickende Nacht. Gestern fühlte ich, wie ungerecht es ist, wenn ich meinem Leben Vorwürfe mache und es anfeinde. Wie mancher muß von dieser Welt scheiden und hat nicht einen solchen Augenblick gekostet, wie ich doch schon viele mit dir gelebt. Und doch, wer weiß, wie bald ich wieder zurückfalle in jene grollende Klage, daß mein ganzes Leben ein unglückliches, verfehltes. Wären wir nicht glücklicher, wenn wir unten im sichern Tale unser Feld bestellen könnten und unsere Kinder pflegen? Jetzt ist unser

Leben und unsere Liebe ein unstetes Jagen im Gebirg auf rauhen Felsen; wir müssen den guten Augenblick suchen wie eine flüchtige Gemse, unter beständiger Gefahr, in einen Abgrund zu stürzen. Doch hat unsere Liebe nicht eben dadurch etwas Rührendes und Schönes? War nicht die höchste Liebe, das göttliche Kind, auch auf der Flucht? Unser Pharao, die Welt, wird uns aber wohl immer im Rücken sein, bis wir dahin kommen, wo nur die Liebe etwas gilt und zu sagen hat.

271. (Dezember 1836.)

Schurz hat mir soeben fünfzehn Gedichte seiner Arbeit vorgelesen, darüber ist es fast Mitternacht geworden. Ich dachte während des Lesens beständig an dich, was den Gedichten nicht günstig war, denn du bist auf jeden Fall schöner als diese. Jetzt wirst du wohl schon schlafen? Ganz klar seh ich dein liebes Antlitz, wie es daliegt, vielleicht von einem freundlichen Traum leise bewegt. Ich beneide alle, die in deinem Zimmer liegen und schlafen, jeden Stuhl beneid ich, der an deinem Bett steht oder auf den du dein Kleid geworfen hast, ich beneide die Luft in deinem Zimmer, die deinen Hauch aufnimmt. O Sophie, liebes, gutes, festes Herz! mein Herz!

Vor drei Stunden war ich noch bei dir, jetzt bin ich allein. Wieder dehnt sich ein ganzer Tag zwischen uns, wir sind doch sehr wenig beisammen, und wie gezählt sind vielleicht unsre Tage. Ich mag nicht daran denken. Freuen wir uns wenigstens dessen, was wir haben, ganz und ungestört —

Montag früh.

Guten Morgen, liebe Sophie, ich küsse dich tausendmal, obwohl ich den Schnupfen habe. Diese Nacht hab ich wieder ganz gut geschlafen. Wenn es nur wieder Abend wäre.

272. [Weihnachten 1836.]

(Mit einem Edelmardermuff)

Schöne Frau! die ich verehre,
Wenn ich ein Naturgeist wäre,
Würd ich heut zur Weihnachtspende
Für die vielgelobten
Kunst- und fleißerprobten
Blumenschöpferischen Hände
Nicht das Fell des Marders geben;
Nein! zum Schutz vor Frostesqualen
Würde ich aus Frühlingssonnenstrahlen
Einen Zaubermuff dir weben.

273. 31. Dezember 1836.

Ich ging gestern nach Haus mit den schönsten Eindrücken. Das Lied von der Nonne, Eurydice waren mir mit deinem Bilde zusammengeflossen, und ich tat sehr recht, daß ich mir diese Eindrücke nicht stören ließ durch das nachfolgende Geklirr der Teller und Messer und durch wüstes Durcheinanderplaudern einer unharmonischen Menschenmenge. Du bist sehr schön, denn ich kann die schönsten Eindrücke der Kunst mit deinem Angesichte zusammenhalten, das mir gestern erschien wie ein stilles Lied Gottes. O Sofie! ich liebe dich unaussprechlich.

274. [Ende 1836, Anfang 1837?]

Gestern habe ich unser Glück und den Zwang gleich stark empfunden. Der Übergang in diesen war schneidend. Ich mußte mir am Tische viel Gewalt antun, um dir nicht an den Hals zu fallen. So war es auch abends. Heute wird der Zwang geringer sein, wird es auch unser Glück? wirst

du wieder so freundlich und froh sein? Gestern warst du von einer gefährlichen Schönheit. Vielleicht bist du heut noch schöner. Ich kann jetzt nichts arbeiten. Mein strenger Savonarola selbst hat sich in dich verliebt und, wie es scheint, den Kopf verloren; wenigstens schüttelt er ihn ganz bedenklich.

275. (Jänner 1837.)

Meiner Liebsten.

Als du gestern abends am Boden saßest am Ofen, während ich mit Max sprach, warst du besonders liebenswürdig, und ich wäre dir gerne um den Hals gefallen. Es war etwas so kindlich Vergnügtes und geheim Zärtliches in deinem Wesen, daß ich meine Freude an dir kaum bemeistern konnte; da ließ ich dir die Kastanien in den Schoß fallen: sie waren schon kalt, um so wärmer waren die Küsse, an deren Statt sie auf dich herabsanken. Hast du das nicht gespürt? Ich konnte kaum fort von dir. Ja, du hast recht, es ist ein Bund auf ewig. Solang mein Herz nicht welk und tot ist, werde ich dich lieben, und solang mein Geist nicht erloschen ist, werde ich deiner gedenken; die letzte Kraft meines Gefühls und die letzte Dämmerung meiner Gedanken sind dein, du unbegreiflich liebes Weib! O Sophie, du Herrliche! Einzige! Wüßten die Menschen, wie glücklich wir sind in unsrer Liebe, so hätten sie nicht den Mut, uns zu stören. Sie würden ein solches Glück, den seltnen Gast auf dieser Erde, mit schonender Scheue nicht betrüben. Aber sie ahnen es nicht und können es nicht fassen, und der seltne Fremdling erscheint ihnen wunderlich und abenteuerlich. Sie mögen ihre Ansicht behalten, für die sie nicht können, und wir behalten unser Glück, für das wir auch nicht können. Die Strömung hat uns erfaßt, wir müssen fort, wir müssen. — Heute regnets wieder einmal tüchtig, und hoffentlich wirst du verschont bleiben von störenden Besuchen. Der Regen ist für die Felder gut und für unsre Abendstunden. Er ströme reich-

lich. Der Garten in Penzing hat nächsten Sommer mehr Schatten, und dein Stübchen hat heute mehr Ruhe, was beides uns zustatten kommt. Er ströme! Wär es nur schon sieben Uhr! Liebe! Schöne!

276. 20. Januar 1837.

Du warst gestern lange schweigend und in einer für mich peinlichen Beklommenheit. Ich hätte es nicht fünf Minuten länger ausgehalten, ich hätte fort müssen. Wie ein dicker Nebel lag es auf uns und unsrer Liebe, die ganze schöne Vergangenheit verhüllend und keinen frohen Blick gestattend in die Zukunft. Der Zweifel findet bei dir gleich alle Türen offen, und du lockst ihn gerne selbst herbei. Wenn du mein Herz nicht hämmern hörst, daß es zu zerspringen droht, so glaubst du gleich, es stehe still. Unser vorgestriges Gespräch hätte mich verstimmt und sogar abgewendet? Kleingläubige! hältst du mich denn für einen rechthaberischen Gecken, der keinen Widerspruch ertragen könne, für einen Geschmackstyrannen? Gibt es was Lächerlicheres und Abgeschmackteres als ein solcher? Du warst in deinem Widerspruche so gewandt und geistvoll, daß du mir gerade dadurch sehr liebenswürdig erschienst und weit besser gefielst als gestern mit deinen fremden Bedenklichkeiten. Ohne die letztern wäre es gestern noch ganz anders gekommen. Ich hätte mich in dem Winkel (deiner mißliebigen Neuerung) ausgegrollt, hätte eine Traube genommen und deine zierlich hergerichtete Zigarre geraucht. So aber war mir alles entleidet.

Du hast den guten Traubenbissen
Und die Zigarre am Gewissen.

Liebes Herz! Soferl! Zweiferl! warte nur, ich werde dich schon noch strafen.

277. In der Nacht vom 25. auf den 26. Januar 1837.

Soeben bin ich aus einem schweren Traum erwacht. Meine Uhr steht, ich habe keine Andeutung von der Zeit; doch bin ich sehr wach und fühle, daß ich nicht wieder einschlafen kann, bevor ich dir geschrieben. Der Traum war sehr bange. Es war ein rastloses Herumirren über Treppen, Gänge, Hallen, wildverwachsne Rasenplätze, um den Ausgang zu finden aus einem ungeheuren finstern Turm. Ich bin froh, daß ich heraus bin. Da liegt dein letzter Zettel vor mir. Hat mich der Traum auf den Zettel oder dieser auf jenen gebracht? ich weiß es nicht. In diesem Augenblicke aber bin ich sehr wach, und ich will diesen Zettel auslesen. Ist er auch nicht fertig geschrieben, so will ich ihn in deiner Seele auslesen. Dieser Zettel also, oder vielmehr, was ich in deiner Seele lese, ist aber so traurig, daß mirs recht lieb wäre, wenn meine Seele aus dem finstern Turm einen andern Ausgang genommen hätte als wieder ins Schwarzspanierhaus. Du liebst mich nicht mehr wie einst; das beunruhigt dich. Du warst in Gesellschaft, die Welt störte dich, es gab einen Mißklang. Ich will versuchen, dieses klarzumachen. — Du warst in Gesellschaft mit andern Weibern, hübschen und angenehmen. Diese glänzten vielleicht mit ihrer frohen Laune, mit witzigen Einfällen, und es kam dir vor, als ob du ihnen nachstündest, als ob du von ihnen verdunkelt würdest mit deinem feierlichen Ernst, welchen du von mir angezogen hast. Nun erwachte die Eitelkeit, und du warst verstimmt. Diese Eitelkeit aber verfolgt dich noch von den Zeiten deines lärmenden Vaterhauses her, wo du gewohnt warst, eine Schar von Weibern zu verdunkeln. Nun aber dünkst du dir zu ernst, gleichsam zu schwer für diese Konkurrenz, und das kränkt dich. Zugleich erwacht das Gewissen der Liebe in dir, und du machst dir Vorwürfe, daß neben dem Bewußtsein unseres Bundes noch ein Wunsch nach sieghafter Geltung in Gesellschaften bestehen könne. Dieser Wunsch, das fühlst du, ist ein etwas frivoler

Nachbar neben unsrer Liebe in deinem Herzen. Darum warst du gestern unzufrieden, denn du lerntest fühlen, daß du nicht mehr auf der Höhe unserer Liebe stehst, auf jener seligen Alpenhöhe, wo dir einst die Welt unten verschwand und wohin dich jene Eitelkeit nicht verfolgen durfte. Das ist vorüber. Ich lösche mein Licht wieder aus. Gute Nacht, liebe Sofie!

278. (Den 29. Jänner 1837, nach einem Balle bei Sophiens Eltern.)

Ich weiß nicht, wie so schnell mir heute nacht die Zeit verging. Vielleicht das gespannte Harren auf einen Augenblick ungestörten Gesprächs ließ mich der Zeit nicht gewahr werden. Gerne hätte ich dir manches gesagt, was mir vielleicht nie wieder einfällt. Die Empfindung für dich bleibt immer dieselbe, aber es gibt glückliche Momente, wo mir ein Wort gelingt, das dich jenem innigsten Verständnisse, jenem unerreichbaren, wenigstens näher bringt. Völlig sagen kann ich dirs nie, was du mir bist; ich weiß es selbst nicht, was du mir alles bist; dein Wert für mich ist unnennbar und unfaßlich hier, weil er auch für dort gelten soll. O liebe Sofie! Schlaf wohl, mein Herz! Gott küsse dich!

Guten Morgen, Sofie! Ich habe gut geschlafen von zwei bis neun Uhr. Soeben steht meine Theres bei mir und macht mir den Kaffee. Er siedet schon, wie auch mein Herz schon wieder siedet, dich zu sehen. Ich habe beständig von dir geträumt. Wenn dir nur das Nachtwachen nicht schadet. Meine Theres plaudert unaufhörlich, während ich schreibe.

279. 9. Februar 1837. Abends im Kaffeehaus —

Aus dem Gewirre von Stimmen und allerlei Treiben um mich her finde ich nichts heraus, als was ich in allen Wirren

und Kämpfen der Welt ebenso behaupten werde: dein schönes Bild, liebe Sophie.

Der Bleistift brach mir eben ab bei deinem Namen; das ärgert mich. Er war zu fein gespitzt. Das ist sonst nicht der Fehler meines Griffels — Ich habe zu fest aufgedrückt. Kann ich aber zu fest aufdrücken, wenn ich deinen Namen schreibe aufs Papier oder in mein Herz? Der fatale Stift ärgert mich.

280. (Februar 1837. Sonntag.)

Guten Morgen! Noch hab ich kaum die Augen offen und schon griff ich nach meinem schlechten Bleistift. Ich habe ziemlich gut geschlafen, nur hat mich ein Traum stark bewegt. Ich sprach nämlich mit einem Arzte, der mir schreckliche Folgen von dem auseinandersetzte, was neulich Alexander im Gespräche berührte. Ich war äußerst bekümmert und bin noch nicht ruhig. Wie hat mein liebes Herz geschlafen? Sie war gestern recht verstimmt. Ich habe noch viel von dir geträumt, aber alles vergessen. Mein Kopf braust mir, als hört ich einen Wasserfall oder einen Schnupfen kommen. Doch soll mich das nicht hindern, dir heute bei Tisch versprochnermaßen die Cour oder, wie ihr es aussprecht, die Kur zu machen. O könnt ich dir die Kur machen! Vielleicht mach ich dir am besten die Kur, wenn ich dir nicht die Cour mache. Doch das ist alles sehr abgeschmackt, und der Schnupfen allein kann es entschuldigen und der Traum vom Arzte. O liebe Liebste!

281. 22. Februar 1837.

Diesen Morgen erwachte ich aus einem schönen Traum mit seligen Gedanken an dich. Die Liebe ist allmächtig. Mag das Leben immerhin seine verdrießlichen Trümmer auflagern und häufen an seinem unfreundlichen Ufer — eine einzige

Welle der Liebe, des tiefen, weiten und gewaltigen Meeres, spült die Trümmer fort, als wären sie nie dagewesen. Diesen Morgen lag ich im Dunkeln einsam und glücklich. Kennst du diese Augenblicke der Liebe, wo das Herz im Himmel ist und jeden Wunsch vergißt? O du kennst sie gewiß! Ich hatte dich so ganz herangezogen, ich hielt dich so fest umschlungen, daß jede Schranke aufgehoben und vergessen war. — Meine Liebe ist so groß, daß mein Herz manchmal verwirrt wird und sie nicht fassen kann und dann zu Bewegungen getrieben wird, die an Wahnsinn streifen und dir weh tun. Darum glaube ich fest, daß dieser Liebe eine Ewigkeit vorbehalten ist, wo sie sich frei und ganz wird ausbreiten können. Doch gibt es für mich schon jetzt Augenblicke, wo ich ruhig versinken kann in dir und dem Gedanken, daß du mich liebst. So war es mir heute morgen.

282. 22. Februar 1837. Abends.

Der heutige Tag war einer der traurigsten, ja er war der traurigste meines Lebens. Alle trübe Vergangenheit ist lachender Sonnenschein gegen die drohende Zukunft. O Sofie! hab Erbarmen mit mir und rette dich. Du bist mein Trost, mein Glaube, meine ewige Liebe, mein Glück oder meine Verzweiflung. Meine Seele hängt an deinem Atem, und mein Leben vergeht mit deinem Hauche. O ich möchte mir den Tod geben für jedes unfreundliche Wort, womit ich dein Herz verwundet habe, und für jeden Augenblick, den ich versäumt habe, dir eine Freude zu machen, o du liebe, arme, liebe Sofie! Könntest du in mein Herz schauen! Gute Nacht! ich bin sehr angegriffen und müde. Ich halte gewiß Schritt mit dir. Mein Schmerz wird rüstig sein, das ist meine einzige Linderung, er wird treu sein und mich nicht liegen lassen auf dem einsamen Wege, ohne dich, als einen Bettler.

Morgens 4½ Uhr. 23.

Mein Schlaf war ein beständiges Durchzucken der Klage, die mein ganzes Herz erfaßt hat. Ich muß mit dem Propheten Jesaia rufen: „Mein Herz zittert, Grauen hat mich erschreckt, ich habe in der lieben Nacht keine Ruhe davor." Bald sah ich im Traume die Stephanskirche schwarz verhangen, bald ging ich in einem Garten spazieren, an schönem Frühlingsabend, und hörte eine Nachtigall schlagen und dachte an deinen Tod und erwachte mit der heftigsten Wehmut. Es war im selben Garten, in welchem ich einst als Knabe so gern und oft einsam ging, der Orzigarten in Pest; dort schloß sich mein Herz zuerst auf, dort erwachte zuerst meine Schwermut. Es ist bedeutend, daß mich der Traum mit meinem letzten Schmerze unter dieselben Bäume führte, wo ich einst meinen ersten Schmerz gefühlt. O liebe Sofie! werde gesund!

283. 23. Februar 1837 (abends).

Die gestrige Unterhaltung bei Alexander war schlecht. Bauernfelds neuestes Lustspiel: „Der Vater" mißfiel mir trotz der Gelungenheit einzelner Szenen in hohem Grade. Das ist eine Leichtfertigkeit und Frivolität, ein plumper Mangel des sittlichen Gefühls, die mich in der Tat verletzten. Alle Stücke Bauernfelds, soweit ich sie kenne, bewegen sich um das delikateste aller Verhältnisse, um die Liebe. Da tappt er immer gar so roh hinein. Die Intrige ist nichtig, weil unsinnig in der Anlage; die Charaktere sind nichtsnutzig, oder vielmehr: sie fehlen ganz und gar; keines weiß, was es will; keinem ist es Ernst mit irgendwas; die Situationen sind gewöhnlich, sogar meist gemein zu nennen; Handlung gar keine; von sechs Personen, die das Stück spielen, sind zwei ganz überflüssig. Zu alledem eine unverzeihliche Anbequemung des Dichters an den trivialen und verdorbnen Geschmack des Publikums. Kurz, ein geist- und heilloses Machwerk. Ich konnte mich einer ge-

wissen Anwandlung von Verachtung nicht erwehren. Beim Nachhausegehn begleitete mich Bauernfeld eine Strecke, um mein Urteil zu vernehmen. Ich sagte es ihm. Er suchte seine Sache zu verteidigen. Seine Verteidigung war noch schlechter als das Verteidigte. Ich ging um zwölf Uhr sehr verdrießlich nach Haus, legte mich nieder und erholte mich von den widrigen Eindrücken des Abends in lebhaften, alles andre auslöschenden Gedanken an dich, bis diese übergingen in Träume von dir. Du saßest gestern abend so lieb an deinem Schreibepult, daß ich es nicht vergessen werde. Dein Angesicht strahlte vor Liebe, und vor dir lag mein halbfertiger Freudenzettel, auf den ich mich sehr freue. Du bist meine Zuflucht, mein Trost, meine Stärkung. Du bringst bei mir das Leben wieder zu Ehren, wenn es mir andre entstellt und versudelt haben. Ich trachte auf die Menschheit zu wirken, nachdem mich deine Liebe dazu ermuntert hat. So stehst du durch mich mit der Welt in Verkehr, vielleicht in einem gesegneten. Das ist nächst der Erziehung deiner Kinder dein Beruf, und das soll dir die Freude an unserm Verhältnis immer frisch und ungetrübt bewahren, liebe, liebe Sofie! — Ich habe dirs manchmal gesagt und werde dirs noch manchmal wiederholen, daß deine Liebe versöhnend und wahrhaft rettend auf mich gewirkt. Gleich in der ersten Zeit unseres Bundes war der Gedanke: mich zu heilen von meinen trostlos nächtlichen Grübeleien, der herrschende in deiner Seele, und er hat dich zu einem Liede begeistert. Diesem Lied verdanke ich meinen Savonarola. Wer weiß, ob und wie spät mir das Licht gekommen wäre ohne dich. Nun aber hab ich dich gefunden. Ich erkannte und erfühlte an dir den vollen Zauber, das Schöne, Unersetzliche, Alleinbeseligende der Persönlichkeit. Die starren und herzlosen Naturkräfte und Naturgesetze konnten unmöglich ein Wesen zustande bringen, wie du bist. Du bist ein Lieblingsgeschöpf eines persönlichen, liebenden Gottes; das drang mir tief und fest ins Herz in mancher schönen Stunde, die ich

mit dir leben durfte. Das, meine Sofie! ist der feste und geweihte Boden, auf dem unsre Liebe steht, aufrecht und immer.

284. (Februar 1837.) Nachts.

Mit schwerem Herzen ging ich heute in die Gesellschaft, mit einem noch schwerern kam ich nach Hause. Das Ungewisse, Zitternde meines Glückes haben mir deine letzten Zeilen wieder recht vors Auge gebracht. Ich konnte den ganzen Abend nichts denken als dich und die schreckende Möglichkeit, deinen Umgang zu verlieren. Die vielen Menschen kamen mir vor, als wären sie zusammengekommen, um mir recht schmerzlich zu zeigen, wie mir die ganze Welt so gar nichts wäre, müßte ich von dir scheiden. Ich sah immer nur dein Antlitz, dein schönes, heiliges Auge. Hatte Martensen eine Ahnung meines Seelenzustandes, als er mir die Worte von Gemütsruhe schrieb? Hat er vielleicht in meinem letzten Briefe die Bewegung meines Herzens gespürt? Ich glaub es fast. — Meine Gemütsruhe findet sich wieder in der Truhe. Ich habe dem Sturm mein Herz weit aufgetan ohne allen Rückhalt, er ist eingezogen und hat an allem Gezweig meiner Nerven gerüttelt. Doch war das gut. In den entlaubten Hain scheint die Sonne herein. Wenn ich dich liebe, steh ich bei Gott, denn er ist in dir. O du liebes, herrliches Herz!

Morgens.

Hat sich all mein Sehnen und Drängen an dich geheftet? du liebes, zudringliches Bild, find ich keine Rettung vor dir? Die ganze Welt wird mir zu deinem Rahmen, und würde mir dein Anblick entrissen, so wäre mir der Rahmen leer und nichts. Mit heftiger Sehnsucht nach dir bin ich heute erwacht, o Sophie!

285. (Februar 1837.)

Du sollst dir keinen Vorwurf darüber machen, daß du in mein Leben eingedrungen bist und es erschüttert hast. Ich segne diese Invasion und freue mich an dieser heilsamen Erschütterung. Allerdings hast du scharf und tief eingeschnitten in mein Herz und hast es aufgerodet; doch du hast ihm einen neuen grünen Frühling gegeben. Aber jede Kälte von dir tut diesem Frühling weh, und du solltst etwas schonender sein gegen dein eignes Werk. Öfter hat sich der Gedanke bei mir angemeldet: Entschlage dich dieser Abhängigkeit und gestatte diesem Weibe keinen so mächtigen Einfluß auf deine Stimmungen, kein Mensch auf Erden soll dich so beherrschen. — Doch bald stieß ich diesen Gedanken wieder zurück als einen Verräter an meiner Liebe, und ich bot mein reizbares Herz wieder gerne dar deinen zärtlichen Mißhandlungen. Ich bitte dich innig, jenen Gedanken, den Rebellen, mir nicht wieder auf den Hals zu schicken, ich mag nichts mit ihm zu tun haben. O geliebtes Herz! mißbrauche deine Gewalt nicht! Ich bitte dich, liebe Sofie! Dein letztes Briefchen ist so mild und gut, es hat mich erheitert und erquickt. Schreibe bald wieder.

286. 9. März 1837. 11 1/2 Uhr bei der Stadt Frankfurt.

Ich hatte heute einen sehr bewegten Tag, und die nächstvorangegangnen waren es nicht minder. Die Trennung von dir durch meine Unpäßlichkeit schien mir sehr lange und hat meine Sehnsucht nach dir wunderbar gesteigert. Nicht gerne mag ich dir erscheinen mit so ungebärdigem Wesen, wie du mich in der letzten Zeit gesehen hast; und doch ist es mir noch viel unangenehmer, dir gegenüber eine ruhige Haltung zu behaupten, welche mir zwar in deinen Augen nützen könnte, aber von mir bis jetzt immer wieder verworfen wurde, weil ich dir viel lieber in allen meinen guten und schlimmen Eigenheiten erscheine, als daß ich in unsre Liebe etwas Gemachtes

bringen möchte. Aber die gewisse Schranke habe ich bis jetzt nicht durchbrochen, und ich hoffe für uns beide, es soll so bleiben.

Hast du mir nach meinem Weggehen noch geschrieben? Mich überfiel kurz davor eine sonderbare Bangigkeit. Du saßest so traurig in deinem Winkel, wie du kaum trauriger sitzen würdest, wäre ich gestorben. Könnte ich jetzt deinen Pult öffnen und mir die lieben Zeilen herausnehmen, die für mich daliegen! Sophie, meine Unruhe ist nichts Mechanisches, wie du glaubst, gewohntes Reisebedürfnis ist es nicht, was mich umhertreibt. Ich möchte nicht fortreisen. Ich weiß selbst nicht, was ich möchte, es hat eigentlich keinen Namen, aber es ist nichts ohne dich, es ist nichts Einsames. Ohne dich ist alles ein Unsinn. Was für mich Wert haben soll, muß alles zuvor bei dir anfragen. Das vollendet meine Abhängigkeit von dir, daß sie ganz und gar eine freiwillige ist. Gute Nacht! Meine Seele ist und bleibt mit dir, sie lebt von dir. Gute Nacht, Herz!

287. [März 1837?]

Du schlossest neulich nach der schönen Stunde die Augen, um die vorübergerauschte festzuhalten in deiner Seele. Ich möchte auch immer die Augen schließen nach solcher Stunde, schließen auf immer und das Glück fortgenießen dort, wo der einmal Glückliche vielleicht nicht mehr gestört wird. Auch gestern ward uns eine solche Stunde, deren seliger Gehalt wert wäre, in einem andern Leben fortempfunden zu werden. O liebes Herz, als ich gestern von dir schied, blieb meine Seele dir am Halse hangen und küßte dich fort und fort. Liebe Sophie! hast du es nicht gespürt?

288. [1837?]

Als ich heute abend in unserm lieben Winkel zwischen Schrank und Ofen lag mit geschloßnen Augen, hatte ich eine angenehme Einbildung, die sich mir zur lebhaftesten Täuschung steigerte. Ich war mit dir weit weg im Gebirg in einer dichtverwachsen[en] Schlucht. Ich hatte dir aus Moos einen recht weichen Sitz bereitet. Ich saß an dir in einem langen, langen seligen Kusse.

289. Ende März 1837.

Der Allerliebsten.

Die Zeit des ungestörten Zusammenseins eilt vorüber. Es naht der Frühling für die Natur, der für die Wünsche unsrer Liebe ein Winter ist. Auch hier seh ich ein wehmütiges Mißverhältnis zwischen unserm Geschick und der Natur. Doch soll es die Aufgabe unsers Lebens sein, daß wir die äußern Störungen und Mißklänge versöhnen durch unerschütterliche, tiefste Eintracht unsrer Herzen. Das Unglück unsrer Liebe soll für sie nur eine Stärkung sein; vielleicht eine Übung für die Ewigkeit. Haben wir gelernt, in allen Wechseln dieses Lebens uns immer wieder zu finden, so werden wir vielleicht dereinst beim großen Wechsel dieses Lebens in ein ewiges — uns desto leichter finden und behalten. Die Liebe ist nicht bloß da zur Fortpflanzung der Gattung, sondern auch, und gewiß hauptsächlich, fürs ewige Leben der Individuen. Jenes ist der unsrigen versagt, wir wollen uns also fest an dieses halten und die ganze Macht unsrer Liebe in unser Innres kehren und einander erfüllen und beglücken und getreulich das Zeichen verabreden, das wir uns einst dort geben wollen, um uns wiederzufinden. Ich will mich wohl ein wenig mäßigen in den Ausbrüchen meiner Leidenschaft; ganz kann ich sie nicht beherrschen. Ich fahre auf höchster See, und da läßt sich kein Anker werfen. Doch deiner liebevollen Bekümmernis wegen will ich tun, was

ich kann. Du hast freilich recht, daß der Affekt mein Leben verzehrt. Das ist nicht anders möglich. Aber diese Verschwendung macht mir Freude, und ich stürbe gerne einmal unter deinen Küssen.

290. 11. April 1837.

Mein gestriges Briefchen war ledern, sagtest du. Das mag sein; aber du ließest mich den Zettel doch nicht zerreißen, weil dir der lederne Beutel, worin du gleichwohl ein Goldstück meiner Liebe gefunden, doch nicht ganz unangenehm ist. O liebes Herz, wie warst du gestern so schön und bezaubernd! Wie gerne hätte ich um einen Kuß von dir alles andre hingegeben, selbst das treffliche musikalische Spürhundgeschnupper und Hallogeschrei! Denn du bist das köstliche Wild, nach dem ich jage und auf dessen Spur alle meine Gedanken sind. Wie hast du denn geschlafen? Ich erwachte diese Nacht mit schönen, seligen Gedanken an dich. Es war mir auf einmal sonnenklar, was Gott mit unsrer Liebe will. Sie ist ein Teil seiner eignen Liebe. Ich werde dir das einmal erklären. Jetzt kann ich nicht, es ist zuviel. O Liebste! gestern war dein Gesicht wirklich ein Schönheit triefendes. Es war ein beständiges Wonnegeriesel alle deine Züge herunter. Ich hätte dich verschlingen mögen. Aber auf dem Stephansplatz mußt ich dich verlassen. Da war es aus, und ich war allein in der trüben, feuchten Nacht.

291. (Ende April 1837.)

Heute nacht hatte ich einen glückseligen Traum, der mir den ganzen Tag hindurch nachgeklungen ist. Er läßt sich nicht schildern, nur träumen oder vielleicht in einem andern Leben erleben. Liebes Herz! Der gestrige Abend war vielleicht der letzte schöne für die lange, lange Zeit von Störungen unserer

nächsten Zukunft. Ich kann mich gar nicht auf den Frühling freuen, weil er mir diesmal wie ein schöner Räuber naht. O der liebe Winter! wie gerne finge ich ihn wieder von vorne an! Wir hatten eine reiche Welt mitten in seiner rauhen Umgebung. Was helfen mir die Blüten und Vögel, wenn ich dich nicht küssen kann. Du hast es manchmal bedauert, daß dich die Liebe so ganz absterben macht für alle Freuden des Lebens. Ich bedaure das nicht, obgleich das vielleicht mich mehr trifft als dich. Mir ist es recht, daß du der alleinige Brennpunkt meines ganzen Lebens bist. Freilich kann der leichter zum Bettler werden, der seine ganze Habe beisammen hat in einem geliebten Herzen, als einer, dem die Freude überall wächst in sicherer Verteilung. Aber mein Glück ist inniger und mir desto teurer, je gefährlicher es ist. Wo bleibst du denn so lang? Es ist schon halb acht. Komm doch einmal nach Haus. Es ist schon ganz dunkel. Meine Feder geht wie ein Wanderer bei Nacht durch das Labyrinth meiner Liebe, aus dem ich nimmer hinausfinde. Komm! komm! Wo bleibst du nur gar so lang? Die Uhr pickt in einem fort und mahnt mich an deine Verschwendung. Es ist schon ganz dunkel, und wenn du nicht bald kommst, werd ich recht traurig.

292. (April 1837.)

Seit du fort bist, ist mir die Stadt wie ausgestorben. Der Abend war von einer quälenden Länge. Ich ging um sieben Uhr nach Haus und schrieb eine Romanze ab, las dann in Savonarolas Schriften, um mir über die Stunden hinüberzuhelfen in den vergessenden Schlaf. Ich schlief ziemlich wohl und träumte von dir.

Wie wird es mir in Kierling gehn? Wenn ich nur wieder ins Arbeiten käme; aber die leidige Grippe sitzt mir noch immer auf der Brust als hustendes Gespenst, vor dem die Poesie flieht. Wir sehn uns heute.

293. [Penzing,] (Mai 1837.)

Es hat dich gereut, daß du neulich bei meinem Weggehn ans Fenster getreten und mir geklopft. Das soll dich nicht gereuen. Liebevolle Nachgiebigkeit ist gerade dein hoher Reiz und deine Unwiderstehlichkeit. Glaubst du denn, daß so etwas an mir verloren geht und daß ich es dir in meinem Herzen nicht gutschreibe, wenn ich es auch im Augenblick nicht zeige? Du hast einmal den bedenklichen Gang gewagt mit einem Menschen meiner Art, und es wäre nicht gut von dir, wenn [du] mich irgendeinmal allein ließest. Ein gewisser finstrer Trotz ist mir so sehr eigen, daß ich imstande wäre, wenn du mich einmal ohne ein Zeichen der Liebe gehn ließest, mich sogleich in den Eilwagen zu werfen und ohne Abschied von dir davonzufahren, sollte mir auch auf jeder Station das Herz zehnmal brechen. O liebe Sofie! bleibe, wie du warst! Ich möchte gern mehr schreiben, aber eben kommt Seligmann herein.

294. (Mai 1837.)

Der plötzliche Wechsel meiner Stimmungen von der höchsten Freude zur tiefsten Düsterkeit zeigt mir eine krankhafte Spannung meiner Seele. Du irrst entsetzlich, wenn du glaubst, es gebe Augenblicke, wo ich dich weniger liebe. Ich liebe dich immer. Aber es ist eine Verfinsterung, ein Vergehen meiner geistigen Sinne, welche ich dir nicht beschreiben kann. Aber du bist immer da. Wenn ich dich auch nicht sehen kann, so greif ich im Dunkeln nach dir und fühle dich; und fühl ich dich nicht, so fühl ich durch dich, denn du bist mein Herzblut. Darum hab ich nie den Wunsch, ohne dich leben zu können, wie du ihn hast, ohne mich. Versuch es nur einmal, ohne mich zu leben. Du wirst es vielleicht aushalten eine Weile

und vielleicht glücklicher sein; aber plötzlich wirst [du] das Alpenhorn hören, und du wirst ein Heimweh empfinden nach der Gebirgsluft, die ich dir zu atmen gegeben und aus der du dann verbannt bist in die ruhige, dumpfe Ebene der andern. Versuch es.

295. 1. Juni 1837.

Deine zwei letzten Briefchen waren doch gar zu kurz. Kannst du denn nicht mehr in den alten Zug deiner süßen Geschwätzigkeit kommen, du liebes, liebstes Herz? Gelt, ich habe dich in der letzten Zeit geschreckt mit meiner Bärbeißigkeit? Es hat dich noch keine Hand im Leben so rauh angegriffen wie die meinige. Es ist nicht zu ändern. Ich liebe dich so ungemessen, daß du mich im Glück wie im Unmut gleich an die äußersten Grenzen hinausziehst. Du hast das ganze Saitenspiel meines Herzens in deiner Gewalt; vom sanftesten Säuseln bis zum gröbsten Sturm kannst du es rühren mit einem Fingerdruck. Ich huldige dir, wie ich keinem erschaffnen Wesen sonst huldigen könnte; ich verletze aber auch Rücksichten gegen dich, die ich bei niemand anderm außer acht ließe. Meine Liebe steht unter keinem Gesetz, als das sie sich selbst gibt. Von hier aus mußt du mich beurteilen, und tust es auch. Heute warst du liebenswürdig bis zum Verwirrenden. Es war ein seliger Abend, wie nicht bald einer zuvor. Gute Nacht, Liebe! —

296. (Penzing, im Juni 1837.)

Hast du noch immer nicht gefunden den teuren, teuren Fingerhut,
Um den du plötzlich aufgesprungen
Und meinen Armen dich entrungen;

Ich ließ dich fahren mit verbißner, doch wahrlich nicht
geringer Wut.
Wär ich ein Forscher, spräch ich trocken:
Indes du 's Hütlein suchst erschrocken,
Such ich, worauf das Herz des Weibes, das wandelbare
Ding, beruht?
Wär ich ein Schwärmer, rief' ich fluchend:
O wär ich doch, den Rhein besuchend,
Ertrunken in den tiefsten Wirbeln der weitverrufnen
Bingerflut!
Als Egoiste würd ich sprechen:
Das Hütlein schützt sie vor dem Stechen,
Ich wills mit meinem Herzen halten, wie sie mit ihrem
Finger tut,
Ich leg ans Herz, daß sies nicht raube,
Mir eine Sturm- und Pickelhaube,
Das ist für ihre Liebesblicke, die scharfen Herzdurchdringer, gut.
Doch bin ich nichts davon und sage:
Such überall herum und frage;
Kannst doch das Meer nicht meiner Liebe ausschöpfen mit
dem Fingerhut,
Hat die Romantik deiner Liebe auch Platz in einem Fingerhut.

297. (8. Juni 1837.)

O diese letzten lieben Zeilen von dir! Es tut dir so leid, sagst du, daß du manchmal stundenlang neben mir gesessen, meine Hand in der deinen haltend, und doch grollend? Gräme dich nicht! ich müßte mich ja hundertmal mehr grämen, daß ich dich grollen gemacht. Wir lieben uns, das ist die Wahrheit, das steht fest, und alles andre ist Mückenwerk, das an einer ehernen Säule vorübertaumelt. O gräme dich nicht, liebstes Weib! Wenn ich auch reise, bin ich bei dir und verlasse dich keine Stunde. Ich rasiere mich nur dir zuliebe so oft, und

wenn ich was für meinen Namen strebe, dann geschieht es auch nur dir zuliebe. Ich möchte dich gerne recht ausschmücken. Aller Schmuck ist Flitter; aber der schönste Flitter, womit man ein liebes Weib schmücken kann, ist der, den man aus Menschenherzen nimmt, das ist der Ruhm. „Du bist kindisch", sagtest du erst heute wieder. Ich bin gern kindisch und närrisch und was du willst, wenns mir nur in deinem Herzen gut angerechnet wird.

Soferl! Liebsterl!

298. (Den 10. Juni 1837.)

So leid es mir auch tut, dich wieder gekränkt zu haben, so sehr ich auch mit meinem allzu reizbaren Herzen hadere, dieses eigennützige Herz freut sich doch an den Früchten seiner Unart, indem es sieht, wie sieghaft und herrlich deine Liebe über allen Kränkungen steht und nicht zu erschüttern ist. O Sophie! Der heutige Tag hat mich wieder gelehrt, was ich an dir habe. Warum mußte einer daherkommen und uns den Abend stören? Der unglückselige Störer mag sein ganzes Leben lang alle seine Freundlichkeit für mich aufbieten, er kann mir nicht ersetzen, wessen er mich heute beraubte. Glaubst du, mir liegt nichts an der Neige unsrer Zeit? Ich möchte jeden Augenblick festhalten und streicheln und bitten, daß er nicht so schnell an unsrem Glück vorübereile. Doch die Zeit ist ein zu kaltes, seelenloses Ding; sie würde sonst stillhalten bei unsrem Glücke und in Freude verloren stehn bleiben. Sie flieht aber. Du legst dich nieder, löschest dein Licht aus und schließest die Augen, die mich noch vor einer Stunde so schön und zärtlich anblickten. Warum denn gar so schnell? Die Ewigkeit muß sehr schön und herrlich sein, sonst ist es wahrhaftig nicht der Mühe wert, daß wir ihr so eilig zugetrieben werden, von solchen Freuden weg, wie wir sie heute gehabt. Vorderhand kann ich mir aber den Himmel nicht anders

denken, als daß dort sicher und bleibend sein wird, was hier unsicher und flüchtig. Ich male mirs gerne aus, wie es wäre: Meine Luft dein Atem, mein Licht dein Auge, mein Trank dein Wort, meine Speise dein Kuß, mein Lager dein Herz, mein Wandel das Reich Gottes mit dir, mit dir! Liebe Sophie!

Ich werde dir in Stuttgart täglich schreiben, weil es dich so freut, du sollst ein rechtes Päckchen meiner Plaudereien kriegen. Alles, was ich tu und erfahre, sollst du bekommen. Ich will meine Zeit redlich anwenden, um bald wieder bei dir zu sein. Wär ich lieber schon wieder da!

Gute Nacht, mein Herz! schlaf wohl! ich küsse dich, Süße!

Guten Morgen! Ich warte an meinem Fenster, um dich auf deinem Kirchengange vorbeiwandeln zu sehen. Wie hast du geschlafen? Meine Uhren stehn, ich weiß die Zeit nicht, aber ein Mädel sagte auf der Straße, es sei halb sieben Uhr, und da mußt du noch vorbei. Soeben aber seh ich das Frühstück zu meinem Nachbarn Panovski tragen und glaube fast, daß es schon später ist. Oder sollte meines Nachbarn Magen früher auf sein als deine Andacht? Frühstücke heute bei mir, liebes Herzerl! wenn du vorbeigehst, komm herein.

299. Sonntag abends. (11. Juni 1837.)

Wieder eine Störung! Du kamst mit dem lieben Arthur an mein Fenster, um mir zu zeigen, du habest die Gesellschaft verlassen, und mir ein Zeichen zu geben, daß ich dir folge. Aber das Zeichen hatte auch mein Nachbar bemerkt, und es würde ihm aufgefallen sein, wenn ich dir auf dem Fuße gefolgt wäre. In einer Weile wollt ich ihn verabschieden, da kam Kaltenbäck und bestürmte mich mit seiner theologischen Polemik. Mein Savonarola hat, als er noch lebte, Kampf und Feindschaft gestiftet und wird es in meinem Gedichte auch noch tun. Daß er dies tun wird, ist weniger verdrießlich, als

daß er mich heute um eine selige Stunde gebracht hat. Ich konnte das Gespräch nicht abbrechen und meinen Gegner verlassen, weil dieser es als ein Zeichen meines Geschlagenseins genommen hätte. Ich mußte bleiben. Ich wußte überdies, daß meine Worte gegen ihn weitern Orts referiert werden, und ich ergriff die Gelegenheit, der hiesigen katholischen Partei zu erklären, wessen sie sich gegen mich zu versehen habe. Daß mich dieser Streit um eine Stunde deines kostbaren Umgangs verkürzt hat, erfüllte mich mit einer besondern Bitterkeit und Heftigkeit, und ich spürte fast einen gewissen Widerwillen gegen das Ganze. Doch das ist unrecht. Du, liebes Herz, teilst meine Sache und wirst die schöne Stunde auch verschmerzen, wie wir so viele verschmerzen mußten und noch müssen werden. O ich möchte diese Nacht an deinem Bette knien und weinen, bis die Sonne wieder aufgeht. Deine Traurigkeit über meine Abreise erschüttert mich. O du liebes, tiefes, heiliges Herz! Wie kannst du dich wundern, daß ich dich der Marie vorgezogen habe? Ich kann mir diese Marie in ihrem ganzen Werte vorstellen und zu jedem einzelnen Zuge ihrer Liebenswürdigkeit die Vollendung hinzuphantasieren, und doch betrachte ich sie dir gegenüber mit einem ganz ruhigen Vergnügen, denn du überstrahlst sie in deiner demütigen Hoheit tausend- und tausendmal. Daß du dich häuslich herumplagst, sollte deinem Adel etwas entziehen? Wenn du wüßtest, wie lieb mir jedes Gerät in deinem Haushalte ist, woran deine Hand rührt, wie sich mir unter deiner Hand Dinge veredeln und vertraut und teuer machen, die mich sonst nur störten, du würdest mir dein häusliches Treiben nicht mehr schmähen. Gerade die Art deines Lebens ist mir recht. Sophie, ich verehre dich wie kein menschliches Wesen, und ich liebe dich, wie man nur dich lieben kann. Tröste dich über unsre Trennung, denk an den nächsten Winter, denk an den Rest des Sommers, den wir ja auch noch zusammen leben wollen. Trau meiner Liebe. Ich komme, sobald ich kann, die Sehnsucht nach dir

wird mir jede Arbeit beflügeln und zum Spiele machen. Fürchte nicht, daß mir eine Anstrengung schaden werde. Trabt doch das müdeste Roß schneller zu, wenn es heimwärts geht, und zu dir, du süße Heimat meiner Seele, sollt ich nicht eilen über Stock und Stein des Buchdruckerweges? Herzerl! Dich wieder zu sehen! ans Herz zu drücken! Sopherl! Wär ich nur wieder da! Ich weiß nicht, ob ich imstand sein werde, meinen Wunsch, den alten Baader kennen zu lernen, festzuhalten, wenn ich einmal in München bin; ob ich nicht mit jeder Stunde zu sehr geizen werde, als daß ich mich dort aufhalten möchte.

Wichtig für meine Arbeit wäre es freilich.

Gute Nacht, ich muß schlafen gehn, sonst kann ich zu lange nicht einschlafen. Gute Nacht, ich bin bei dir, solang ich bin.

Guten Morgen, Sophie! heut gehst du nicht vorüber, auch regnet es. Hast du schon meiner gedacht? Ich habe viel von dir geträumt, und zwar lauter Angenehmes; nur hab ich es in meinem Morgenschlaf wieder verloren, den Nachklang davon spür ich noch. Mir liegt noch dein Kuß auf den Lippen, auch mußt du mir viel Liebes gesagt haben, denn mein Herz ist noch ganz weich.

300. 12. Junii 1837.

Ich bin diesen Abend lange im Garten gesessen allein, an dich denkend. Man hat uns heute ein wenig üble Laune zu fühlen gegeben. Mag es drum sein! Unser Glück ist unantastbar, unnahbar jeder Macht auf Erden. Wenn man uns je den Umgang beschränkt, unser Gefühl wird man nie beschränken können. Man spielt ein gefährliches Spiel, wenn man es wagt, ein Verhältnis, das man bisher geduldet und gewissermaßen selbst veranlaßt hat, zu stören, zu hemmen. Es ist gewiß, daß dann in unsern Herzen ein Trotz er-

wacht, gegen welchen alle äußern Veranstaltungen zuschanden werden. Wir lieben uns, und die Liebe hat ihren Heldenmut von Ewigkeit her. Könnten wir uns auch seltner sehen, wir haben einmal den Entschluß gefaßt, einander anzugehören für immer. Doch so weit wird es nicht kommen. Es ist vielleicht sehr gut, daß ich jetzt reise. Max scheint es sehr zu wünschen. Ich will ihm das zugute halten. Es ist menschlich. Er ist wohl überzeugt, daß wir nicht zu weit gehn; aber es wurmt ihn, daß du mir mehr bist, daß ich dir mehr bin als er. Zurücksetzung schmerzt an sich, wenn auch kein tieferes Interesse dabei verletzt ist, wie hier offenbar. Er ist ein guter Mensch und verdient darum schon, daß wir uns Wort halten. Aber er soll uns unser ungefährliches Glück auch fortan gönnen. Das wird er auch. Er hat uns doch beide lieb. Schlaf wohl, Herz! ich bin etwas müde und wehmütig gestimmt. Gute Nacht, Liebstes!

301. 13. Junii 1837.

Dein letztes Briefchen hätte mich nicht freuen sollen? ist es doch eines deiner liebsten, schönsten. Du darfst kein Bedenken tragen, einen Wunsch gegen mich auszusprechen, der nur ein leiser Widerhall meiner lauten Sehnsucht ist. Der heutige Tag bleibt mir sehr teuer. Jeder Himmel war mir hold, der in den Lüften und der in deinem Herzen. Ich sagte beim Abendessen, daß ich mir die Luft des heutigen Tages fürs ganze Jahr möchte aufheben können, und dachte dabei, daß ich mir dieses linde, süße Wehen deiner Seele fürs ganze Leben bewahren möchte. Dein Liebreiz steht in voller Blüte. Wenn ich dich so recht anschaue, fängt meine ganze Seele zu klingen an. Du bist aus dem besten Kernstück der Schöpfung gemacht. Dein Wesen ist ein gediegener Zauber. O könnt ich dir nur sagen, was ich damit meine! Ich meine eben, du bist der süßeste Traum und die festeste Realität zugleich. O Sophie!

Sophie! Du hast mich heut ein paarmal angeblickt, daß ich dabei an deinen Tod denken mußte. Deine Seele legte sich so weit heraus aus deinem offnen Auge, als ob sie mir entfliehen wollte. Du hast wunderbare Momente. Ich freue mich, daß ich der einzige bin, der sie sieht. Sie sind das Schönste meines Lebens. Gute Nacht, meine Sophie! —

Guten Morgen! Heut früh stand ich zeitig auf. Um vier Uhr war ich bereits auf der Schmelz, wo ich bei den ersten Strahlen der Sonne und beim Frühgesang zahlloser Lerchen dein liebes Briefchen wiederlas und sehr vergnügt an dich dachte.

302. 14. Junii 1837.

Halte nur unsern heutigen Abendgang recht fest in deinem Gedächtnis, wenn Ungeduld dich überfällt und Kummer dich bezwingen will. Unsere Liebe ist einmal gewissermaßen eine unglückliche, und wir wollen unverdrossen und mutig die stille heimliche Tragödie, in der niemand spielt und zuschaut als unsere blutenden Herzen, bis an unser Ende fortführen. Vielleicht, ja gewiß gewinnen wir dann einst den Beifall der Himmlischen. Ich habe Augenblicke, in welchen ich vergehn möchte vor Schmerz über unser Los; aber ich habe auch andre, wo mir unser Unglück teuer ist, weil ich mir denke, du würdest mich vielleicht weniger lieben, wenn dein Gefühl nicht unter Gefahren und Schmerzen aufgewachsen wäre. Vielleicht müssen zwei Herzen erst aufgeschnitten werden, wenn sie ganz zusammenwachsen sollen? Wir haben unsre blutenden Stellen aneinandergelegt und müssen so festhalten, wenn wir uns nicht verbluten wollen. O ich will dich halten! du wirst mich auch halten, ich weiß es.

Deine lieben Kinder! Du bist ja eine gute Mutter, und eine gute Mutter kann nicht ganz unglücklich sein, selbst wenn

sie ihre Kinder begraben hätte. Die deinigen gedeihen so schön! Die heutige Geschichte mit deinem Arthur hat mich recht bewegt. Ich hätte dich gern umarmt, als du sie mir erzähltest. Lebe dich nur recht hinein in das Leben deiner Kinder, wenn ich fort bin; aber denke mich überall auch dazu, hörst du? Nenne mich ihnen oft, es tut mir wohl, wenn sie deine Liebe spürend an mich denken, wenn so unsre Liebe auch durch die Herzen deiner Kinder geht.

Ich hoffe noch viel schöne Stunden. Es wäre schlimm, wenn am Ende nicht doch eine unwandelbare Liebe den Sieg davon trüge über Launen, die aus keinem bösen Gemüt kommen. Man wird uns doch unser schmerzliches Glück gönnen müssen. Aber wir müssen wachen. Wachen und nicht weichlich sein, manches entbehren und ertragen. Unsre künftigen Tage warten ängstlich, was wir über sie verhängen, wir wollen es redlich mit ihnen meinen. Gute Nacht, meine liebe Sophie, ich küsse dich mit ganzer Seele.

Guten Morgen, liebe Sophie! Gut geschlafen? Nicht mehr so matt wie gestern? Ob dich nicht das Baden ermattet, das warme? Versuch es einmal recht kühl. Schone mir nur deine Gesundheit recht, wenn ich fort bin, trag den Arthur nicht herum. Das Bürschlein hat ja so säulenhafte Füße, daß sie gar nicht in die Luft gehören. Tus nicht, Herz! Nimm auch deinen Husten in Obacht. Vor allem sei heiter! Male, schreibe. Das übrige brauch ich dich nicht zu bitten, dessen tust du ohnedas zuviel. Guten Morgen, liebstes Sopherl! ich eile, dir ihn selbst zu bringen.

303. [1837.]

Traurige Wege

Bin mit dir im Wald gegangen;
Ach, wie war der Wald so froh!
Alles grün, die Vögel sangen,
Und das scheue Wild entfloh.

Wo die Liebe frei und offen
Rings von allen Zweigen schallt,
Ging die Liebe ohne Hoffen
Traurig durch den grünen Wald. —

Bin mit dir am Fluß gefahren;
Ach, wie war die Nacht so mild!
Auf der Flut, der sanften, klaren,
Wiegte sich des Mondes Bild.

Lustig scherzten die Gesellen;
Unsre Liebe schwieg und sann,
Wie mit jedem Schlag der Wellen
Zeit und Glück vorüberrann. —

Graue Wolken niederhingen,
Durch die Kreuze strich der West,
Als wir einst am Kirchhof gingen:
Ach, wie schliefen sie so fest!

An den Kreuzen, an den Steinen
Fand die Liebe keinen Halt;
Sahen uns die Toten weinen,
Als wir dort vorbeigewallt?

Wenn mich meine Liebe heut auch etwas verstimmt und unfreundlich entlassen hat, ich lasse mich nicht stören und schreibe ihr doch. Der Tag war wechselnd, bewegt, wie der Himmel. Es hat dich etwas empfindlich berührt, ich ahne, was es war, und es tut mir leid. Du hast mich nicht recht verstanden. Ich war nicht unfreundlich mit dir. Ich mußte das Freie suchen, weil mich eine peinliche, unausstehliche Beklommenheit überfallen hatte. Ich erwartete dich lang im Garten, immer nach dir umblickend, alle unsere gewohnten Wege versuchend — umsonst; du kamst nicht, du schliefst. Du warst ja müde, und ich gönnte dir die erholende Ruh von Herzen; aber beim Scheiden zur guten Nacht hätt ich gerne noch den lieben guten Klang deiner vertraulichen Stimme gehört. „Unfreundlicher!" war dein letztes Wort. Doch es wird dies nicht dein letzter Gedanke sein, bevor du einschläfst. Schlaf wohl, schlaf süß, meine Sophie! ich breite noch tausend Küsse über dich. O Herz! denk noch recht freundlich an mich heute. Dein letztes Briefchen spricht traurig. Peinlich ist auch mir, was dir so ist. Ich will darüber nicht schreiben und meine Seele in das stachelvolle Dickicht ohne Ausgang hineinstürzen. Hatte ich auch nicht alles, so hatt ich doch mehr, als ich je auf dieser Erde zu erringen gehofft, mehr als die Welt ahnt, daß man von einem Weibe haben könne. Einen Kuß von dir schlag ich sehr hoch an; er ist ein Trunk aus der besten Quelle; wunderbar, wie alles Schöne und Gute, facht er mir den schweren Kampf zugleich an und stärkt zugleich meine Kraft, nicht zu unterliegen unter der Gewalt deiner Reize. Ein Kuß von dir wird dasjenige sein, wofür ich einst am Todbette dem Leben danken werde, als für seine beste, seelenvollste Gabe. Du mußt mich noch recht oft küssen und sagen: „lieber Niembsch!" Das andre, was in deinem Briefchen steht, das steht auch in meinem Herzen fest. Wir bleiben uns treu. Das einzige, worauf ich mich bei dieser Fortreise

freue, ist, daß ich dir werde zeigen können, wie ich in der Ferne mit dir lebe.

Gute Nacht, Sophie!

305. Den Abend vor meiner Abreise, 17. Juni 1837.

Du konntest mir heute kein vertrauliches Wort mehr sagen. Die Trennung lastet schwer auf mir. Eine eigentümliche unbehagliche Schwermut war meine Stimmung den ganzen Nachmittag über. Ich kann dir auch nichts Rechtes mehr schreiben. Auch sagen könnte ich dir nichts. Ein recht heißer Kuß wäre meine einzige Sprache, in welcher ich dir alle meine Bitten, Versprechen, Mahnungen und Hoffnungen und Schmerzen aufdrücken möchte. Gute Nacht, Sofie! Gott segne dich und stärke dich und erheitre dich. Mein Herz bleibt bei dir, vergiß deine teuren Worte nicht. Laß dein Herz keinen Augenblick von mir abweichen. Nimm mich überall in dein Leben mit hinein. Freu dich an deinen Kindern. Male. Schreibe. Freu dich auf unser Wiedersehen, das ich mit allen Kräften beschleunigen werde.

Ewig dein Niembsch.

Von der Reise 1837

[Auf der Hinreise]

306. [1837?]

Ich wandre hin ins ferne Land,
Noch einmal blickt ich um, bewegt,
Und sah, wie sie den Mund geregt,
Wie sie gewinket mit der Hand.

Wohl rief sie noch ein freundlich Wort
Mir nach auf meinen trüben Gang,
Doch hört ich nicht den liebsten Klang,
Weil ihn der Wind getragen fort.

Daß ich mein Glück verlassen muß,
Du rauher, kalter Windeshauch,
Ists nicht genug? daß du mir auch
Entreißest ihren letzten Gruß!

307. Den 18. Junii 1837, im Kaffeehaus zu Linz.

Der Eilwagen hält hier ein wenig, und ich will etwas von den tausend Gedanken und Empfindungen, die seit gestern abends mich bewegten, für dich festhalten. Daß du mit deinen Kindern auf mich wartetest und mich so zärtlich grüßtest, bis ich dich aus den Augen verlor, hat auf mich einen unvergänglichen Eindruck gemacht. Du eiltest eine Strecke meinem Wagen nach, der schneller als du mit mir davoneilte, und mir war, als deine liebe Gestalt immer weiter zurückblieb, ob ich meinem Glück entflöhe, das mir vergebens nachstrebte. Je weiter aber ich mich von dir entfernte, desto fester fühlte ich die Kette an meinem Herzen, die mich zu dir hält. Nie war mir eine Reise so lästig wie diese. Ich fahre durch schöne Gegenden ohne den geringsten Anteil. O du liebes, flaches, staubiges Penzing mit deiner vertieften Schmiedgasse! Du bist mir lieber als

alle Alpen der Welt. Die Liebe zu meiner Sophie hat mich sogar der Natur entfremdet, wenn ich sie allein genießen soll. Wär ich hingegen einmal mit dir in einem Walde ganz ungestört, ich würde die Natur verstehn und lieben wie nie zuvor. Ich bin sehr, sehr einsam. Ich gehe meinen nächsten Tagen mit der dumpfesten Verstimmung entgegen. Die Welt liegt entseelt vor meinen Augen. O Sophie! mein ganzes Wesen neigt sich zu dir hin und kann nie mehr in eine andre Lage gebracht werden. Jeder mein Tropfen Blut bewegt sich nur in deinem Andenken, in schmerzlicher Sehnsucht nach dir. Die Trennung von dir, der bange Abschied haben meinen Körper gestört. Meine Natur hat sich empört gegen diese Trennung. Ein heftiger Kopfschmerz und Übelkeit begleiteten mich bis Sighardskirchen. Dort stieg ich aus und glaubte schon, nicht weiter zu können. Ich empfand einen heftigen Ekel, einen abscheulichen, unbegreiflichen. Dann ward mir leichter. So mag einem Deportierten zumut sein wie mir. Wenn sie mich auch in Freundesarme bringen, es hilft nichts. Mir schmeckt einmal kein Freudenbissen mehr ohne dich. Ich bin dir vollkommen verfallen, und wohl mir, daß ich es bin! — Wie wirst du den heutigen Sonntag zubringen? Ich sitze hier am Fenster, wo die geputzten Linzer vorbeiziehn. Dieses Linz ist mir heut ganz unerträglich. Wenns nur schon wieder fortginge. Läßt es meine Ermüdung zu, so halt ich mich in München nicht auf. Jetzt bin ich sehr abgeschlagen. Ich kann dein Bild von gestern, sobald ich nur die Augen schließe, bis zu visionärer Deutlichkeit in mir zurückrufen. Und deine Kinder kommen mir da vor, als wären es die meinigen. O Sophie! liebe Sophie!

308. [Salzburg.] Den 19. Junii. 11 1/2 Uhr mittags.

Ich sitze in Salzburg, vor dem Wirtshaus zum Schiff auf der Bank und schreibe dir. Vor einer Stunde bin ich hier

angekommen. Gestern sieben Uhr abends fuhren wir von Linz ab. Gegen elf Uhr traf uns ein heftiges Gewitter, eines der rasendsten. Ununterbrochenes Wetterleuchten und schmetternde Schläge dauerten eine halbe Stunde, dazu strömte der Regen. In Wels warteten wir das Wetter ab. Wenn ich in das Leuchten der Blitze hinaussah, war mir immer, als müßt ich dich und deine Kinder sehen. Dies Bild verläßt mich nicht; es hat einen wehmütigen Zauber für mich. Auch mein Reisegefährte, der Graf Pejacsevich, fand dich sehr schön und wollt es gar nicht glauben, daß die Kinder dein sind. In meinen einsamen Stunden werd ich mir den Anblick recht oft hervorrufen und mich daran erfreuen und bekümmern.

Es ist hier Regenwetter. Die Berge sind trüb umzogen wie mein Herz. Doch dieses wird sich später erheitern als jene. Meine Stuttgarter werden wenig an mir haben.

309. 20. Juni 1837. Salzburg.

Den gestrigen Abend und diese Nacht verlor ich hier unter heftigen Zahnschmerzen. Es war noch gut, daß der Eilwagen übernachtete, dadurch ward mir wenigstens einige Rast. Es ist jetzt fünf Uhr morgens, um sechs geht es nach München ab, wo ich in der Nacht eintreffen werde. Gelt, liebe Sophie! diese Trennung ist bitter? Die lange schlaflose Nacht warst du mein einziger Gedanke. Ich muß schließen, die Zeit drängt.

310. 21. München. Nachmittag.

In der Nacht bin ich hier angekommen in einem übeln Zustande. Der Zahnschmerz ist in eine Entzündung des Gaumens und Halses ausgeartet, es haben sich Geschwüre gemacht, und ich kann den Mund nicht öffnen. So lieg ich denn, statt im Eilwagen zu sitzen, hier im Bette. Du aber, o du mein süßes

Leben, sitzest an meiner Seite. O ich habe dich ganz bei mir. Du machst dir auch gar nichts aus meiner unförmlich geschwollnen Wange und küssest mich. In meinem Kopfe saust und tobt es abscheulich; doch hör ich deine liebe Stimme deutlich. Sopherl, komm her, liebstes Weib! — Jetzt seh ich dich wieder mit deinen Kindern bei der Schmiedgasse. Verfluchtes Reisen.

311. 22. Juni 1837. Augsburg.

Heut früh hab ich mich samt meinem Bausbacken von München davongemacht, doch nicht im Eilwagen, sondern um die Nachtluft zu vermeiden, mit einem Landkutscher. Das schlimmste dabei ist, daß ich mich von den Anstrengungen der Reise nicht restaurieren kann, indem ich seit zwei Tagen den Mund kaum so weit öffnen kann, um Flüssiges hineinzubringen wie Milch, Tee u. dgl. Morgen reis' ich bis Ulm, übermorgen Stuttgart. Alle diese Widerlichkeiten erachte ich nur als stachelichte Hecken, durch welche ich zu dir dringe und zu deinen Küssen, o du liebes, volles, warmes Herz. Wenn doch nur einer da wäre mit der Peitsche hinter den Stunden her, die sich noch vorüberschleppen werden, bevor die ersehnte kommt. Ich wollte schon nachkommen mit meinen Arbeiten.

Vor einer Stunde bin ich hier angelangt im Gasthof zum grünen Hof. Das Stubenmädel muß mir geröstete Kleien in ein Kissen nähen, das ich übernachten lasse auf meinem häßlichen Backen. Dieses Stubenmädel ist aber dumm, denn sie bringt mir kein Licht, und es nachtet bereits. Schmerzen hab ich zuweilen noch starke, ich glaube, in einigen Tagen wird diese rheumatische Eselei vorbei sein. —

So! ich liege im Bett, eine Wärmschüssel mit heißem Wasser steht neben mir für den Kleiensack. In diesem Stübchen wär es traulich für uns. Gute Nacht, Herz! ich bin recht müd und traurig.

312. 23. Augsburg.

Heute war kein Landkutscher nach Ulm zu bekommen, ich muß also bis morgen hier zuwarten, denn im Eilwagen müßte ich meine Geschwulst der Nachtluft aussetzen. Das hab ich dir aber schon einmal geschrieben. O Sophie, ich bin ganz dumm ohne dich, die Zeit wird mir gar so lang ohne dich. Die Minuten schwellen mir zu Stunden an, das ist ein rechtes Unleben. — Soeben bin ich von meinem Mittagsschlummer erwacht, der jetzt wieder regelmäßig eingehalten werden wird. Mir träumte sehr lebhaft von dir. Wir waren in eurem Garten und spielten wie Kinder. Ich saß am Boden und warf mit kleinen, runden, unbekannten Früchten nach dir und traf dich fast jedesmal; du zogst dich langsam fliehend in ein Gebüsch zurück und flohst immer schneller. Da sprang ich auf und lief dir nach und erhaschte dich im finstersten Dickicht und küßte dich, ach, wie küßt ich dich! Die Freude war kurz. Ich mußte leider erwachen, aufgeweckt von meiner eignen Heftigkeit.

Mit meinem Übel bessert sichs ein wenig. Der starke Schmerz ist ganz vorüber, nur zuweilen noch ein flüchtiger, gelinder. Aber die Wange ist aufgetrieben und der Mund noch zugeklemmt.

313. 24. Juni 1837. Ulm.

Sehr erschöpft bin ich diesen Abend hier eingetroffen. Ich weiß nicht, warum gerade diese Reise mir so zusetzt. Mein Übel ist im alten. Diesen Augenblick hab ich auch Zahnschmerz. Doch wie gern hätt ich das alles, hätt ich nur dich! In den Wirtshäusern, wo dich niemand kennt, ruf ich abends beim Einschlafen deinen Namen ganz laut. Hörst du ihn nicht hinüber? o liebe Sophie!

Unter meinem Fenster rauscht die Donau hinab. Ich möchte mit ihr gehn. Es ist sehr peinigend, wenn ich mir denke, wie

sich eine Strecke von achtzig Meilen zwischen uns breitlümmelt und uns auseinanderhält. Doch! ihr Achtzig! so bald will ich nimmer über euch hineseln, bin ich nur erst wieder bei Meiner! O Sophie! ich will mich schon tummeln zu deinen schönen Augen, an deinen süßesten Mund. Herzerl!

314. 25. Stuttgart.

Endlich da! Um neun Uhr traf ich ein; alle waren sehr erfreut, alle traf ich wohl, den lieben alten Hartmann recht heiter. Wir gingen bald zum Abendessen, es wurde viel gefragt, wegen Nichtschreibens gezankt, erzählt usw.; um elf Uhr kam ich in mein Bett, sehr ermüdet von der Reise und von der Aufregung des Wiedersehens. O meine Sophie! wie bist du mir gegenwärtig! Wenn ich jemanden küsse, so denk ich nur an dich.

[Stuttgart]

315. Stuttgart, den 26. Junii 1837.

Der erste Tag meines Hierseins verging mir meistens in Schlaf, der mir so not tat auf die Erschöpfung durch Fahren und schlaflose Nächte. Erst abends macht ich einen kleinen Ausgang zu Schwab. Später war Gesellschaft bei uns. Musik. Madame Guther sang, während die übrigen bei Tische saßen, ein schönes Lied. Bei der Strophe:

Ich sah dein ganzes Herz im Blick,
Wie Himmel in der Flut,
Gut Nacht, fahr wohl, du all mein Glück!
Mein Herz an deinem ruht!

macht ich die Augen zu und weinte an deinem Halse, o du meine liebe Sophie!

Mit meiner Wange geht es viel besser. Morgen beginne ich meine Geschäftsgänge, und dann arbeit ich rastlos an der

Möglichkeit einer baldigen Rückkehr zu dir. Du fehlst mir überall. Kein Glas Wasser scheint mir vollwichtig und ächt, solang ich dich entbehren muß. Wenn zwei Menschen so zusammengehören wie wir, so können sie auch hoffen, daß sie einmal zusammenkommen. Unser Glück darf uns nicht vorenthalten werden. Wir werden es dort finden. Das wäre ein Riß durch unsre ganze Ewigkeit, wenns nicht so käme. Es muß! Gute Nacht, mein Herz!

316. 27. Juni.

Heute früh war ich bei Cotta und habe einiges Praktische mit ihm gesprochen. Wir werden nächstens an den Druck gehn.

Später las ich im Jakob Böhme. Dann zum Essen. Nach Tisch war Alexander bei mir. Später Pejacsevich. Der närrische Kerl hat sich hier meine Gedichte gekauft und kam damit, als ich eben meinen Mittagschlaf halten wollte, als ob ihm der Kopf brennte, und las mir meinen Ahasver vor, als ob ich den gar noch nicht kennte. Dann besuchte ich Gustav Pfizer. Dann Tee im Garten. Gespräche. Abendessen. Endlich meiner Sophie schreiben. So werden noch viele Tage vergehn. Ich darf mir die Strecke Erde gar nicht vorstellen, die zwischen uns liegt, so wird mir bang. Die absolute Unmöglichkeit, sich in einer Stunde zu sehn, hat etwas Grauenhaftes. Und wie lang kann eine Stunde werden! So aber brauch ich fünf Tage wenigstens. Stuttgart liegt ekelhaft von Wien weg. In unserm Garten blühen sehr schöne Rosen. Ich könnte dir unmöglich eine blühende bringen. Zwei Liebende sollten nie so weit getrennt sein, daß sie sich nicht eine Rose frisch und blühend bringen können. Doch ein Röslein kriegst du frisch von mir, wenn ich komme, meine treue Liebe. So weit kann uns wieder kein Schicksal auseinanderrücken, daß ich dir dieses Röslein nicht aufs frischeste erhalten zubringen könnte.

Herzerl! gute Nacht!

An die Entfernte

1

Diese Rose pflück ich hier,
In der fremden Ferne;
Liebes Mädchen, dir, ach dir
Brächt ich sie so gerne!

Doch bis ich zu dir mag ziehn
Viele weite Meilen,
Ist die Rose längst dahin,
Denn die Rosen eilen.

Nie soll weiter sich ins Land
Lieb von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen;

Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neste,
Oder als ihr süßer Schall
Wandert mit dem Weste.

2

Rosen fliehen nicht allein
Und die Lenzgesänge,
Auch dein Wangenrosenschein,
Deine süßen Klänge.

O, daß ich, ein Tor, ein Tor,
Meinen Himmel räumte!
Daß ich einen Blick verlor,
Einen Hauch versäumte!

Rosen wecken Sehnsucht hier,
Dort die Nachtigallen,
Mädchen, und ich möchte dir
In die Arme fallen!

318. 28. Juni.

Der Vormittag verging mir mit Besuchen und Ordnen meiner Gedichte, der Nachmittag mit Alexander, der mich besucht, der ganze Tag aber mit Sehnsucht nach dir und einem stechenden Drange fortzureisen. So wird mir noch mancher lange Tag vergehn. Ich kann die Zeit nicht erwarten. Und doch haben meine Reinbeck- und Hartmannischen eine so große Freude an meinem Hiersein. Ich habe sie auch alle sehr lieb; aber was ich auch liebe außer dir, ich lieb es doch nur gleichsam mit der Kehrseite meines Herzens.

Wie gehts dir denn in dieser bangen Ferne? Schreibst du mir auch täglich? Wirst du mich recht liebhaben, wenn ich wiederkomme?

319. 29. Juni. 10 Uhr abends.

Wieder einer vorüber! Frühstück um sieben Uhr; dann Rauchen, Lesen, Präparieren des Manuskripts, Besuch bei Schwab, Mittagessen, Schlaf, Rauchen, Lesen, Tee, Anhören einer guten Klavierspielerin, Fräulein Leibnitz, Abendessen. Hier hast dus. Der Abend war heute sehr hübsch im Garten. Die Rosen blühn da herrlich. Nichts aber mahnt mich so mächtig und schmerzlich an dich wie Blumen. Ich bin ihrer jetzt mehr empfänglich als jemals. Du malst sie ja. Musik kann mir jetzt weit weniger ins Herz als sonst. Eine Musik, die sich nicht wenigstens auf dich beziehen läßt, macht gar keinen Eindruck auf mich. Die Leibnitz schlug ein paar Töne an aus dem Ständchen von Schubert, und ich mußte mit solcher Hef-

tigkeit an dich denken, daß ich für die Gesellschaft verloren war und am liebsten —

Liebe Sophie! ich bin sehr unmutig. Gute Nacht! —

320. 30. Juni, 11 Uhr abends.

Ein langer, drückend heißer Tag.

Ich sehne mich vergebens nach einem Gewitter. Der Himmel überbrütet uns so still und schläfrig, ein ewig blaues Gähnen, daß man einschlafen möchte, wenn man nur hinaufsieht. O meine Sophie! wie oft hab ich mich heut zu dir gedacht. Dein liebes Angesicht schwebt mir so lebendig vor. Das Kleid, welches du anhattest, als du mit deinen lieben Kindern auf mich wartetest bei der Schmiedgasse, sollst du nie weggeben. O behalt es mir zuliebe. Es war grünlicht.

Sophie! ich bin wieder gesund und tüchtig genug, um recht arbeiten zu können. Es soll mir geflügelt von der Hand gehn. Führt mich doch alles zu dir. O du Unmaß von Liebreiz! hing ich dir nur wieder am Halse! Herz! Sopherl! freust dich auch darauf? Schlaf wohl, mein Liebstes auf der Welt!

321. 1. Juli 1837.

Ich habe noch nicht Gelegenheit gefunden, meine Geschäfte mit Cotta ins reine zu bringen, folglich auch noch nicht ans vertrackte Korrigieren gehn können.

Meinen Stuttgartern hab ich einiges aus meinem Savonarola mitgeteilt. Er gefällt.

Morgen werde ich nach Cannstadt gehn, um mit meinem Freund Karl Mayer zu Mittag zu essen.

Mir vergehn hier die Tage in einer dumpfen Geistes- und Herzensstimmung. Ich bin gelähmt ohne dich. Ich habe mit tausend Wurzelfasern mich an dich angelebt, und nun ist mir, als ob sie alle zerrissen wären und bluteten. O meine Sophie!

Du hast es aber mit deiner festen unerschütterlichen Liebe redlich verdient, daß du mir Lebensbedingung, ja mein Leben selbst geworden bist. Nun stehst du aber auch da in meinem Herzen mit ganzer Macht. Könnt ich jetzt nur eine Minute an deinem Bette sein! O Gott, wie würde ich dich küssen!

322. Den 2. Juli.

Heute hab ich, eingedenk deiner Mahnung, Bewegung zu machen, einen tüchtigen Marsch getan. Ich bin auch ganz müde davon. Mein Freund Mayer hat mich in Cannstadt erwartet. Wir aßen zusammen. Nachmittag ging ich wieder nach Stuttgart zurück.

Mir ist nie eine Zeit so langsam vergangen wie diese. Meine Hausfreunde überhäufen mich mit Liebe, ich erwidere sie auch von Herzen; aber die Sehnsucht nach dir läßt sich mit nichts in der Welt begütigen und beruhigen. Das ist alles recht schön — so sagt mein Herz —, aber mir geht meine Sophie ab, mein liebes, schönes, unersetzliches Sopherl. Ich habe eine Bemerkung an mir gemacht. Ich bin nämlich jetzt viel weniger artig und rücksichtig mit den Leuten als früher. Warum? Erscheint mir meiner Sehnsucht und unerfüllten Liebe gegenüber alles sonst unwichtig? O Sophie! tausend Küsse, du Süße!

323. 3. Juli.

Wie peinlich es mir ist, bereits neun Tage in Stuttgart zu sitzen und für meine Geschäfte nichts Entscheidendes tun zu können wegen der vielen Geschäfte Cottas, das magst du ermessen an der Ungeduld, mit welcher ich deinem Anblick entgegenharre. Ich bin in einer beständigen Bangigkeit. Wenn nur bald ein Brief von euch kommt. Ich habe mich schon darauf gefaßt gemacht, wenn der Druck meiner Schriften

einigermaßen im Gange ist, die Beendigung desselben andern Händen zu überlassen und mich davonzumachen.

Ich bin nicht imstande, dir was Rechtes zu schreiben, mich verdrießen meine eignen Worte und Gedanken. Ich leide an einer merkwürdigen Verarmung der letztern. Ich bin der lieben Quelle zu ferne, aus welcher ich Gedanken und Gefühle zu schöpfen gewohnt bin. Ich beneide die Taglöhner in eurem Garten, die dich täglich sehn und grüßen können. O Sophie! Sophie!

324. 4. Juli.

Es ist halb elf Uhr abends. Der Tag verschlich sich mir in einer dumpfen Freudlosigkeit. Ich kann sagen, daß ich seit unserer Trennung keine frohe Stunde verlebt habe. Alle scheinbare Freuden sind doch nur auf den Schmerz nach dir aufgetragen. Mir ist sehr wüst zumute.

325. 5. Juli. 10 Uhr abends.

Ein Brief von Max. O Sophie! wie klopfte mir das Herz, als ich ihn erhielt! O daß dein Name ein einziges Mal auf den vier Seiten steht. Eine so karge Nachricht von dir. Max schreibt von deiner Mattigkeit, was mich beunruhigt. Schone dich nur, du liebes, herziges, einziges Sopherl! Morgen will ich den Brief gleich beantworten. Mein ganzes Wesen ist in einen freudigen Aufruhr geraten, als ich das Papier sah, das mir Nachricht von dir enthielt. Könnt ich dir jetzt um den Hals fallen! O du mein Allerallerliebstes!

326. 6. Juli. 10 Uhr.

Daß ich mit meinen Geschäften immer noch nicht im reinen bin und von Cotta noch herumgezogen werde, ist mir sehr

ärgerlich. Ich bin schon so lange da und konnte noch nicht anfangen mit meiner Arbeit.

Heute hatten wir einen sehr belebten Tag in unserm Hause. Es war großes Ordensfest und Diner. Reinbeck hatte den Auftrag vom König, dem württembergischen Konsul in Rom usw. Herzerl, wie gehts dir denn? Denkst du viel an deinen Alten? Ich war in keiner Zeit meines ganzen, oft sehr kummervollen Lebens so innerlich angefressen wie jetzt, da ich ohne dich leben muß.

327. 7. Juli. 10 Uhr abends.

Die Emilie, die gute, ahnt den Kummer und die Sehnsucht meines Herzens. Ich saß diesen Abend neben ihr auf dem Sofa, ergriffen von dir und ganz versunken in dein Andenken. Sie merkte es und zeigte mir eine leise, aber innige Teilnahme. Sophie! Sophie! du bist der schönste, liebevollste Gruß, den mir Gott gesendet hat. Ich sollte ewig nur auf dich lauschen und dich mit allen meinen Kräften in mich hereinziehn. Hätt ich nur eine Handvoll von dem Staub, den du tratest, als du bei Penzing meinem Wagen nachgingst! Wie lange hab ich nicht mehr in dein Auge geblickt! O diese Versäumnis kann mir nie wieder gutgemacht werden. Wenn ich meinem Dichterstreben mein Herzblut opfre und mit jedem Gedicht ein Stück Leben dahingebe im redlichen Aufwande meines Ernstes, so ist das doch noch gar nichts gegen das Opfer, daß ich dich entbehre. Mir tut meine ganze Seele weh nach dir. O du Liebe! Und wenn meine Arbeiten nichts taugen, so ist es zum Verzweifeln, daß ich soviel dafür geopfert habe. Liebe Sophie! Dieses flache Papier und diese schwache Feder. Könnt ichs nur in was Festes recht tief eingraben: Liebe Sophie! Herz! Liebe!

328. 8. Juli.

Mir verging der heutige Tag sehr langsam. Ermüdende Konversationen hin und her. Nur einmal wieder eine Stunde mit dir, nach der alle meine Lebensgeister dürsten als nach ihrer erquickenden Quelle! Es spukt ein kleiner Gewaltstreich in meinem Kopfe. Ich werde was Besonders tun, nur um bald wieder bei dir zu sein. — Es ist elf Uhr vorbei, alles ganz still im Hause, meine Feder rauscht sehr laut auf dem glatten Papier. Manchmal kräht ein Hahn. Alles aber macht mich traurig. Mir ist nicht zu helfen als durch dich. Ich habe einen Haß geworfen auf die ganze Buchdruckerwirtschaft.

329. 9. Juli. 11 Uhr. Abends.

Du schläfst jetzt, o Gott, wie weit von mir! Sophie! Du hörst mich nicht, wenn ich dich rufe. Trauriges, elendes Leben. Herz! ich komme bald. Schlaf süß, o du mein höchstes Glück und meine tiefste Wunde! Gute Nacht!

330. 10. Juli, 10 Uhr abends.

Lotte Hartmann spielte diesen Abend einige Melodien von Bellini auf dem Klavier. Ich sollte die Musik fliehen, wenn ich von dir getrennt bin, denn sie erweckt in mir eine Sehnsucht und einen Gram von verzehrender Heftigkeit. Ich spüre, wie mein Herz sich traurig in sich zusammenzieht und nur ungern weiterschlägt. Es lastet wieder recht schwer auf mir. Beim Abendessen sagte der gute alte Hartmann mit seiner eigenen Herzlichkeit: „Heut ist unser Niembsch ganz kaput", während ich eben an dich dachte.

Dieses schreibe ich, während du vielleicht auch an mich denkst und traurig bist.

Gute Nacht, liebes Herz! ich liebe dich sehr.

331. 11. Juli. 10 1/2 Uhr abends, Eßlingen.
Heute bestürmte mich Alexander hieherzukommen. Nachdem ich den ganzen Tag traurig gewesen war und sehr unmutig, flog auf dem Weg plötzlich eine Heiterkeit mich an, weil es Penzing zuging. Ich ließ mir die liebe Täuschung gern gefallen. Morgen geht es aber wieder zurück zu Kerner nach Weinsberg. Ich kann die Freundschaft nicht mehr recht pflegen, seit mich die Liebe hat.

332. 12. Juli. Morgens 6 Uhr.
Bevor ich aufstehe und abreise, will ich noch ein Wort mit meiner Lieben schwatzen. Du hast heut gewiß schon an mich gedacht, bist wohl auch schon auf in deinem Schlafrock, von dem ich nur den Saum möchte küssen können.

333. 13. Juli. Weinsberg.
Alexander ging nicht von meiner Seite, ich konnte dir gestern nicht mehr schreiben, weil abends wegen seiner heftigen Kopfschmerzen wir das Licht auslöschen mußten. Heute besuchte uns Marie. Nach Tisch gingen wir auf die Jagd, fanden aber nichts; morgen gehn wir nach Stuttgart zurück. In diesem Augenblick, den ich für dich raube, du mein tiefstes, liebstes Leben! — ist Kerner bei uns auf dem Zimmer. Es ist 10 1/2 Uhr. Ich muß schließen. O Geliebte!

334. 14. Juli. Besigheim. 1 Uhr mittags.
Auf dem Rückweg von Weinsberg sind wir hier eingekehrt, und ich benütze die halbe Stunde Alexandrinischer Pause für dich, meine Sophie. Alexander hat sich aufs Bett gelegt, um zu schlafen.

Kerner war sehr erfreut über den Besuch. Wir trafen in

Weinsberg einen schwedischen Theologen Dr. Sederholm, auch Dichter, vorzüglich aber guter Kritiker. Ich las in Weinsberg meinen ganzen Savonarola vor. Bei der letzten Romanze fing Kerner an, unruhig zu sein, und brach zuletzt in heftiges Weinen aus.

Die Tage auf meiner Seereise bei windstillem Wetter, mitten im weiten Meer sind noch lustige Tage gegen meine jetzigen. Ich habe alles Vermögen verloren, mich an andern Menschen zu freuen ohne dich. Wärst du dagewesen in Weinsberg! Selbst die Äolsharfen wirkten nicht wie sonst auf mich.

Abends 10 Uhr in Eßlingen.

Heut übernachte ich hier, um morgen wieder in Stuttgart zu sein. Der arme Alexander hat ein bedenkliches Kopfübel, auch ist er abgeschwächt und von üblem Aussehen, daß man das Schlimmste befürchten muß. Heute, hoff ich, hast du meinen Brief erhalten. Wirst du mir auch bald schreiben? O tu es, liebe Sophie!

335. Stuttgart, 15. Juli. 10 Uhr abends.

Der Ausflug nach Weinsberg war kurz. Ich sitze wieder auf meinem schwarzen Diwan und bin verdrießlich. Cotta zieht mich noch immer herum. Ich werde meinen Savonarola nicht selbst korrigieren, weil es mir zu lange dauern würde. Ganz korrekt will [ich] ihn noch einmal abschreiben, mit Cotta abschließen und dann abreisen. Hole der Teufel die Druckfehler! oder vielmehr: bringe er sie meinetwegen! Wenn meinem Dominikaner auch ein wenig Unrat auf der Kutte sitzt oder kriecht. Lieber das, als daß ich solang ohne dich bin. Liebstes Sopherl! ich komme, sobald ich kann, zu dir. Mein Herz ist vermauert nach allen Seiten hin, wenn du mir fehlst. Häßlich ist meine Verstimmung.

336. 16. Juli. 10 Uhr abends.

Cotta ist verreist, und noch ist nichts geschehen. Der Teufel soll alle Geschäfte holen. Ich bin so mürrisch, daß ich nicht einmal dir was Angenehmes sagen kann. Ich fürchte, daß du bei meiner Zurückkunft mich unangenehm finden wirst. Doch wenn ich dich wiedersehe, werden mir alle Quellen der Freude springen. Alexander will nach Leuk ins Bad und mich mitnehmen. Er ist übel dran. Ich kann aber nicht mit. Wenn ich die Schweiz ohne dich sehn soll, mag ich nichts davon. Wär ich lieber schon wieder in der Schmiedgasse.

337. 17. Juli abends 7 Uhr.

Mein Leben ist hier einen Tag wie den andern. Doch glaube ich, daß diese Monotonie mir unsre Trennung erträglicher macht, als wenn mein Leben wechselnd wäre und geräuschvoll. Ich habe wenigstens ungestörte Muße, an dich zu denken, und bin nicht genötigt, mich zu einem gesellschaftlichen Treiben zu schrauben, das mir nie so lästig war als in diesen Tagen. Meine guten Hauswirte nehmen mich hin, wie ich bin, und sonst sieht mich fast niemand. Alexander reist den 20. in das Schweizer Bad Leuk. Dann bin ich noch einsamer. Ich beschäftige mich mit der Revision meiner Gedichte. Noch manches fand ich drin zu feilen. Wenn nur mein Savonarola bis zu deinem Geburtstag fertig würde! Er freut sich schon sehr, in deine liebe Hand zu kommen, denn er verdankt dir wohl das meiste von dem, was allenfalls gut ist an ihm. Mir geht es jetzt schlecht mit dem Dichten. Treibt auch hier und dort ein Gedanke in mir, so welkt er doch bald, und bevor er gereift ist. Ich werde einen dürren Strauß frühwelker Gedankenblüten mit zu dir bringen und werde sie in deiner Nähe wieder aufleben lassen, wie es warme Quellen gibt, in welche getaucht welke Blumen wieder aufblühn.

Besonders viel habe ich an das Waldgedicht gedacht, weil du es haben willst. Doch kann sich in meinem Unmut alles nur flüchtig und nebelhaft zeigen. Ohne dich gehts nicht.

338. 18. Abends 10.

Heute hab ich einen tüchtigen Fußweg und mich müde gemacht. Ich war abends bei meinem kranken Freunde Karl Mayer in Cannstadt. Er leidet an heftigen anhaltenden Magenkrämpfen, sieht sehr übel aus und muß eine Badekur brauchen. Da Cannstadt nur eine Stunde Wegs von hier ist, werd ich ihn während seines dortigen und meines hiesigen Aufenthalts noch recht oft besuchen, wodurch ich ihm viel Freude mache und zugleich den Geboten meiner lieben Herz-, Kopf- und Füßebeherrscherin folge. O Sophie! läge ich jetzt vor dir auf dem Boden! ich wollte das letzte Stäubchen Staub wegküssen von deinen schmucken schmalen herzigen Sohlen und dir bis spät nach Mitternacht in einem fort sagen, daß ich dich liebe, dich, dich, nur dich.

339. 19. Juli. 10 abends.

Heute morgen Druckereigeschäfte. Mittags Gäste. Nachmittag nach Eßlingen, um von Alexander Abschied zu nehmen, der morgen in [die] Schweiz reist. Jetzt wieder hier und bei dir. Doch ich war auch den ganzen Tag über nirgend anderswo. Sprech ich auch mit den Menschen, so spreche ich eigentlich doch immer über sie hinüber mit dir. Manchmal ist mir, als ob sie das merkten. Ich wurde wenigstens schon etlichemal plötzlich mit der Frage überfallen: Wo sind Sie jetzt? Zerstreuung, wie es die Leute nennen, liebt man nicht im Umgange, und zwar mit vollem Recht. Niemand mag mir gern einen Pfeiler abgeben, auf welchen gestützt ich nur immer nach dir hinüberschaue — Seis! ich will wenigstens mein einziges

Glück, recht viel an dich zu denken, treu und warm pflegen in meinem Herzen, das so dein ist wie dein eignes Leben; mehr, viel mehr, wie ich auch dein Leben verstehn mag. O gutes Herzerl, wenn nur schon ein Briefchen von dir da wäre! Heute traf ich die Briefträgerin auf meiner Treppe, und sie antwortete: Ja! und ich stürzte auf vermeintlich deinen Brief; da wars ein ganz gleichgültiger oder vielmehr durch die Täuschung ganz ärgerlicher; ich hätt ihn lieber nicht bekommen.

340. 20. Juli. 11 abends.

Dieser Abend verging mir unter schöner Musik. Meine Lieblingsphantasie von Schubert, die ich so oft in Penzing gehört, wurde mir gespielt, dann einige meiner Lieder in gelungener Komposition gesungen. Ich war sehr bewegt und bin es noch. Jeder Ton schien mich zu verklagen, daß ich dich verlassen habe. Schon über vier Wochen weg von dir, der zwölfte Teil eines Jahres, und wer weiß, der wievielste unsers Lebens. Wir sterben ja doch zugleich, gelt, du Liebste? gelt? Ich glaube nicht, daß nach deinem Tod ein Tropfen meines Blutes so treulos wäre, noch länger sein Wesen zu treiben, jeder würde dem Leben den Gehorsam aufkünden und schlafen gehn. Und wenn ich stürbe, würdest du auch nicht gar lange mehr leben. Unsere Liebe ist nicht bloß Gefühl, Wille, Bedürfnis; es ist mehr als das alles, was uns zusammenhält. Ich kanns nicht nennen. Unsre Seelen decken sich; jede friert ohne die andre und verblutet sich. Sophie! nimm diesen Kuß!

341. 21. Juli. 10 Uhr abends.

Diesen Augenblick hör ich die Turmuhr schlagen und mir wieder zehn Stunden vorzählen unwiederbringlichen Verlusts. Sie sind dahin, und was in diesen Stunden unsre Leiber dem Grabe nähergerückt, wer mag es wissen? Die gehn ihren Weg

fort, wir mögen rufen und sie beschwören, unaufhaltsam und taub, Glieder und Sklaven einer andern Welt als die unsre. Dein Körper ist schön, daß ich ihn ewig küssen möchte; aber davon weiß er nichts, und es ist das nicht sein Verdienst. O Sophie, du herrliche Seele, dich hab ich doch auf ewig. Alles möge sich gegen uns verschwören; hei! wir haben uns fest und halten uns. Ich drücke dich jetzt so fest an mein Herz, daß alle Sympathie an dir zuschanden wird, wenn du nicht aufseufzest. Herzerl!

Soll ich dir was erzählen von meinem Heute? Das war eben wie gestern, so zu sagen. Zwar nicht die Musik; aber solche Unterschiede zählen nicht, das quetschende Einerlei deiner Ferne ist doch da. Also wie gestern, und morgen wie heut. Meine lieben guten Hausfreunde sind in meinem Herzen nicht verschnödet, aber die Kluft zwischen dir und mir kann mir nicht ausgefüllt werden, auf keine Weise, und wenn sie mir Wunder von Freundschaft hineinschütten.

Gute Nacht, Sophie! heute nacht will ich was Guts träumen.

342. 22. Juli. 10 Uhr abends.

Heute bin ich recht müde von einem Gange nach Cannstadt zum kranken Mayer. Es geht ihm etwas besser, doch immer noch bedenklich. Wie geht es denn meiner Sophie? Mein Brief vom 9. könnte schon recht gut beantwortet sein, heute ist der dreizehnte Tag. Treibe doch Maxen, daß er schreibt. Doch vielleicht ist schon dein Brief auf dem Wege. Ein stumpfer Postknecht hat das Felleisen, worin so viel Freude für mich steckt, und er eilt nicht um einen Peitschenhieb schneller damit. Morgen kommt der Brief vielleicht. Jetzt weiß ich erst, was ich für ein Verbrecher bin mit meinem Nichtschreiben. Diesen Augenblick fühle ich einen quälenden Vorwurf dir gegenüber. O laß michs nicht entgelten und habe geschrieben! Herz! Liebste! Süße! O Sopherl!

343. 23. Abends.

Der ersehnte Brief ist heute richtig gekommen. Er ist mir aber zu trocken und kurz. Gute Nacht.

344. 23. Juli. 11 Uhr.

Ein mißmutig schläfriges Durchgehen meines Briefes Punkt für Punkt, das war deine ganze frostige Antwort. Nicht ein freundliches Wort im ganzen Zettel. Bettel.

345. 24.

Liebe Sophie! Du bist doch sonderbar. Wenn wir beisammen sind, laß ich mirs ja gern gefallen, daß du steif und stutzig, verdrießlichst und kalt bist zuweilen, dann kann ich dich um den Hals nehmen und dir allen Unfug der Launen wegküssen. Aber jetzt! Herz, liebes Herz, wo neunzig Meilen zwischen uns liegen! schickst du mir ein so verflucht kaltes Trutzkartl herüber, und ich kann dich nicht einmal fragen, was dir ist? Abscheuliche!

346. 25. Juli. 10 Uhr abends.

Du bist doch das allerliebste Wesen, so weit ich sehe und denke. Mach, was du willst, du kannst an meiner Liebe nichts verrücken. O wär ich wieder bei dir! Ich halte mein Wort am 20. August und vielleicht früher. Wie will ich dich küssen!

347. 10 Uhr. Abends. 26.

Heut bin ich müd wie ein strapazierter Jagdhund. Ich habe einen sehr großen Spaziertrott gemacht in großer Hitze nachmittag um drei und kam erst neun Uhr heim. Ich bin noch immer gestört und sehr unmutig über deinen Brief. Er könnte

mich fast irremachen an deiner Liebe. Ich kann noch immer nicht wie sonst mit dir reden. Die verdammte Ferne. Der verdammte Brief. Mich treibt es übrigens mit aller Gewalt heimwärts. Bald reise ich fort.

Gute Nacht, liebe Sophie! was hast du denn?

348. 27. 10 Uhr.

Heute war große Hitze den Tag über und abends Musik samt Hitze. Nichts von allem, was ich hörte, konnte mich bewegen wie sonst.

Meine Stimmung ist sehr sonderbar. Du sollst mir lieber gar nicht schreiben als so wie das letztemal. Der Brief schnappt am Schlusse ab, daß ichs in allen Nerven spüre. Ich hab ihn heut wieder gelesen, er liegt auf meinem Tisch wie ein Stück Eis, das nicht schmelzen will.

349. 28. 11 Uhr.

Liebe Sophie! ich mache ernsthafte Anstalten zu meiner Abreise. Dein Brief hat mich in eine seltsame Unruhe versetzt, aus der mich nur deine Gegenwart wird reißen können. Es ist dadurch etwas verrückt worden, in meinem Herzen nicht, aber in meinen Gedanken. Ein dunkler Gedanke steht im Hintergrunde und neckt mich und erwartet dein Todesurteil. Ich mag ihn nicht aufzeichnen. Im allgemeinen ist es: eine gewisse Furcht, dir nicht mehr zu sein, was ich war. Ich habe nicht mehr den Mut, zärtlich zu sein, nach deinem letzten Brief. Eine verlorne Liebkosung ist ja das Kränkendste für ein Menschenherz. Gute Nacht.

350. 30. Juli. 10 Uhr.

Heute ist bei mir Zahnschmerz eingekehrt. So ein kranker Zahn ist ein sehr lästiges Ding. Wieviel hast du dran gelitten,

o meine Sophie! o liebes, liebes Herz! wenn ich nur schon bei dir wäre! Über allen Mißverständnissen und Kränkungen steht doch immer die unantastbare Gewißheit unsrer ewigen Liebe. Ich war gestern gewiß im Irrtum, wenn ich glaubte, ich sei dir jetzt weniger lieb als sonst. Liebe Sophie! Morgen früh reisen die Hartmannschen nach Mergelstetten, und ich bleibe mit den Reinbeckschen allein zurück. Wie lange? Das wird hoffentlich sich morgen entscheiden. — Gute Nacht. Mein Zahn schmerzt.

351. 31. Juli. 10 Uhr.

Heftiger Zahnschmerz plagt mich in diesem Augenblick. Wenn er nicht bald nachläßt, bin ich gezwungen, mir den hohlen Stumpf ausreißen zu lassen, und so wieder einen kleinen Teil meiner Bagage dorthin vorauszuschicken, wohin ich in einiger Zeit selbst zu kommen hoffe. — O Sophie!

352. 1. August.

Zahnschmerz, Halsschmerz, Gesichtsgeschwulst — das sind meine körperlichen Abzeichen; meine psychischen ist [!] eine durch alle Miserabilien des Lebens durchschlagende Sehnsucht nach dir. Ich konnte heute nicht ausgehn wegen meines Halses bei dieser feuchten Kühle, daher hab ich Cotta, der erst gestern von seiner mehrwochigen Reise zurückkam, noch nicht sprechen können. Hiervon aber hangt meine Abreise ab.

Meine Übel quälen mich. Gute Nacht, Herzerl.

353. 2. August. 11 Uhr abends.

Cotta war heute bei [mir]. Unsre Verträge werden bis übermorgen zustande sein. Dann sollen die ersten Bogen des Savonarola wenigstens gedruckt werden, bevor ich abreise;

weil mir das unverläßliche Druckervolk sonst heillose Dummheiten in mein Buch hineinstempelt, die für mich ein stehender Ärger bleiben würden und auch für dich. Von meinen Gedichten hab ich heut erst den vierten Bogen korrigiert; eine durch Cottas Abwesenheit verursachte Verzögerung. Zu deinem Geburtstage wird wohl keins der beiden Bücher noch fertig sein.

354. 3. August. 11 Uhr.

Der Tag war wunderlich geteilt zwischen Himmel und Erden. Savonarola und Cotta repräsentierten mir beide in einem unangenehmen Konflikte. Ich sprach mit Cotta über meine Sache. Miserables Zeug, verfluchtes Geld, fort damit. Ich war den ganzen Tag viel beschäftigt mit einem Traum, den ich mit Savonarola in seinem Kerker träumte vor seiner Hinrichtung. Gott! könnt ich nur diesen Traum aussprechen, könnt ich ihn nur dir erzählen, o liebe, wunderliebe Sophie! Herz aller Herzen! In einer schlaflosen Nacht, von Zahnschmerz aufgeregt, träumte ich, wie Savonarola mit seinen Eltern ins Paradies wandert. Manches deiner lieben Worte und mancher deiner ewigen Blicke gab mir Klang und Licht zu meinem schönen Traum. Sophie! du schöne Mutter lieber Kinder und meiner liebsten Gedanken!

355. 4. August. 10 Uhr.

Heute verging mir unter wechselnden Eindrücken. Zu Mittag aß ich mit einem ausgezeichneten Geist, Dr. Passavant aus Frankfurt, der vielleicht bis jetzt das Beste über Magnetismus geschrieben hat. Er interessiert sich stark um alles Religiose und hat manchen schönen Gedanken über diese Welt gefaßt und die andre. Wenn ich nur immer dich dabei hätte, liebes Sopherl! wenn ich mit einem recht tüchtigen Kerl sprechen

kann; ich würde viel besser denken und sprechen, wenn ich manchmal dich dabei anschauen könnte. So freuts mich gar nicht recht.

356. 5. August. 10 Uhr.

Dr. Passavant holte mich heut morgen ab auf einen theologischen Spaziergang im königlichen Park. Viel wurde gesprochen von Gott und Teufel, Himmel und Hölle. Es hatte kurz zuvor geregnet, und wir gingen auf den nassen Gartenwegen mit einsinkenden Füßen und sprachen von Dingen, bei denen auch jeder Schritt einsinkt, und ich wurde sehr schwermütig, und gar gerne hätt ich mich dir zu Füßen geworfen und meinen Kopf in deinen Schoß, und hätte alle Zweifel und Kümmernisse vergessen. O liebstes Herz auf dieser weiten Welt, einziges Glück! Ich treibe Studien für meinen Huß. Mein Savonarola genügt mir gar nicht mehr. Ich bin sehr mißmutig darüber.

357. 6. August. Abends 11 Uhr.

Den Tag über arbeitete ich, schrieb ich an Max und dich, und um acht Uhr ging ich spazieren in den Schloßpark. Der Himmel war trüb und schwül, die Schattengänge des Gartens waren dunkel und einsam, und mein Herz war traurig. Wie ich so fortschritt, rollte mein ganzes vergangnes Leben vor meine Füße hin als ein dunkler Knäul, den ich immer weiterstieß, bis er wo an einem Strauche hangen blieb. Meine liebsten Stunden, die mit dir gelebten, wo sind sie? kommen sie wieder? Meine Arbeiten, was sind sie? blutige Fetzen eines schlechten Verbandes. Schlaf wohl. Ich fühle mich elend.

358. 7. August. 10 Uhr.

Meine Zigarre rauchend, schreib ich dir noch einen Gruß. Das Aschenstück an meiner Zigarre wird mit jedem Zug länger, und das Aschenstück meines Lebens wird es auch mit jedem Atemzug. So eine abglimmende Zigarre ist ein trauriges Ding. Die Asche fällt nicht weg, sondern bleibt, die Form des Verbrannten annehmend. So manches, was wir als Trost bewahren, ist nur solche Aschenkontur. O Weib! ich möchte weinen, wenn ich denke, wie ich so zerfalle, ohne daß wir uns ganz umarmen durften.

359. 8. August. 9½ Uhr abends.

O wie geht es dir, du mein liebes Leben, in dieser garstigen Ferne? Ich sehe dich in diesem Augenblick wieder recht klar und schön, wie du mit deinen Kindern meinem Wagen folgst. Heute spazierten wir abends mit Reinbecks und kamen an einem Minimum von Hütte vorüber. Reinbeck bemerkte, wie genügsam der Mensch doch sein könne, in solcher Hütte [wohnen] zu können. O! rief ich aus, unter gewissen Umständen möcht ich gleich da drin wohnen! Ich fühlte, als es heraus war, daß ichs mit einer verräterischen Lebhaftigkeit gesagt hatte. Meine Begleiter haben aus meinen Worten deinen Namen herausgehört, wenn ich ihn auch nicht nannte. Ich merkte das genau. Sophie! Du bist und bleibst mein innerstes, süßestes und schmerzlichstes Leben, solang ich lebe. Da fällt mein Blick auf deinen Brief:

„Leben Sie recht wohl und vergnügt!“

Sophie.

In dieser Zeile liegt mein ganzes Mißgeschick; hättest du mir lieber gar nicht geschrieben. Gute Nacht. Liebe! Liebe!

360. 9. August 1837. Abends.

Ich habe heute einen Spaziergang gemacht eine Stunde von Stuttgart. Da liegt in einem einsamen Wiesen- und Waldtal ein recht heimlicher Teich mit Schilf und Fröschen. Eine gute Einkehr für mich und meine Gedanken. Mein Schmerz um dich ist absolut, da gibts keinen Trost, das ist hin, du bist nicht mein Weib, das ist eine recht tiefe, ehrliche Wunde, die blutet fort, solang noch ein Blut in mir geht. Ein untröstbarer Kummer ist aber deiner und meiner Natur angemessen, wir mußten darein verfallen. O ich sehe den Leidenszug an deinem Munde. Laß uns leiden, laß uns aber lieben, ewig.

361. 10. August. 10 Uhr.

Ja, ewig, ewig! Meine Sophie! Wir haben eine sehr liebe Blume im Haus, ein blühendes Geranium triste. Der süße, geistige, geheimnisvolle Geruch dieser Blume, die nur des Nachts duftet, hat mich wunderbar an dich gemahnt. Blumen erinnern mich immer lebhaft an dich; aber dieses Geranium ist selbst eine süßschmerzlich blühende Erinnerung in dunkler Nacht. Mich hat eine solche Sehnsucht nach dir ergriffen, daß ich das Zimmer bald verlassen mußte, um nicht aufzufallen. Gute Nacht, du schönste Blume! süße Sophie! o ich küsse dich!

362. 11. August.

Ein sehr heftiges Gewitter begleitet mich, indem ich dir schreibe. Ein ununterbrochnes Wetterleuchten, wie ein stehender Blitz, erhellt die Nacht. Ein ganz vollendeter Porträtmaler müßte ein Bild malen können bei diesen Blitzen. Ich habe mir wenigstens dein Bild so in mein Herz gemalt, bei aufflammenden Lichtern meiner Leidenschaft. Und ich habe es getroffen, das liebe, schöne Bild. Das war ein entsetzlicher

Donner, ein schmetterndes, grimmiges Krachen, so boshaft, als ob dem Teufel ein Zahn ausgerissen würde. Ein starker Kiefer, eine starke Faust. Der Regen jammert ordentlich herunter, es ist eine ganz wilde Nacht. Ich möchte mit dir sterben in einer solchen Nacht. Bei diesen Blitzen dein Gesicht noch einmal sehn und dann nichts mehr. O Gott, gib mir meine Sofie!

363. 12. August. 10.

Heute war wieder starkes Gewitter abends, und ich höre es noch in der Ferne ausbrummen. Ganze Sträucher von Blitzen glühten am Himmel auf. Ich weidete mich lange an dieser schnellen Vegetation, wo Geburt, Leben und Tod so zusammenschlägt in einen flammenden Augenblick. Es war um neun Uhr. An dich dachte ich dabei, wie ja nichts an meiner Seele vorübergeht, ohne mir dein Bild noch tiefer hineinzudrücken.

364. 13. August. 11 Uhr.

Es war der Tag meiner Geburt. Meiner Mutter war dieser Tag vor fünfunddreißig Jahren ein banger und froher wie kein andrer, denn meine Geburt war äußerst schmerzlich und gefährlich, und ich war ihr vom ersten Augenblick meines Lebens das Liebste. Sie ist längst begraben. Sie hat mich zurückgelassen als dein vorbestimmtes Erbe. Du darfst es nicht antreten. Und doch habe ich auf dein Leben einen gewaltigen Eingriff getan; vielleicht es in Trauer gewandelt. Meine Mutter ist schuldlos daran. Sie wird sich aber freuen an unserem Unglück, an unsrer Liebe. Es ist mir doch sehr wohl dabei, so heimlich für dich zu bluten. O du liebes, gewaltiges Weib!

365. 14. — 11 Uhr.

Ich bin in der fatalsten Stimmung von der Welt. Jener gewisse verdrießliche Ekel, jenes Aufgeben aller Hoffnung und Freudigkeit für die Zukunft.

366. 15. August 1837.

Der Tag verging mir unter mancherlei Anstrengungen. Karl Mayer, dem es mit seiner Gesundheit wieder besser geht, stellt einen zweiten Band seiner Gedichte zusammen und hat mir sein ganzes Manuskript von etwa fünfhundert kleinen Liedern in den letzten Tagen vorgelesen zur Prüfung und Auswahl. Dies Geschäft war sehr anstrengend und ermüdend. Nicht, als ob es mir dabei an manchen Eindrücken des Schönen gefehlt hätte; aber dies Aufpassen und scharfe Visitieren im Fluge und stegreifische Kritisieren vorbeiflatternder kleiner Libellen ist Arbeit und Müh. Zudem meine Korrekturen. Wenn ich in diesen einen recht argen Druckfehler finde, besonders einen solchen, der ohne meine persönliche Gegenwart stehn bleiben würde, bin ich ordentlich froh; denn das entschuldigt meine Trennung von dir wenigstens in etwas. Außer meinen eigenen Büchern hab ich noch eine Korrektur für Schwab übernommen, der das Wildbad gebrauchen muß.

Ich habe heute noch einen Bogen durchzumachen und muß dir gute Nacht sagen. Liebes Sopherl!

367. 16.

Heute war die letzte Sitzung mit Mayer. Im ganzen hab ich siebenhundert Gedichte angehört und geprüft und rezensiert in vier Tagen. Ich bin davon und vom leidigen Korrigieren wirklich angegriffen. Ein abscheulicher Mißmut verfolgt mich schon seit mehren Tagen. Die Hitze ist hier ekelhaft. Die Luft klebt einem ordentlich schmierig am Leibe. Mir ist infam zumut.

Gute Nacht, liebe Sophie.

368. 17. August. 10 Uhr.

Soeben hab ich mein heutiges Tagwerk geschlossen und will noch ein Wörtchen mit meiner Liebe sprechen.

Ich bin seit einigen Tagen unwohl. Eine bedeutende Mattheit, Unlust, Ärgerlichkeit, die zuweilen ans Furiose streift, das sind meine hauptsächlichsten Eigenschaften in dieser Zeit. Gestern abends begegnete mir ein Eilwagen, und ich hätte ihm nachheulen mögen wie ein Hund, dem sein Herr davonfährt und die Füße abgeschossen sind. Es ist nicht Undank und Gefühllosigkeit gegen meine guten Freunde hier; aber mein Lebenselement ist einmal dort, wo du bist, o du Kern der ganzen Welt und alle Sehnsucht meines Herzens!

369. 18. August.

Wieder ein Brief von dir, an dem ich keine Freude haben kann. Eine gewisse Spannung find ich in allen Worten, die du seit meiner Entfernung an mich gerichtet. Es scheint fast, daß es dir unmöglich ist, den Zustand innersten Einverständnisses zwischen uns festzuhalten, wenn es an den äußern Zeichen fehlt. Das ist eine Ohnmächtigkeit deiner Liebe, die ich beklage, wenn sie nicht in bessern Stunden andern Gefühlen weicht; auf jeden Fall aber ist sie mir störend. Was ist das für abgeschmacktes Geschwätz von der Gräfin Marie? Undankbar und ungalant und unnatürlich sei meine Art gewesen. Was hab ich ihr zu danken? wann war ich galant? und wo liegt die Unnatur, wenn ich das Gespräch mit einem forschenden Theologen und Dichter, den ich wahrscheinlich nie wiedersehen werde, vorziehe dem Umgange einer noch so schönen Dame? Ich soll mich vollends fürchten vor ihr. Narrenspossen. Gute Nacht.

370. 19. August 1837. 10 Uhr.

Ich habe heute deinen Brief wieder und wieder gelesen und darin immer nur Verstimmung und schmerzliche Spannung gefunden. Kann ich dir einen andern Beweis geben meiner Liebe als mein Wort? Genügt dir das nicht, so hab ich nichts anders, und du verdienst auch nichts anders. Über das Lügen bin ich wenigstens hinaus, wenn auch meine Fehler groß und viel sind.

Es ist wirklich besser, das Korrespondieren ganz aufzugeben, als sich selbst das Glück der Sehnsucht zu verkümmern.

371. 20. August. 11 Uhr.

Ach! wärst du mein, es wär ein schönes Leben!
So aber ists ein Kämpfen nur und Trauern,
Und ein verlornes Grollen und Bedauern;
Ich kann es meinem Schicksal nicht vergeben.

Undank tut wohl und jedes Leid der Erde,
Ja! meine Freund in Särgen, Leich an Leiche,
Sind Freudenbilder mir, wenn ichs vergleiche
Dem Schmerz, daß ich dich nie besitzen werde.

Du wünschest mir in deinem Brief, ich soll fortan vergnügt leben? Meinst du, ich lebe vergnügt? ohne dich? O meine Sophie! mein Alles!

372. 21. August. 11 Uhr.

Meine Plackerei ist endlos. Ich habe vier Korrekturen zugleich zu bestellen. Meine Gedichte, mein Savonarola, dann Schwabs Gedichte und Auerspergs letzter Ritter. Der heutige Tag war mühsam und traurig. Erst abends kam es etwas besser. Ein Konzert in einem Gartensalon, das

man auch im Freien sehr gut hören konnte, füllte drei Stunden angenehm aus. Das sind so gute Beschwicht[ig]ungen. Eine Ouverture von Mendelssohn zur schönen Melusine regte mich wundersam auf. Es tönt ein so träumerisches Leben, eine so dämmernde Schwermut in diesem Stück, daß ich ganz entrückt war. Eine Stelle ist, als ob in einer einsamen dunkeln Grotte kristallene Tränen klingend herabträufelten. Die linke Hand, der volle Baß, streute weiches Moos, die Passagen verwirrten sich wie gekreuztes dichtes Gezweig; ich war recht tief im Wald. — Was tust du jetzt? o Sophie! Es ist eine stille Nacht. Die Luft schweigt. Wie banges, schwer sehnsüchtiges Erwarten, aber es kommt nichts als wieder ein einsamer Morgen und ein trüber Tag. Leb wohl. Ich bin sehr allein.

373. 22. 10 1/2.

Ein stiller, warmer, arbeitsamer Tag. Viel Gedanken an dich, frohe Aussichten, dich bald zu sehn. Meine Geschäfte gehn rasch vorwärts. Hoffentlich bin ich in zwölf Tagen fertig. Das ist freilich lang; aber ich denke mirs kürzer, damit ich einen Trost habe.

374. 23. August 1837.

Wie ein Novembertag auf einer ungrischen Heide, so liegt mirs heut auf dem Herzen. Unsäglich öd und leer und abgestanden ist mir alles, was ich treibe und beginne. Mein Erdenleben hat ein Loch, wodurch mir das Beste immer hinausfällt. Du fehlst mir, das ist ein so sonnenklares Unglück, daß mir die Augen weh tun und übergehn, wenn ich drauf hinsehe. Was will ich denn hier? Der geistlosen Horde irreligioser Lumpen was vorleiern? Wär ich ein Hufschmied und du mein Weib, und ich wüßte doch, daß ich nicht umsonst gelebt. Es ist ein Sauzeug.

375. 24. 11½ abends.

Soeben hab ich wieder einen Bogen durchgesucht und durchgeflucht. Ich fange schon an, die Zeilen zu zählen, die man mir druckt, denn ich werde stets ungeduldiger. Sopherl! wenn ich dich wieder küssen darf! O liebe Sophie! ich bin doch ein recht armer Teufel.

376. 25. August. 10.

Diese Trennung von dir ist ein schleichendes Gift. Meines ganzen Wesens hat sich eine innere Unlust bemächtigt, die mir nach allen Richtungen das Leben anfrißt und verleidet. Heute dachte ich öfter an den Tod, nicht mit bitterm Trotz und störrischem Verlangen; sondern mit freundlichem Appetit. Das sind Folgen meines verödeten Lebens. Meine ganze Poesie erscheint mir auch immer ärmlicher, je länger ich darüber nachdenke. Gott möge mirs verzeihen, daß ich ohne dich weniger warm für seine Sache strebe. Ich bin eben krank, ich bin unglücklich ohne dich, und ich werde nur bei dir wieder froh oder nie mehr.

377. 26. Abends 10.

Der Tag verging mit Arbeit. Die Sonne schien so hell und freundlich; aber sie kam und ging, ohne mir dich zu zeigen, und so erschien es meiner selbstsüchtigen Leidenschaft, als habe sie umsonst geschienen. Mir ist alles zuwider. Was helfen diese Kritzeleien, wenn ich dich nicht sehn kann?

378. 27. —

Wieder ein recht trauriger Tag ohne einen fröhlichen Herzschlag. Ich fürchte fast, dieser Unmut wird sich bei mir so festsetzen, daß ich lange daran werde zu tragen haben. Es

ist ein allmähliges Hineinfressen des Verdrusses in mein Leben, ein Verrosten aller meiner Freuden. Ich bin ein sehr unglücklicher Mensch. Was wird mir die Zukunft bringen? hat sie denn noch irgend was für mein Leben? Dich wiedersehn ist schön, aber schmerzlich, denn in der ersten Minute unsers Zusammenseins werden wir schon blutig anstoßen an die eiserne Schranke; nichts —

gute Nacht, Sofie.

379. 28. August 1837.

Ich bin unwohl. Mein Körper ist matt, empfindlich, verstimmt und leidend. Reinbeck bewog mich, ein paar Partien Billard zu spielen, wovon ich so müde ward, daß ich mich kaum nach Hause schleppen konnte. Mein Aussehn ist erbärmlich. Die Zeit unsrer Trennung macht mich altern, wie eine recht frostige Nacht im frühen Herbst einen Wald. Gute Nacht, liebes Herz! ich küsse dich vieltausendmal auf dein liebes, schönes Gesicht.

380. 29. —

Mein Zustand ist sehr maßleidig und grämlich. Mich freut eben gar nichts, und ich wollte, es wäre alles vorüber.

381. 30. 11 Uhr.

Meine Geschäfte nähern sich gottlob ihrem Ende. Diese mechanischen Anstrengungen haben auch ihren Anteil an meiner Verstimmung, die ans Unerträgliche grenzt. Es wimmelt mir im Kopf von lauter Buchstaben. Lieber möcht ich Holz hacken. Ich bin auch ganz dumm von der elenden Plackerei. Meine Gesundheit hat was Schleichendes angenommen, eine tückische Schwäche. Ein Spaziergang er-

müdet mich schon, wenn er eine halbe Stunde währt. Es ist hohe Zeit, daß ich bald reise. Die hiesige Luft ist so drückend qualmend; das ganze Tal ist wie eine große Badstube. Ein Windstoß ist Seltenheit. Höchstens gähnt die Luft ein wenig. Mattes Zeug.

382. 31. August 1837. 11 Uhr.

Liebe Sophie, ich kann dir heute nicht schreiben, was ich gedacht und gefühlt habe, denn mich plagt ein abscheulicher Kopfschmerz. Ich bin gar nicht wohlauf. Mein Körper ist sehr abgeschlagen.

383. 1. September.

Mein liebes Herzerl, verzeih, daß ich dir heute nicht geschrieben habe, das heißt heute hab ich geschrieben, aber gestern nicht.

384. 2. September 1837.

Liebes Herz! wie gehts dir wohl jetzt, während ich dasitze und mich in einem garstigen Unmut verzehre? Ein dumpfes, brütendes und doch zugleich unruhig stachelndes Wesen hat mich seit einiger Zeit eingenommen, daß mir die ganze Welt wie verschimmelt vorkommt. Dieses Unbehagen ist bei mir so groß, daß es im Betragen gegen andre in Grobheit ausartet. Ich bin ein unerträglicher Mensch auch mir selbst.

385. 3. September 1837.

Ich habe dir die letzte Zeit kein heiteres Wort, kaum ein freundliches geschrieben. Du kennst mich genug, um das zu entschuldigen. Der Unmut über unsre Trennung hat mir

sogar das Letzte genommen, womit diese für uns erträglicher werden kann, die Fähigkeit, dir in der Ferne ein Wahrzeichen zu errichten, daß ich doch mit dir lebe, weil ich dich über alles liebe. Der Unmut ist der schlimmste Seelenzustand, weil er die Seele verdumpft und versumpft. Du kannst nicht glauben, wie dumm ich geworden bin. Ich kann über nichts reden, weil mich nichts freut und kaum noch etwas anders ärgert, als daß ich nicht bei dir bin. Mit aller Voraussicht auf eine trübe Zeit der Trennung habe ich vor meiner Abreise von Penzing doch nicht geahnt diese Fülle von Verdruß und Trübsinn. Dazu erscheine ich mir noch als undankbar gegen meine Freunde hier, die ihr größtes Vergnügen in meiner Gegenwart finden. Weiß Gott, daß ich sie herzlich liebe; aber diese Liebe kann sich nicht geltend machen in mir zu dieser Zeit.

386. 4. September. 11 Uhr abends.

Soeben habe ich den letzten Bogen meines Savonarola und den letzten meiner Gedichte korrigiert. Nun ist nur noch Inhaltsverzeichnis und Titel übrig, dann reise ich zu dir, zu dir, o du mein Leben! Die lange lange Zeit! Ich werde mich lange nicht erholen können von meinem Seelenstand. Mir ist gar nicht wohl zumut.

387. 5. September.

Ich kann dir nichts schreiben heute, liebes Herz! und doch hab ich so viel an dich gedacht. Ich bin müde.

388. 6. September.

Heute hab ich an Max geschrieben. An dich mag ich keinen Brief mehr schicken. Diese gezwungnen Wische heißen

gar nichts. O ein Wort aus deinem süßen Munde ist mir mehr als alles Geschriebne der Erde. — Könnt ich nur schon bei dir sein; wenn ich an die neunzig Meilen denke, graust mir.

389. 7. September.

Ich bin mit meinen Arbeiten fertig und warte nur noch auf Cottas Zurückkunft, nach welcher ich sogleich abreise. O wie freue ich mich auf dich, o Sophie! wieviel hab ich dir zu sagen! Und doch werd ich gewiß in der ersten Stunde des Wiederhabens nicht recht sprechen können. Das Herz wird, wenn es endlich wieder entfesselt ist, erst recht zusammensinken in seiner Wehmut.

390. 8.

Übermorgen reise ich von hier ab. Gott! wie freu ich mich auf dich, Herzerl, liebstes, schönstes, Sopherl!

391. 9.

Morgen früh fünf Uhr reise ich ab zu dir, mein liebes, liebes Herz! es ist elf Uhr nachts, und ich bin vom Packen müde und von der Aufregung, wieder zu dir zu kommen.

Auf der Heimreise

392. Augsburg, 12. September 1837.

Der Eilwagen wartet hier vier Stunden ab; ich bin von der Fahrt in großer Hitze etwas ermattet, und doch brennt mir jede Stunde auf der Seele, die ich verzögern muß. O wie hab ich deiner gedacht den ganzen Tag! Freudvoll und doch so bang. Ich fürchte mich fast, dahin zu kommen,

wohin mich doch meine ganze Sehnsucht treibt. Bist du gesund? hat dich nicht jemand gekränkt? Mir ist, als ob mein Himmel auf dem Spiel stünde. Ich quäle mich selbst. Wie wirst du mich empfangen? wirst du grollen, daß ich dir nicht mehr geschrieben? O tu es nicht, liebstes Herz! Diese fremden berechneten Zeilen, die zwischen uns hin und her gegangen, haben ja doch nichts Gutes gestiftet. Das ist nicht unsre Sprache; besser ist Schweigen und Stillsein als laut werden und doch schweigen.

393. München, 13. Abends 11.

Der heutige Tag bleibt mir ein wichtiger. Ich habe Franz Baader gesprochen. Ganz nach meiner Erwartung. Ein großer, gewaltiger Denker. In einem stündigen Gespräche mit ihm wächst man um viele Jahre. Da steigen Gedanken auf! Der Geist wird einem größer, ganz fühlbar größer, um dem großen Gegenmann gewachsen zu sein. Sopherl! Du solltest mein Weib sein, und wir sollten den Martensen und den alten Baader in der Kost haben. Bist du wieder eifersüchtig? o Herz, seis nicht. Mit solchen Menschen werd ich tiefer und klarer, und je mehr ich das werde, je mehr muß ich dich lieben, denn du bist —

394. München, 14. September 1837. 11 Uhr.

Den heutigen Tag verlebte ich beinahe ganz mit Baader. Er kam Vormittag zu mir, aß bei mir und blieb bis in den Abend. Es wurde viel und gut gesprochen, der Geist stand im vollen Safte. Die Gedanken schlugen wie Hagelwetter herunter, es war ein tüchtiges Leben. Außer Baader aß noch der Baron zu Rhein bei mir, ein sehr gebildeter, artiger Mann, hiesiger Oberstudienrat. Baader ist mir sehr lieb geworden, und ich bin es ihm. Er will mir eine Abhand-

lung ausarbeiten und nach Wien schicken, die ich poetisch behandeln soll. Es ist dieses eine trilogische Darstellung des Verhältnisses der Sophia, des Logos (das Wort, Christus) und des Satans. O Sophia! Der alte Baader hat deinen Namen so schön und feurig ausgesprochen, als müßt er dich kennen. O Sophie! du liebes, liebes Herz! — Morgen geht der Eilwagen nach Salzburg ab. Ich erwarte mit dem Stuttgarter Postwagen ein Paket, ohne welches ich nicht fort kann. Hoffentlich trifft es morgen früh ein, und ich reise mittags ab.

395. [Salzburg.] Den 16. Abends.

Gestern fuhr ich. Heute lieg ich in Salzburg vor Langweile und verdrießlicher Ungeduld müd und öd. Morgen gehts mit dem Hauderer weiter, weil kein Eilwagen zu haben ist. Ich hoffe immer noch, Wort zu halten und vor 20. bei dir zu sein.

396. 17. September 1837. Abends in Lambach.

Ich bin unwohl von der Reise und von einem Teil meiner Gesellschaft. Nämlich ein unerträglich gemein geschwätziger Kerl von Tabulettkrämer fuhr mit meinem Landkutscher und gellte mir die Ohren voll. Eine alte Böhmin, ein gutmütiges Ding, war der Gegenstand, woran sich der Kerl wandte mit seiner Plauderei. Er trieb es so fort durch mehre Stunden; endlich fiel ich auf den Gedanken, den Kerl zu langweilen und vielleicht so zum Schweigen zu bringen. Der Vierte im Wagen war ein mir gegenübersitzender Student. Ich erhob meine Stimme pathetisch und hielt dem Studenten eine lange, sehr gründliche und philosophische Vorlesung über deutsche Prosodie: da begann der Krämer zu gähnen, und endlich schlief er fest ein. Es ist jetzt acht Uhr; ich nehme noch

eine Weinsuppe und lege mich dann nieder. Ich bin sehr angegriffen schon während meiner ganzen Reise. O Sophie! wie schlägt mein Herz nach dir!

397. 19. Morgens 5 Uhr in Linz.

Guten Morgen, du mein liebes, liebes Herz! Möge es für lange das letzte Guten Morgen! aus der Ferne sein. Wenn das Dampfschiff Wort hält, so halte ichs auch, und wir sehen uns noch heute. Um sieben Uhr fahren wir ab.

398. [Wien, 20. September 1837.]

Liebes Herz! Dem Baader hab ich eben einen recht hübschen Brief geschrieben; mir tuts leid, daß er von dir ungelesen auf die Post muß. Daß ich gegen dich so eitel bin und dir gerne alles zeigen möchte, was ich denke und spreche und schreibe, das ist, wenn mans genau betrachtet, gar keine Eitelkeit, sondern nur eine Äußerung des großen, mein ganzes Leben bewegenden Wunsches, mich dir ganz hinzugeben. Jetzt muß ich noch auf die Post gehen, und dann eil ich zu dir hinaus. Bei meinem Schwager bin ich schon gewesen. Er hatte zwei Briefe an mich. Leb wohl, schönes Sopherl!

399. (Schmiedgasse Penzing.)
22. September 1837. Abends 10 Uhr.

Heute warst du wieder einmal recht heiter, liebe Sophie, und hast mir wohl getan in meinem Herzen. Es freut mich, wenn wir unser Los vergessen und froh sind wie Kinder, die in einer Wüste spielen oder auf Gräbern; hier mit den totentsproßnen Blumen, dort mit dem leeren Becher; bis sie auf dem Grabe plötzlich ihre Verlassenheit merken und anfangen zu weinen; bis sie in der Wüste auch durstig werden und nach einem Trunke schreien. O laß uns öfter solchen Kindern gleichen und uns gerne vertiefen in die frohe Vergessenheit, und wachen wir auf, so laß uns die Verlassenheit verschmerzen und den brennenden Durst! O Sophie! du liebes, edles, süßes Weib! Schlaf wohl!

400. Am Abend vor deinem Geburtstag 1837
(24. September).

Mit Bewegung erwarte ich diesen Tag, der in meinem Leben wichtig geworden ist wie kein andrer. An diesen schönen Tag knüpft sich meine tiefste Klage und mein unermeßliches Glück. Es ist mein zweites Weihnachten. Deine Geburt wird hinauswirken über mein Erdenleben auf meine Ewigkeit. Ich habe die stärkste Gewißheit davon. Gott habe Dank für diesen Tag. Mögen wir ihn noch oft zusammen verleben. Ich bin durch dich besser geworden. Du überschätzest mich, aber deine hohe Meinung von mir ist mir heilsam, denn sie ist mir ein dringendes Gebot, mich ernstlich zu veredeln, damit ich nicht allzutief unter den Gedanken bleibe, die du von mir hast. Der größte Lohn für alles, was ich noch erstreben mag, wird mir in deiner schönen Seele blühen, und in ihr finde ich die bitterste Strafe für

jeden verfehlten Augenblick meines Lebens. Wie du mir ein rettender und versöhnender Engel geworden bist, so auch ein strafender. Ich bin dein mit allen meinen Hoffnungen, Wünschen und Werken. Überall, wo ich Gottes starke Hand fühle, spüre ich auch deine liebe Hand, und ich kann oft beide nicht voneinander unterscheiden. O Sophie! du bist das Herz meines Lebens, es kommt von dir und strömt zu dir zurück. Ich bin ewig dein.

401. (28. September 1837.)

Gern hätte ich dich noch geküßt diesen Abend. Ich hatte dich den ganzen Tag so wenig. Ich möchte alle Verbindungen verwünschen, die mich von dir abziehen. Auersperg ist in einer so fatalen Lage, daß ich seine Unart gegen mich verzeihen und ihn mit meinem Rat stützen muß. Er ist gebrochen wie ein Bündel zerknickter Weinreben, die man in den Ofen schiebt. Es fehlt ihm der geistige Halt in dieser schlimmen Lage, weil ihm die geistige Heimat fehlt und er immer gewohnt war, vor den Stimmen des Ernstes ins Fleisch zu flüchten, dieses schlechte, verwesliche Asyl. Er dauert mich, weil, wenn er untergeht, ein schöner Funken mit ihm erlischt. Du bist mir diesen Abend so schön erschienen in deiner Heiterkeit und Liebe. O daß ich dich verlassen mußte!

402. [1837?]

Ich dachte heute früh mit der ganzen Innigkeit meiner Liebe eben an dich, als die Tür aufging und du gleichsam in meine Gedanken hereintratst. Ich konnte kein Wort sprechen; meine schönsten Gedanken waren mir bereits in dir verkörpert an mein Bett getreten, ich war unaussprechlich glücklich. O meine Sophie! Du blicktest mich so freundlich an,

als wolltest du mir meinen Tag segnen. Dein Herz war für mich bewegter als gewöhnlich, ich hab es gespürt an der sehnsüchtigen Ungeduld des meinigen. Ich küsse dich durch alle Wände hindurch, du liebe, liebe Sophie!

403. 7. Oktober 1837.

Der heutige Tag war einer der schönsten meines Lebens. Mein ganzes Herz zuckte in seliger Wehmut vom Morgen bis in die Nacht. Du standest mir gegenüber mit deiner großen, unerschütterlichen Liebe, mit deiner unbeugsamen Zärtlichkeit, daß ich dich verschlingen wollte und anbeten zugleich. Vergiß du diesen Tag nicht, es war wieder einmal recht gute Zeit in meinem Herzen, jeder Winkel meines Herzens war beleuchtet, ein schöner, festlicher, unvergeßlicher Tag. Ich möchte jetzt an deinem Bette knien und dir auf die Füße weinen und sie tausendmal küssen, die dich heut früh zu mir trugen, an unsre liebe Bank, wo mein Herz so manchen seiner heftigsten Schläge getan hat, in Freud und Schmerz. Ich erwartete dich heute mit brennender Ungeduld, und die kleinen Blümchen konnten dir nicht sagen, was ich fühlte, als ich sie dir zusammenlas. Ich hatte nicht den Mut, dir das Sträußchen zu geben, ich weiß nicht warum, ich ließ es liegen, bis du selbst es nahmst. O verzeih mir den flüchtigen Gedanken von neulich, die Erinnerung an meine Tage in Heidelberg. Nur ein leichter Wimpel flatterte zurück nach dieser Vergangenheit, während meines Lebens Anker wie immer festlag im festen Boden deiner Liebe. Laß dich nicht beirren, laß dir das Liebevolle und Treuherzige, was ich dir gesprochen in meinen besten Stunden, nicht aufwiegen von einem mürrischen Einfall einer bangen Minute. Doch ich verlasse mich auf dich. Ich gebe mich dir hin mit allen meinen guten und schlimmen Seiten, mach du meine Rechnung, sie liegt in deinen Händen, du wirst mich nicht verlassen. Deine Schwelle ist

die letzte, an der ich was begehre; von dieser wende ich mich nur noch an jene dunkle, über welche ich freudig schreiten werde, oder zögernd und klagend, wie es unsre Liebe will.

404. 8. Oktober 1837.

Du hast den heutigen Tag, der auch ein schöner war, noch mit einer Unfreundlichkeit geschlossen. Als wir zum Abendessen gingen, schnittest du kalt und fast trotzig ab. Was wars? Ich weiß es nicht; aber ich weiß, daß ich dir heute noch manches schreiben wollte, was jetzt nicht mehr heraus will. Je glücklicher, desto empfindlicher. Mich beunruhigt der Schluß des heutigen Tages. Du fandst mein Gesicht falsch, als ich neben dir saß, wie eine Katze, sagtest du. Ich hoffe, du sagtest es zum letztenmal, denn das ist ein Punkt, worin ich keinen Spaß verstehe, liebe Sophie. So hoch steht mir kein Mensch, daß ich es der Mühe wert fände, gegen ihn falsch zu sein; und hinwieder stehst du mir zu hoch, als daß ichs könnte. Statt dieser herben und spitzen Worte hättest [du] heute viel süßre und weichre bekommen, hättest du mir noch einen freundlichen Blick gegönnt.

Es erweckt mir eine peinliche Empfindung, wenn ich auch nur im Scherz meinen Charakter gegen dich verteidigen soll. Demütige mich nicht, auch nicht scherzend. Das ist eine Verletzung, welche immer Blut gibt, wenn sie noch so leise ritzt; welche aber selbst von dir nicht geheilt werden könnte, wenn sie einmal tiefer schnitte.

Du hast mich oft des Stolzes geziehen, und ich kann ihn nicht leugnen. Auch meine Liebe, so breit sie sich auch in meinem Herzen gemacht hat, konnte ihn nicht verdrängen, sondern verband sich mit ihm schwesterlich. Ich liebe dich, weil ich auf dich stolz sein kann, denn ich fühle, daß du sehr edel bist. Aber mutwillig warst du heute. Diese Nacht hab ich gewiß den Traum nicht wie in der vorigen. Als du mir

die Pfeifenschnur übergabst, hieltest du deine Finger so steif, als wären sie dir gefroren gewesen. Recht kalt warst du da. Und ich durfte dich mit keinem Kusse mehr wärmen. O Sophie!

405. [11. Oktober 1837.]

Poetisches Votum

an die verehrte Frau Hofrätin v. Kleyle, über den herzkläglichen Unfall, welcher sich in deroselben berühmten Speisekammer ereignet hat in der Nacht vom 10. auf 11. Oktober, im Jahre diesmal des Unheils 1837, zu Penzing in der Schmiedgasse.

Es füllt die Speisekammer
Ein bitterlicher Jammer,
Und wohl mit Fug und wohl mit Recht,
Denn wie die Welt geworden schlecht,
Zeigt sich ein schnöd Exempel
In diesem Magentempel.
Die Mutter steht betroffen
An den beraubten Brettern
Und ruft in Zorneswettern:
„Wer ließ das Fenster offen?"
Wenn sie nicht Christin wäre
Und eingedenk der Lehre:
„Du sollst dem Feind vergeben",
Der Eingriff in ihr Leben,
In ihren Speiseständer,
Er könnte sie versuchen,
Den Räuber zu verfluchen,
Den Magentempelschänder.
Sie blickt nach ihren Schätzen
Und ach! erblickt sie nicht,
Da bleicht ihr Angesicht
Hausfräuliches Entsetzen.
Sie forscht in ihrem Schrecke

Vergebens nach dem Specke,
Er ist bei Nacht verschwunden,
Trotz unseren drei Hunden.
Sie sucht in ihrem Gram
Das Leibgericht der Wiener,
Das auch abhanden kam,
Die braungebacknen Hühner.
Hühnlein sind abgezogen,
Dem Specke nachgeflogen,
Sie sind vorbeigeschwunden
An drei verschlafnen Hunden.
Jetzt faßt ein tödlich Grauen
Die häuslichste der Frauen,
Sie ist ins Herz verletzt,
Der Jammer packt sie jetzt
Mit seiner ganzen Stärke,
Es ist ein Streich zum Weinen:
Geraubt sind auch die feinen
Geburtstagszuckerwerke!
Nun steht sie da ergrimmt,
Ihr Auge glüht und schwimmt
In wirtschaftlichen Tränen,
Unchristlich, doch von Herzen
Wünscht sie drei Tage Schmerzen
Den frechen Diebeszähnen.
Jetzt sammeln sich die Kinder
Und klagen nicht gelinder,
Und aus der bittern Klage
Entspringt die große Frage:
„Hat sich ein Mensch vergessen?
Hat dies ein Tier gefressen?"
Als eurer Zweifel Richter
Laßt gelten einen Dichter:
Was hier dem Dieb gefiel,

Zu vielerlei und viel
Wills meinem Sinne scheinen
Für eines Tieres Fraß;
Drum soll ich lieber meinen,
Daß sich ein Mensch vergaß.
Doch muß ich wieder glauben
Trotz viel und vielerlei,
Bei solchem frechen Rauben
War auch ein Tier dabei.
Wie auch der Fall sich wende,
's ist alles eins am Ende:
In diesem Duftrevier
Hat beides: Mensch und Tier
Zu eurem Herzeleide
Heut nacht sichs lassen schmecken,
Ob in zwei Leibern beide,
Ob sie in einem stecken.

406. 14. Oktober 1837.

An Sofie.

Wenn Kränkungen, deren ich bei meiner großen Reizbarkeit nur allzu empfänglich bin, mir das Verhältnis zu deinen Angehörigen so lange verunstalten, bis die böse Empfindung verklungen ist, dann ist es immer das Schlimmste daran, wenn du die Störung gleich auf unser Verhältnis beziehst und alles aufgeben möchtest. Ich müßte ein ganz andrer Mensch sein, wenn solche Dinge ohne Galle an mir vorbeistrichen. Das geht nun einmal nicht. Aber die fatalen Dämpfe ziehen ab, und es bleibt das Gute zurück. Das Gute aber ist der Charakter dessen, der mich beleidigt hat. Unarten sind ihm, wie jedem Menschen, in seinen verwickelten Verhältnissen angeflogen; ein gewisser leichtfertiger Übermut mag sich bei ihm angesetzt haben durch seinen vielen Umgang mit solchen

Menschen, denen er nicht nur an äußerer Stellung, sondern auch an Verstand überlegen ist. Wird aber diese Eigenschaft an mir geübt, dann hat sie sich an den unpassendsten Gegenstand von der Welt gewendet. Ich bin von Haus aus so gemacht, daß ich mir keine Geringschätzung gefallen lasse; in meiner jetzigen Lage wird mir eine solche doppelt unerträglich, denn es überschleicht mich dabei jedesmal das Gefühl, als erlaube man sich dergleichen gegen mich, weil man sich einer gewissen toleranten Schonung gegen mich bewußt ist. Das ist die Quelle meines ätzenden Ärgers. Liebes Herz! laß dich nicht beirren und glaube nicht gleich an den Tod meiner Liebe, den du nicht erleben wirst.

407. [Oktober 1837?]

Es tut mir wohl, daß ich einen Stoff gefunden wie Ziska, der Held des Hussitenkrieges. Da kann ich meinen Unmut doch austoben lassen und wild sein. Die lang verhaltene Furie wird dann losbrechen, und eine Menschenverachtung will ich ausprägen, daß mancher wünschen soll, seine Seele leibhaftig vor sich zu haben, damit er sie anspeien kann. Ich habe diesen Abend vom Theater gesprochen und der Lüderlichkeit desselben. Den Bauernfeld möcht ich in diesem Augenblick hauen, daß er sein nächstes Stück gewiß im Bett schreiben müßte. Könnt ich nur dich herausfangen aus dem Schwarm und mit dir leben wie der Graf Albert mit seiner Helene im Waldschloß.

408. 20. Oktober 1837.

Ich erzählte heute, während du fort warst, deinen Kindern einige Märchen aus dem Stegreif, und sie fanden vielen Beifall. Die liebe Zoe horchte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, sie war sehr vergnügt, nur ein paarmal, als die Geschichte etwas grausig wurde, bat sie mich, schnell fortzu-

machen, weil sie schon wieder trübe Augen bekomme. Sie war allerliebst, deine Tochter, und ich bemerke täglich mehr an diesem anziehenden Kinde, wie sie allmälig von der Liebenswürdigkeit der Mutter in sich gesogen hat. Wenn ich sie küsse, meine ich deinen Hauch zu spüren. Ernst war sehr possierlich, indem er seine Gemütsbewegungen in allerlei Grimassen zu verbergen und zu verarbeiten suchte. Nach einer guten Weile entließ ich mein kleines Auditorium und machte noch ein Sonett. Darauf fuhr ich in die Stadt unter tausend Gedanken an dich. Liebes Sopherl! wann wird denn einmal Ruh werden mit diesen Redensarten von einem Höherstehn, Herabziehn und dergleichen? Laß dich doch einmal bekehren von deiner Demut. Ist dir die Schranke nicht genug, die uns ohnedies trennt, daß du mutwillig noch eine Scheidewand dazu baust? Wenn du mich immer so fremd Lenau nennst, so werd ich mich gar nicht mehr so nennen, sondern bloß Niembsch.

409. (20. Oktober 1837.)

Du bist eine Närrin, und ich bin ein Narr. Ein Anlauf, ein rasender, um hinüberzuspringen, und am tiefen schwarzen Graben wieder umkehren, und wieder ein Anlauf und wieder umkehren. Wenn das nicht eine von den Höllenqualen ist, so raffiniert [ist] die Hölle nicht. Sophie! ich könnte in diesem Augenblick das Traurigste tun. Im nächsten zuvor war ich lustig. Wir spielen mit der Welt, spielen falsch mit ihr, und sie wird uns die Hand an den Tisch nageln. Ich möchte gleich sterben jetzt. Mir ist ganz so zumut, als wär ich reif dazu. In mir ist ein Aufruhr. Mein Leben ist mir äußerst verdächtig. Es will mich an einem langsamen Feuer braten. Mein Leben ist tückisch, ein Verräter. Warum haben wir uns kennen gelernt? Um uns aneinander zu üben? zu betrüben? finden wir es erst drüben?

410. 21. Oktober 1837.

Deine Worte von heut abend sind wie Balsam in mein Herz geflossen. Ja, du liebes, edles, süßes Weib, unser gemeinsames Leiden soll uns heilig sein. Ich schmähe diese Stunden nicht, und ich bereue nicht, dich gefunden zu haben. Solche Stunden bestürmen das Herz zugleich mit einem Übermaß von Lust und Leid, daß das verwirrte nicht weiß, ob es bluten soll oder lachen, und verzweifeln möchte in seinem Himmel; aber sie sind die besten meines Lebens. — Hätt ich dich nicht gefunden, so hätt ich auch nie erfahren, was es heißt, von einem Weibe geliebt zu werden, die es wert ist, daß mir mein Unglück das Liebste ist, was ich habe. Ich habe mir nie ein Glück geträumt, wogegen ich dieses Unglück vertauschen möchte. Ein Blick in deine Seele ist nicht zu teuer erkauft mit dem schmerzlichsten, bis an meinen Tod fortgekämpften Entsagen.

411. [Oktober 1837?]

Das dürre Blatt

Durchs Fenster kommt ein dürres Blatt,
Vom Wind hereingetrieben;
Dies leichte, offne Brieflein hat
Der Tod an mich geschrieben.

Das dürre Blatt bewahr ich mir,
Wills in die Blätter breiten,
Die ich empfangen einst von Ihr;
Es waren schöne Zeiten!

Da draußen steht der Baum so leer;
Wie er sein Blatt im Fluge,
Kennt sie vielleicht ihr Blatt nicht mehr,
Trotz ihrem Namenszuge.

Der toten Liebe Worte flehn,
Daß ich auch sie vernichte,
Wie festgehaltne Lügner stehn
Sie mir im Angesichte.

Doch will ich nicht dem holden Wahn
Den Wurf ins Feuer gönnen;
Die Worte sehn mich traurig an,
Daß sie nicht sterben können.

Ich halte fest, zu bittrer Lust,
Was all mein Glück gewesen,
In meinen schmerzlichen Verlust
Will ich zurück mich lesen.

Das dürre Blatt leg ich dazu,
Des Todes milde Kunde,
Daß jedes Leiden findet Ruh
Und Heilung jede Wunde.

412. [Wien, 25. Oktober 1837.]

Zur Versöhnung und Begrüßung in der Stadt 25. Oktober 1837

1

Stimme des Windes

In Schlummer ist der dunkle Wald gesunken,
Zu träge ist die Luft, ein Blatt zu neigen,
Den Blütenduft zu tragen, und es schweigen
Im Laub die Vögel und im Teich die Unken.
Leuchtkäfer nur, wie stille Traumesfunken,
Den Schlaf durchgaukelnd schimmern in den Zweigen,
Und süßer Träume ungestörtem Reigen
Ergibt sich meine Seele, schweigenstrunken.

Horch! überraschend saust es in den Bäumen
Und ruft mich ab von meinen lieben Träumen,
Ich höre plötzlich ernste Stimme sprechen.

Die aufgeschreckte Seele lauscht dem Winde
Wie Worten ihres Vaters, der dem Kinde
Zuruft, vom Spiele heimwärts aufzubrechen.

2

Stimme des Regens

Die Lüfte rasten auf der weiten Heide,
Die Disteln sind so regungslos zu schauen,
So starr, als wären sie aus Stein gehauen,
Bis sie der Wandrer streift mit seinem Kleide.
Und Erd und Himmel haben keine Scheide,
In eins gefallen sind die nebelgrauen,
Zwei Freunden gleich, die sich ein Leid vertrauen,
Und Mein und Dein vergessen traurig beide.

Nun plötzlich wankt die Distel hin und wieder,
Und heftig rauschend bricht der Regen nieder,
Wie laute Antwort auf ein stummes Fragen.

Der Wandrer hört den Regen niederbrausen,
Er hört die windgepeitschte Distel sausen,
Und eine Wehmut fühlt er, nicht zu sagen.

3

Stimme der Glocken

Den glatten See kein Windeshauch verknittert,
Das Hochgebirg, die Tannen, Klippen, Buchten,
Die Gletscher, die von Wolken nur besuchten,
Sie spiegeln sich im Wasser unzersplittert.
Das dürre Blatt vom Baume hörbar zittert,
Und hörbar rieselt nieder in die Schluchten
Das kleinste Steinchen, das auf ihren Fluchten
Die Gemse schnellt, wenn sie den Jäger wittert.

Horch! Glocken, in der weiten Ferne tönend,
Den Gram mir weckend und zugleich versöhnend,
Dort auf der Wiese weiden Alpenkühe.

Das Läuten mahnt mich leise an den Frieden,
Der von der Erd auf immer ist geschieden
Schon in der ersten Paradiesesfrühe.

4

Stimme des Kindes

Ein schlafend Kind! o still! in diesen Zügen
Könnt ihr das Paradies zurückbeschwören;
Es lächelt süß, als lauscht' es Engelschören,
Den Mund umsäuselt himmlisches Vergnügen.
O schweige, Welt, mit deinen lauten Lügen,
Die Wahrheit dieses Traumes nicht zu stören!

Laß mich das Kind im Traume sprechen hören,
Und mich, vergessend, in die Unschuld fügen!

Das Kind, nicht ahnend mein bewegtes Lauschen,
Mit dunklen Lauten hat mein Herz gesegnet,
Mehr als im stillen Wald des Baumes Rauschen.

Ein tiefres Heimweh hat mich überfallen,
Als wenn es auf die stille Heide regnet,
Wenn im Gebirg die fernen Glocken hallen.

413. Wien, 26. Oktober 1837.

Mir zittert die Hand, und mein Herz klopft noch von deinen letzten Küssen. Ich habe dein Bett geküßt, während du fort warst, und gerne wäre ich davor knien geblieben. Die Stätte, wo du schläfst, hat etwas so schmerzlich Süßes: sie erscheint mir wie das Grab unserer Nächte, unserer lieben Nächte, der unwiederbringlichen. O Sophie! das, was wir uns erlauben, unsre Küsse verrauschen auch; aber wir hatten sie doch, und sie haben sich unsern Seelen eingeprägt für immer. Jene Nächte aber sind vorüber und auch verloren. O so laß uns doch wenigstens alles zusammenfassen in diese Küsse!

414. [Oktober 1837?]

O daß die Erd, die zwischen dir und mir
Sich dehnt, einstürzen möchte, daß dieser Baum,
An dem ich weinend steh, und jener Ort,
Wo du vielleicht in Tränen stehst,
Zusammenrückten und die Schmachtenden beglückten!

415. [Oktober 1837?]

Glaube nicht, daß ich dich weniger achte. Es wäre eine ungeheure Grausamkeit von mir, wenn ich dir das geringste von meiner Achtung entzöge, von dem Besten, was ich dir geben kann. Wenn je das Undenkliche käme, dann würde ich alles eher überleben können, als dies Gefühl der Achtung vor dir, das nach dem Gefühle für Gott mein liebstes ist. Das Undenkbare aber wird nicht kommen. Doch gibt es Dinge, die mein Herz tödlich treffen können, wenn sie auch nur genannt oder geahnt werden. Aus der Tiefe aller Eindrücke, die mir von dir kommen, magst du ermessen, wie sehr ich dich liebe, und wie schonend ich von dir zu behandeln bin, weiter nichts, liebstes Herz!

Das Undenkbare wäre ein geteiltes Interesse.

[Sophie:] Wie kannst du etwas Undenkbares so lange denken?

Das ist eben der Kampf, der peinliche, und die innerste Unruhe, wenn mich ein Wort von dir auffordert, zu denken, was ich nicht denken kann ohne meinen Tod.

416. 29. Oktober 1837.

Ich war heute den ganzen Tag traurig, und jetzt beim Schlafengehn bin ich es am meisten. Könnte ich machen, daß ich durch dein Leben nur so wie ein Zugwind gestrichen wäre, ich würde vielleicht wünschen, daß dies meine letzte Nacht sei. Aber du würdest klagen, vielleicht noch lange, denn ich habe tief in dein ganzes Leben eingeschnitten. Deine schlimmsten wie deine besten Stunden kamen von mir, und die meinigen kamen von dir. Glück und Unglück haben uns enge zusammen[ge]bunden, wir müssens austragen bis ans Ende. Dieses Band darf nie zerreißen. Es soll auf Erden nichts Festeres geben als unsre Liebe. In dieser Festigkeit behauptet sie ihre Rechtfertigung und Heiligung. Ich bin vollkommen dein eigen. Störung von außen und hier und

dort ein Verdruß von innen dürfen mir mein Gefühl nie wanken machen. Darunter kann mein Herz leiden, aber nicht meine Liebe. Diese ist tiefer als mein Herz. Sie wurzelt durch mein Herz hindurch in Gott, der uns halten wird. Manchmal ist mir die Verzweiflung nahe, aber sie wird mich nicht fassen, weil du so gut bist und edel. Das hebt mich immer wieder und freut mich. Gute Nacht, meine liebe Sophie!

417. [1837?]

Ich freue mich an der allbesiegenden Kraft unserer Liebe. Wie jeder Kummer und jeder bittere Vorgang so bald verschwindet in der Unermeßlichkeit unserer Liebe, ein bißchen Schaum im Meere! Du warst heute wieder ruhig und beglückt, nur manchmal sah ich einen flüchtigen Schatten der Wehmut auf deinem Gesichte; vorherrschend war die Freude, daß wir uns wieder haben. Halte sie fest und warm. Die Zeit ist schnell und das Geschick wandelbar. Störe mich durch nichts in dem schönen Leben meines Herzens. Ich fühle es gleichsam von Stunde zu Stunde, wie meine Liebe immer weiter wird und tiefer. Sie ist wirklich reich an göttlichen Keimen, und in und mit ihr gedeiht mein bestes Wesen. In allen Stürmen der Empfindung werde ich doch stets klarer, bestimmter, weicher und besser. Unsere Liebe ist mir die süßeste Schule ewiger Gedanken und Gefühle. Dein ist mein Herz, solang es schlägt, und einst wird es stehn bleiben in deinem Namen. O Geliebte! —

418. 3. November 1837.

Ja, du herziges Herz! Du bist die höchste Gewalt für mich. Du bist nicht rechtlos; du hast als meine Königin mein Leben in der Hand. Ich habe das Wagstück einmal getan, mich mit Leib und Seele einem Weibe zu verkaufen,

und dabei bleibts. O du bezahlst gut! Ein Kuß von dir ist ein Leben wert. Heut abend hat wieder der ganze Himmel deiner Seele auf mich geleuchtet, der ganze! Gottlob Sophie, daß so etwas nur ich zu sehn bekomme; denn wer es sonst sähe, müßte dich auch lieben, und wir würden uns vor deiner Türe totschlagen. So, wie du, blickt kein Weib mehr auf Erden. Und vom Auge geht es aus und verteilt sich auf alle die schönen Züge wie eine Überschwemmung von Seligkeit. Du warst heute rasend schön und lieb. Wärst du da! o wärst du da!

419. [1837?]

An Sophie

(Zueignung)

Von allen, die den Sänger lieben,
Die, was ich fühlte, nachempfanden,
Die es besprochen und beschrieben,
Hat niemand mich wie du verstanden.

Des Herzens Klagen, heiß und innig,
Die liedgeworden ihm entklangen,
Hat deine Seele, tief und sinnig,
Getreuer als mein Lied empfangen.

Die Schauer, die mein Herz durchwehten,
Die unerfaßlich meinem Sange,
Sie sprachen, heilige Propheten,
In deines Wortes süßem Klange.

Und durft ich ahnend in den Bronnen
Der göttlichen Gedanken sinken,
So sah ich klar die dunklen Wonnen
In deinem schönen Auge blinken.

Der Himmel taut in finstern Hainen
Zum Lied der Nachtigallen nieder,
Und deine Augen sah ich weinen
Herab auf meine bangen Lieder.

Seh ich der Augen Zauberkreise
Gesenkt, geschwellt, in dichter Nähe,
Ists, ob ich deine Seele leise
Die Luft der Tugend atmen sehe.

Dein ist mein Herz, mein Schmerz dein eigen,
Und alle Freuden, die es sprengen,
Dein ist der Wald mit allen Zweigen,
Mit allen Blüten und Gesängen.

Das Liebste, was ich mag erbeuten
Mit Liedern, die das Herz entführten,
Ist mir ein Wort, daß sie dich freuten,
Ein stummer Blick, daß sie dich rührten.

Und sollt ich nach dem hellen Ruhme
Mich manchmal auch am Wege bücken,
So will ich mit der schönen Blume
Nur, Freundin, dir den Busen schmücken.

420. [1837?]

Geliebte! Ich habe heute keinen Augenblick aufgehört, an dich zu denken. Mein Herz ist eine ewige, wehmütige Sehnsucht nach dir. Könnte ich dich einmal nicht mehr besuchen, so würde ich an dein Haus gehn und die Steine küssen in der Nacht. Gestern hast du wieder mit der ganzen Allmacht deines Wesens auf mich gewirkt; so schwer war mirs, von dir wegzugehn; so süß hab ich von dir geträumt; so ungeduldig freue ich mich auf unser liebes sieben Uhr. — Je länger ich dich kenne, desto reizender, tiefer und unerschöpflicher sind

ich dich; du bist mir [ein] liebliches Mysterium, dem ich ewig nachhängen muß. O Sophie! ich kann mich nicht an dich gewöhnen, ich fühle mich von dir täglich neu und überraschend ergriffen, und mir ist es in deiner Liebe klar geworden, daß der Mensch sich vielleicht an die Hölle, aber gewiß nicht an den Himmel gewöhnen kann.

421. [1837?]

Noch einen Gruß, liebe Sophie, bevor uns die Nacht scheidet oder vielleicht in schönen Träumen zusammenführt. Der heutige Tag, ein vielfach gestörter und trüber, hatte doch seine goldenen Sonnenblicke der Einsamkeit, so flüchtig sie auch waren. Dein süßes Antlitz leuchtete mir auch durch die gestörtesten Augenblicke hindurch, und ich konnte an der beglückenden und alles Erdenleid versöhnenden Gewißheit deiner Liebe festhalten, die in jedem deiner Züge lag. O laß diese Liebe nie erkalten. Sie hält mich mit der Welt und mit mir selbst zusammen; ohne sie würde alles, alles auseinanderbrechen. Schlaf wohl, süßestes Leben!

422. 21. November 1837.

Mir geht es wie dir. Was kann ich schreiben? Nach einem solchen Sturme von Freude mit schwachen Worten herumfächeln, was heißt das? Aber dies Blatt sollst du aufbewahren, daß es dich in einer fernen künftigen Stunde mahne an eine vergangene sehr schöne. Sie ist vorüber wie eine himmlische Erscheinung. Mein Herz zittert noch. Ich liebe dich unaussprechlich. Vergiß diese Stunde nicht. Sie wiegt alles tausendfach auf, was wir gelitten. Wenn ich dich auch nicht ganz haben durfte, so hatte ich doch mehr, als meine schönsten Träume jemals für möglich hielten. Wie reich bist du! wieviel kannst du geben, wenn du noch so viel

zurückbehältst! Und gäbst du mir auch alles, so wärs doch nicht alles, ich fände immer neue, tiefere Hintergründe deines zauberhaften Wesens.

423. 27. November 1837.

Das Gespräch mit deinem Vater habe ich heute sehr notdürftig und lahm geführt. Ich konnte ihm nicht die Aufmerksamkeit zuwenden wie sonst. Es trieb mich auch früher fort. Ich fühle mich sehr abgeschlagen. Alle meine Gedanken sind morsch und reißen mir ab; sie sind mürbgeweint wie verwittertes Tauwerk, und meine Segel hängen schlaff. Das süße Gespräch mit dir hat nur flüchtig geholfen. Mir ist wieder bang ums Herz.

424. 28. November 1837.

Diese Niedergeschlagenheit ist anhaltend. Der Gedanke an deinen Zustand will mich nicht verlassen. Er überzieht mir alles mit einem dicken Nebel. Als ich heute bei deiner Mutter vorlas, kam mir mein Gedicht sehr schlecht vor. Nur mit Anstrengung ging es weiter. An meine neue Arbeit mag ich auch nicht denken. Diese Hussiten erscheinen mir wie gemeine Mörder. Es ist mir alles verdüstert. Bangigkeit ist der schlimmste Zustand. Wenn es noch ein gesunder Blitz wäre, der meinem Haupte drohte: er fahre herunter! Aber dieses heimlich heranschleichende Ungeheuer, das ich fürchte, verlegt mir jeden Schritt und erfüllt mir das Herz mit Gram und Entsetzen. Sophie! Sophie! Jetzt fühl ich erst, wie ich dich liebe. Es wäre eine abscheuliche Grausamkeit, wenn du nicht das Äußerste tätest für deine Genesung. Du hast mein ganzes Leben und Wirken an dich gebunden. Manches ist in deine Hand geliefert. Bedenk es. Es ist keine Galanterie, wenn ich dir sage, daß ich ohne dich nicht leben kann. Es

ist voller Ernst. Der bloße Gedanke an deinen Tod vergiftet mir die Welt. Ich habe meine Leidenschaft für dich großgezogen, ich ließ sie ohne alle Hemmung heranwachsen, es wäre mir frevelhaft gewesen, wenn ich mich nicht mit meinem ganzen Leben in dieses Gefühl gestürzt hätte, denn unsre Liebe war meine Rettung und mein Heil. Jetzt aber steht sie mir so gewaltig gegenüber, daß ich erschrecke. Ich habe mich daran gewöhnt, mein Bestes und Heiligstes aus ihrer Hand zu empfangen. Meine Frömmigkeit ist vielleicht noch ein Kind, das ohne diese Mutter nicht leben kann. Erhalte dich. Es ist viel an dir gelegen. Wenn ich sterbe, so verlieren ja auch deine Kinder einen treuen Freund, der ihnen vielleicht einst willkommen wäre. Doch du müßtest mich nicht lieben, wenn dir mein Schmerz allein nicht genug wäre, um dein Herz für meine dringende Bitte zu gewinnen. Schone dich, hörst du? Schlaf dich aus. Brauche alles, was dir verordnet ist. Trag den Artur nicht mehr. Ärgre dich nicht über deine Dienstboten. Ärgre dich gar nicht. Besonders nicht über mich, denn das schadet dir am meisten. Freu dich recht an deinen Kindern. Bete öfters. Denke, was wir doch haben, wenn wir auch nicht alles haben dürfen, und sei froh darüber. Liebe mich ewig, denn es ist heilsam und lebenserhaltend, ein ewiges Gefühl im Herzen zu tragen. O Sophie! liebstes Herzerl! wenn nur das Theater schon aus wäre.

425. [Ende November 1837?]

Nein, ich bin nicht verdrießlich. Die Gedanken an deine Gesundheit haben mich wieder einmal so ernst ergriffen, daß alles, was mich in den letzten Tagen ärgerte und kränkte, mir in Nichts aufging. Der Gedanke an die Möglichkeit, dich zu verlieren, ist mir so schlagend ins Herz getreten, daß neben ihm jeder andre Schmerz verstummen und sich schämen

muß, wenn er nicht wenigstens einen Toten zum Gegenstande hat. Ich bin friedlich, liebes Herz, und nur dein Alter.

426. [1837?]

Hinter deinem Glücke lauscht immer der Zweifel, und bei der geringsten Veranlassung springt er hervor und will dir alles zerstören. Schon schwindet mir die Hoffnung, daß ich dich je werde heilen können. Das Übel wurzelt in deiner eigenen Liebenswürdigkeit, in deiner unmäßigen Bescheidenheit, die so mächtig ist, daß du eher geneigt bist, mich, dessen Urteil dir sonst so viel gilt, für einen gutmütigen, selbstgetäuschten Schwärmer zu halten, als dich von meinem richtigen Geschmack und deinem eigenen hohen Werte zu überzeugen. So hast du mein Benehmen der letzten Tage mißverstanden. Es war mir wirklich klar geworden und ist noch meine Meinung, daß es heilsam wäre für dein Herz und sehr beruhigend, wenn ich dir ruhiger erschiene, als der feste Träger unseres Glücks durch allen Kampf des feindlichen Lebens. Wenn auch deine Zweifel aus deiner Demut kommen, so finden sie doch vielleicht Nahrung in meinem stürmischen Wesen, mit welchem dir ein treues Beharren unverträglich scheint, ohne daß du dir dieses selbst gestehn willst? Glaub es mir, daß nur eine unvergängliche Liebe mich so gründlich erschüttern kann und so hinreißen. Bin ich auch nicht so gut, wie du mich dafür hältst, so bin ich doch nicht unedel genug, einem vergänglichen Affekte die letzte Pforte meines Herzens zu öffnen. Nur Ewiges darf mich beherrschen. Du könntest mich nicht zum Zigeuner machen, wärst du nicht einer treuen Liebe so wert!

427. 6. Dezember 1837.

Dein Schreiben hat mich sehr erfreut. Möchtest du doch jeden Tag schreiben.

Ich soll dirs gleich sagen, wenn die Andre einen Eindruck auf mich macht, du würdest dich dann trösten mit der Erinnerung an unser gestorbnes Glück? Wäre dir das ein Trost? Denke ich mir einen solchen Fall bei dir, so wäre mir jede Erinnerung an unsre Vergangenheit ein Dolch, der mir Gegenwart und Zukunft tödlich verwundete, es wäre ein Groll, den nichts auf Erden versöhnen könnte, ich würde dir unsre Vergangenheit nachwerfen, indem ich von dir schiede. Dein Herz wäre mir unheimlich, und ich würde an ihm vorübereilen wie der Wandrer an der Räuberhöhle, wo er geplündert worden. Die Andre wird keinen Eindruck auf mich machen. Mein Gefühl für dich ist zu sehr mit meinen größten und heiligsten Angelegenheiten verwachsen, als daß es sich verdrängen ließe. Dieses Gefühl steht im Schutze meiner Ewigkeit. Ist dir anders zumute? spürst du in dir eine Möglichkeit des Abfalls, daß du sie so leicht bei mir voraussetzest? — Ich soll dir nicht aus Mitleid treu bleiben? Was ist eine Treue aus Mitleid? ist sie nicht gerade der schnödeste Verrat, weil sie ein versüßter Verrat ist? das ist ein Ungedanke. Diese Äußerungen haben [mich] freilich nur insofern erfreut, als sie mir deine Aufrichtigkeit zeigen; aber sehr schön sind die Worte deiner Genügsamkeit und ruhigen Ergebung, da kann ein Zigeuner viel lernen. Lebwohl. Ich eile zu dir.

428. 8. Dezember 1837.

Meinen eignen Herd zu haben und meine eigne Familie, der Wunsch, meinst du, könnte plötzlich in mir erwachen und mich empfänglich stimmen für die Liebenswürdigkeit usw. Was den Herd betrifft, den mag ich nicht, wenn nicht du meine liebe Hausfrau bist, und was die Kinder betrifft, die mag ich nicht, wenn nicht du sie mir geboren hast. Wie oft soll ich dir denn noch wiederholen, daß alle solche Wünsche

nur durch dich einen Sinn haben für mein Herz? Eine Stunde, wie gestern abend, ist mir mehr als Haus und Hof und Herd und Kinder mit einer andern oder, wie du sagst, mit der Andern. Ich habe deinen Zettel wiedergelesen. „Du bist mir verfallen", heißt es drin. Das Wort hat mich sehr freudig ergriffen. Es ist mir, als hätte mir der Himmel gesagt, ich sei ihm verfallen. O halte fest an deinem Raube, wie die Welt dein gutes Recht nennt. Aber ich werde dich auch nicht locker fassen, darauf kannst du dich verlassen. Der Geier hat dich in seinen Krallen, du mußt schon mit ihm fahren, denn läßt er dich aus, so fällst du dich wund oder tot. Es ist kein Scherz mit einer solchen Fahrt zu treiben.

Du hast es endlich herausgebracht, daß du gerade recht bist für mich. Daß dein kleiner Arthur herhalten mußte und dir endlich zu dieser Erkenntnis verhalf, ist freilich ganz eigen; doch ist mirs am Ende gleichviel, auf welchen Wegen du dazu gelangt bist, wenn es nur einmal recht unerschütterlich feststeht in deiner lieben, schönen Seele, daß wir zusammengehören. Ich geb es sogar zu, daß du in gewisser Weise mein Kind bist; du mußt mir dagegen auch zugeben, daß ich ebenso dein Kind bin. Du verstehst mich. Wenigstens sind Empfindungen in mir, früher ungekannte, die dich als ihre Mutter begrüßen und immer als solche hoch in Ehren halten werden. Und so wäre denn die Gleichheit zwischen uns wiederhergestellt, gegen welche du dich so gerne auflehnst. Der einzige Abstand ist der, daß ich dich mehr liebe als du mich. Ich hätte dir gewiß nicht zugeredet, daß du mit einer Freundin nach Gräfenberg wanderst und deine Glut in der Flut des wäßrigen schlesischen Bauern abkühlest. Warte nur, ich werde schon gehn.

429. [1837?]

Mein liebes Sopherl! Du hast mich heute abend bei deinen Leuten mit so freundlichen Augen empfangen, daß mir trotz

der Anwesenheit gewisser Fatalen recht wohl ums Herz wurde. Laß diesen erfrischenden und stärkenden Augenstrahl nur immer aus, ich brauche dein Licht und deine Wärme. Den ganzen Tag hat mich beides begleitet vom Morgen her, und der Abend war auch so gut, obwohl er gestört war. Nicht genügen? — Böse Lügen! — Beschreiben kann ich dir freilich nicht das Gefühl der Sicherheit und Aufgehobenheit und innersten Versorgtheit, womit ich mich in deine liebe Macht und Hut begebe; aber sagen muß ich dirs doch, daß mir deine Seele so wenig als der Himmel Gottes zu klein werden kann. Was weißt du denn von dir? Nichts, als was du durch mich erfährst. Ich habe alles von dir aufgeschrieben und bewahr es an der sichersten und treuesten Stelle meines Herzens. Da stehn sehr schöne Sachen von dir. Du bist und bleibst mein Süßestes, Liebstes, Bestes. Ich kenne dich in deinem ganzen Werte. Wenn ich oft ungebärdig bin, so ist es nur meine Angst, von deiner Liebe was einzubüßen, weil meines nicht das erste Paradies wäre, das auf Erden verloren gegangen; freilich ist mein Wesen dann sehr ungeschickt, indem ich mich dann durch meine unartige Angst erst eigentlich in die Gefahr bringe, deren bloße Vorstellung mich außer mich versetzen kann. Wäre ich nur deiner so gewiß wert, wie du meiner!

430. 13. Dezember 1837.

Sie war gestern abend über meine Entfernung so verstimmt, daß sie alle besonnene Rücksicht vergessend mit mir und Max kein Wort sprach und sich lieber seinen bittern Bemerkungen aussetzte, als sich ein wenig überwunden hätte. Sie wollte mir zeigen, wie ich sie gekränkt hatte. Heute sagte sie mir, sie sei desperat gewesen, was mir recht weh tat. Ich sitze doch recht tief in ihrem Herzen, und ich bin über ihren Kummer von gestern darum am meisten erschrocken, ob sie

nicht vielleicht glaubt, ich mißbrauche das Bewußtsein ihrer Liebe. Wenn ich es mißbrauche, so frevle ich an meinem teuersten Gut; denn wie sehr ich meiner Sophie auch entfremdet scheinen mochte in den letzten Tagen meines kranken Körpers und Gemütes, jenes Bewußtsein war doch immer der Zusammenhalt meines Lebens, und mitten in meiner düstern Apathie hätte Sophie nur ein liebloses Wort sprechen dürfen, und sie hätte mich in den tobendsten Schmerz gejagt aus meiner bösen Stille. Die ungestörten glücklichen Minuten heut morgen haben mich wieder erheitert. Nur eine Besorgnis hat mich den Tag durch begleitet, was sie sich wohl denken mag von meiner Inkonsequenz, diesen ewig zerscheiternden Vorsätzen, einmal ruhig zu sein? Mich drückt der Gedanke oft peinlich.

Recht ehrlich und fest hab ich mirs doch eigentlich nie vorgenommen. Es war nur immer ein halber Wille. Kann ich es nicht wollen? will ichs nicht wollen? Sie hat mir nie mit einem Winke gezeigt, daß sie mich wegen meines Ungestüms weniger achte. Das wäre das kräftigste Mittel. Niemand kennt mich wie sie, darum wäre mir ein Fallen in ihrer Achtung der schmerzlichste Verlust. Was sie von mir denkt, ist ein Teil meines Selbstbewußtseins, weil mich außer mir niemand kennt als meine liebe Sofie. Darum bitte ich sie aber auch dringend um unbedingte Offenherzigkeit in diesem Punkte. Jede Täuschung wäre hier gefährlich, weil sie später gewiß zu einem tragischen Ende führen müßte.

Sie schläft, während ich schreibe. O schlafe süß und erquickend, du mein Liebstes! Warum ist dieser schöne, holde Leib so schwankend! Meine ganze Freude ein einziges zitterndes Blatt. Sinkt mir dieses, so ist für mich der ganze Wald tot und verloren.

431. [1837?]

Ich lege mich nicht schlafen, ohne geschrieben zu haben.

Wie war es heute? Am Morgen war meine Liebste sehr freundlich, aber erst am spätern Morgen. Der erste Gruß des Tages ist meistens etwas wunderlich und kühl, als wäre die Nacht wie ein Kaltes und Fremdes zwischen uns gelegen, als hätte sie sich etwas von mir hinweggeschlafen. Auch nach meinen Reisen fand ich sie immer etwas entfremdet bei meiner Ankunft, besonders aber bei der letzten. Wo ich den feurigsten Empfang erwartete, fand ich einen kümmerlichen. So geht es fast nach jeder Nacht. — Den Tag über hatt ich keine Gelegenheit, mich ihr zu nähern. Abends war sie wieder freundlich, aber auch kühl. Kurz, der erste Morgen und der letzte Abend sind meistens mit Reif belegt. Das ist eine natürliche Folge unsrer Lage. Weil wir nie eine Nacht zusammen sein können, weil uns die Nacht immer trennt, statt daß sie uns am innigsten zusammenbringen sollte, ist das Eintreten dieser Zeit bitter für uns, und am Morgen fühlt sich das Herbe der Unnatur noch nach. Gelt, Sopherl?

432. (Dezember 1837.)

Wenn sie so sehnlich wünscht, ich möchte ein Trauerspiel schreiben, so ist das vielleicht ein dunkles, doch wahres Gefühl ihres Herzens. Es wäre allerdings besser, ein Trauerspiel zu schreiben, als mein und ihr Leben schonungslos ins Tragische hinauszutreiben. Damit will ich aber nicht mein ungestümes, unheilvolles Betragen beschönigen und es gleichsam als einen ins Leben verirrten poetischen Trieb bezeichnen. Nein! diese zerstörende Heftigkeit meiner Seele ist ein manchmaliger Rückfall in böse alte Stimmungen, ein plötzlicher Aufschrei meiner heidnischen Zeit. Zuweilen naht sich dem friedlichen Hause meiner Liebe ein wildes Tier aus jener Wüste, in welcher ich mich einst herumgetrieben, und schreit nach mir und will mich

zurückrufen. So war es gestern. Ich folge dem Rufe nicht. Ich bleibe bei Gott und meiner Sophie, die mich zu ihm geführt hat. Möchte sie doch diese Worte behalten, und wenn jemals wieder ein Ähnliches geschieht, nicht an mir verzweifeln. Ich bin diesen Augenblick völlig klar und schaue in mein Inneres. Hier aber steht es fest und leuchtend, daß ich ohne meine Sophie noch in der Wüste irrte. Meine Liebe hängt durchaus mit meiner Religion zusammen. Ich kann die eine nicht aufgeben ohne die andre. Als ich die häßlichen, unedlen, unritterlichen Worte gesprochen hatte, war mir, als sei ich von Gott abgefallen; und diese Worte werden mir meine Sterbstunde verbittern. Sie waren eine Verleugnung meines Heils, eine Ausrenkung meiner Seele, ein giftiger Undank gegen meine Wohltäterin. Der schwarz eingefaßte Zettel, den sie mir abends gab, soll mich immer gemahnen an den schwarzen Rand des Abgrunds, in den mich meine Leidenschaft werfen kann. Soll ich dir alles sagen? Wisse, daß ich wirklich daran dachte, mir den Tod zu geben.

So treibt mich die Liebe von einer Raserei zur andern, von der zügellosesten Freude zu verzweifeltem Unmut. Warum? — Weil ich am Ziel der höchsten, so lang und heiß ersehnten Wonne immer wieder umkehren muß, weil die Sehnsucht nie gestillt wird, wird sie irr und wild und verkehrt sich in Verzweiflung. Weil ich dich so innig liebe, mag ich dir den Dorn der Reue nicht ins weiche Herz drücken, und meine Liebe, ewig mit sich selbst im Streite, ewig sich selbst verkürzend und quälend, zerwirft sich mit sich selbst und wird mir zur Pein, aus welcher ich mir in unglückseligen Augenblicken Erlösung wünsche. Das ist die Geschichte meines Herzens. Könnte ich es zu einer Seelenruhe bringen, daß mir das Bewußtsein meines zärtlichen Opfers, meiner entsagenden Schonung für dich, zum Genuß würde, so wäre alles gewonnen. Aber noch ist mir das Opfer eine Qual, und ich kenne keinen Genuß als den einzigen, den ich stets wünschen und vor dem ich immer

zittern muß. Als du heut morgen aus meinem Zimmer flohst, ohne mir auch nur einen Kuß gegeben zu haben, folgten dir tausend heftige Küsse nach, und wenn du davon etwas spürtest, weiß ich nicht, wie du über die Stiege hinabkamst, du Spröde! Kalte! Nun wirst du wieder frieren auf deinen Weihnachtsgängen. Ich hätte dich doch ein wenig erwärmt auf den Weg. Es geschieht dir recht.

433. [1837?]

Dies ist das letzte Blatt im kleinen Schreibbüchel, worin ich dir schrieb auf meiner letzten Reise. Wenn es meine letzte Reise bliebe, wie dies Blatt wirklich das letzte ist und bleibt? Als ich dich heut abend hielt, ward mir sehr lebhaft, als sollte ich sterben und dich mitnehmen. Doch glaube ich, das war mehr die Ungeduld nach dir als ein Gefühl körperlicher Todesreife. Du warst ganz eigen und selten. So schmerzlich schön warst du kaum jemals früher gewesen. Schade, daß es vorüberging. Die Zeit ist eine ungeheure Verschwenderin. Ich möchte das Bild ewig behalten.

434. 4. Jänner 1838.

O welch ein Abend! Heute hat sich mein Herz ganz geöffnet. Bis jetzt unbekannte Wonnen haben mich überströmt. Ich bin in diesem Augenblick selig. Ich habe keinen Wunsch, als dir Freude zu machen. Ich möchte noch heute nach Penzing laufen und dir deinen Hund holen, weil du ihn so gern hast. Herzerl! ich will morgen spazieren und alle Tage. Wie warst du diesen Abend! O nur ein paar solche Abende jenseits, so hat es mit dem Himmel seine Richtigkeit. Worin könnte denn auch die Freude dort bestehen, als daß wir noch inniger lieben werden als hier. Denk dir, Sopherl, noch inniger! Mit dir zu den Füßen Gottes sitzen und dich fest-

halten, das wird das beste sein. Ich bin heute wirklich auch viel besser als gestern, in solchen Stunden wachsen wir dem ewigen Leben zu. Ich bin sehr glücklich. —

435. 7. Jänner 1838. Abends.

Du hättest mich nicht auffordern sollen, daß ich heute dir noch schreibe. Ich bin mißmutig über und über. Alle verlornen Wünsche und Hoffnungen lagern sich um mich herum, daß ich mit dem Kopf in den Boden fahren möchte, mich davor zu verbergen. O Sophie! Was helfen denn diese Verse, die ich mache in meiner einsamen Werkstätte? Unbefriedigendes Treiben! Wärst du mein Weib, so würde ichs besser machen, und was ich gemacht habe, gefiele mir auch besser. So aber scheint mir beides elend, sooft ich mir mein verfehltes Lebensglück recht lebhaft denke und mich dann durch mein Geschick angewiesen fühle, in meiner Schriftstellerei einen Ersatz für jenes zu suchen. Ich möchte meine Schriften mit Füßen treten, wenn sie sich einbilden wollen, mich darüber zu trösten, daß du nicht mein bist.

436. [1838?]

Du hättest meine Briefchen nicht aus der braunen Tasche hinauswerfen sollen. Die Sache wäre mir sonst ganz gleichgültig, aber du schriebst mir einmal ein Wort, wodurch mir diese Tasche sehr wert geworden, du schriebst mir: daß du in schmerzlicher Stimmung deine Zuflucht zu meinen Zetteln nehmest und dich gerne ganz in die braune Tasche einwickeln möchtest. Wahrscheinlich hast du das längst vergessen und nie gewußt, was für ein Zauber von Zärtlichkeit darin liegt; sonst hättest du dies braune Leder, wie ich, als ein geheiligtes fortan betrachtet und aus meinem Herzen nicht einen Geldbeutel gemacht. Jäger, Fischer und alle, die vom Zufall leben,

sind bekanntlich Ahnungen nachhängend und abergläubisch, und eine unglückliche Liebe, die vom kleinsten Zufall ihre Freude und auch ihr Verderben empfangen kann, ist es auch. Diese kleine Ausquartierung hat mir sehr leid getan, als könnte ich einmal so ausziehn müssen wie meine Briefe. Lache nicht über meine Zeichendeuterei.

437. 28. Jänner 1838.

Wie wird doch all mein Trotz und Stolz so gar zunichte, wenn die Furcht in mir erwacht, daß du mich weniger liebest. Dein Herz ist das Beste, was ich habe, und solche Gedanken lehren mich zittern. Es war kein Scherz mit Amerika. Ich ginge wahrhaftig dahin und würde in meinem Waldversteck den armen Rest meines Lebens einsam verbrummen. Daß ich dann für meine Schwester, meine Freunde und die Welt verloren wäre, das hättest du verschuldet, und das wäre meine Rache, o du alsdann Falsche, Heillose, Verruchte! Ich ließe bei meinen Lebzeiten schwerlich mehr was andres drucken als Straflieder an dich. Die sollten dir dann fürchterlich herübertönen, jedes Vergnügen stören, und liebtest du einen andern, so würden meine Lieder den Glücklichen vor den Augen zu Staub zerreiben, denn groß würde ich mich dir zeigen in meinem Zorne, daß jeder andre, der dein Herz besäße, neben mir elend herauskäme. O nicht ungestraft dürftest du den Frevel verüben an der größten Liebe, die je einem Weibe zuteil geworden.

Wenn du aber so zärtlich und ganz mein bist, wie in den letzten Tagen, so soll es dich nicht gereuen. Ich bin reich und kann dich belohnen. Schau dich um im weiten Kreise deiner Bekanntschaften, ob du Einen findest, der sich an Herzenskraft mit mir messen kann. Seit drei Jahren steht mein Herz für [dich] in Flammen, und du kannst mir kein Stäubchen Asche zeigen, das dem Brande entfallen wäre, weil hier kein irdisches Material verzehrt wird, sondern alles

meine Seele dazu hergibt. Sophie! denke, was du besitzest, und sei stark und ewig frisch in deiner Liebe!

438. 28. Jänner 1838. Abends.

Die alte Zitrone läßt noch einige schwarze Tropfen. Wenn ich heut wirklich so miserabel aussah und es damit bald weiter und weiter geht, so werd ich mit allem Eifer darangehn, wenigstens meiner Seele ein erträgliches Aussehn zu geben. Das Altern ist ein fatales Ding für einen Liebenden. Ich habe mich doch heut sehr genau rasiert. Aber die Jahre weichen keinem Messer, sie sind selbst eines, und zwar das allerschärfste. Ei was! Ich gebe mich drein, weil es nicht zu ändern ist. Nimm vorlieb, Herzerl! Da drinnen ists nicht wie eine alte Zitrone, es sind da ganz frische, duftende Orangenwälder, in welchen du dich noch lange mit Vergnügen ergehen wirst. Weh dem ersten Blatte, das diesen Zweigen entfällt! Meine liebe, schöne Sophie! und alles ist dein. Der Aufruf von heut abend war nur Furcht vor dem übeln Aussehen, weil ich dachte, die große Seelenbewegung des Morgens könnte mich so gebleicht haben. In diesem Augenblick rührt sich mein Zahn wieder. Ich muß wieder nach dem Fläschchen greifen, dem stinkenden. Dann kannst du sagen: er sieht aus wie eine alte Limonie und riecht wie eine alte Kreosothütte. Mauserl! sag, was du willst. Im nächsten Sommer will ich mich schon wieder auffrischen.

439. 28. Jänner 1838. Nachts.

Wenn ich einmal tot bin und du liesest meine Zettel, so wird dir das Herz weh tun. Diese Zettel sind mir das liebste, was ich geschrieben habe. So unüberlegt sind mir dabei die Worte aus dem Herzen aufs Papier gesprungen, wie ein Vogel aus dem Nest fliegt. Wer mich kennen will, muß

diese Zettel lesen. Aber es darf mich ja niemand kennen als du. Kennst du mich aber? du kennst mich nicht, und wenn ich dir noch viele schreibe, so kennst du mich doch nicht, bevor ich tot bin. Warum nicht? du sagtest neulich, ich sei jeden Tag anders. Wenn der Wind von Osten weht oder von Westen oder, wie er sich wenden mag, ist es nicht immer dieselbe Luft? Und doch kennt mich niemand wie du. Ich kenne dich auch nicht. Ich spüre nur so etwas von dir. Aber was ich von dir spüre, ist mir lieber als alles, was ich in der Welt kenne. Ich tu nur immer einen Schluck aus deinem tiefen, süßen Wesen, und das ist genug, mich zu berauschen. Wenn ich dich küsse, geht es am besten.

440. [1838?]

An Sophie

Liebend will mein Herz dich segnen;
Übermütig, fremd und rauh
Meinem Herzen zu begegnen,
Hüte dich, du schöne Frau!

Eine Sage läßt dich grüßen,
So ich im Gebirg vernahm,
Als ich einst vor Wettergüssen
Flüchtend in ein Hüttlein kam:

In den tiefsten Einsamkeiten,
Zwischen Felsen ruht ein See,
Dem entstieg ein Geist vorzeiten,
Kam den Menschen in die Näh;

Kam ins Dorf, erschien beim Feste,
Brachte Segen in das Haus;
Und es blickten Wirt und Gäste
Oft gar sehnlich nach ihm aus.

Plötzlich stand er unter ihnen,
Trug ein dunkles Mönchsgewand;
Doch der Mann mit ernsten Mienen
Freud an ihrer Freude fand.

Gerne weilt' er eine Stunde,
Nickte und verlor sich sacht,
In den See, zum stillen Grunde
Taucht' er heim um Mitternacht.

Glücklich ward die Braut gepriesen,
Wenn er kam und ihr zum Tanz
Brachte von verborgnen Wiesen
Fremder Blumen einen Kranz.

Wohlgeruch durchquoll das Zimmer,
Schöner blühte dann die Braut,
Ward im gleichen Jugendschimmer
Viele Jahre noch geschaut.

Mutter ward sie guter Kinder,
Haus und Feld gedieh; bis spät
Sie der Tod, ein leiser, linder,
Überraschte beim Gebet.

Einst mit rauher Ungebühre
Taten sie dem Gast ein Leid;
Traurig schwieg er, durch die Türe
Schwand der Saum von seinem Kleid.

Und am Ufer klangen Lieder,
Riefen, klagten je und je;
Doch es kam der Geist nie wieder,
Blieb in seinem tiefen See.

441. 8. Februar 1838.

Ich möchte sie dir erhalten können, diese Freudigkeit. Wir wollen nicht viel von ihr sprechen, denn sie ist gar scheu und flüchtig immer gewesen. Es gibt Tage, wo das Herz durchsichtiger ist als gewöhnlich. Solche waren unsre letzten, und du hast bei mir und ich habe bei dir nur klarer gesehen, was in uns vorgeht. Es ist ein stilles, heimliches Tun und Schaffen in meinem Herzen, als ob die Seele sich sorgfältig einrichtete mit Liebe für ihre ganze Zukunft. Das arbeitet fort Tag und Nacht, im Wachen und Träumen. Und so geht es auch bei dir, und wir werden vielleicht einst erschrecken, wenn wir den ganzen Schatz an Liebe überblicken, den die treue Seele im stillen gesammelt hat. Ich kann nicht anders glauben, wenn ich wie z. B. heute klar hineinsehe und gewahre, wie seit einiger Zeit alles sicherer, fester, verwahrter, inniger und schöner geworden ist. Das sind die heimlichen Taten unseres unsterblichen Teils. Keine Abnahme! kein verlorner Frühling und baldiger Herbst. Hier muß der Samstag nach dem Sonntag kommen. O Sophie! Wenn wir zusammen alt werden, so werden wir immer jünger. In deinen Küssen ist alle Frische des ewigen Morgens. Süßes Herz!

442. 5. März 1838.

Ja, es ist ein großes Glück für einen Dichter, eine solche Geliebte zu haben, wie du. Du bist mein bester Umgang, meine Liebe, mein Ruhm, meine Kirche, alles in einer schönen Gestalt. Täglich fühle ich es versöhnender und beruhigender von dir herüberwehen in mein Herz, und mein ganzes Wesen befestigt sich in dir. Darum lief es mir heute abend so kalt über den Rücken bei deinem drohenden Lächeln. Aus diesem Besitze hinausgeschlagen zu werden, wäre die Vollendung eines ewigen Kummers für mich. O es kann nicht sein! Wenn dir einmal meine Liebenswürdigkeit verdächtig wird, so denke

weniger an sie als daran, wie mein Leben mit allen seinen Fäden an dir hängt und von dir lebt, dann wirst du gesichert sein vor jedem Abfall. Wäre ich mit dir allein auf einer öden Insel, ich würde mit dem gleichen Eifer arbeiten wie jetzt, du würdest mich ja hören. Du könntest mir alles ersetzen, was auch jetzt nur einen Wert für mich hat, solange du mich liebst.

443. [1838?]

Liebes Herz! Du hast seit deiner Krankheit ein gewisses Mißtrauen gegen mich, als hätte sich in mir etwas verändert. Solang das nicht gehoben ist, kann ich nicht mit der alten Vertraulichkeit zu dir reden. Warum soll denn dein Befinden kein Gegenstand unseres Gesprächs sein? Antwort!

444. [4. Mai 1838?] Freitag nachts.

In der bangen Erwartung so baldiger Lostrennung von dir ist mein ganzes Wesen weich geworden. Die schnellen sechs Monate gehn vor unsern Augen unter mit allen den schönen lieben Abenden. Alles hin und vorbei. Manche böse Stunde war wohl mit eingeflochten, aber in meiner Erinnerung kann sie dir doch nur zum Vorteil und mir zum Vorwurf bleiben. Aus allen Störungen, Mißverständnissen und Kränkungen ist deine Liebe ungeschwächt und sieghaft herausgekommen, und sie erscheint mir nur um desto bewährter. Was mir an nagenden Anklagen gegen mich selbst zurückbleibt, das will ich in meiner Einsamkeit verwinden, so gut es geht. Ein Gedanke muß mir durchhelfen; das ist die redliche Gewißheit, daß mir immer nur meine Leidenschaft einen Streich gespielt, sooft ich dir weh tat. In keinem Augenblick bin ich gegen dich erkaltet, darum wurde ich, wenn du es gegen mich schienst, manchmal zu kränkender Heftigkeit

hingerissen. Bei ruhigerer Seele denke ich mir wohl öfter: das liebe junge Weib hat auch ihren Mutwillen, und ihr Übermut, aus dem Bewußtsein ihrer Liebe und Gewalt entspringend, sollte mich freuen statt verletzen, weil sie dadurch ein kindliches Vertrauen auf mein Herz ausspricht; allein ich nehme alles, was von dir kommt, so hoch und ernsthaft und buchstäblich, daß mir deine harmlosesten Neckereien wichtig und unheilverkündend vorkommen. Ich verstehe zu wenig Spaß in der Liebe. Gelt, ich bin doch zu alt für dich? Ich kann nicht mehr scherzen mit dir; mir wird alles gleich blutiger Ernst. Das ist steif und eckig und alt, ich weiß es recht gut.

Als du heute die fatalen Abschiedskisten herabtragen ließest, ward ich traurig. Wie Särge unserer schönen Zeiten stehen sie draußen vor meiner Tür aufgerichtet. O liebe Sophie!

445. [6. Mai 1838.] Nachts 12 Uhr.

So lange saß ich im Gasthaus; war aber nicht imstande, dem guten Schwind zum Abschied ein freundliches Wort zu sagen vor übergroßer Verstimmung und Traurigkeit über den Abschied von dir, der mich morgen treffen soll. Ich werde es nicht lange aushalten in diesem Zimmer; die ganze Wohnung wird mich zu schmerzlich an dich gemahnen.

Der heutige Tag war schlecht, der Frühling heißt diesmal gar nichts für mich; meinethalben können die Raupen alle Blätter abfressen. Mein Laub fällt morgen ab. Es ist wie ein Sterbtag. Du hast mich eigentlich doch recht unglücklich gemacht.

446. 7. Mai 1838.

Als ich die Vortüre aufsperrte und in die stille, verlaßne Wohnung eintrat diesen Abend, erfaßte michs wie in Stuttgart, wenn ich nach dem Abendessen in mein Zimmer kam

und dir noch ein paar Worte schrieb. Morgen erwache ich wieder einsam, höre weder deine liebe Stimme vor meiner Türe ertönen noch deine Schlüssel klirren, die mir so oft dein Herannahen verkündeten. Wie tief hat sich doch alles mir eingeprägt, was dich umgab. Mir ist, als hätte ich eine Ewigkeit mit dir zusammengewohnt, und doch wieder sehe ich auf den letzten Winter zurück wie auf ein kurzes, seliges Stündlein. Du spürst vielleicht jetzt auch zum erstenmal alle die Stellen schmerzlich, an welchen du mir angewachsen bist, die Fäden unsers Verbandes merkst du jetzt erst recht empfindlich, weil unser Schicksal daran gerissen hat. Wie es kam und noch kommen mag, unsre Liebe und unser Unglück wird sich davon nähren und stärken. Wenn ich sage, daß wir uns treu bleiben, so ist das eigentlich unpassend gesprochen. Treue ist nicht mehr ausreichend für unsern Zusammenhang. Treue ist ein freiwilliges Beharren bei einem andern; worohne aber das Herz nicht mehr leben kann, dagegen ist es mehr als treu. Du verstehst mich schon, liebe Sofie! du denkst auch so. Gute Nacht, Liebste! Schönste! O wie haben deine Augen gestrahlt, als du mich heute kommen sahst. Ich hatte keinen Blick mehr für den ganzen schönen Frühling. Du Allerschönste!

447. 8. Mai abends.

Heut ist es erst zehn Uhr, und doch bin ich schon viel müder und weniger aufgelegt zu schreiben als gestern. Dieser Tag war auch armselig gegen den gestrigen. Die vielen Menschen, die beständige Unruhe haben etwas höchst Ermüdendes und Verstimmendes. Jedes geht seinen eignen Weg, der aber oft den unsrigen durchkreuzt und uns die liebsten Worte abschneidet. Wenn dieser Tage ein Hagelwetter niederginge, wie würden alle klagen und jammern über die zerstörten Blüten, die keine Frucht ansetzen könnten; aber wie manches

Wort, das wir uns sagen möchten, wie manche schöne Empfindung unserer Herzen durch das schonungslose Hereinfahren der Störenden im Keime getötet wird, daran denkt niemand; oder sie tun es wohl gar absichtlich. Die Menschen sind eben noch nicht weit vor in der wahren Menschenbildung, darum ist ihnen jeder Grashalm heiliger als ein Gefühl, worauf nicht der Stempel bürgerlicher Gültigkeit geschlagen ist. „Es ist halt nichts", mein Raubschütz hat schon recht, nur umgekehrt: hier ists halt nichts; dort muß es was werden. Schlaf wohl, liebes Herz! Ich müßte noch recht verdrießliches Zeug brummen, wenn ich weiter schriebe. Schlaf wohl, mein Herz!

448. [1838?]

Am Rhein

Wir reisten zusammen, mit andern,
Zu Schiff hinunter den Rhein,
Es war ein seliges Wandern;
Doch waren wir selten allein.

Sie traten heran, zu lauschen,
Du ließest nur hier und dort
Mir fallen unter das Rauschen
Des Stroms ein heimliches Wort.

Ich sprach: bald trennt uns die Reise!
Ob hier wir uns wiedersehn?
„Dort vielleicht einst!" sagtest du leise,
Ich konnte dich kaum verstehn.

Wir flogen vorüber am Strande,
Der Dampf durchbrauste den Schlot,
Wie ein zorniger Neger die Bande
Wildschnaubend zu sprengen droht.

Und sie begannen zu preisen,
Wie schnell man sich heute bewegt
Und wie das rührige Eisen
Man über die Straßen legt;

Als wollten zu Grabe sie tragen
Des Elends türmenden Wust
Und wieder das Eden erjagen,
Den uralt bittern Verlust.

Es hat doch den rechten Fergen
Das Schifflein lange noch nicht,
Solange noch Liebe verbergen
Sich muß wie ein Sündergesicht.

Noch lange nicht hat, ihr Gesellen,
Das Eisen den rechten Guß,
Wenn sich die Liebe bestellen
Noch hinter die Gräber muß!

So dacht ich und blickte verdrossen
Hinab in die rollende Flut;
Dich umringten deine Genossen
Und scherzten; die hatten es gut.

Die Nacht war dunkelnd gekommen,
Da stiegen am Strande wir aus,
Ich folgte dir stumm und beklommen
Von ferne bis an dein Haus.

Und als du, noch einmal nickend,
Verschwunden im schließenden Tor,
Stand ich eine Weile noch, blickend
Nach deinem Fenster empor.

Ich schied von deinem Quartiere
Und ging hinüber in meins,

Das lag im fernen Reviere
Am andern Ufer des Rheins.

Ich betrat mein trauriges Zimmer
Und starrte unverwandt
Hinüber zum Kerzenschimmer,
Den mir dein Fenster gesandt.

Die Lichter drüben am Strande
Erloschen nach und nach,
Doch wie zu traulichem Pfande
Blieb deines immer noch wach.

Wie ich im einsamen Leide
Hinstarrte über die Flut:
Als wären gestorben wir beide,
Ward mir mit einmal zumut:

Als trennten uns weite Welten,
Ward mir mit einem Mal,
Den Erdengram zu vergelten
Mit ewiger Sehnsucht Qual;

Als blinkte dein Lichtlein so ferne
In meine Finsternis
Von einem entlegenen Sterne,
Der dich mir auf immer entriß.

Mir spielten, wie Tränendiebe,
Nachtwinde ums Augenlid,
Wie der Geist unglücklicher Liebe,
Der über die Erde zieht.

Dein Traum in letzter Nacht war merkwürdig und mir ein schönes Zeugnis deiner Liebe, die mit zärtlicher Teilnahme auch in meine traurige Vergangenheit zurückgreift und auch dort mildern und versöhnen möchte. Deine Zeilen haben einen starken Eindruck auf mich gemacht, denn sie gewährten mir einen Blick in dein uneigennütziges, wahrhaft edles Herz. Schon als ich dir im vorigen Sommer zu Penzing zuerst das unglückliche Geheimnis meiner Jugend anvertraute, wurde ich überrascht und gerührt von der schonenden und höchst zarten Weise, wie du es aufgenommen. Dieser Traum zeigt mir, wie die bittre und verdüsternde Erfahrung meiner unbewachten Jugend in deiner Seele fortwirkt und den Wunsch in dir zurückgelassen, den alten Riß in meinem Leben zu heilen. Ich danke dir innig für diesen Traum. Ich zähle ihn zu den teuersten Zeichen deiner Liebe. Mit einer gewissen Beschämung muß ich dir jetzt ein Geständnis ablegen. Eben heute nachmittags, kurz ehe du mir dein Tagebuch zeigtest, riefst du einem deiner Kinder, und ich dachte mir dabei: „wie ganz anders würde der Ruf mir klingen, wenn du dies Kind von mir hättest! es bleibt mir doch immer, so lieb mir auch deine Kinder sind, etwas Fremdes und Verletzendes darin, daß es nicht auch meine Kinder sind.“ Wie hast du mich in deinem Traume übertroffen an liebevoller Teilnahme! Es fügte sich seltsam, daß du mir nach meinen genannten Gedanken, gleichsam unbewußt strafend, die deinigen zu lesen gabst. Mir erschien dies Zusammentreffen als ein kleines sinnreiches Verhängnis, und ich werde oft daran zurückdenken müssen. Solche kleine Ereignisse gehören zu den feinsten und bedeutungsvollsten Zügen in der Geschichte eines Menschen und sind deshalb eigentlich große Ereignisse. Ich stand, als ich deine Zeilen las, wie vor einem heimlichen unnachsichtlichen Herzensgerichte. Träume sind nicht Schäume, wenn man sie recht bedenkt.

Du hattest recht, mit meiner Stimmung von gestern und

heute unzufrieden zu sein. Ich hatte wieder eine Anwandlung jenes starren, in sich hineinbrütenden Trotzes, der mich meinem Geschick gegenüber manchmal zu steif und hart auf meine eigenen Beine stellt. Mein Unglück ist entschieden und sehr folgerecht. Das hab ich längst gemerkt und am empfindlichsten in unserem Verhältnisse. Hier steht mein Unglück seit vier Jahren mir unverrückbar gegenüber und zählt mir beständig alle die Freuden auf, die ich mit dir hätte gewinnen können und die auf immer für mich verloren sind. Meine verlornen Summen werden mit jeder Stunde größer und mein Geschick schlimmer. Wenn nicht in gleichem Maße meine sittliche Kraft wächst, so ist mein Untergang gewiß.

Wenn ich jemals von einem poetischen Plane so lebhaft und leidenschaftlich ergriffen werden könnte, daß ich darüber deiner weniger zu gedenken schiene; so solltest du an solcher scheinbaren Untreue eine Freude haben. Dies wäre für mich eine Kur an der ewigen Heilquelle, die mir neue Kraft ins Herz gösse, meinem Geschicke standzuhalten, und von der ich nur um so freudiger und liebeskräftiger heimkehrte an dein liebes Herz. Neulich, als dein Bruder Karl so freundlich in mich drang, eine Zeit bei ihm in Teschen zu verleben, unterstütztest du seinen Wunsch, und ich sah, es würde dir, wenn wir schon einmal getrennt sein müssen, eine Beruhigung sein, mich bei einem der Deinigen zu wissen. Das war sehr schön von dir, liebe Sofie! Wenn ich aber einmal ganz ruhig, vertieft und glücklich mit den himmlischen Mächten verkehren könnte, wäre ich da nicht noch weit mehr und ganz bei den Deinigen? Noch ist aber wenig Hoffnung vorhanden zu einem solchen Ausflug. Die schmerzliche Sehnsucht nach dir übt ihr volles Recht, und in diesem Augenblicke umgibt mich unsere stille, öde Wohnung mit ihrer ganzen Traurigkeit. Gute Nacht, Soferl! Ich küsse dich tausendmal.

Von der Reise 1838

450. Stuttgart, 22. Juni 1838.

Also wieder getrennt! Die Zeit eilt zwischen uns beiden dahin, uns beide beraubend, und was wir hier verlieren, ist unwiederbringlich. Ich bin äußerlich heiter und aufgeräumt; innerlich, das heißt in der Tiefe des Herzens, wohin die Stimmungen des Tages mir nicht reichen dürfen, da bist du. Die Türe ist hinter dir geschlossen seit jenem 8. November. Wie es da drinnen aussieht, weiß ich gar nicht. Dich aber seh ich.

Ich habe spät angefangen, dir mein Wort einzulösen mit Schreiben, liebe Sophie! heute ist schon der 22. Juni, also vier Wochen, daß ich hier bin. Es hat mich öfter gezogen, dir zu schreiben, ich tat es nicht. Es ging damit wunderlich zu. Zum erstenmal, seit wir uns lieben, hat mich diesmal eine besorgliche Selbstschonung angewandelt. Ich hatte öfter die Feder genommen, dir zu schreiben, aber es überkam mich eine seltsame Scheu, nicht herumzuwühlen in meinem Herzen, nicht heraufzubeschwören einen schmerzlichen Unmut, der mich zu weit hinausreißen könnte. Ich bin es wohl auch unserer Liebe schuldig, mein Herz und damit mein Leben ein wenig zu schonen. Doch das ist es weniger als die Scheu vor einem Dämon, der manchmal anklopft. Ich bin heiter, wie es scheint. Ich habe dir ja ganz lustige Briefe geschrieben. Gelt, mein liebes Sopherl? Weißt du, was der Jäger einen hasenreinen Hund nennt? Ein hasenreiner Hund ist ein so wohldressierter Vorstehhund, daß er den Hasen wohl aufspürt, ihn aber, wenn der Jäger fehlgeschossen, nicht verfolgt, sondern laufen läßt. Der Vorstehhund darf den Hasen nicht verfolgen, weil er dem Jäger immer zur Hand sein muß, neues Wild aufzustöbern. So gibt es eine Höhe des Kummers, auf welcher angelangt, wir einer einzelnen schmerzlichen Empfindung nicht nachspringen, sondern sie laufen lassen, weil wir den Blick für das schmerzliche Ganze nicht ver-

lieren, sondern eine gewisse kummervolle Sammlung behalten wollen, die bei aller scheinbaren Außenheiterkeit recht gut fortbestehn kann.

Ich schreibe dir heute noch weiter, obwohl es schon spät ist, um dir noch gute Nacht zu sagen. Wenn auch meine Aufzeichnungen diesmal nicht so regelmäßig sind wie früher, so soll doch die Summe meines Geschriebenen im ganzen nicht kleiner werden.

451.

Dein letzter Brief ist für mich beruhigend, denn er zeigt mir deine Ruhe. Ich kann dich nicht anders wünschen als ruhig, denn nur deine Ruhe kann dich mir erhalten; ich muß dich gewissermaßen verlieren, um dich nicht zu verlieren.

452.

Ich komme mir manchmal, auch grade heute, vor wie ein verirrter und verspäteter Zugvogel, der es versäumt hat, sich dem Wanderzuge seiner Brüder anzuschließen, und dafür jetzt einsam herumflattert in einer herbstlichen Fremde. Ich sollte dir diesmal gar nicht schreiben, denn es kann dich mein Geschriebenes unmöglich erfreuen.

Wer mit der Geschichte sympathisiert, muß, wenn er auch persönlich in die Hohlwege der Melancholie nicht hinabgestoßen wäre durch plumpe Schicksale, er muß, sage ich, traurig sein auf jeden Fall. Verschwendung, Versäumnis, unwiederbringliche Versäumnis und Verfehlen der schönsten Anschläge — das begegnet einem Freunde der Geschichte überall in ihr und der Natur. Man sollte gar nicht so hart sein gegen die sogenannten Konservativen, ohne sie früher geprüft zu haben. Auffallend ist es, daß die tiefsinnigsten Männer unserer Zeit,

wie Leo, Görres, Baader, Schelling u. a., ihre Arme nach rückwärts strecken, daß ihre Sehnsucht etwas Retrogrades hat. Bei solchen genialen Naturen ist es, meines Erachtens, die tiefste Ahnung verfehlter göttlicher Geschichtsintentionen, was sie treibt, stromauf zu schwimmen. Sie spüren, daß die schaffende, gestaltende, webende Hand der Natur (und Geschichte, was eins ist) bei ihren feinsten und schönsten Geweben der Vorzeit plötzlich gezittert, daß ihr der Faden entfallen ist und damit das Glück ganzer Völker und Zeitalter unwiederbringlich verloren gegangen. Da werden sie von ihrem schmerzlichen Instinkt gedrängt, zurückzugehn und den gefallnen Faden aufzusuchen und wieder anzuknüpfen. Das ist vielleicht der rührendste und tragischeste Irrtum und Mißgriff großer Naturen.

Die Geschichte der Menschheit wiederholt sich konzentrativ in der Geschichte des Menschen. Ich spüre, was ich versäumt, verschwendet, verfehlt habe, und das ist mein Übel.

Du bist mir erschienen als der schöne, volle, unergründlich schmerzliche Ausdruck meiner zerstörten Glückseligkeit. Versäumt! verloren! o Sophie! ich muß abbrechen. Mir schwindelt vor meinem Unglück, wenn ich mir recht vorstelle, was du bist.

453.

Liebe Sophie! meine Briefe an dich, das heißt meine Schreibereien in diesem Buche werden dir nicht sonderlich gefallen. Nicht als ob du keinen Geschmack hättest für meine Art zu philosophieren; allein du liebst es nicht, daß ich von der allgemeinen Geschichte der Menschheit anhebe und auf einem Umweg um die ganze Welt erst zum stillen Plätzchen unserer Liebe komme. Mir ist diese Art jetzt angemessen; es tut mir wohl und hat etwas Tröstliches, wenn ich in meinem Privatunglück den Familienzug lese, der durch alle Geschlechter der armen Menschen geht. Mein Unglück ist mir mein lieb-

stes, weil es von dir kommt, und ich betrachte es gerne im verklärenden Lichte eines allgemeinen Verhängnisses.

454.

Ich freue mich unbeschreiblich auf unser Wiedersehn. Du wirst mich vielleicht anders finden, als du erwarten magst. Laß dich das nicht beirren. Ich habe wieder eine lange Zeit ohne dich gelebt, und mein Leben hat unterdessen mehr in die Wurzel geschlagen, statt in Blüten und Blätter, die nicht recht hervorwollen, wenn du nicht dabei bist. Dadurch hat natürlich meine Erscheinung verloren, und ich werde dir mit einem gewissen Gepräge einsamen Wesens vor die Augen treten. Das plötzliche Wechseln meiner Zustände, namentlich meines äußern Gehabens war mir immer peinigend; ich lasse gern mein Herz ausklingen. Oft war dies die Veranlassung von Kränkungen für dich. — So mußte ich mich in den ersten Tagen und Wochen immer zusammennehmen, um nicht statt: Emilie oder Julie — zu sagen Sophie! besonders wenn ich sagen wollte: liebe Emilie. Ich habe diese gewiß auch von Herzen lieb; aber mein ganzes Blut hatte noch die Strömung nach dir, wie die Wellen der See nach einem starken Winde noch lange nach seiner Richtung schlagen, wenn er schon nicht mehr da ist.

Sooft ich nach Stuttgart komme, finde ich mich für ein paar Menschen, die mir früher angenehm waren, abgestorben. Diesmal ist mirs mit einigen Herren so ergangen. Ich muß mich dann gleichsam in meine eigene Faust nehmen und zusammenhalten, wenn nicht meine ganze Aufmerksamkeit und Artigkeit durchgehn soll.

455. [München, 15? Juli 1838.]

Ich bin wieder in München. Übermorgen sehn wir uns. Daß deine Mutter in Ischl ist, dürfte vielleicht unser Zusammenwohnen unmöglich machen. Wenn das nicht sein kann, werde ich mich dort nicht lange aufhalten. In der schönen Natur wird mir unser Zwangsleben besonders drückend. Müßten wir in Ischl auseinander wohnen, so wäre viel verloren. Ich zittre nach der Stunde, dich wiederzusehn. Heute träumte mir schon sehr schön davon.

456. [Ischl, nach dem 19. Juli 1838.]

Der schwarze See

Die Tannenberge rings den tiefen See umklammen
Und schütten in den See die Schatten schwarz zusammen.

Der Himmel ist bedeckt mit dunklen Wetterlasten,
Doch ruhig starrt das Rohr, und alle Lüfte rasten.

Sehr ernst ist hier die Welt und stumm in sich versunken,
Als wär ihr letzter Laut im finstern See ertrunken.

Als wie ein Scheidegruß erscheint mir diese Stille,
Ein stummes Lebewohl, ein düstrer letzter Wille.

Sehr ernst ist hier die Welt und mahnt, das Erdenweh,
Des Herzens letzten Wunsch zu werfen in den See.

O Hoffnungen, hinab! zerrißnes Traumgeflechte!
O Liebe, süßer Schmerz der schlummerlosen Nächte!

Ihr habt mein Herz getäuscht; nicht heilen wird die Wunde,
Doch hab ich noch die Kraft, zu stoßen euch zum Grunde. —

Der Wind wacht auf, ich seh ihn durchs Gewässer streichen;
Will denn sein Hauch das Herz noch einmal mir erweichen?

Das Schilf am Ufer bebt und flüstert mir so bange,
Im Winde bebt der Wald am steilen Uferhange.

Ich höre kommen dich, Natur! dein Mantel rauscht,
Wie der Geliebten Kleid, wenn ich nach ihr gelauscht;

Willst du denn noch einmal an meinen Hals dich hängen?
Ins Elend locken mich mit schmeichelnden Gesängen?

Es schwillt der Wind zum Sturm, es zucken Blitze wild,
Den schwarzen See durchglüht ihr schnell verzitternd Bild.

Sie leuchten durch den See, wie aus beglückten Tagen
Durch mein verfinstert Herz Erinnerungen jagen.

Die Donner klingen mir wie alte Liebeslieder,
Und jede Welle rauscht ein teures Wort mir wieder.

Sie rufen mir: „o Tor! was hat dein Wahn beschlossen?
Die Hoffnung kannst und sollst du in das Grab hier stoßen;

Doch willst in diesem See die Liebe du ertränken,
So mußt du selber dich in seine Fluten senken!“

457. [Ischl, 3. August 1838.]

Sophie

Brach ein Leben bei den alten Griechen,
Bog der Freund sich auf den Todessiechen,
Aufzuküssen seinen letzten Hauch.
Blumen, nicht im einsam wilden Grase,
Blumen, euch in der kristallnen Vase
Fiel ein schönes Los im Sterben auch!

Eure holden Äuglein blicken trüber,
In den bleichen Todesschlaf hinüber
Neigt ihr schon die Köpfchen traurig matt;
Während eure Blätter sich entfärben,
Während eure schönen Blüten sterben,
Blüht ihr auf an diesem weißen Blatt.

Blumen, eure letzten Blicke flehen:
„Schöne Freundin! laß uns nicht vergehen!
Tröste unser flüchtiges Geschick!
Deinen zauberischen Pinsel tauche
Eilig noch in unsre Sterbehauche!
Küß die Seele auf in deinen Blick!“

Und sie blickt und malt und blicket wieder,
Blum an Blume neigt getrost sich nieder,
Wenn ihr Bild der Freundin schön gelang.
Und es wagt die lieblichste der Frauen
Nicht vom schönen Werke abzuschauen,
Vom besiegten Blumenuntergang.

Lenau.

Ischl, 3. August 38.

458. [Ischl, August? 1838.]

(Scherz
nach einer zufällig aufgeschlagnen Bibelstelle)

Ahimaaz, der Sohn des Zadok, sprach,
Sprach wiederholten Males zu Joab:
Wie, wenn ich liefe auch dem Chusi nach,
Schnell hinter seiner Ferse Staub im Trab?

Da sprach Joab: gemach, mein Sohn, gemach!
Bleib, gib dem Winkel deinen Wanderstab,
Laß deine Botschaft unter meinem Dach,
Der König kauft sie dir mit Prügeln ab!

Doch jener spricht: wie wenn ich dennoch laufe
Und bald zurück den Chusi spring und schnaufe?
Da sprach Joab: so laufe doch mein Sohn!

Und also lief stracks fort Ahimaaz
Und springt dem Chusi vor im schnellen Satz,
Und Chusi kommt um seinen Botenlohn.

Der Ischler Himmel

Juli 1838

Himmel! schon vierzehn Tage unablässig
Bist du so gehässig und regennässig,
Bald ein Schütten in Strömen, bald Geträufel;
Himmel, o Himmel, es hole dich der Teufel!

Gurgelst wieder herab die schmutzigen Lieder,
Hängen vom Leibe dir die Fetzen nieder,
Taumelst gleich einem versoffnen zitternden Lumpen
Hin von Berge zu Berge mit vollem Humpen.

Warfst den Bergen die Kinder aus ihren Betten,
Alle Bächlein heraus, und plump zertreten
Hast du die reifende Saat den armen Bauern;
Unband! wie lange noch soll dein Unfug dauern?

Hast an harten Felsen den Kopf zerschlagen,
Und noch bist du nicht hin, seit vierzehn Tagen!
Blinder Unhold! es ist das Aug der Sonnen
Und das Auge des Monds dir ausgeronnen.

Ungastfreundlicher Strolch! die schönsten Frauen
Kamen zu baden und das Gebirg zu schauen;
Baden können sie gnug, doch den Hals nie strecken
Aus dem Tal, dem riesigen Badebecken.

Wenn nur endlich tüchtige Winde brausten
Und dich, Schuft, von dannen peitschten und zausten,
Aber du wirst mit jeder Stunde frecher,
Lümmelst herein dich schon bis auf unsre Dächer.

Hätte Ischl nur dich und seine Solen,
Hätt ich mit einem Fluche mich längst empfohlen;
Aber nebst dir und deinem Wolkengewimmel
Hat es zum Glück noch einen andern Himmel.

Einst gingen wir auf einer Bergeswiese,
Tief atmend tranken wir die Blumenseelen,
Das Bächlein kam herab, uns zu erzählen
Den unvergeßnen Traum vom Paradiese.

Wir sahn das Abendrot die Gipfel färben,
Es war ein Spiel vom schönsten Erdenlichte,
Doch wandt ich mich nach deinem Angesichte,
Das strahlte mir wie Liebe ohne Sterben.

Bald war den Bergen ihre Glut entschwunden
Und wird vielleicht so schön nicht wieder kommen,
Auch deinem Antlitz war der Strahl genommen,
Ihn sah ich nicht in allen spätern Stunden.

Wars nur vielleicht der Sonne Widerscheinen,
Was ich von deinem Herzen hielt gesendet?
Auch d a n n ein Strahl der Liebe, die nicht endet,
Doch wenn ich sein gedenke, möcht ich weinen.

461. Wien, 23. August 1838.

Ich sitze allein in meinem Zimmer und möchte laut weinen, wenn ich deine Stickerei auf meinem Stuhl ansehe. Weiß der liebe Gott, warum mir deine Blumen so den Hals zuschnüren. O du meine liebe, liebe Sophie! mir tut das Herz sehr weh nach dir. Heute hab ich deinen Brief bekommen und oft gelesen und gleich im Kaffeehaus beantwortet. Ich muß immer an dich denken, alles sonst ist Nebensache. Pflege dich um Gottes willen! es ist sicher mein Tod, wenn es dir schlecht geht. O Sophie! o Sopherl! könnt ich dir zu Füßen fallen und dich bitten, daß du dein Leben recht von Herzen beachtest. Mir ist diesen Abend plötzlich unbeschreiblich bang geworden um dich. O du süßes, liebes Herz!

462. 24. August 1838.

Meine Tage sind traurig. Du bist mein liebster und bängster Gedanke. Immer schwebt mir das Bild vor, das mich an jenem Abend in Ischl so schrecklich erfaßte, als ich mit dir auf dem Sofa saß und von deiner Gesundheit sprach und von der Möglichkeit, daß sie eine schlimme Wendung nehmen könnte. Du hast keine Vorstellung, wie ich dich liebe, und mir wird es erst recht klar, wenn ich daran denke, daß ich dich verlieren könnte. Dann seh ich mich in der Zukunft irren, als ein rettungslos Aufgegebner, und zusammenbrechen. O es ist schrecklich, von den kalten unerbittlichen Launen der Natur so abhängen zu müssen. Sie hat dich so schön und lieb gemacht und hat uns zusammengebracht, und wer weiß, wie lang sie dich noch auf Erden läßt? Zitternd seh ich dich in ihrer Hand und kann dich ihr nicht entreißen, wenn sie dich fortführen will. O, wenn ich nur die Gewißheit hätte, daß ich mich an dich klammern könnte und sterbend

bei dir bliebe! Sophie! liebe Sophie! gelt, wir wollen uns im Tode aus allen Kräften gegen eine Trennung wehren? Wir haben ja schon unsern Himmel, wenn wir uns haben. — Wenn ich dich sehe, bin ich viel ruhiger über deinen Zustand, aber hier verfolgt michs beständig. Wenn ich nur fort könnte oder du bald kämest!

463. (26. September 1838.)

Lebe hoch! Sophie! die edle Frau!

Laßt uns für Sofiens teures Leben
Herz und Glas in alle Höh erheben!
Ihrem Leben segenfeste Dauer!
Jede Freude, jedes schöne Hoffen
Soll ihr pünktlich kommen und genauer,
Als sie selbst von Ischl eingetroffen!
Aber will ein Unfall sie erfassen,
Soll er, wie sie selbst, nur Zeit sich lassen,
Und er komme, folgend ihrem Gleise,
Stets zu spät um eine Tagesreise!

464. 28. September 1838.

Ich muß auf die Geschichte vom Einbaumel noch einmal auch schriftlich zurückkommen. Du liesest zuweilen mein Geschriebenes wieder, und vielleicht hält es dich einst von einer ähnlichen Waghalserei ab, wenn es dir schwarz auf weiß vor Augen steht, was und wieviel es war, was du dort auf ein frevelndes Spiel gesetzt. Als mir Mikschik deinen Streich erzählte, überfiel mich ein Gefühl, unbeschreiblich bitter und vorwurfsvoll, als sei ich an meinem ganzen Leben, an meiner ganzen Sendung zum Verräter geworden dadurch, daß ich beides in die Macht eines Weibes gegeben, die imstande ist,

mit Wind und Wellen darum zu wetten, um eines kurzen Vergnügens willen. Daß du unser Wiedersehn daran wagtest, mag dir unsere Liebe verzeihen; sie tut es auch, weil sie eine unglückliche ist; daß du aber meine ganze Zukunft und alles, was die Welt von mir zu erwarten berechtigt ist, auf jenem Baume tanzen ließest, das, liebe Sophie, gehört noch vor einen andern Richterstuhl als den unsrer Liebe. Du hast mich dadurch in einer Gegend meines Herzens verletzt, wohin keine andre Kränkung oder Irrung noch dringen konnte. Es war keine Ausflucht für meine Unlust am Briefschreiben, wenn ich dir durch Mikschik wissen ließ, daß du in Ischl keinen Brief mehr erhalten werdest. Ich war ernstlich ungehalten und mehr als das. Zum erstenmal, seit du mich besitzest, kam es mir, wenn auch nur vorübergehend, vor: ich müsse die Sache unserer Liebe und die Sache Gottes betrachten als zweierlei. Du hast freilich in jener Stunde des Leichtsinns, gedrängt von Max, angelockt vom abenteuerlichen Reiz eines Wagnisses, und vielleicht getrieben von einem falschen Schamgefühl, nicht feig zu erscheinen, nicht gesehen, was du tatst; aber im Falle des Unglücks wäre mein Schicksal darum nicht weniger verderblich geworden. Nun ist es gottlob! glücklich vorüber. Ich verzeihe dir von ganzem Herzen; aber es tut mir noch immer weh. Je süßer und entzückender du mir heute wieder warst, desto ungeheurer erscheint mir deine Übereilung. Du brauchst wahrhaftig deine Küsse nicht zu würzen mit meiner Freude, daß ich dich doch nicht verloren. Diese Freude hat etwas Grauenvolles. Dein seidnes Kleid war heute so glatt und glänzend wie schwarzes Wasser, und sein Rauschen war mir unheimlich. Ich werde nichts mehr davon reden, du hast mich heute sehr glücklich gemacht, meine liebe, liebe Sophie!

465. 29. September 1838.

Mein Ring ist wirklich verloren, denn ich fand ihn nicht auf dem Tische, wohin ihn deine Magd nach meinem Auftrage gelegt haben würde, wenn sie ihn gefunden hätte. Mir ist sehr leid darum. Ich habe ihn nicht getragen, um ihn nicht zu verderben oder zu verlieren, und jetzt ist er doch hin. Dieses verdammte Herumräumen! Hättest du mich in meinem Zimmer gelassen, so wäre ich nicht so schändlich um dein Andenken gebracht. Das dicke Weibsbild hat den Ring vielleicht auf den Boden gestreut und ist mit ihren Elefantenfüßen drauf getreten und hat ihn zermalmt und dann verheimlicht.

Ich kann dir nichts weiter schreiben, ich bin zu ärgerlich.

Schlaf wohl mein Herz! mein schönes, liebes Sopherl! Du hast eigentlich eine Leidenschaft für solches Herumräumen.

466. 30. September 1838.

Ich bin, deinem Verlangen folgend, und erfreut darüber, daß ich doch jemand in der Welt habe, der um meine Gesundheit besorgt ist, zu Fuße hereingegangen, so lockend auch die Wagen an mir vorüberfuhren. Heute fühl ich mich viel besser als gestern, frischer und weniger leidend an einem Übel, das seit einigen Tagen in mir herumspukt.

Mikschiks Krankheit verfolgt mich beständig. Er ist zu redlich und zu glücklich in seiner Hoffnung, als daß man nicht fürchten müßte, er werde noch an der Schwelle seines Glückes niedergeschlagen werden. Das sind so die Geniestreiche des Schicksales.

Es geht außer dem guten Gesellen noch ein schlechter, schadenfroher Kerl durch die Menschenwelt, und Rübezahl mit seinem neckischen Schabernack ist nur die launige Auffassung desselben; in seiner ernsthaften Gestalt ist er uns beiden auch erschienen. Daß gerade Max zuerst es war, der mich dir zuführte, daß der verstorbene Fritz mich nicht in euer

Haus gebracht, daß Max eben ein Dichter ist und so viel Interesse an mir gefunden hat, als nötig war, um sich über manche Bedenklichkeit hinwegzusetzen und durch schonende Duldung unser Unglück recht gedeihen zu lassen — das alles ist jener arge Kerl.

Du sagtest mir heute beim Weggehen, daß ich mich vielleicht besinnen würde, dich zu heiraten und dadurch meine Freiheit zu verlieren. O meine Freiheit! die ist schon sehr geschmälert. Ich habe in der Zeit unserer Liebe meinen Willen vernachlässigt. Eine so abgöttische Scheu habe ich vor diesem Gefühl, daß ich jede Regung meines Willens dagegen als eine verbrecherische gleich im Keime zurückdränge. Noch habe ich den Stürmen meiner Leidenschaft niemals ein ernstliches Halt! zugerufen. Täte ichs einmal, so wäre ich gewiß ruhiger und gesichert. Zuweilen ist es mir vorgekommen, als schlummre eine Kraft in mir, die ich nur heraufzulassen brauchte, um mit einem Satze auf dem alten Boden der Freiheit zu stehen; aber mir graut davor.

Fast satanisch erscheint mir diese Bravour, und doch steckt sie in mir, ich muß es dir bekennen. Du fühlst das auch, obwohl nur dunkel, und das ist vielleicht ein Teil der Gewalt, die dich an mich bindet. Wenn du dich recht erforschest, so wirst du finden, daß du an mein Gefesseltsein allerdings fest glaubst, aber mich doch immer noch als deinen freiwilligen Gefangnen hältst, während ich überzeugt bin, daß du keine Willenskraft in deinem Herzen birgst, deine Fesseln zu sprengen. Wenn wir miteinander zerworfen sind, so möchtest du mich verlassen wollen, aber du kannst es nicht; ich könnte dich verlassen wollen, aber ich mag es nicht, eben weil du es nicht kannst. Das ist die mächtige Ohnmacht des Weibes und die ohnmächtige Macht des Mannes. Hierin liegt, wenn es dir auch auf den ersten Anblick als eine Spitzfindigkeit erscheinen sollte, eine wahre, tiefgreifende Verschiedenheit unseres Geschlechts, und es ließe sich daraus eine ganze Theorie der Liebe entwickeln.

Es ist meine Lust, mich auf den ungestümsten Wogen der Leidenschaft herumtreiben zu lassen und mein Ruder in die Flut zu werfen und meine Arme lieber dazu zu brauchen, daß ich dich recht fest an mein Herz ziehe, du **liebes, herrliches** Weib!

Wenn ich aber auch weiß, daß du mit deinem Willen gegen deine Liebe nichts vermagst, so fürchte ich doch zuweilen, es möchten die Bande, die dich halten, von selbst erschlaffen, und du solltest recht sorgfältig sein, den kleinsten Anlaß solcher Befürchtung von mir ferne zu halten.

467. 31. [!] September 1838.

Mit einem Satze auf dem alten Boden der Freiheit stehn, das machte dich stutzen, liebes Weib? Was heißt diese Freiheit? fragst du. Eine Erloschenheit des tiefsten und mächtigsten Gefühls meines ganzen Lebens könnte es nimmermehr sein, was ich mit einem gewaltsamen Entschlusse zu erzwingen imstande wäre. Was denn? Lies doch meine Worte genauer: „Zuweilen ist es mir vorgekommen, als" usw. Wann war dieses zuweilen? Dann, wenn du mich recht innerlich gekränkt oder aufgebracht hattest. Da ist mir allerdings manchmal zumute geworden, als wäre ich meiner noch mächtig genug, mich loszureißen und, wie sehr auch mein Herz bluten möchte, mich zu behaupten in einer finstern Einsamkeit. Das nämliche sagt dir die Strophe:

„O rüttle nicht den Stolz vom Schlummer,
Der süßer Heimat sich entreißt,
Dem Himmel mit verschwiegnem Kummer
Auf immerdar den Rücken weist."

Was im Fall einer wahrhaften, erwiesenen und ungeheuren Kränkung mir möglich zu sein scheint, das hast du heute genommen für das Vermögen, aus beliebiger Laune alles wegzuwerfen und zu vergessen, was mir das liebste ist. Wenn ich ihm den Rücken weise, wär es immer noch mein Himmel,

und wenn ich der Heimat mich entrisse, stünd ich immer in der Fremde. Aber ich wäre frei; mit welchen Wunden und wie lange? weiß Gott. Er weiß es auch, ob ich mich nicht täusche in meiner Selbstbeurteilung, ob ich im Falle einer enormen Kränkung nicht vielleicht anders handelte, als es jetzt meinem Selbstgefühl denkbar ist. Niederträchtig auf keinen Fall, gewaltsam auf jeden Fall, aber vielleicht in einer andern Weise. Wozu aber dieses mutwillige Spiel mit abscheulichen Möglichkeiten oder vielmehr Unmöglichkeiten; denn du kannst mich gar nie so kränken, daß der Unhold heraufmüßte, mir zu helfen. Nur so viel noch. Einen festen inexpugnabeln Punkt mußt du mir lassen, die Kraft, in den Himmel oder in die Hölle zu gehn, nach meinem Willen. Und wenn ich das nicht hätte, wäre ich deiner Liebe gar nicht wert. Wir beide dürfen, weil wir zusammen eins sein sollen, nicht gleich sein, sonst wären wir nur ein Doppeltes. Was dir fehlt, das muß ich haben und umgekehrt. Die grenzenlose und unbedingte Hingebung von einem Weibe darf nur der Mann annehmen, der etwas in sich fühlt, was sich schlechterdings behauptet, wenn es gilt. Jetzt, wo wir so innig zusammenstehn, erscheint mir ein solcher Entschluß grauenhaft und fast teuflisch, weil ich nicht Phantasie genug habe, mir ein Verhältnis zwischen uns zu denken, wo er an seinem Platze wäre; weil er mir jetzt bloß als ein dunkles Gedankending vorschwebt. Doch dann wäre er mir ein Engel, wenn auch der Todesengel aller meiner Freuden. Ich ließe mir die letzte Träne von ihm abtrocknen und das letzte Lächeln von den Lippen wischen und ginge mit ihm weiter, bis wir beide müde wären und uns niederlegten.

468. 5. Oktober 1838.

Sehr müd und angegriffen von den Bewegungen des heutigen Tages, will ich dir doch noch ein paar Worte bringen,

liebes Herz! Es hat heute wieder einmal tüchtig auf mich eingestürmt. Wie sie mir den Mikschik vorantrugen in seiner gelben Truhe, den freudigen, rüstigen noch vor wenig Tagen, der jüngst noch dastand, als wollte er eine Welt von Freude und, wenn es gelten sollte, eine Welt von Kampf und Leid auf seinen Schultern dahintragen, da erfaßte mich das Menschengeschick in seiner ganzen Traurigkeit. Und als sie den Sarg hinabließen und ich ihm noch drei Handvoll Erde nachwarf, tat mir das Herz sehr weh um den braven, treuherzigen Freund und um seine verlaßne Braut. Wie leicht, wie bald die Erde auf die unerfüllten heißesten Wünsche eines Herzens fallen kann und alles, alles begraben, das hat man mir heute aufgeführt so augenscheinlich, daß sich in meinen Schmerz mancher bittre Fluch über mein Schicksal drängen wollte.

469. 8. Oktober 1838.

Gestern hab ich dir nicht mehr geschrieben. Ich blieb nach deinem Wunsche zu Haus, legte mich bald und schlief sehr gut und sehr lang. Schnupfen und Husten sind zwar noch da, aber ich muß dich heute doch sehen. Der gestrige Tag war ein ganzer Kerl. Du bist unermeßlich reich, denn du hast die Mittel, mir ganz glückliche Stunden zu schaffen, und das hat die ganze übrige Welt nicht. Dein Strickkörbchen blieb auf dem Kleiderschrank stehn und grüßte mich heut beim Erwachen, und hundert schöne Erinnerungen stiegen daraus auf und bevölkerten meine Stube, viel süßes Zeug durcheinanderplaudernd. O Sophie! Ein mit dir verlebter Tag, wie der gestrige, ist gar so köstlich; ich fühlte mein Glück heute nacht beständig durch meinen festen Schlaf hindurch. Das Altwerden ist noch keine nahe Gefahr. Wenn ein starkes Empfindungsvermögen Eigenschaft der Jugend ist, so bin und bleib ich noch lange jung. Kein Zug deiner Liebens-

würdigkeit (ein so zahlreiches Gefolge diese Züge auch um dich bilden) geht mir verloren.

470. 16. Oktober 1838.

Ein heftiger Wechsel des Wetters schadet einem empfindlichen Körper, und es schadet einer empfindlichen Seele ein plötzlicher und gewaltsamer Wechsel der äußersten Zustände. Wenn sie noch in Wonne zerflossen, plötzlich von eisigem Krampfe zusammengepreßt und schmerzlich geschüttelt wird, so ist Gefahr da, daß solcher Krampf in einen tödlichen Starrkrampf übergeht, aus dem sie nie wieder zur Freude erwachen kann. In meiner Seele ist von dem Wechsel der letzten Tage etwas zurückgeblieben wie eine Lähmung in dumpfer Wehmut. Ich bin darum nicht imstande, dir zu erörtern, was und warum [es] mich so gekränkt hat. Ich bin zu müde zu einem Vorwurf wie zu einer Bitte.

471. [Oktober 1838?]

Noch immer hält mich die alte Schwärmerei fest. Neulich sprach ich zu dir: „gib mich frei", doch war es mir nicht Ernst damit. Wenn ich mir selbst sage: mach dich frei, ists auch Wind damit. Mag es immerhin unweise sein, daß ich alles auf dich beziehe, ich bekenn es doch mit Freuden, daß mir die Welt ohne dich auseinanderfiele.

472. 23. Oktober 1838.

Ich muß mich in widersprechenden Empfindungen üben. Einerseits freut michs, daß Max wieder da ist, denn ich hab ihn lieb, und er verdient es; dann wieder bin ich ärgerlich über den Zwang, den uns seine Gegenwart auferlegt. So wird uns in unserm ganzen Leben wahrscheinlich keine Freude

ganz und rein werden, ohne bittern Bodensatz und Beischmack: daß ich meine liebste Freude bis zum Grab unterm Mantel werde tragen müssen, das ist eben der wundeste Punkt meines Lebens. Ich möchte doch einmal die schöne freie Sonne Gottes darauf scheinen lassen. Eine solche Liebe ist gewiß ein wertes Geschöpf Gottes, und die arme unglückliche muß immer nur Kellerluft atmen. Ich wundere mich über mich, daß ich manchmal noch fröhlich sein mag. Aber es kommt auch noch unser Tag; ich muß Vergeltung hoffen, wenn ich nicht verzweifeln und alles zerbrechen und hinwerfen will. Ich habe in frühern Zeiten an der Unsterblichkeit gezweifelt; jetzt lehrt mich die Not, mich an diesen Glauben klammern. Der Gedanke des Todes wird mir immer freundlicher, und ich verschwende mein Leben gerne. Der neuliche Abend, wo ich vor Schmerz im innersten Marke zuckte, war wieder ein tüchtiger Ruck grabwärts. Ich werde der Sprache ordentlich feind und hasse die Worte, daß sie mit ihrer plumpen Unbeholfenheit und Stammelei schon so viel Leid zwischen uns gebracht haben. Halte dich an mein Herz. Das ist fest, rein, unzweideutig und dein. Wenn ein Ehrenmann aus Versehen eine falsche Münze ausgibt, so wird niemand, der ihn kennt, ihn darum für einen Betrüger nehmen, und wenn mein Herz in heftigem Affekte ein falsches Wort hinwirft, so darf es darum bei dir nichts verlieren. Gelt, liebe Sophie? gelt, liebstes, schönstes, bestes Sopherl?

473. [Oktober 1838?]

Ich kann dir nichts schreiben, als daß ich traurig bin. Sie haben uns wieder eine Freude begraben, die kaum geboren war. Sie sorgen dafür, daß wir das Entsagen nie verlernen. Sollen wir uns auf nichts mehr freuen? Ich muß aufhören, ich bin zu sehr verstimmt. Unsere völlige Rechtlosigkeit ist wahrhaft kränkend.

474. 26. Oktober (1838) abends in Kirling.

Es ist so vollkommen still um mich her, daß ich die fernste Stunde meiner Vergangenheit schleichen höre da drüben und hinten, wo so manches wandelt, an das ich nicht denken mag, weil ich fürchte, es wird so Schönes nicht mehr kommen. Als wir neulich zusammen über die Bastei gingen und du von alten Zeiten sprachst, den Tagen deiner Sehnsucht: da ward ich traurig. Ich muß, wenn uns der Frühling unserer Liebe dahin ist, doppelt um ihn trauern, weil uns die Frucht des Sommers versagt geblieben. Wer weiß, ob der alte Zug der Sehnsucht in deinem Herzen wiedererwachte, wenn uns das Zusammensein erschwert würde. Waren wir ja doch getrennt im letzten Sommer, und ich glaube, dein Herz hat damals viel ruhiger gepocht als einst, wenn du meiner gedachtest. Hat sich deine Sehnsucht überwacht? ist sie des Weges müde geworden, wo kein Ziel erreicht werden kann? Hab ich in deinen Augen verloren, und findest du mich geringer, als du mich einst glaubtest? Hat deine Liebe wirklich eine Meinung und einen Verlauf? Solche Fragen kommen mir oft und machen mich dann sehr finster. Dann mag es geschehen, daß ein Wort und Blick von dir mich ganz verstört und verwildert. Unsere Liebe war mir immer die heiligste Stätte meines Lebens. Alles, was ich Teures habe und Liebes auf der Welt, das hab ich zusammengetragen in diese heimliche Kapelle; aber wenn ich darin eine einzige Scheibe trüb und abgestorben finde, so wird mir, als müsse ich den ganzen Bau zertrümmern. Nicht aufhören kann mein Gefühl, aber ich würde nicht zusehen, bis deines versiegte, sondern dir dein Restlein erlassen. O Sophie! laß es nicht kalt werden! Doch, da hilft nichts. Laß es gehn, wie es geht. Nur nichts machen. Diese Gedanken sind Gift, und ein böser Geist hat sie in meinem Kopfe gemischt, wenn sie nicht

wahr sind. Ich will aufhören. Die Liebe soll aber mehr sein als das schönste Lied, das man sich bis zur Gleichgültigkeit hören kann, wenns immer fortgeleiert wird, und endlich zum Überdruß. Ich will mir etwas Ewiges schon diesseits einrichten, sonst gibt es kein Jenseits. Tu ich darin einen Mißgriff, so ists der schrecklichste. Küssest du mich nicht für die Ewigkeit, so gilt mir dein Kuß nicht mehr als der Knall einer Peitsche. O welch ein wildes Gewäsch!

475. 27. Oktober. Mittags.

Ich überlese meine Zeilen von gestern und finde sie ganz recht. Ist es nicht mehr wie einst, so ist es gar nichts. Wenn die Liebe nicht mehr dein ganzes Wesen erfüllt, so ist sie fort; denn das ist ja eben die Liebe, daß sie dem Menschen nicht nur seine Brust, sondern die ganze Welt erfüllt, wie die Luft, die er atmet. Atmest du eine andre Luft als ich, so lebst du schon auf einem andern Stern, und du bist der schauerlichen Strophe meines Gedichtes „am Rhein" schon verfallen. O ich kann es nicht denken, ohne daß mein Innerstes zittert.

476. 7. April 1839.

Ich weiß nicht, wie es gekommen ist, daß ich heute nach meiner ungewöhnlich zärtlich weichen Stimmung am Vormittage des Mittags in eine ebenso harte und feindselige geriet: daß ich bis auf einen Grad heftig wurde, der dir, wie es schien, sehr mißfallen hat. Vielleicht hat sich meine Natur dadurch ins Gleichgewicht setzen wollen, vielleicht hat sie gefühlt, in weicher Hingebung etwas zu weit gegangen zu sein. Ich weiß recht gut, wie ich euch allen mißfallen habe und was du mir heute noch sagen willst. Die gleichmäßige und indifferente Ruhe deines Vaters bei Fragen über Leben und Tod des Geistes, dieses billige entscheidungsscheue Lächeln ist es, was mich schon manchmal über die Schranken einer wohlgemeßnen Konversation weit hinaustrieb. Weit voneinander ab stehn wir dann, dein Vater und ich, und nicht selten ist dem einen wie dem andern sodann ein verletzendes Wort entfahren. Das hat dich jedesmal unangenehm getroffen und wird es noch manchmal. Ich will deinem Vater hier keinen Tadel anheften, nur die Punkte unversöhnlicher Differenz in unsrer beiderseitigen Natur will ich bezeichnet haben, die sich nie berühren können, ohne daß wir feindlich auseinanderfahren, bis die überwiegenden Punkte unsrer Verwandtschaft uns wieder zusammenführen. Ich muß schweigen oder zanken, wenn ich bei solchen Gesprächen auf jene Ruhe stoße, deren Vergegenwärtigung mich in diesem Augenblicke schon wieder ärgert; jene Ruhe, die sich (wenigstens mir scheint es so) das Ansehen gibt, als stünde sie hoch über beiden Parteien: der Partei Gottes und jener des Teufels. Gewiß ist das nur eine Manier meines vortrefflichen ältern Freundes, er nimmt es nicht ernsthaft damit; aber ich kann nicht dafür, wenn ich ganz und gar davon empört werde. Du hast mir für heute abend einen Hader angekündigt und bist dadurch selbst schuld

geworden, daß mein zänkisches Wesen all das Freundliche von diesem Blatte verdrängt hat, was ich im Sinne gehabt und du nun erst ein andermal wirst zu lesen bekommen. Wer weiß, wie du mich heut noch ärgern wirst, ich bin schon zum voraus bös auf dich und kann dir in so schlimmer Erwartung gar nicht schön tun. Das einzige, was ich dir noch sage, ist, daß du mir mit jedem Tage liebenswürdiger erscheinst und daß der Strichel mir heute ein fataler Strich durch meine Rechnung war.

477. [April 1839?]

Wenn du auch heute zuletzt ein wenig unfreundlich warst, ich lasse mich davon nicht anfechten und beschließe meinen Tag, doch einen der glücklichsten, indem ich dir noch sage, daß du die schönste und liebste Frau bist. Ich wollte, ich könnte statt dieser Erklärung meinen knienden und bald darauf bequemeren Nachtposten antreten. Doch ich darf das nicht, das Schicksal läßt sich wohl zuweilen einen Tag abzwingen, wie der heutige, aber die Nächte sind ihm unentreißbar verfallen und trauern unter seiner eisernen Sperre. Da liegt man getrennt und träumt vielleicht nicht einmal was Besseres. Mir ist jetzt ganz eigen zumut. Ich möchte auf und davon laufen, aber mit dir, wohin? — rate! —

*

478. Kierling, 21. Mai 1839. Abends.

In den sogenannten Pseudoklementinen, einer uralten gnostischen Schrift, fand ich gestern folgende Stelle: „Ist die Trennung schon hier schmerzlich, wieviel schmerzlicher wäre es, nach dem Tode getrennt zu sein?" — Der dies gesagt, weiß nun längst, wie er dran ist und ob wirklich auf das Schmerzliche das Schmerzlichere folgt. Ich weiß es noch nicht. Vielleicht werden wir dann doch wenigstens voneinander träumen können, was uns hier gegönnt ist. Ich träume jetzt viel von dir. Mein Leben ist ein stilles Horchen, Sinnen und Sehnen und unablässiges Wühlen in meiner Seele. Ich habe mich ganz der Natur in die Arme geworfen. Das Wetter ist seit gestern, wie ich es liebe. Warm, regnerisch und gewitterhaft, abwechselnd mit hellen Stunden, in denen man immer schon den Regen werden spürt. Die Wälder treiben stark und dampfen von ihrer freudigen Arbeit. Es ist sehr lebendig in diesem Tal. Nebst dem frischen Bach wälzt sich hörbar ein reicher Strom des Lebens. Er soll mich aufnehmen und hintragen, wohin er will. Ich brauche Hülfe, denn ich bin krank. Die ganze Tünche fällt in der Einsamkeit hinweg von meinem Geschick, ich sehe in alle Fugen und Risse, und wo es klafft, da klafft es. Wenn das Unglück König ist über ein Leben, da soll man nur lieber gleich seine Herrschaft anerkennen, sonst kommt es und schärft dem Rebellen seine Gewalt zehnfach ein zur rechten Stunde. — Ich will zu den alten Zauberern gehn, daß sie mich erleichtern; ich meine die Naturgeister. Ich sinke wieder ins Dämonische. Das dampfende Waldtal war mir heute so wohltätig betäubend wie ein Zauberkessel, worin die Kräuter sieden, die unsichtbar machen u. dgl.

479. Kirling, den 20. Juni 1839.

Nach deiner Abreise ging ich zu Max, um von dir zu sprechen, aber hielt es nicht lange aus. Er war so zufrieden in der Hoffnung, daß dir das Ischler Bad nützen werde, und ich war trotz dieser Hoffnung so traurig, daß ich ihn bald verließ, indem meine Stimmung für ihn nicht taugte. Den Vormittag trieb mich eine große Unruhe herum, durch alle deine Zimmer, wo mir alles weh tat, was ich ansah; ich lief in der Stadt herum und fuhr nachmittags nach Kirling. Das half auch nichts. Mein Leben ist einmal krank und verdorben, seine schlimmste Eigenschaft ist, daß es noch immer so fest ist.

480. 30. Juni 1839.

Dein Brief hat mir recht wohl getan; es ist schön, daß du deine Sehnsucht nach mir und den Wunsch, ich möchte nach Ischl kommen, so unverhohlen aussprichst. Ja, meine Sophie, du hast recht, ich sollte meinen Albigensern die Ischler Bergluft zu atmen und die dortigen Gewitter zu hören geben, besonders aber den belebenden Hauch deiner Seele über mein neues Werk wehen lassen. Deine Schwestern machten mir auf der Landpartie ein schweres Herz mit ihren Fragen, ob ich diesmal gar nicht nach Ischl komme, und mit ihrer Aufforderung, ich möchte es doch tun. — Wer hat Genie? kann es das Weib haben? Törichte Frage. Der Mann und das Weib haben es zusammen. Ich habe nur mit halber Seele gearbeitet, solang ich ungeliebt war, und bin ich von dir getrennt, so gehts wieder so. Ein Kuß von dir gibt allem erst das rechte Leben. O mein Sopherl! wärst du nur erst wieder da! — Die letzten Tage vergingen mir sehr unruhig. Das Spiel und Singen der Unger machten auf mich die höchste tragische Wirkung. Seit dem alten Devrient hat mich im Theater die Luft aus jener Gegend nicht angeweht; gestern im Belisario kam mir von dort her ein voller Sturm herüber. Sie ist eine Künstlerin erster Größe. Auch im Umgang ist sie sehr liebenswürdig und gegen mich besonders freundlich. Ich war gestern nach dem Theater bei ihr, heute esse ich bei ihr zu Mittag. Du sollst sie kennen lernen.

Ischl 1839

481. (Zum Geburtstag, Ischl, Auböck.)

Am 25. September 1839

In den trüben, in den kalten
Tagen, die uns heimgesucht,
Hat der Herbst auf ihrer Flucht
Letzte Blumen aufgehalten,
Um sie dir zu schenken.
Diesem Herbste will ich gleichen:
Wenn auf meine lauten Wälder,
Blumigen Gedankenfelder
Mir die Todeslüfte streichen,
Daß sie schweigen und verblühn,
Will ich mit dem letzten Grün
Deiner noch gedenken.

Niembsch.

482. [Wien, Dezember 1839.]

Der Kranich

Stoppelfeld; die Wälder leer;
Und es irrt der Wind verlassen,
Weil kein Laub zu finden mehr,
Rauschend seinen Gruß zu fassen.

Kranich scheidet von der Flur,
Von der kühlen, lebensmüden;
Freudig ruft ers, daß die Spur
Er gefunden nach dem Süden.

Mitten durch den Herbstesfrost
Schickt der Lenz aus fernen Landen
Dem Zugvogel seinen Trost,
Heimlich mit ihm einverstanden.

O wie mag dem Vogel sein,
Wenn ihm durch das Nebeldüster
Zückt ins Herz der warme Schein
Und das ferne Waldgeflüster!

O wie süß empfindet er
Ahndung, Sehnsucht und Vertrauen;
Und im Fluge übers Meer
Stärket ihn der Duft der Auen! —

Nebel auf die Stoppeln taut;
Dürrer Wald; — ich duld es gerne,
Seit gegeben seinen Laut
Kranich, wandernd in die Ferne.

Hab ich gleich, als ich so sacht
Durch die Stoppeln hingeschritten,

Aller Sensen auch gedacht,
Die ins Leben mir geschnitten;

Hab ich gleich am dürren Strauch
Andres Welk bedauern müssen
Als das Laub, vom Windeshauch
Aufgewirbelt mir zu Füßen:

Aber ohne Gram und Groll
Blick ich nach den Freudengrüften,
Denn das Herz im Busen scholl
Wie der Vogel in den Lüften,

Denn das Herz in meiner Brust
Ist dem Kranich gleich geartet,
Und ihm ist das Land bewußt,
Wo mein Frühling mich erwartet.

483. (Stuttgart,) 25. Februar 1840.

Die ersten drei Tage meines Hierseins vergingen, ohne daß ich dir geschrieben; sie waren durch mein Unwohlsein und beständige Störung für jede gesammelte und geweihte Beschäftigung verdorben. Von heute an soll jeder Tag ein Zeichen festhalten, wie ich deiner gedenke, o du mein Liebstes!

484. 26.

Es wäre mir nicht möglich, den Bitten der guten Emilie, daß ich hier bleibe, zu widerstehen, wenn ich nicht an dich dächte und die Freude, dich wiederzusehen. Wenn du nicht wärest, ich bliebe ganz in Württemberg. Das Element ausgezeichneter allgemeiner Achtung, in dem ich hier lebe, hat etwas sehr Erheiterndes und Förderndes, doch die Trennung von dir macht mich zu einem traurigen Stückwerk. Gestern hab ich mir unser Ischler Liedel auf der Geige gespielt und in heißer Sehnsucht dabei deiner gedacht. Die Albigenser, von denen ich mir oft denke, daß sie mich vielleicht gar für immer von dir trennen könnten, sind mir darum eigentlich zuwider geworden, und nur mit größter Unlust mag ich daraus vorlesen. Aus diesem Gedichte wird darum auch nie etwas Rechtes werden. Ich werde es gar nicht zu einem Ganzen runden.

Montag mittag, gleich nach der Trauung Lottchens, reisen wir wieder ab. Also in der nächsten Woche seh ich dich. Sopherl! wie freu ich mich!

485. 27. Abends.

Diesmal beweise ich dir doch, daß mir die Korrektheit meiner Bücher weniger am Herzen liegt, als dir Wort zu

halten. Der Wiederaufbau deines Vertrauens ist zunächst meine wichtigste Angelegenheit. Denkst du meiner auch oft? Hast du mir geschrieben? Deine Antwort wird mich hier nicht mehr treffen, denn am 2. März reisen wir ab. Bald seh ich dich wieder. Du bist, solang ich hier bin, nicht aus meinen Gedanken gewichen. Der Anfangsbuchstabe deines Namens drängt sich mir unwillkürlich heraus, sooft ich eine meiner hiesigen Freundinnen nennen will. Glücklicherweise fasse ich mich dann sogleich, doch weiß ich nicht, was ich mit dem S, das einmal heraus ist, anfangen soll, und meine Freundin stutzt über das unbegreifliche Zischen. O Herz! ich bin dein bis ins Äußerste meiner Lebensdauer hinaus und bis ins Innerste meines Wesens; recht eigentlich in dir getränkt. — Hätt ich dir nur nie einen Augenblick weh getan. Gut Nacht, Schönste! Liebste!

486. 28. Februar 1840. Stuttgart.

Ich war bei Madame Heinrich und habe mir von ihr spielen lassen. Einige Beethovensonaten bekam ich da vollendet schön zu hören. Ich lag bequem während des Zuhörens und dachte dabei an dich, liebes Herz! — Du wirst mir schreiben, und dein Brief trifft mich nicht mehr hier. Das tut mir sehr leid, doch wird er mir sogleich nachgeschickt, und ich sehe dich um so früher. Sonntag ist aber ein so unruhiger Tag zum Wiedersehen. Vielleicht kommen wir erst abends an. Bei deinen Eltern ist es dann voll. Wenn wir nur vor ein Uhr schon in Wien wären.

487. 29.

Mariette mit Mann und Kindern ist gekommen, um die Hochzeit mitzufeiern. Das Haus ist laut, wie ich es nie zuvor gekannt habe. Der Kinderlärm erinnert mich angenehm an den deinigen.

488. 1. (März.)

Morgen reise ich ab. Der Tag verging mir unter Vorkehrungen zur Reise etwas lästig. Abends saßen wir traulich beisammen. Meine Seele ist schon lange zu dir voraus abgereist. Ich will treiben, daß wir bald in Wien sind. Dein Bild von dem letzten Augenblick ist immer da, du warst unaussprechlich schön, als du mir nachriefst: „Wiederkommen!“ Ich komme nur dir zuliebe. Sonst bliebe ich ganz in Württemberg, wo ich frei bin. So aber komm ich zu dir ins Gefängnis zurück. Du bist mein einziges Leben. O Sophie! liebe, liebe Sophie! —

489. (Wien,) 6. Mai 1840. Abends 11 Uhr.

Karg und zwischen Freud und Leid geschrieben sind deine letzten Worte an mich. Die meinigen an dich sollen heute reichlicher sein und freudiger. Daß ich dich liebe mit unabwendbarer Seele, ist das Gewisseste, was ich weiß, und das Teuerste, woran ich halte. Fürchte nie mehr, liebes Herz! O könnte ich dich in mein Innerstes blicken lassen! Du würdest mich mit der festesten Sicherheit in jeder Gesellschaft sehen können. Die Schranken stehen unverrückbar. Mein Leben war noch niemals mit solcher Entschiedenheit dir geweiht wie jetzt. Darfst du auch nicht mein werden, so liebst du mich doch, und du bist die beste, schönste und tiefste Seele, die ich kenne. Ich bin doch reich durch dich und bleibe dein. O liebe Sophie! vertraue! vertraue! Der Tag, an dem du mir sagst: „ich glaube wieder ganz an dich", ist der schönste, den ich noch auf Erden zu hoffen habe. Erscheint er mir nie, so hab ich mein bestes Gut unwiederbringlich verloren. O du liebes Herz! wag es nur, dich mir anzuschließen. Du kommst doch nicht durchs Leben ohne mich, wie ich nicht ohne dich. Gute Nacht, Sophie!

490. 8. Mai 1840. Abends.

Das waren heute ein paar sehr schöne Stunden. Du schienst mir so glücklich, und ich war es. Ich überlasse mich so gern der Hoffnung, daß du wieder das alte feste Vertrauen zu mir fassen werdest; o störe mir diese Hoffnung nicht, die meine liebste ist. Das Scheiden aber und plötzliche Abschneiden unsers Zusammenseins war traurig und schmerzlich. O Sophie! du liebes, liebes Herz! Glaube nicht, daß ich so vielfach und fest mit der Welt zusammenhänge. Freilich ist die Welt mein Feld, aber du bist meine Welt. Dort

zeige ich mich und muß es ja als öffentlicher Mensch; doch du allein hast mich und beglückst mich. Und darin teilst du mein Herz mit niemand. So ist es. Glaube!

491. 9. Mai abends 1840.

Die Oper war gut; die Ungher vortrefflich; mein Genuß bedeutend, ich ließ mich sogar von Schönstein bereden, nach dem Theater zu ihr zu gehen. Bald entfernte sich jener, und ich blieb bei ihr allein. Trotz dem allen steht alles beim alten. Die Schranken sind unverrückbar; sie weiß das recht gut, ist aber doch glücklich, wenn sie mich sieht. Nun bin ich aber müde. Das Theater voll Menschen und Hitze. Doch noch ein Wort an dich, du mein liebes, süßes Herz! Du kannst dir vorstellen, daß an den heutigen Abend eine letzte Hoffnung geknüpft war und daß diese beim Alleinsein sich aussprach. Ich ließ mich finden wie jeden Tag, mit Ausnahme meiner Freude über den schönen Abend. Ich glaube nunmehr das Verhältnis einer aufrichtigen und resignierten Freundschaft für immer festgestellt zu haben. Daß ich aber ihr Freund bin, verdient sie durch ihre wirklich seltene Herzensgüte. Keine Spur von Groll oder verletzter Eitelkeit. Mein Inneres ist so ruhig und gewiß in dieser Richtung, als du es wünschen kannst. Daß ich aber von dir mich wieder trennen muß, macht mir Kummer. O meine Sophie! wie glückselig und wie kurz war die heutige Morgenstunde! Die Hausglocke hat mir noch nie so störend geläutet wie heute. Ich habe die Glocken ordentlich hassen gelernt, die unsrige läutete mir schon oft eine gute Stunde aus. Gute Nacht! Morgen komme ich bald. Ich habe Alexandern gesagt, ich sei morgen nicht zu finden. Ich küsse dich.

492. (9. Mai in der Nacht.)

Frage nicht

Wie sehr ich dein, soll ich dir sagen?
Ich weiß es nicht und will nicht fragen;
Mein Herz behalte seine Kunde,
Wie tief es dein im Grunde.

O still! ich möchte sonst erschrecken,
Könnt ich die Stelle nicht entdecken,
Die unzerstört für Gott verbliebe
Beim Tode deiner Liebe.

493. (9. Mai in der Nacht.)

Sie

I

So oft sie kam, erschien mir die Gestalt
So lieblich wie das erste Grün im Wald.

Und was sie sprach, drang mir zum Herzen ein
Süß, wie des Frühlings erstes Lied im Hain.

Und als Lebwohl sie winkte mit der Hand,
Wars, ob der letzte Jugendtraum mir schwand.

2

Ich sah den Lenz einmal
Erwacht im schönsten Tal;
Ich sah der Liebe Licht
Im schönsten Angesicht.

Und wandl' ich nun allein
Im Frühling durch den Hain,
Erscheint aus jedem Strauch
Ihr Angesicht mir auch.

Und seh ich sie am Ort,
Wo längst der Frühling fort,
So sprießt ein Lenz und schallt
Um ihre süße Gestalt.

494. 10. Mai früh.

Guten Morgen, liebe Sophie! ich habe heute lange in den Tag hineingeschlafen, solang als ich in die Nacht hinausgewacht. Ich freue mich, dich heute zu sehen. Es ist in meinem Herzen sehr lebendig von dir. Da kommt ein Besuch! —

495. 13. Mai.

Gestern war ich so mißmütig und verdrossen, daß ich dir nicht mehr schrieb. Heute aber, obgleich es schon ein Uhr nachts ist, will ich dich noch begrüßen. Alexander sagte heute von ohngefähr: „was treu ist, muß fort"; und ich dachte dabei an dich und an die Möglichkeit, daß du von mir fort müßtest, und mich befiel ein Schmerz zum Aufschreien. Ich könnte das nicht lange überleben. Gewiß, Sophie! du bist mir notwendig zum Leben, es wurde mir bei dem Gedanken an deinen Verlust stockfinster vor den Augen, und ich spürte schon den Ansatz der Verzweiflung in meinem Herzen, die dann mein Los wäre. O lebe! und liebe mich! Ich weiß wohl, warum Alexanders Worte mich so faßten, es war deine Äußerung von gestern: „ich muß ja doch sterben." Du warst dabei so aufgeregt, daß du mich erschrecktest. Dich würde nach meinem Tode noch die Pflicht für deine Kinder halten, mich kann, wenn du einmal nicht mehr da bist, nichts halten, es ist aus, ganz und gar.

Vergiß den heutigen allerseligsten Abend nicht dein ganzes Leben! Ich werde daran zehren, er soll mir die herbe Trennung mildern. In solchen Stunden mußt du es doch ganz und fest fühlen, wie wir zusammengehören und eigentlich eins sind. O vergiß ihn nie, diesen Abend! Was ich dir heute versprochen, werde ich dir halten: jeden Samstag ein[en] Brief, und jede gute Stunde, das heißt: jede Stunde, die wert ist, dir geweiht zu werden, einen Zettel.

Liebes Herz! ich bin heute ganz glücklich. Noch in unserm Alter werden wirs erleben, daß eine reiche und himmlische Leidenschaft in unsern Herzen füreinander aufflammt. O! es ist viel Unsterbliches in unserm Bündnis. Zweifle nicht, vertraue und liebe! ich liebe dich grenzenlos.

Von der Reise 1840

497. Stuttgart, am 2. Juni 1840.

Es ist eine warme stille Nacht, eben schlägt es elf Uhr, du schläfst vielleicht schon. O liebe Sophie! wie tausendmal hab ich an dich gedacht, und mit welcher Liebe! Du hattest recht, wenn du deiner Sache so gewiß warst, daß ich wiederkomme. Ich muß wieder nach Wien, und sollt ich mich dort zu Tod ärgern, du machst doch alles gut, wenn du mich gläubig liebst. Der Haß ist doch immer ärmer als die Liebe und schwächer.

498. 4. Juni.

Ich habe Heimweh nach dir. Mich kann nichts freuen. Eben hab ich wieder an unsre Ischler Tage gedacht, und mir ist bitter traurig ums Herz. Das Leben ohne dich ist eben gar zu leer. Bei aller Liebe, die mich hier umgibt und gewiß von mir erwidert wird, hat doch nichts, selbst der Frühling nicht, die rechte Frische wie bei dir. O doppelt dein ist mein Herz seit einer gewissen Zeit. Ich bin sehr trüb und bang. Liebe, o meine Sophie!

499. 15. Juni.

Der Weinsperger Aufenthalt, wo ich nicht einmal Tinte in meinem Gartenhäuschen hatte, hat mein Schreiben unterbrochen. Aber nicht unterbrochen war mein Gedanke und mein heißer, voller Herzschlag für dich, du mein Seelenheil, mein einziges Leben auf Erden!

Nun ists wieder stiller hier. Die fremden Frauen sind fort, und ich bin abgeschnitten von den Gesellschaften. Meine guten Hauswirte glaubten mir [mehr] Leute einladen zu müssen, als welche da waren. Zum Glück waren es angenehme, und

ich habe ein paar sehr schöne Lieder gehört. Aber glaube nicht, wie du aus deinem heutigen Brief zu glauben scheinst, daß mich die Frauen irgend sonst interessiert haben. Du bist mein liebes Sopherl mit allen Zweifeln. Aber die Brücke zu meinem Herzen ist hinter dir eingestürzt, und eine traurige schwarze Tafel steht am Eingang, worauf geschrieben ist, daß [ich] einmal verrückt war in dem Gedanken, ein Glück zu finden außer mit dir. Gute Nacht, du liebes Herz!

500. Auf Seerach, den 22. Juni 1840. Nachts.

Die Empfindung dieser Stunde ist wieder ein starker Zug in meine alte Trauer. O die Nacht ist so voll Wehmut und Sehnsucht wie mein Herz. Ich bin allein in meinem abgeschiednen Oberstübchen und denke an dich. Draußen in der Dunkelheit ist doch alles auf und geschäftig nach dem Gewitter des Abends. Grillen und Frösche, Wind und ein leiser Nachregen, rauschendes Laub und in der Ferne irrendes Wetterleuchten und — mein Glück; o du meine Seele! warum so fern? Immer warst du mirs und mußt es mir bleiben. Ich muß diesen Schmerz hinaustragen bis in den Tod, und dann werd ich sagen müssen: ich habe mein Leben zweimal verloren.

Wär es doch bald vorüber! Ich scheine jetzt am heitersten und bin am traurigsten. Es kann niemand mich erfreuen, niemand mich kränken, ich habe die Welt freundlich und still von mir abgestreift, ich gehe mit den Menschen um, recht brauchbar und lächelnd, denn je mehr ich fühle, daß mein Herz sich ihnen verschließt, je weniger will ich es an der äußern Freundlichkeit fehlen lassen, damit sie doch etwas von mir haben. Und grade in dieser Zeit kam ein Brief von dir, worin du klagst, daß ich neuen Bekanntschaften nachhänge und mich von dir entferne. Das ist nichts. Du bist das viel und herb geprüfte Herz meines Lebens, du bist, woran ich

glaube, was ich liebe, und worin ich fühle, daß ein lebendiger Gott mich liebt. Ich bin dein, dein allein und knie in diesem Augenblicke an deinem Bette und küsse dir tausendmal die süßen Augen, die schon so viel und heiß um mich geweint haben. O Sophie! ich bin doppelt unglücklich, wie der arme Hieronymus von Prag, denn ich habe, wie er, in der ohnehin tiefen Wunde noch einen Stachel des Vorwurfs sitzen. Mir ist unbeschreiblich weh zumut.

501. Weinsperg, 30. Juni. 11 Uhr abends.

Ich saß heute nachmittag auf Kerners Turm und schaute hinüber auf einen Berg und dessen Wald. Da fielen mir die Wälder ein, die ich mit dir gesehen, und der drüben kam mir so verlassen und traurig vor und mein ganzes Leben ohne dich so niederschlagend, daß ich gern alles wegwerfen möchte. Was hab ich denn, was bin ich denn, wenn du mir nicht angehörst? Alles ist nichts ohne dich, ich bin sehr erstorben in meinem Innern.

Ischl 1840

502. Ischl, 29. Juli 1840. Abends.

Du stehst in meinem Herzen wie sonst nichts, gar nichts. Die Tage muß ich ohne dich hingehn lassen, und es fehlt ihnen die Seele. Es sind eben nur Schatten und tun, als ob sie lebten. Ischl, an tausend Erinnerungen so reich, hat außer diesen nichts, was mir ins Herz geht. Selbst die schöne Natur kann mich nur halb ergreifen, da du mir fehlst. O du Liebstes! du mein Einziges! wärst du da auf einen einzigen Kuß! Ich muß dein Andenken fortwährend in mir zu betäuben suchen, wenn ich arbeiten will, was doch so notwendig ist. O wäre ich wohlhabend, um doch meinem Unglück recht in Muße nachhängen zu können! Doch, solche Gedanken sind unrecht, ich muß meine Lage noch preisen, daß sie mir nicht die Ruhe gönnt, es ganz auszudenken, wie so gar ich alles versäumt und verloren habe, was mir in diesem Leben getaugt hätte. Weißt du, daß ich mich an der Zunahme meiner grauen Haare jetzt freue?

503. 2. August.

Ich habe dir heute geschrieben. Diese Briefe sind mir als lebendige Mahner an das zwangvolle und verfehlte Leben eigentlich immer unlieb und ein Opfer. Wir sollten uns nie anders als allein sprechen, aber täglich, immer! Ich habe vor, dich mit meiner Ankunft zu überraschen, denn gerne möcht ich meinen 38. Geburtstag mir von dir segnen lassen, o du mein liebes, süßes Herz! Wirst du dich freuen, wenn ich komme? Mir klopfen alle Adern, wenn ich dran denke, dich wieder zu sehen. Sopherl! Liebste!

504. Wien, 5. Oktober (1840) abends.

Nur weil ich versprochen habe zu schreiben, nicht weil ich mich eben heute besonders dazu gestimmt finde, will ich es tun. Du warst heute morgen bei meinem Fortgehen von so auffallend herbem und verletzendem Wesen, daß du mir, als ich die Türe zuschloß, wie ein fremdartiges Traumbild verschwandst. Woher diese immer häufiger wiederkehrenden Schnödheiten? Ich muß dich auf einen mir peinlichen Widerspruch in dir aufmerksam machen. Du behauptest, daß du an mich nicht mehr glauben könnest, und es sei dir gar wohl denkbar ein völliges Erkalten, Abscheiden meines Herzens; und doch gestattest du dir oft ein Benehmen gegen mich, wie es nur von der größten Zuversicht in ihrer mutwilligsten Steigerung eingegeben werden mag. Welch ein Widerspruch! In solchen Augenblicken, wo deine Empfindung für mich, durch irgendeine vermeinte Vernachlässigung meinerseits, niedergehalten wird, tritt deine gestörte Überzeugung von meinem Charakter hervor, und du beträgst dich gegen mich, wie man pflegt, wenn Worte und Mienen nicht mehr unter der Hut einer zarten Achtung stehen. Ich werde dir eine Herrschaft über mein allzu heftiges Gefühl aufweisen, wovor du Respekt haben sollst. Gute Nacht.

505. (Stuttgart, 13. April 1841.)

Ich habe dir heute geschrieben und mich nicht mit deutschen Lettern unterschrieben, wie ich nach unserer Verabredung hätte sollen. Ich hatte einen schönen Traum von dir. Der wache Tag war aber einsam, kühl und traurig.

506. 14. April 1841.

Noch keine Trennung von dir hab ich so schwer ertragen wie die gegenwärtige. Ich mag die Stunden, die unserem Leben und unsrer Liebe geraubt sind, auch andern nicht gönnen und lebe hier in möglichster Zurückgezogenheit. Auch meine Geige freut mich viel weniger, seit du nicht mehr mit ihr eiferst. Meine liebste Beschäftigung ist jetzt das Lateinische, das ich in der letzten, lang durchwachten Nacht auch hervornahm und ein paar Stunden eifrig trieb. Dies Studium ist mir, als gleichsam der Anfang unsers Ischler Zusammenlebens, sehr angenehm, und gerne denke ich bei mancher abstrakten Regel nach, wie ich sie dir und deinem Sohn klarmachen wolle. Ich lebe ganz in dir und kann mich keinen Augenblick aus dir hinausdenken.

507. 15. April. Abends 10 Uhr.

Liebe Sophie! wenn ich nur schon wieder in dein süßes Angesicht schauen könnte. Der heutige Tag verging mir in beständigem Heimweh. Du hast die ganze übrige Welt bei mir ausgestochen. Ich mag hier zu niemand gehn und löse mich von meinen Bekanntschaften los. Reinbecks sind höchst freundlich und liebreich gegen mich, ich fühle das mit Dank und auch mit Liebe, aber beisammenzusein mit dir geht über jede andere Empfindung; ich weiß nicht, wie ich es so lange

werde aushalten können. O Sophie! du süßer Kern der ganzen Schöpfung! wie sehn ich mich nach dir! Der letzte Winter hat mich erst recht in deine Gewalt gegeben. Es ist wirklich Wahnsinn, wenn du daran zweifelst, daß ich dein bin für immer. Gute Nacht!

508. 16. April abends.

Einen recht stillen Tag hab ich heute verlebt, wie er mir lieb ist. Seit meinem ersten Ausgang zu Cotta und Hallberger bin ich nicht aus dem Hause gewesen. Auch zur Heinrich und zu Evers mag ich nicht gerne gehen, die mir doch den Beethoven spielen würden. Du hast mich mit Gleichgültigkeit gegen die Welt erfüllt. Dein Umgang ist wie dein Kaffee, mir schmeckt kein andrer drauf. O Herz, o liebes Herz! o du mein süßes, liebes Weib! Verspäte dich nur nicht nach Ischl.

509. 17. April.

Ich habe Halsschmerz und friere. Verstimmt bin [ich] auch. O wär ich bei dir! Auch heute war ich nicht aus. Pfizer und Alexander besuchten mich. Ich habe an meinen Albigensern gearbeitet und eine angefangene Szene fertig gebracht. Gegeigt wurde wenig. Leb wohl, mein Herz!

510. 18.

Verdammter Halsschmerz, der mir die kaum begonnene Arbeit schon wieder abgebrochen hat. Es ist kein Glück auf diesen Albigensern. Nun sind es acht Tage, daß ich hier bin und mich mit Ungeduld nach unserm Wiedersehen sehne. Heut nachmittag schlief ich und träumte von dir, o wie glücklich! Wir waren in einem Zimmer allein hinter einer Gar-

dinenwand. Es war unser erstes Wiedersehen. Das übrige denke dir selbst.

511. 19. Abends.

Ich habe in diesem Augenblick Fieber, und mir ist in mehr als einem Sinne schlimm zumut. Heute nacht hatt ich wieder einen Traum von dir, ich dein Niembsch (nicht Niembsch). O liebe Sophie! ich irre hier herum wie ein verlornes Stück von dir. Ich liebe dich wirklich, ganz wie du es verdienst. O der Traum! käm er doch jede Nacht!

512. 20. April 1841.

Heute hab ich dir von meiner Krankheit geschrieben und will dir heut auch noch von meiner Liebe schreiben, meinem gesündesten und besten Teile. Was an meiner Krankheit das beste sei, sollst du erst hier recht erfahren. Das ist, daß sie noch früh genug ausgebrochen ist, um mich zur bestimmten Zeit nach Ischl reisen zu lassen. O Herz, ich wette, du hast dir das auch gedacht. Ich will mich ordentlich halten und schonen, daß ich gewiß bis Ende Juni bei dir sein kann. Ich werde sehr glücklich sein bei dir. Ach säßest du an meinem Bette wie letzten Winter, wo mir so wohl war, daß ich an die störende Genesung gar nicht denken mochte. Mein süßes Sopherl!

513. 21. April —

Ach, säßest du an meinem Bette, wie gern möchte ich die vier oder fünf Wochen meiner Krankenhaft ausdauern. Es ist peinlich, daß du mich nicht pflegen kannst.

514. 22. April.

Mein Herz, o mein Herz, hätt ich dich bei mir! Es wird mir die Zeit unerträglich lang, ich weiß nun, daß ich nicht fort kann, bevor das Übel seinen Lauf genommen, und das ist scheußlich. Im Bereich meiner liebsten Vorstellungen lag es, dich vor der versprochenen Zeit zu sehen, und nun muß ich mir Glück wünschen, wenn ich nur den Termin einhalten kann. Da läßt sich nichts beschleunigen, ich muß ruhig abwarten, was meinem Körper beliebt.

515. 23. April.

Du bist mein beständiger Gedanke und all meine Empfindung. Ganz klar stehst du vor meinen Augen, wie ich sie schließe. O du schöne, liebe Sophie! Ich habe dir heute gegen alles Verbot des Schreibens ein paar Zeilen geschickt, ich mußte. Sooft ich krank bin und an die Möglichkeit einer Trennung erinnert, drücke ich mich noch heftiger und enger an dich an, o du mein Liebstes!

Diese Krankheit! wenn sie nur fertig wird bis zum 20. Juni. Da will ich fort und zu dir. Ich möchte schier zu meinem eignen Leibe beten, daß er mich dann nur gewiß fortlasse. O ich küsse dich, küsse dich!

516. 24. April.

Mit großer Ungeduld erwartete ich gestern die Post, und sie brachte mir auch einen Brief von dir, aber einen, der mich kränkt.

517. 25. April.

Ja es hat mich gekränkt und kränkt mich noch heut, daß du so wenig Freude an meinen Briefen hast und meine

Krankengeschichten gleichgültig abweisest. Jetzt ists wieder auf lange Zeit aus mit meinem zutraulichen Wesen, du hast es verscheucht.

518. 26. April.

Ich bin verstimmt, mißmutig. Warum störst du mein Herz in seinen schönen Gedanken von innigem Zusammenleben auch in der Ferne? Du verstimmst mich und bist so weit weg von mir und kannst es nicht gleich wieder gutmachen. Das solltest du nicht.

519. 27. April 1841.

Der Tag hat sich so hingewälzt in Unmut, Traurigkeit und allerlei niederschlagenden Empfindungen. Ich werde erst vielleicht von deinem nächsten Briefe eine andere Stimmung erhalten. Die gegenwärtige ist ganz des Teufels.

520. 28.

Ich habe dir heute wieder geschrieben, um dich auch zum Schreiben zu treiben. Ich sehne mich nach deinen Briefen. Du bist nicht sehr eifrig darin. Bist es wohl nie gewesen. Und kommt endlich einmal ein Brief, so hat er meist seinen Haken. Übermorgen dürfte einer kommen, wenn du gleich geantwortet hast. O liebe Sophie! wie lieb ich dich! —

521. 29.

Hundert Meilen weit von dir entfernt, im Bett liegen und an meinem Leibe kurieren, statt zu arbeiten und meine Geschäfte zu fördern, dazu noch selten eine Nachricht von

dir, und obendrein eine verdrießliche — das ist ein ganz verlornes und schlechtes Leben. Nichts freut mich, gar nichts.

522. 30. April.

Der ersehnte Brief ist gekommen. Arme Sophie, daß du so bekümmert bist. Heute geht es weniger gut: ich fiebere etwas.

523. 1. Mai.

Grenzenloser Mißmut, keine Freude, alles öd und wie verstorben.

524. 2. Mai 1841.

O Gott sei gedankt für deinen heutigen Brief. Er ist mir erquickend, stärkend und beseligend ins Innerste gedrungen. Könnt ich nur auf eine Minute bei dir sein, ich möchte gerne acht Tage dafür länger liegen müssen. O meine Sophie!

525. 3. Mai.

Ich muß dir heute noch sagen, wie du mir wohlgetan hast mit deinem letzten Brief. Ich bin ein ganz andrer Mensch, seitdem ich ihn habe. Reisegedanken beschäftigen mich beständig. Wäre nur der Juni schon da! Ach nur eine Stunde allein mit dir, wenn wir uns wiedersehen. Ich träume viel von dir, und recht glücklich — so sollte das Wiedersehen werden ... aber es darf ja nicht! — O meine süße Frau!

526. 4. Mai.

Ich bin nicht bös auf dich, wie du zu glauben schreibst; ich bete dich an, du bist mein Liebstes und Höchstes.

527. 5. Mai.

Ich habe dir gestern geschrieben, und es hat mich schon heut wieder stark versucht, dir zu schreiben. Mein liebstes Geschäft. Ich bin den ganzen Tag mit dir, und wie ein frommer Mönch alles im Namen Gottes tut, so tu ich alles in deinem Namen, in deinem Andenken, deiner Liebe. Wenn es nur schon 20. Juni wäre! Oft überfällt michs, auf der Stelle zu dir aufzubrechen. Unser Wiedersehen mal ich immer aus, und mir ist, als trüge ich dich auf meinen Armen im Zimmer herum, dabei wird mir ganz heiß und — dann träum ich in der Nacht — — heute nacht gewiß wieder, daß du mein bist. Mir ist zum Verschmachten bang nach dir. — O Sophie! ach wärs nur ein Kuß, ein Kuß!

528. 6. Mai.

Heute bin ich müde und kann dir nichts schreiben, als daß [ich] den ganzen lieben Tag an dich gedacht habe, auch geschrieben und ein Gedicht geschickt. Du herzige, süße, liebste Sophie! Ich weiß nicht, ob ichs aushalte bis zum 20. Juni. Mein Verlangen wächst mit jedem Tage.

529. 7. Mai.

Heute kam wieder ein Brief von dir, und ich bin ganz locker vor Freude über deine Liebe, vor Wehmut, daß du so ferne, und vor brennendem, unaussprechlichen Verlangen nach einem Kusse von dir. Du schreibst, daß du deine Garderobe für Ischl zurichtest; ach, hätt ich nur irgendein Kleidungsstück, ein nahes, von dir da! weißt du, eines, das du nah am Leibe getragen! das noch warm wäre von deinem süßen Leibe! Ach, Sopherl, ich liebe ja deinen Leib selbst so sehr, nur weil er herumliegt um die schönste, beste, allersüßeste Seele auf Erden.

Gute Nacht; du Heißverlangte!

Nein, noch nicht gute Nacht. Wache noch und laß dich tausendmal von mir küssen. Meine Gedanken brennen mir das Herz durch. Du hast mich, du hast mich.

530. 8. Mai.

Gottlob, wieder ein Tag vorüber. Das Beste an diesen Tagen ist, daß sie, indem sie vergehen, mich dir näher bringen. So macht uns eine Leidenschaft reich und arm. Ich kann ohne dich nichts recht genießen, oder vielmehr: nur dich genieße ich wahrhaft. Aber hab ich dich einmal an meinem Herzen, dann ist um jeden Augenblick schade, daß er vergeht, wie um ein ganzes schönes Menschenleben. Höre, Sophie, abends, wenn ich dir schreibe, fällt es mich oft an wie ein Sehnsuchtsfieber, und ich rede laut mit dir in meinem Bette. Es wird mir noch sehr schlecht gehn, daß ich so lange warten muß, bis ich dich wieder habe.

531. 9. Mai 1841.

Heute beschließ ich den Tag mit einer getäuschten, freilich allzu kühnen Hoffnung. Um acht Uhr abends, wo die Post mir ihre Schätze zu bringen pflegt, erwartete ich sehnlichst ein Brieflein, aber da kam keines, und ich mußte mir sagen, daß du mich verwöhnt hast. Und doch bin ich verstimmt und sage dir kein Wort mehr.

532. 10. Mai.

Wieder kein Brief. Gute Nacht.

533. 11. Mai 1841.

Ich küsse dich für deinen Brief, meine liebe, liebste Sophie! Die Nachricht, daß du schon in der ersten Juniwoche nach

Jschl ziehst, hat mich wie ein Blitz getroffen. Gott, wenn ich nur bis dahin hinaus darf, so komm ich auch. Ich habe mich noch nie so qualvoll nach dir gesehnt wie diesmal. Verfluchter Unfall mit der Krankheit! hätt ich sie doch lieber vor zwei Jahren in Jschl gehabt! Da hätt ich dich täglich sehen können und von dir gepflegt werden. Die Ungeduld peinigt mich mit tausend Stacheln. Mein ganzes Leben ist nichts ohne dich. Du bist der Herzpunkt der ganzen Welt für mich. Tot und faul ist alles ohne dich. Es ist entsetzlich, daß ich in meiner Liebe zu dir von der ganzen Welt abfalle, aber ist doch himmlisch, und ich möcht es nicht anders haben. Oft in diesen Tagen hab ich es mir ruhig und klar und gewiß gedacht, daß ich dir auf der Stelle nachsterben würde. Ich habe mich dir unbedingt und für immer hingegeben. O Gott, hätt ich dich nur da, ich würde rasen vor — ich muß aufhören zu schreiben, denn es flirrt mir vor den Augen und mein Blut — die letzten zwei Nächte. O Süße!

534. 12. Mai.

Guten Morgen, liebe Sophie! Das war eine schlimme Nacht, sehr unruhig. Das Verlangen nach dir stürmt mir in Leib und Seele. Ich bin heute liegen geblieben. Schon lieg ich ein paar Stunden wach und mit geschlossenen Augen und halte dich beständig umklammert. Ich zittere vor Sehnsucht. So war es noch nie, wenn ich von dir getrennt war. Ich schließe die Augen wieder. Komm, komm! —

Störer waren da. Der Doktor sagt, noch vierzehn Tage im Haus bleiben. Solang du noch nicht [in] Jschl bist, ists mir weniger arg. — Ich bin wieder allein und lag auf meinem Bette. Da überwallen mich wieder die Gedanken an dich, so warm und schmerzlich süß. Du rollst mir durch alle Adern. Ich bin namenlos verliebt in dich. Ich schwelge in Erinnerungen und Hoffnungen, und ich verzehre mich in der Pein der Entbehrung.

Nachmittags.

Ich habe dir soeben einen Brief geschrieben und dich um Schonung deiner Gesundheit gebeten. O schone sie. Mein ganzes Glück, meine ganze Zukunft wohnt in deinem schönen Leibe mit deiner süßen Seele. Schone dich, sorg für dich, liebe dich, schon weil ich dich so grenzenlos liebe. Ja, Sophie, ich liebe dich. Dein Bild ist mir so lebendig gegenwärtig, daß ich es greifen kann. Du bist sehr schön. Z. B. dein liebes Auge! wenn dir darin die Seele so anschwillt, wie ich es oft und nur ich allein ganz gesehen habe, o dann gibt es für mich kein Jenseits mehr.

Dein Mund! — süß zum Vergehen. Ich muß abbrechen, es reißt mich schon wieder hinaus in die Strömung, allmächtige Liebe! Heiliger, wonniger, verschmachtender Jammer, daß du nicht mein bist, da bist, mein bist, mein, mein, ganz, ganz, tief mein — und mich doch so liebst.

Wir sind eins. Nichts darf uns trennen. Nichts. Lieber sterben und ganz aufhören; gelt?

Diese Liebe ist immer größer und ernster geworden. Sie ist nicht mehr in mir, ich bin in ihr. Sie ist mein Gott. Gottes starke Hand drückt mich so fest an dich, daß ich seufzen muß und ringen mit erdrückender Wonne, und meine Seele keinen Atem mehr hat, wenn sie nicht deine Küsse saugen kann. Ach, Sophie! ach, liebe, liebe, liebe Sophie!

Abends.

Ich muß dich noch einmal grüßen an diesem Tage. Ich habe mir eben wieder gedacht, daß ich dich nicht überleben könnte.

535. 13. Mai 1841.

Heute hab ich Kopfschmerz, ich kann nicht viel schreiben. Reinbeck war bis $10^1/_2$ Uhr bei mir. Ich träume beständig

von unserm Wiedersehen. Dir schaudert vor Ischl, mir nicht; dort ist mein Himmelreich, und ich will dort selig werden, wenn auch von der Welt darüber nicht heilig gesprochen. Gute Nacht, mein Alles in Allem!

536. 14.

In meinem heutigen Briefe ging mir das Herz über vor Besorgnis und Liebe. Sie mögen sagen, was sie wollen, ich kann nicht leben ohne das Geständnis von Zeit zu Zeit, daß ich dich grenzenlos und weit über alles in meinem Herzen feiere, daß ich dein bin in heißester Liebe. Man muß es diesen Briefen anmerken, wie sie aus der wärmsten Herzgegend kommen, man soll es; ich will meine Gottheit nicht verraten und verleugnen. O du herrliches, liebes, grundsüßes Weib! Wenn ich doch in drei Wochen bei dir sein könnte! Da ist wieder eine Kälte eingetreten, vor der dir mehr schaudern soll als vor Ischl; denn noch muß ich mich recht halten mit meiner Nachkrankheit. Nach Ischl freu ich mich sehr. Und doch sind es so viele Meilen bis dahin, und ich rühre mich noch immer nicht von der Stelle, und der ganze lange Weg liegt noch unangebrochen da in seiner fürchterlichen Größe. Komm doch bald, Sopherl, hörst? komm, du süßes, herzschmackiges Weiberl, und laß dich wieder küssen. Das ist das Beste in der Welt, du magst sie umdrehen und ausbeuteln, wie du willst. O Gott, das Beste. Weißt du aber, daß ich eine geheime Angst in mir habe, du möchtest nicht nach Ischl kommen können. Ich habe mich zwar überredet, dein Unwohlsein sei nichts weiter als deine bekannte Frühlingsschwäche; ja, nichts weiter; aber wenn es was weiter wäre, würdest du krank, o heiliger Himmel, dann steh mir bei. Ich reise augenblicklich nach Wien, und wenn es mir wie immer schaden kann. Die Angst würde mir gewiß mehr schaden. Ich bin verloren, wenn dir was geschieht. O Sophie! wenn nur

morgen ein Brief käme. Warst du Sonntag in Weinhaus, und brach der drohende Sturm aus? keine Antwort. Fluch über diese Trennung. Ach, wenn wir nur schon in Ischl wären! Wenn ich gezwungen bin, noch dazubleiben über die erste Juniwoche hinaus, und ich würde dich dann schon an Ort und Stelle wissen — nein, ich kanns nicht glauben. Ich soll, sobald ich an die Luft darf, spazieren fahren. Man wünscht mich nach Weinsberg zu bringen. Doch wenn dadurch auch an Zeit nichts verloren ginge und man eine kleinere Vorfahrt als Präparation zur Reise auch gelten lassen könnte; nein, nein, nein, ich habe eine so ungeduldige Sehnsucht, nach Ischl zu fahren, daß es mir rein unmöglich ist, auf einem andern Wege noch weiter davon wegzufahren. Komm nur bald, liebe Sophie! komm! ich bringe dir ein volles Herz mit, und du mußt mich oft küssen, o! — Sophie! ich kann nicht schlafen heute nacht — o komm, komm; ich lösche das Licht aus — komm — mein Weib! mein ganzes Weib! göttliches, süßes Weib! liebendes Weib! komm, Weib! ich —

537. 15. Mai.

Guten Morgen! Schlecht geschlafen, sehr unruhig, denn du hast bei mir gelegen. Du bist nicht mein erster und letzter Gedanke früh und spät, sondern mein beständiger. Die Aufregung ist die gleiche, als wenn du da wärest, und doch gar keine Erleichterung in Wort und Kuß — es wird oft peinlich und ganz fieberhaft. Die Pulse schlagen, jagen und fragen nach dir so treu, so heiß und verlangend, und müssen einsam verhallen und verwallen. Das Leben geht verloren, der Boden brennt unter mir, meine Seele ringt nach dir und ach, umsonst! Ich wußte gar nicht, wie ich dich liebe, als ich fortging. Nun erfahr ichs an verzehrenden Qualen in meinem ganzen verlassenen Wesen. Das darf nicht mehr lange so dauern, ich würde krank vor Sehnsucht. Was ist denn über

mich gekommen, daß ich dich gar so lieben muß? O jener letzte Kuß beim Abschied unter deiner Doppeltüre am frühen Morgen, ich fühl ihn noch, wie er mir das Gehen so schwer machte; denkst du auch noch daran? Heut ist erst der 15. Mai. O du elender Körper, rühre dich, tummle dich, daß wir fortkommen, du hast sie ja auch lieb, die schöne, liebe, deine Wohltäterin, die dich genährt, gepflegt und entzückt hat, daß du dir selbst oft mehr zu sein dünktest als ein Körper! Eile, eile!

Mir ist dieser langsame Prozeß meiner Genesung unerträglich. Höre, Sophie, du! . . .

538. 15. Mai 1841.

Es ist schon spät, bei Mitternacht. Ich wollte dir heute abends nicht schreiben und tat es schon am Morgen, weil michs für die Nacht zu sehr aufregt und Schlaf mir gut ist. Ich lag lange im Dunkeln und konnte keine Ruhe finden. Ich mußte Licht machen, um dir zu schreiben. Wenn ich dir nur sagen könnte, wie ich dich liebe. Mir ist manchmal, als müßte ich meine Seele aufschneiden, um sie dir inwendig zu zeigen, wie sie von dir ganz durchdrungen ist. Da solltest [du] auch keine Faser sehen, die nicht deine Farbe trägt. Warum bist du denn traurig? O mein liebes Weib, wär ich bei dir! du würdest bald heiter werden. Freu dich aufs Wiedersehen, freu dich, mein Herz, und sei froh an unserer Liebe. Sie ist schön. Sie wird immer feuriger, inniger. Ich war noch nie so fest, so selig einsam mit dir zusammengeschlossen wie jetzt. Es ist rings um uns herum alles zugewachsen, eine recht dichte und wilde Paradieseshecke, heilig, still und sicher. Wir können uns nicht mehr verlieren.

539. 16. Mai. Abends.

O wie bin ich so menschenmüde diesen Abend. Ich werde müssen grob werden, um Ruh zu haben. Sie bringen mich zum Gipfel des Unmuts. Haben sich und mir am Ende alle nichts zu sagen und laufen doch her und quälen mich. Ach, nur einen Tropfen von dir, einen labenden Tropfen aus deiner lieben Seele, und ich könnte dann schon wieder ein Stück weiter keuchen durch die Wüste. Wer weiß, wer jetzt an meiner langentbehrten Quelle sitzt, ach an der Quelle meines Lebens und meiner Herzensjugend, wer weiß, welcher Wicht dabei sitzt und ihrer nicht froh werdend sein Bier trinkt. O ich gönne dich deinem Umkreise auch nicht. Heute ist Sonntag, wer weiß, neben wem du in Weinhaus zu Tische gesessen. Pfui!

540. 17. Mai 1841.

Warum ist heute kein Brief gekommen? Ich habe dir heute nichts zu schreiben, als daß ich sehr traurig geworden bin, wie ich mein schönes Hoffen getäuscht sah. Ich habe dich so sehr gebeten, mir oft zu schreiben. Warum? warum denn mir meine einzige Freude schmälern? Gute Nacht! ich bin recht verstimmt.

541. 18. Mai.

Warum schreibst du nicht? Das ist heillos. Ich soll fleißig schreiben, sagen mir deine Briefe und werden doch seltener. Was ist geschehen? Teufel hinein, warum schreibst du nicht? Ich bringe nichts heraus als diese Frage. Aber bang ist mir, sehr bang. Hole der Teufel eure Landpartien und Visiten! Ich werde von morgen, [wenn] kein Brief kommt, auch selten schreiben.

Später.

Nein, du liebe, süße, schöne Sophie! ich kann nicht so im Verdruß von dir scheiden. Gewiß hattest du eine Abhaltung, vielleicht grade die eifrigen Vorbereitungen zur Reise, um nur recht bald fort und zu mir zu kommen. Krank bist du doch nicht? O nein, Herz, liebes Herz, die Sehnsucht, die Hoffnung unsers Wiedersehens kann dich nicht krank werden lassen. O Sophie! Sophie! Wiedersehen! Wiederküssen! Wiederhören, daß du mich liebst! — Ich war heut abend sehr, sehr gekränkt. Als man die allgemeine Zeitung ohne einen Brief von dir hereinbrachte, gab es mir physisch einen Stich ins Herz. Warum schreibst du denn aber nicht? Nur zwei Worte: lieber Niembsch — o wäre ja zur Not schon genug. Was zur Not! In diesem Worte liegt mein ganzes Glück. Komm nur bald nach Ischl, komm, komm, du Süße! ich möchte mich tot küssen an dir.

O deine Liebe, deine Liebe, wenn sie mir nur immer bleibt!

Werde mir nicht krank! es wäre furchtbar. Wenn ich dran denke, überzieht michs wie ein Todesnebel. Ich leb in dir, ich sterb in dir, ich bin ganz und ewig dein.

542. 19. Mai.

Ein Brief! ich bin glücklich, selig, welch ein Brief! o Sophie! Sophie! ob ich mich aufs Wiedersehen freue? ich kanns nicht erwarten. Ich möchte heute noch fort, in der Nacht. O Weib, süßestes Weib! Herzerl! liebes Sopherl! ich küsse dich wund für diesen Brief. Ich soll dir viele Briefe nach Ischl schreiben. Soll ich denn nicht bald kommen? Solang ich noch hier bin, werd ich freilich oft an dich schreiben, denn das ist mein liebstes Geschäft; aber ich will dich bald sehen, o sehen dein lang ersehntes Gesicht und meinem lang gepreßten Herzen Luft machen in deinen Armen. In diesem Augenblick knie ich dir zu Füßen und danke dir für deine Liebe; die meinige

ist voll, fest, ewig. Mit großer Bangigkeit habe ich heute auf den Briefboten gewartet, das Fenster oft geöffnet und nach ihm ausgesehen. Ich war in der heftigsten Spannung. Meine Hausgenossen baten mich, etwas vorzulesen, ich war es nicht imstande vor ängstlicher Erwartung; und endlich kam der Brief, ich verschlang ihn, und meine Freude war so groß, daß ich gerne alles tat, was man von mir verlangte; ich las, aber konnte nicht vor glückseliger Bewegung, ich versprach mich, und meine ganze Seele war bei dir und deinen Reisekoffern. Ich küsse dich durch und durch, ich nehme dich zu mir für diese Nacht, komm, legen wir uns nieder, komm, du Allersüßestes!

543. 20. Mai 1841.

Fort, fort, es ist nichts, gar nichts ohne dich. Ich zähle schon die Stunden. Der Weg wird mir endlos vorkommen bis Ischl. Du hast recht, daß du von keiner neuen Trennung hören willst; ich kann auch nicht dran denken. Marens Vorschlag, ich möchte zu Nell nach Gastein, hat mir fast übel gemacht. Der Einfall! ich soll von Linz gleich nach Gastein, bevor ich dich gesehen! Närrischer Einfall. Nicht ins Paradies möcht ich statt nach Ischl. Fort, nur fort. Meine Ungeduld ist namenlos. Ich fürchte noch immer, daß wir uns in Ischl nicht sehen. O wär ich doch schon wenigstens in Salzburg.

544. 21. Mai.

Du schreibst mir nun einmal nicht so oft als ich dir, und ich muß mich eben drein ergeben; du weißt aber auch nicht, wie mich deine Briefe freuen, sonst tätest du anders. Wieder einen Tag näher dem ersehntesten aller Ziele; das ist die einzige Freude, mit der ich den Tag beschließe. Gute Nacht, liebes Herz! träumst du denn auch manchmal von mir?

545. 22.

Kein Brief! gute Nacht.

546. 23. —

Heute ist ein Brief gekommen. Also richtig jeden vierten Tag. Da zählen zwei von mir auf einen von dir. Schon recht. Und warum eigentlich deshalb grade mit dem Dampfschiff reisen, weil es erst kürzlich verunglückte? Freut man sich so aufs Wiedersehen, daß man Gefahren aufsucht, um es sich ein wenig zweifelhaft zu machen —? Das gefällt mir nicht.

547. 24. Mai.

Mir ist gestern die Geschichte vom Einbaumel eingefallen, und sie verstimmt mich noch heute. An solchen Äußerungen von dir merk ichs mit Schrecken und der entmutigendsten Traurigkeit, daß du unglücklich bist und durch mich. O Sophie! könnt ich dich glücklich machen, ich gäbe alles drum hin, was ich bin und habe. Gute Nacht, süßestes Herz! schlaf wohl, mein Leben, mein Einziges! —

548. 25. Mai.

Mir ist heute nicht ganz wohl, liebe Sophie, ich sage dir nur gute Nacht, und daß ich bald komme.

549. 26.

Liebes Sopherl, du bist sehr zerstreut, daß du mir im heutigen Briefe auch nicht ein Wörtchen über deine Abreise von Wien sagst. Wohin soll ich dir denn eigentlich schreiben? Oft wird das aber nicht mehr geschehen, denn mich drängt es zu dir, zu dir mit aller Gewalt der Liebe. Die Albigenser,

die ich jetzt abschreiben muß, werden mir jetzt völlig unerträglich. Ich kann die Stunde nicht erwarten. O Gott, der erste Kuß! Gib! gib! gib! süßes Herz!

550. 27. Mai.

Mir ist sehr bang. Der Unfall mit dem Dampfschiff an deinem Namenstage, und dieser Tage ist bei Linz ein Frachtschiff untergegangen. Die Donau ist sehr klein, und leicht kann ein Unglück geschehen. Wenn ich dich nur schon in Linz wüßte! O mein Herz, mein Herz, wenn dir nur nichts geschieht; o du mein liebes, bestes Sopherl!

551. zu 27. Mai 1841.

Ich will dir nach Linz schreiben und sehen, ob du es errätst und dort auf der Post nachfragst. Könnt ich lieber selbst am Ufer stehn und dich empfangen! Doch meine ganze Seele wird Montag nachmittag dort auf und ab laufen, wo du aussteigen sollst. Vielleicht schläfst du im Adler in meinem Bette. Ich habe dort recht innig an dich gedacht. Hätten wir uns nur schon wieder! Diese dumme Schriftstellerei! Dein Mann sein, wäre das einzige Gescheite für mich. Weib, liebes! komm nur wieder heute nacht wie in der vorigen. Ich bin dein, so sehr, daß [ich] fast erschrecke, aber nur fast. Ich küsse dich. Komm schlafen! —

552. 28. Mai,

bald 1. Juni und dann nicht mehr lange. Ich habe heute viel gearbeitet und bin sehr ermüdet. An dich hab ich doch immer gedacht. Übermorgen reisest du; o reise glücklich! Das Dampfschiff ist mir ängstlich; ich kann es nicht leiden, daß du auf so einem zweideutigen Vehikel bist; ich seh dich

überhaupt nirgends gern als in meinen Armen, da bist du daheim und geschieht dir kein Leids, du liebes Herz du! Wie will ich dich halten!

553. 29. Mai.

Da hab ich eine ganz dicke Pfundfeder, um meinem liebsten Goldherzerl noch gute Nacht zu sagen. Ich schneide keine bessere mehr, denn ich bin müde. Morgen bist du zu Wasser. O reise glücklich! Mein Alles und Ganzes ist morgen dem verwünschten Dampfkessel anvertraut. Ich habe heute beständig dran denken müssen. Tausend Küsse auf dein schönes liebes Gesicht. Wär ich in Linz!

554. 30. Mai,

am Tage deiner Reise, am Tage, dessen jede Stunde dich mir näher bringt. Sophie! mir springt das Leben vor Freude, daß du kommst, immer näher. Du wirst glücklich reisen, du mußt. Herrliche! Süße! Liebliche! Schöne! Kluge! o Weib, liebstes! Am 6. Juni reis' ich ab, nichts darf mich halten. Mir brennt Leib und Seele nach dir. Du! o Sophie! hätt ich dich da! hätt ich dich! ein Kuß! nur einer! aber ein ewiger! — Dein bin ich, dein, dein! o küsse mich, komm, fest, heiß, eng, küß mich, du Wundersüßeste! das Verlangen schmerzt, o! Gott! — —

Gelt, du wirst dich freuen, wenn ich komme? recht freuen? ich habe mich mein ganzes Leben lang auf nichts so gefreut.

555. 31. Mai.

Heute nacht schläfst du in Linz, und morgen kommst du nach Ischl. Nicht lange wirst du auf mich warten dürfen, liebes Herz, oder doch lange! Sonntag reis' ich von hier ab. Ich kanns nicht erwarten.

556. 1. Juni.

Gute Nacht, liebes Herz! meine Stimmung ist heute gräßlich, denn ich bin unwohl und fürchte einen Aufschub dessen, wornach ich zittere mit dem heißesten Verlangen. O Geliebteste! — Nur Wiedersehen!

557. 2. Juni 1841.

Hättest du in diesen Blättern oder lieber in meinem Herzen selbst gelesen, so wäre dein letzter Brief anders geworden. Du kannst glauben, daß ich eine Lust habe nach Gastein? Wie in aller Welt konntest du das aus irgendeinem meiner Briefe herauslesen? Ich habe, ärgerlich über dein streitsüchtiges Wesen, in diesem Augenblick keine andre Lust, als dich recht auszuzanken, im nächsten drauf, das heißt jetzt schon, habe ich keine, als dich rasend zu küssen, du süße Närrin! Lerne doch einmal glauben, daß ich dich liebe, liebe über alles und ewig. Aber so bist du. Gleich grübelst du dir einen Grund zum Zweifeln heraus, und dann ist alles vergessen, nur nicht das schwarze Gespinst. Sopherl, du bist eben nicht anders, und ich möchte dich nicht anders haben, denn ich fürchtete, daß mit den kleinen Unliebsamkeiten auch ein Stück von deiner Liebenswürdigkeit wegginge. Bleib also, bleib so und bleib mein, dann ist alles gut. Morgen laß ich mir den verdammten Zahn nehmen, der mich gerne am Reisen hindern möchte. O Gott, wie freu ich mich auf dich! das heißt auf die Sophie, was doch eins ist. Gute Nacht, Zänkerin! Es ist höchste Zeit, daß ich komme, sonst plagst du mich wieder mit unfreundlichen Briefen. O Herz! Herz!

558. 3. Juni.

Heute ging der Zahn heraus. Ein greulicher Kerl, der Zahnarzt Popp. Nur um bald fort zu können, ließ ich ihn

herausnehmen, nämlich den Zahn, nicht den Popp, der mir schon im Winter viel Schmerz gemacht. Jetzt bin ich ungeheuer müde von Arbeit, Zahnriß, Visiten, Geigen usw. O Sopherl, ich komme bald in deine Arme.

559. 4. Juni.

Schlechter Tag. Traurig, wüst.

560. 5. Juni 1841.

So bin ich noch nie erschrocken wie heute. Alexander aß bei uns, und nach Tisch beim schwarzen Kaffee sagte er mit einemmal zu mir: „Du, euer Dampfschiff, die Sophia, ist eben untergegangen." Du kannst dir meinen Schreck denken; es war der fürchterlichste Augenblick meines Lebens, bis er fortfuhr, daß er den Unfall am Sophientag bei Mölk meine. Aber der Augenblick war lange genug, daß ich die Gewißheit auch meines Todes ausdenken konnte, wenn ich dich verloren hätte. Es war ein entsetzlicher Augenblick, in dem [ich] manches abgebüßt habe, was ich dir Leids getan, du liebe, himmlische, süßeste Frau! O wie freute mich dein Brief von Ischl, den ich abends darauf erhielt. Zweifle nicht, zweifle nie an meiner Liebe; ich hab es heute erfahren, wie wir stehen. Ich lebe in dir, für dich und nicht ohne dich. Du mein Allerheiligstes.

561. 6. Juni.

Heute wäre ich abgereist, wenn die Ärzte nicht wären. Mein Rheuma im Fuß hätte mich nicht abgehalten. Samstag brech ich auf. Stoßt mir auch bis dahin etwas zu, so verheimliche ichs, um meine guten Reinbecks nicht zu ängstigen. Nur eine schwere Krankheit könnte mich halten. Ich

muß fort zu dir, mein Leben versiegt ohne dich, ich kann nichts mehr arbeiten, denken oder fühlen, wenns nicht die Sehnsucht nach dir ist.

362. 7. Juni 1841.

Gerade die letzten Tage werden mir die längsten. Noch vier Tage, dann reise ich ab, und bis ich bei dir bin, vergeht vielleicht eine Woche, denn mir geht es übel mit meinem Fuß. Der Schmerz sitzt im Hüftnerven und wird mitunter heftig. Doch ich reise auf jeden Fall Samstag ab, und wenn ich im Schritt fahren müßte bis Ulm und von dort auf der Ordinari bis Linz.

363. 8. Juni.

Ich liege an deinem Herzen, ich brenne auf deinen Lippen, mein Atem fliegt, es zittert mein ganzes Mark vor wollüstiger Sehnsucht, o du mein Weib! mein Weib! ich bin in einem furchtbaren Aufruhr; es kracht das Pult, auf dem ich dir schreibe, Sophie, es ist wahnsinnige Liebe, die mich treibt. Weh mir! wär ich lieber tot, als daß du nicht mein bist.

364. 9. Juni.

Ich soll erst in vierzehn Tagen kommen, lieber als ohne den Vertrag in der Tasche, aber ich reise Samstag ab ohne Vertrag, weil ich mich nach dir sehne, wie ich mich noch nie gesehnt. Sopherl! Liebe!

365. 10. Juni.

Ein in Erwartung, Zurüstung zur Reise und einigem Verdruß schlecht verlebter Tag.

566. 11. Juni.

Morgen reise ich ab. Mir klopft das Herz, wenn ichs denke. Ich schließe mit diesen Zeilen den Kreis meiner Leiden, sofern ich sie für dich schriftlich aufbewahre. Morgen schreib ich dir nicht mehr, aber in München vielleicht wieder. Nun geht es mit jedem Tag besser, o mein Sopherl, mein Glück, mein Hoffen!

Ischl 1841

567. [Ischl,] (Juli 1841.)

In der Nacht

Ich bin kein Freund vom sterben sehen;
Wenn deine Liebe muß vergehen,
So sterbe sie allein, ich will
Mit meiner sein allein und still.

Gedächtnis weiß getreu von Jahren
Die Liebeszeichen zu bewahren,
Wenn eins dir nach dem andern weicht,
Seh ich, wie Tod dein Herz beschleicht.

Du merkst es nicht, viel ist geblieben,
O Gott! es war ein reiches Lieben!
Viel hat der Tod zu knicken noch,
Bis alles aus — er knickt es doch.

Du merkst es nicht; mein sind die Schmerzen,
Doch leichter wird es deinem Herzen,
Da du von mir dich scheidest los,
Denn Lieben ist ein banges Los.

Wie Tod sich kann mit Liebe messen,
Bei dir, die ich nicht kann vergessen,
Will ichs nicht schaun, wenn ichs auch seh
Im Schmerze, daß allein ich steh.

Gut ists, vors Aug die Hände schlagen,
Ist nicht ein Anblick zu ertragen;
O könnte so das Herz dem Licht
Entfliehn beim Anblick, der es bricht.

Ich glaub es nicht, daß deiner Seele,
Der schönsten, ewge Liebe fehle;
Doch traur ich, bis die Gruft mich deckt,
Daß meine Lieb sie nicht geweckt.

568. [1841?]

Vellem esse tecum incarceratus, o dulcissima, solus et solummodo tantum lucis in carcerem venire, quantum sufficeret ad videndum oculos tuos, in quibus totum mundum omnesque eius delicias conspicerem refulgenter.

569. [1841?]

Omnia sunt hominis tenui pendentia filo,
Et subito casu quae valuere ruunt.

570. (Wien,) 12. Februar 1842.

Wenn meine Liebe für dich sterblich ist, wie du zu glauben meinst, so ist alles an mir sterblich, und wenn die deinige mir nicht mehr das Höchste und Liebste wäre, so müßt ich schon tot sein. O zweifle nicht, noch lebt es in meinem Herzen wie jemals für dich, wenn auch ein trauriges Absterben sonst darin zu spüren ist. Mein letztes Grün gehört dir, wenn schon sonst alles welkt und schwindet. Der Funke scheint dir erloschen, weil viel Asche drauf liegt. Mein Wesen wird immer stiller und abgezogener, aber es nimmt dich mit in seine geheimste Einsamkeit, du bist bei mir, liebe Sophie, immer und überall. Werde nicht irr an mir.

571. 17. Februar.

An dein liebes schönes Gesicht von gestern hab ich heut immer denken müssen, und deine lieben Worte auch nicht aus dem Sinn bringen können. Das hab ich dir zu schreiben gehabt und nichts weiter, wenn es nicht etwa die Bitte ist, mich öfters so anzublicken und anzureden wie gestern, wo du das lieblichste, herzigste Weib warst. Ich küsse dich tausendmal.

572. März 1842.

Mir träumte heute nacht, ich sagte zu dir: „Schade um die gestrige Stunde, sie hätte eine sehr glückliche sein können!“ Sie war aber wirklich für mich eine sehr glückliche, denn seit langer Zeit sah ich wieder in deinem Auge jenes himmlische Licht einer großen Liebe leuchten. In deinen gewöhnlichen Stimmungen kommt es, weil sie von Zweifeln getrübt sind, seltener hervor. Aber gestern schlug dein Herz durch alle Zweifel durch, und ich war sehr glücklich. O liebe Sophie! liebstes Herz!

573. Wien, 17. August 1842.

Die Freude des gestrigen Tages arbeitete noch die ganze [Nacht] in meinem Herzen fort, das nicht einschlafen wollte, so müde auch das übrige war. Nur bei dir gehöre ich dem Leben an; in der Ferne ist es aus mit jedem ächten und frischen Atemzug. O süßes Herz! bei dir wird es trotz meiner Jahre wieder Frühling in allen meinen Adern, und ich habe ein wollüstiges Heimweh, in deinen Armen zu sterben.

574. 18. April 1843.

Was hilft das Schreiben? ich möchte lieber bleiben. Schon wieder eine Trennung und eine ärgere als die frühern, weil wir unterdessen wieder um ein Stück Leben dem großen Scheiden näher gerückt sind. Ach, könntest du mich doch überzeugen vom Wiederfinden, es wäre alles gut und leicht zu tragen. Aber da steckts. Wir zehren mit jeder Stunde vom einzigen Kapital unseres Erdenlebens; wären es doch nur Zinse der Ewigkeit! Aber, aber ich fürchte, wir geben alles aus und haben doch nichts davon. Ich sollte dir eigentlich so etwas nicht schreiben; doch schreib ich dir eben das nächste, was mir in den Sinn kommt. Übrigens will ich mit dem Schreiben schon wieder in Gang kommen. Ich habe dir eigentlich gar vieles zu sagen, was in letzterer Zeit in mir geschehen ist. Du sollst nach meiner Zurückkunft manches zu lesen haben. Vielleicht überzeugst du mich noch, daß wir uns nie ganz verlieren können. O liebe Sophie! wenn du das könntest! Du hast über diesen Punkt niemals recht offen und nachdrücklich mit mir gesprochen. Schreibe etwas solches. Schau hinab in dich; vielleicht siehst du dort klarer als ich in meinem Innern. Da bewegt sich alles zu sehr durcheinander. Ich möchte einmal selbst in dich hineinsehen können; es muß schön sein in dir, sehr schön.

575. (August 1843.)

Ich habe dir versprochen, heute noch zu schreiben, und du hättest besser getan, nicht so kalt und kurz mir gute Nacht zu sagen; dann hättest du mancherlei zu lesen bekommen von meinen schönen Waldgedanken, die sich viel mit dir beschäftigen. Statt dessen sag ich jetzt auch kurz, wenn auch nicht kalt: gute Nacht, liebes Herz!

576. (Unterdöbling, 7. August 1843.)

Mir ist in meinem ganzen Leben noch nicht zumut gewesen wie heute. Mir ist, als wäre ich nach einer langen, langen Seereise voll Leid und Gefahr, Kampf und Not endlich auf einer seligen Insel gelandet. Dieser heilige Tag, ich fühl es, hat tief in mein Leben eingeschnitten. Mein Herz und mein Schicksal haben sich gewendet. Ich bin wie neugeboren. Sollte ich auch mit den Menschen zerfallen, so fühle ich mich doch mit den himmlischen Mächten versöhnt. Mein Herz geht ruhiger, fester, tiefer und freudiger. Seine Schläge sind dein bis auf den letzten. Ich habe fortan keinen Wunsch, als für dich und zu deiner Freude zu leben; ich habe keine Sorge, als daß Gott dich mir erhalte. Der Kreis meines Lebens hat sich geschlossen. Ich habe alles gefunden in deiner Liebe und gebe alles hin für deine Liebe. Gott segne uns!

---

ewige Treue
den 7. August 1843

577. September 1843.

Waldlied

An Sophie, die Blumenmalerin

Wie Merlin
Möcht ich durch die Wälder ziehn;
Was die Stürme wehen,
Was die Donner rollen
Und die Blitze wollen,
Was die Bäume sprechen,
Wenn sie brechen,
Möcht ich wie Merlin verstehen.

Voll Gewitterlust
Wirft im Sturme hin
Sein Gewand Merlin,
Daß die Lüfte kühlen,
Blitze ihm bespülen
Seine nackte Brust.

Wurzelfäden streckt
Eiche in den Grund,
Unten saugt versteckt
Tausendfach ihr Mund
Leben aus geheimen Quellen,
Die den Stamm gen Himmel schwellen.

Schweifen läßt sein Haar Merlin
In der Sturmnacht her und hin,
Und es sprühn die feurig falben
Blitze, ihm das Haupt zu salben;
Die Natur, die offenbare,
Traulich sich mit ihm verschwisternd,
Tränkt sein Herz, wenn Blitze knisternd
Küssen seine schwarzen Haare. — —

Heiter in die tiefsten Gründe
Ward der Himmel nach dem Streite;

Wer die Waldesruh verstünde
Wie Merlin, der Eingeweihte! —
Maiennacht! kein Lüftchen weht,
Nicht die schwanksten Halme nicken,
Jedes Blatt, von Mondesblicken
Wie bezaubert, stille steht.

Still die Götter zu beschleichen
Und die ewigen Gesetze,
In den Schatten hoher Eichen
Wacht der Zaubrer, einsam sinnend,
Zwischen ihre Zweige spinnend
Heimliche Gedankennetze.

Stimmen, die den andern schweigen
Jenseits ihrer Hörbarkeiten,
Hört Merlin vorübergleiten,
Alles rauscht im vollen Reigen:
Denn die Königin der Elfen
Oder eine milde Norn
Hält, dem Sinne nachzuhelfen,
Ihm ans Ohr ein Zauberhorn.
Rieseln hört er, springend schäumen
Lebensfluten in den Bäumen;
Vögel schlummern auf den Ästen
Nach des Tages Liebesfesten,
Doch ihr Schlaf ist auch beglückt:
Lauschend hört Merlin, entzückt,
Unter ihrem Brustgefieder
Träumen ihre künftgen Lieder.
Klingend strömt des Mondes Licht
Auf die Eich und Hagerose,
Und im Kelch der feinsten Moose
Tönt das ewige Gedicht.

578. [1843?]

Einem Freunde

Dich hab ich spät gefunden
Und muß das Los beklagen,
Das nicht in Jugendtagen
Mein Herz an deins gebunden.

Verklungen sind die Feste,
Die Jugendträume ferne:
Wie hätt ich sie so gerne
Mit dir geteilt, das Beste.

Und konnt uns nicht vereinen
Der Lenz in seinen Blüten,
So wills der Herbst vergüten
In seinen welken Hainen.

Der Luft entblätternd Weben,
Der Himmel kühler, trüber,
Macht, daß wir nicht vorüber
Am warmen Herzen gehen.

579. (Februar 1844.)

Wenn Worte dir vom Rosenmunde wehen,
Bist du so schön! gesenkten Angesichts
Und still — bist du so schön! was soll ich flehen:
O rede mir!? o sage nichts!?

Drum laß mich zwischen beiden Himmeln schwanken,
Halb schweigend, sprechend halb, beglücke mich
Und flüstre mir, wie heimlich in Gedanken,
Das süße Wort: „ich liebe dich!"

Lenau.

580. [Heidelberg, 26. April 1844?]

Die Bäume rauschen hier noch immer,
Doch sinds dieselben Blätter nimmer,
Wie einst in jener Sommernacht.
Wohin, du rauhes Erdenwetter,
Hast du die damals grünen Blätter,
Wohin hast du mein Glück gebracht?

Sie schritt mit mir durch diese Bäume,
Ihr gleicht kein Bild beglückter Träume,
So schön und doch so treu und klar;
Das Mondlicht ruht' auf ihren Wangen,
Und ihre süßen Worte klangen:
„Dich werd ich lieben immerdar!"

Je tiefer mit den Räuberkrallen
Der Tod ins Leben mir gefallen,
Je tiefer schloß ins Herz ich ein
Den Schatz der Lieb, dem Tode wehrend:
Doch bricht der Räuber, allbegehrend,
Zuletzt nicht auch den letzten Schrein?

Fünftes Buch

Savonarola



381. An Emilie Reinbeck.

Wien, 29. April 1836.

Liebe Emilie!

Endlich ein Brief! Schädliche Potenzen schlagen sich immer auf den schwächsten Teil des Menschen, und bei mir ist die Schreibelust wenn nicht meine schwächste, doch gewiß nicht meine stärkste Seite, darum haben sich denn auch die Hemmnisse meiner letzten Zeit auf diese Partie geschlagen. Ich habe natürlich jeden Tag zwischen alle Störungen durch an Sie gedacht, auch einmal einen Brief angefangen, aber wieder zerrissen, kurz, es ging nicht. Diese schädliche Potenz, dieser Hemmschuh heißt Martensen, ein Theologe aus Copenhagen, der mir Zeit, Herz und Gedanken gestohlen hat. Ich habe nie einen so spekulativen Kopf gefunden, kaum einen Menschen, dessen ganzes Leben so unverrückbar aufs Ideale gerichtet, mit der kindlichsten Frömmigkeit und einer bezaubernden Herzensreinheit eine so sieghafte Gedankenmacht vereinigt. Ein Gespräch mit ihm ist ein wahres Vernunftbad. Nun aber bin ich seit einigen Wochen täglich vier bis acht Stunden in diesem Bade gesessen; zu lesen habe ich auch einen Wust historischer Vorwerke (für meine große Aufgabe). Wie käme da ein Briefkrüppel wie ich zum Schreiben. Aber diesmal endlich hab ich der mahnenden Stimme des Gewissens und der Liebe nicht mehr trotzen können. Meine teure Freundin, Ihren Brief hab ich längst erhalten und mich sehr daran erfreut. Daß mir der liebe Vater auch geschrieben hat, ist viel dankenswerter als das kleine Geschenk meines Faustexemplars, das der liebevolle Freund so hoch anschlägt. Seine Worte über die Liebe gehören zum Schönsten, was ich über die Liebe gelesen habe. Hierüber zu sprechen, ist kein Mensch mehr berufen als Ihr Vater. Gott erhalte ihn noch lange für uns.

Graf Alexander ist hier. Sein Zustand ist wieder bedenklich. Die hiesigen Ärzte haben sein Übel für etwas anders

erklärt als die Württembergischen. Er wird (unter uns gesagt) die sogenannte große Kur machen müssen. Zu diesen körperlichen Drangsalen gesellen sich noch Herzensleiden, die er sich zwar wegzuschmeicheln sucht, die aber, wie mich bedünkt, von einer Art sind, daß er sie nicht abwehren kann, und wäre er ein Held im Vertrauen auf andere. Er dauert mich innig. Für die größten Verirrungen einer frühern Sinnlichkeit wäre seine Heimsuchung schwer genug. Es ist ein tragischer Zug in der Wendung, welche die Vergeltung oft nimmt, indem sie den Verirrten gerade durch seine wiedererwachten bessern Gefühle züchtigt, die Palme des Friedens in eine grimmige Strafrute verwandelt. Das ist die schlimme Eskamotage des Teufels. O Helena, du arge Rute!

Meine poetische Aufgabe ist eine große epische Trilogie: Huß, Savonarola und Hutten. Ich mache den Anfang mit dem zweiten. Geben Sie mir Ihren freundlichen Segen zu dieser Arbeit. Sie macht mir viel Freude.

Meine Schwester samt Mann und Kindern sind sehr wohlauf. Sie grüßen Sie herzlich. Zwischen Auersperg und mir ist eine Spannung eingetreten. Er hat sich eine Impertinenz gegen mich erlaubt im mündlichen Verkehr und hat es bei mir so ziemlich verschüttet. Ich war ihm in aller Liebe ergeben. Bei seinem letzten Abschied, als ich ihn an seinen Wagen begleitete und über diesen Wagen einen ganz harmlosen Scherz machte, daß er zu klein und nicht geschmackvoll sei, fuhr er plötzlich auf in aristokratischer Roheit. In dem Augenblicke fühlte ich, wie er den Nerv meiner Freundschaft tödlich getroffen und ein Gefühl in mir niedergeschlagen hat, das er mit allem Aufwande von Reue und Freundlichkeit (wie er sie auch im nächsten Momente eintreten ließ) nie wieder beleben kann. Es gibt einen Ton, einen Blick und Mienen, die man nicht vergessen kann. Er hat mir seither geschrieben, aber ich antworte ihm nicht. Ich habe mich in ihm getäuscht. Fahre hin! Mag man es Unversöhnlichkeit

und Härte nennen. Ich kann nicht anders. Diese innern Versöhnungsversuche, dieses mühsame Austilgenwollen häßlicher Eindrücke und Erneuern der freundlichen ist mir zuwider, ich mag in Poesie, Liebe und Freundschaft durchaus nichts Gemachtes haben. Da lasse ich gerne das heilige, absolute Recht des Herzens walten und will das Herz nicht behandeln wie einen Hund, den man mit Püffen dressiert. Ich werde mich nach wie vor freuen an dem schönen Talente Auerspergs, und unser ästhetischer Verkehr soll nicht aufgehoben werden, aber die letzte Türe bleibt ihm verriegelt.

An Ihren schönen musikalischen Abendunterhaltungen nehme ich teil im Geiste. Grüßen Sie mir Herrn Schegge schönstens.

Rückerts zweite Auflage kenne ich noch nicht; wenn ich sie zu sehen bekomme, will ich vor allem nach den drei Quellen sehen.

Wie lange wird Wangenheim in Stuttgart bleiben? Ich möchte ihn nicht verfehlen. Auch Sternbergs Umgang wäre mir wieder sehr erwünscht. Noch aber kann ich die Zeit meiner Ankunft bei Ihnen nicht bestimmen, weil diese ganz von dem Fortgange meiner Arbeiten abhängt. Ihren Laudachsee möcht ich sehen. Das muß ein schönes Bild geworden sein. Da hat mein Reinbeck wieder eine Freude. Lieber Reinbeck! Die Vorstellung für Schillers Denkmal wird im Monat Mai stattfinden. Ich danke Dir sehr für Deine gütige Besorgung meiner Bitten. Die Exemplare habe ich erhalten. Wann kommen Deine Plaudereien? — Grüße mir Fräulein Charlotte, die liebe, flüsternde Freundin, und flüstre ihr zu, daß ich sie ehre und liebe. Meine Julie wird jetzt freudig umherwandeln unter ihren Blumen und dabei manchmal an mich denken. Lottchen soll nur recht sparen, damit ich die gehörige Summe für Herrn Milius vorfinde. Der liebe Vater und Du, teurer Freund, mögen mir verzeihen, daß ich nicht jedem einzeln geschrieben habe, sondern alles unter der Aufschrift an unsere Emilie, die uns ja alle vereinigt in ihrem Herzen. Und nun wieder:

Liebe Emilie! grüßen Sie mir den guten Reinbeck, Vater, Julie, Lottchen, Mariette, Buben, und üben Sie kein Vergeltungsrecht im Briefschreiben.

Herzlich und immer

Ihr alter

Niembsch.

Meine Gesundheit ist besser als meine Feder. Martensen hat eine meisterhafte Abhandlung über meinen Faust geschrieben, die er in einer eigen[en] Broschüre erscheinen lassen will.

382. An Emilie Reinbeck.

[Wien, Anfang Juli 1836.]

Liebe Freundin!

Ich war die letzte Zeit sozusagen in einer permanenten Verstimmung. Widerliche Vorfälle in meinen Privatverhältnissen, noch widerlichere in meinen öffentlichen, verbunden mit körperlichen Störungen, haben dahin zusammengewirkt, mich in einen Zustand dumpfen Verdrusses zu setzen. Denken Sie sich, liebe Emilie, man hat mich auf Veranlassung unsers Polizeiministers vorgefordert und über meine literarische Pseudonymität inquiriert. Die Sache ist noch nicht aus. Zensurvergehen gehören hier zu den „schweren Polizeiübertretungen" und sind im Gesetzbuch mit sehr empfindlichen Geld- oder Arreststrafen belegt. Ich will sehen, wie weit man die Sache und ob man sie zum öffentlichen Skandale treiben wird. Auersperg war auch inquiriert und hat seine Identität mit Anast[as]ius Grün durchaus geleugnet. Mir war es unmöglich, im entscheidenden Momente mich vom Lenau loszureißen. Diesem Lenau verdanke ich viel Freude und Freunde im Leben. Ich bin es und habe das zu Protokoll unterschrieben. Aber schweigen Sie vorerst von der Sache, liebe Freundin, sonst steht sie früher in den Journalen, als sie beendigt ist.

Mein Savonarola wächst. Sechs Romanzen sind fertig.

Wenn mir das Ganze so gelingt wie das bisherige, so bin ich zufrieden. Die Hauptsache ist hier, den Duft religiöser Anschauung durch das Ganze zu erhalten, daß er nirgends verfliege. Es wird ein ganz innerliches Gedicht. Die Handlung bisher war sehr einfach, die Form des Gedichtes ist es auch. Gewissen Gemütern hoffe ich eine Freude zu machen mit dieser Arbeit.

Vielleicht komme ich bald nach Stuttgart. Grüßen Sie Sternberg. — Sind Sie wieder gesund, liebe Emilie? Sind Sie nicht ungehalten auf mich, den Saumseligen? Sein Sie es nicht. Ich bin zur Überzeugung gekommen, daß diese Schwerfälligkeit im Briefschreiben bei mir wirklich Natur ist. Es helfen alle Versprechungen und guten Vorsätze nichts. Ich muß um Nachsicht bitten. Besonders, wenn ich so verstimmt bin wie die letzte Zeit, kann ich gar nicht schreiben. — Meine Schwester mit den Ihrigen ist gesund und grüßt ihre Freundin Emilie herzlich wie auch Schurz, der über sein erstes Lorbeergrün in den Zeitschriften sehr vergnügt ist. Er mag es in Ruhe genießen, bis ihms die Esel wieder abfressen.

Leben Sie wohl, liebe, gute Emilie,

von Herzen

Ihr Niembsch.

583. An Georg Reinbeck.

[Wien, Anfang Juli 1836.]

Mein lieber albuminöser Freund!

Ja, das Album! Ich weiß noch immer nichts, für mich wird es wohl ein unbeschriebenes Album bleiben, wenn nicht plötzlich noch was kommt. Wenn ich aber gar keinen guten Einfall habe, so sei nicht böse. Ich möchte Dein Album oder Albumen (Eiweiß) nicht gerne noch vermehren in dieser Qualität; kann ich nicht auch etwas Dotter liefern, so bleib ich lieber ganz weg.

Liesching hat mir über den Savonarola geschrieben. Ich

kann ihm vorderhand keinen Bescheid geben, weil ich früher mit Cotta darüber sprechen will, mit dem ich nicht gerne zerfallen möchte. Übrigens wäre es mir sehr angenehm, mit einem so einsichtsvollen und durchaus respektablen Verleger in Verbindung zu treten wie Herr Liesching. Ich bitte, ihm vorläufig meine Empfehlung zu machen. — Das Gedicht wird diesen Winter wohl noch fertig, und im Frühjahr komm ich sehr wahrscheinlich nach Stuttgart. Ich schreibe nicht gern Geschäftsbriefe. Mündlich geht das besser.

Wie geht es Dir, mein Freund? Schreibst Du noch fleißig Rezensionen? Ist mein Faust noch nicht ans Messer gekommen? Keine Novelle gemacht? Wie geht es mit dem Pedale? Podagra? Das schlechte Wetter macht mich um Dich besorgt. Auch die Cholera nähert sich. Wenn nur der erste Anlauf dieser Bestie bei euch schon vorüber wäre. Da ist sie immer am heftigsten. Bei ihrem ersten Erscheinen glaubt sie immer mit ihrer ganzen scheußlichen Pracht auftreten zu müssen. Gott erhalte euch gesund. Der Vater soll nur keine Exzesse machen und nichts von den gewissen Fischen essen, deren Name mir entfallen ist, die dünnen schwarzen Schlangen, die Schwab zuweilen aus Bremen bekommt. Bricken, glaub ich, heißen die Untiere. Leb wohl, geliebter Freund! Schurz und Therese grüßen Dich herzlich. Grüße mir gefälligst meinen Mayer und Fräulein von Bauer. Vale, amice! et fave!

Dein Niembsch.

384. An Hans Lassen Martensen.

Penzing, 14. Juli 1836.

Teurer Freund!

Ich habe nun zwei Briefe von Ihnen erhalten, aber noch immer keinen von Cotta. Unbegreiflich ist mir sein Stillschweigen, aber noch unbegreiflicher die Zumutung, welche von der Cottaschen Buchhandlung an Sie gemacht wurde, Ihre

Faustkritik ästhetisch zu ergänzen. Das verstehe ich nicht. Die philosophische Kritik sei da; aber die ästhetische nicht. Als ob das nicht eins und dasselbe wäre. Über das Gedicht als solches haben Sie genug gesagt, es hätte nur vielleicht noch etwas über das Charakteristische des Dichters gesagt werden können, wie ich Ihnen bereits mündlich bemerkt habe. Der Aufsatz muß aber auf jeden Fall gedruckt werden, so wahr ich außer Cotta noch andre Buchhändler kenne. Indessen glaube ich, daß Cotta den Aufsatz gerne drucken wird und daß diese ganze Proposition bloß ein kleiner Auswuchs buchhändlerischen Übermutes ist, der gerne ein Wort dreinreden möchte in unsre Schriftstellerei. Übrigens mögen allerdings, wie Sie bemerkt haben, einige lose, unkritische Köpfe ihre stumpfen Nasen zusammengesteckt und solche Weisheit ausgeheckt haben. Das tut nichts.

Was Sie mir über Ihre Bearbeitung der Mystik geschrieben, hat mich sehr begierig gemacht nach Ihrem persönlichen Umgange. Trauriges Surrogat der Briefschreiberei! Wenn meine Schwester spazieren fahren will, so kann sie nicht alle ihre Kinder mitnehmen, weil diese nicht Platz finden in dem kleinen Wagen, einige bleiben immer zu Haus, vielleicht gerade die besten, und blicken dem Wagen traurig nach, wenn er davonrollt. Wie es meiner Schwester mit ihren Kindern, geht mirs mit meinen Gedanken, die gerne alle fortmöchten zu Ihnen, mein lieber Freund!

Was Sie sagen von der positiven Religion, als einer absoluten Voraussetzung, und von der Begründung alles Lebensorganismus durch diese Voraussetzung finde ich vortrefflich. Allerdings ist es so. Die positive Religion setzt das Absolute, und das Setzen des Absoluten ist notwendig ein Voraussetzen, denn würde das Absolute nachgesetzt, so wäre es ja ein Bedingtes. Die größte Schwierigkeit finde auch ich in der Nachweisung, wie alles Leben nur durch die positive Religion organisiert sei. Das hängt, glaube ich, genau zusammen mit

der Lehre über das Böse in der Welt. Vielleicht ließe sich alles Böse darstellen als eine Afterorganisation des Lebens, als eine Rebellion einzelner Lebensorgane, die, ihres Verhältnisses zum heiligen Leben des Ganzen, ihrer demütigen Verpflichtung vergessend, sich selbst zum Zentralen machen möchten und, andre Nebenorgane sich unterwerfend, diese und sich selbst am Ende zerstören, dem Tode zueilen, weil alles Leben nichts anders ist als eben ein freudiges Unterordnen und Konspirieren der einzelnen Organe zum großen Werke des Geistes. Die physische Pathogenie in Ihrer Lehre von den Afterorganisationen ist hier vielleicht zu gebrauchen, freilich nur als ein Talglicht. Ich freue mich außerordentlich auf Ihr Werk über die Mystik.

Mein Savonarola wächst. Sechs Romanzen sind bereits fertig. Wenn es mir ferner gelingt, wie bis jetzt, den eigentümlichen Duft religiöser Anschauung zusammenzuhalten, daß er mir nirgends verfliegt, so hoffe ich, damit eine Arbeit zustande zu bringen, die Ihrer Teilnahme nicht unwert sein dürfte. Sie umschweben mich oft als unsichtbarer Zensor beim Arbeiten, indem ich mich frage: Wird das Martensen approbieren? Jener Duft setzt freilich einen religiös organisierten Geruch voraus, und der Leser wie Sie gibt es wenige; doch das kann meinen Eifer nicht schwächen. Lorenzo von Medicis hatte gar keinen Geruch — ein für mich sehr brauchbarer Zug —, und doch blühten Rosen in seinem Garten. Als er auf dem Sterbelager liegt und Savonarola ihn von seinen Sünden absolvieren soll, hält ihm dieser eine Rose und das Evangelium vors Gesicht und spricht: Wie der Duft dieser Blume ungespürt von deiner Brust ein- und ausgeatmet wird, so ist es dir ergangen mit dem Dufte dieser heiligen Blätter. Lorenzos Apologet, der armselige Roscoe, hat mir mit seiner Notiz von der Geruchlosigkeit seines Helden einen guten Dienst getan. —

Vielleicht werde ich bis zum Spätherbst doch fertig mit

diesem Gedichte. Eine Schwierigkeit eigner Art finde ich in der Notwendigkeit, das Leben der römischen und das der evangelischen Kirche in Hauptumrissen darzustellen und dabei überall poetisch zu bleiben. Die Notwendigkeit ist hier so groß wie meine Not. Ich erwarte mit jeder Stunde den rettenden Gedanken, der mir da heraushilft. Von dem dringenden Bedürfnis einer Kirchenreform war Savonarola durchdrungen, er muß sich darüber aussprechen. Aber wie? wo? gegen wen? Predigend kann ich ihn nicht einführen, das gestattet die epische Form meines Gedichtes nicht. Ich bin da auf eine dramatische Ader gestoßen und weiß noch nicht, wo ich ihr den epischen Ausfluß schaffen werde.

Grüßen Sie mir unsern lieben Freund Bornemann herzlich. Er wird Ihnen, dem armen Juden in Babel, das Pariser Leben gewiß von einer plausiblen Seite vorzustellen wissen, denn er ist einer von den liebenswürdigen Juristen, die ebenso billig sind als gerecht. — Löwenthal samt Frau, Kaltenbäk und die übrigen Brüder im Café grüßen Sie beide schönstens.

Leben Sie wohl, mein lieber Martensen, greifen Sie nicht falsch auf Ihrer Geige und suchen Sie auch hier den rechten Ton, wie Sie ihn oft getroffen und geweckt haben in meinem Herzen.

Ihr Niembsch.

585. An Alexander Grafen von Württemberg.

[Wien, 10. August 1836?]

Teurer Alexander!

Gestern abends bin ich von Kierling hereingekommen und habe ein tüchtiges Verlangen, ein Stündlein mit Dir zu verplaudern; kannst Du ein solches Deinen tausend Visiten abgewinnen, so bitte ich Dich, komm heute vormittag zu mir und bring auch die neuen Lieder mit. In meinem Kämmerlein sind wir am besten.

Empfiehl mich gütigst der Frau Gräfin, bis ich ihr meine Aufwartung mache. Komm!

Dein Miklos.

586. An Max Löwenthal.

[Penzing, 13. August 1836.]

Lieber Freund!

So bin ich denn wieder im lieben Penzing. Meine Gebirgsreise wurde mir durch übles Wetter und mein Aufenthalt bei Schurz in Kierling dadurch verkümmert, daß in diesem Neste nicht einmal ein Wirtshaus, folglich auch kein trinkbarer Wein ist und daß meine liebe Theres kein Bett für mich hatte. In Reichenau war ich übrigens sehr produktiv, und da Du so freundlich warst, Dich nach dem Fortgang meines Gedichtes zu erkundigen, so wisse, daß ich zwar jenen Hauptschlag der verweigerten Absolution noch nicht gemacht habe, wohl aber zwei andere neue Romanzen, die für das Ganze sehr wichtig sind und, wie ich glaube, nicht übel gelungen. Die eine davon erzählt die Katastrophe des blutschänderischen Liebeshandels der Gebrüder Borgia, die andere ein Zwiegespäch zwischen Papst Alexander und seinem Vertrauten, dem Augustiner Mariano. Das Gedicht spinnt sich mir unter der Hand mehr ins Weite, als ich früher gedacht hätte.

Martensen hat mir wieder einen Brief aus Paris geschrieben, worin er namentlich Dich zum schönsten grüßen läßt. Er hat dort einige Landsleute gefunden und lebt nicht übel. Die französischen Mystiker studiert er in der Bibliothek sehr fleißig, und bald wird die Welt, nach meiner Überzeugung, mit einem Werke voll Gelehrsamkeit und spekulativen Tiefsinnes von ihm bereichert werden.

Auersperg und Bauernfeld reisen morgen nach Leipzig und Stuttgart. Beide sollen große Absonderlichkeiten auf Reisen

entwickeln, und Kaltenbäk, der sicher Kombinierende, erbietet sich zu jeder beliebigen Wette, daß die beiden Herren, so einträchtig sie sich auch jetzt auf den Weg machen, als Feinde zurückkommen werden. Da bin ich wirklich begierig.

Die Gräfin Helene ist vor drei Tagen von einem Töchterlein entbunden worden. Graf Alexander aber wird mit mir — oder eigentlich ich mit ihm — nach Stuttgart reisen. In vier Wochen sind wir wieder zurück; so lautet der Plan, ob der Erfolg auch so lauten wird, steht bei den Göttern oder eigentlich bei der Klinge des Leutnants Lebret.

Wir leben hier recht angenehm. Den Tag über geht es gewöhnlich still zu, einige Exklamationen Deiner Erzeugten abgerechnet, erst abends beim Essen pflegt es zwischen Deinem Schwiegervater und mir etwas laut zu werden. Ich lerne Kleyle täglich höher achten und lieben. Sein vielbewegtes Geschäftsleben hat ihn doch von den Gegenständen des rein geistigen Lebens nicht abwenden können, und es ist mir ein wahres Vergnügen zu sehen, mit welcher Wärme, dialektischer Fertigkeit und Kühnheit er sich oft in die dichtesten und schattigsten Partien des Labyrinthes, Philosophie genannt, hineinbegibt.

Such Dich auch zu stimmen zu poetischen Produktionen oder wenigstens Konzeptionen. Wenn Du Deinen schlechten Fuß nicht dennoch so notwendig brauchtest, so hätte ich schon längst gesagt, es soll ihn der Teufel holen. Meinen Handkuß an die liebe Frau Hofrätin und schönste Grüße an Minkerl und Jetti.

Leb wohl, Alter.

Dein Niembsch.

587. An Franz von Schober.

[Wien, 23. August 1836.]

Lieber Freund!

Der Vergeßlichste von allen Vergeßlichen, hab ich gestern, als ich mit Ihnen eine Zusammenkunft auf morgen besprach,

vergessen, daß ich für diesen Tag bereits einen Ausflug nach Weidling am Bach mit einer Damengesellschaft verabredet hatte. Entschuldigen Sie mein konfuses Wesen und lassen Sie sich durch meine Unart nicht hindern, sich auf unser Wieder sehen zu freuen, welches ich bis Ende September zuversichtlich hoffe.

Ihre Gedichte nehme ich nach Stuttgart mit und werde dort das Bewußte darüber veranlassen.

Leben Sie wohl!

Herzlich Ihr

Niembsch.

Dienstag. 23. Aug. 36.

588. An Ludwig August Frankl.

[Wien, 30. August 1836.]

Das Los No. 16715 von der Sechs Realitäten Lotterie, welche am 3. September 1836 in Wien gezogen wird, gehört zur Hälfte dem Herrn Ludwig Frankl, Doktoranden der Medizin, zur Hälfte aber dem Endesgefertigten.

Wien, 30. August 1836.

Nicolaus Niembsch von Strehlenau.

589. An Alexander Grafen von Württemberg.

[Penzing, 9. September 1836?]

Lieber Freund!

Ich danke Dir schönstens für die herba elegantissima und ebenso für die Latinität. Ich hätte gar nicht geglaubt, daß Du als Mann der Waffen und der Jagd, gaudens equis canibusque, noch so wacker Latein schreibest. — Bei dem heutigen Sauwetter wirds wohl nichts sein mit dem Pistolenprobieren. Mir fiel heute früh im Bette ein, daß wir die Pistolen am besten auf der Reise probieren könnten. Wir

finden wahrscheinlich auf jeder Poststation eine Schießstätte und können einmal auf der Mittagsruhe zum Nachtisch schießen. Ich habe noch einiges in der Stadt zu besorgen und will heute das schlechte Wetter benutzen für die schlechte Residenz. Ich bitte daher, mich mittags nicht abzuholen und meine Sinnes änderung hierüber gütigst zu entschuldigen. Morgen muß ich noch meine Schwester besuchen in Kierling bei Klosterneuburg und werde daher erst Sonntag wieder das Vergnügen haben können, Dich, teuerster Freund, zu besuchen.

Bitte meinen Respekt an die Frau Gräfin.

Von Herzen

Dein getreuer Niembschulus.

P. S. Ich ‹werde› morgen früh doch kommen.

590. An Sophie Löwenthal.

Salzburg. [14. September 1836.]

Liebe Freundin!

Soeben hier angekommen, beeile ich mich, Ihnen einige Zeilen Nachricht von mir zu geben. Die Reise war bis jetzt sehr glücklich. In der Nähe von Burkersdorf vermißte ich meinen Nachtsack. Das war der erste Anstoß. Wir schickten einen Expreßboten zurück, der das Vergessene in drei Stunden brachte. Ich war im Zweifel, ob der Sack samt dem Savonarola vergessen oder gar verloren sei. Im letzten Falle wäre mein ganzes Gedicht verloren gewesen. Aus dem Gedächtnisse hätte ich es nicht wieder herstellen können. Unser zweites Abenteuer war ein Unglück am Wagen. Eines der Räder sperrte sich plötzlich . . .

591. An Sophie Löwenthal.

Ulm, 18. September 1836.

Teure Freundin!

Diese Zeilen schreibe ich Ihnen in der größten Verstimmung und störendsten Umgebung. Ich sitze im Wirtshaus zum

schwarzen Ochsen, das Zimmer ist voll württembergischer Offiziere, die meinen verwundeten Freund zu unterhalten suchen. Gestern abend hier angekommen, fuhren wir heute morgen bei widerlichstem Regenwetter in eine einsame Kneipe vor der Stadt, wo die bewußte Sache abgetan wurde. Das Nähere wird Ihnen mein nächster Brief sagen. Gefährlich ist die Wunde nicht, sie müßte es denn durch ihre Folgen werden, die bei dem etwas üblen Säftezustand meines Freundes unberechenbar sind. Ich wollte mich nicht von ihm trennen; doch er drang in mich, morgen nach Stuttgart zu reisen und den Druck seiner Gedichte zu beendigen, woran ihm sehr viel gelegen ist. In acht bis zehn Tagen kann Alexander nach der bestimmten Aussage des Arztes mir nach Stuttgart folgen. Ein anderer Grund, warum mich Alexander nach Stuttgart nötigt, ist die Beruhigung seiner höchst bestürzten Schwester, der es zu großem Troste gereichen wird, mit einem Augenzeugen der fatalen Geschichte zu sprechen.

Über meine Reise soll Ihnen ebenfalls mein nächster Brief berichten.

Meine Gesundheit erfuhr die wohltätigste Wirkung von der beinahe ununterbrochenen Bewegung in freier Luft. Aber die Lage meines Freundes macht mich traurig. Er hat unsere gemeinsame Reise auf die liebenswürdigste Weise benützt, mir jeden Augenblick und bei jeder kleinsten Gelegenheit seine herzliche Zuneigung zu zeigen.

Heute über acht Tage ist Ihr Geburtstag, liebe Freundin. Nehmen Sie unter den guten Wünschen, wozu alle gezwungen sind, die das Glück haben, Sie zu kennen, auch die meinigen. Feiern Sie den Tag Ihrer Geburt — das ist mein Wunsch und meine dringende Bitte —, feiern Sie ihn mit dem festen, unverbrüchlichen Gelübde, daß Sie ernstlich und redlich wirken wollen zur Wiederherstellung Ihrer teuren Gesundheit. Sie sind viel zu bescheiden, um zu wissen, was Sie Ihren Eltern, Max, Ihren Geschwistern und Kindern sind und Ihren Freun-

den. Darum ist es nötig, Sie manchmal daran zu erinnern. An Geist und Gemüt sind Sie den Ihrigen eine liebe, erfreuliche und erhebende Erscheinung, und es tut jedem wohl, auf eine solche hinzublicken. Ich aber versichere Ihnen insbesondere, daß mich kein Mensch auf Erden so versteht wie Sie und daß Ihr Tod keinen Menschen schmerzlicher treffen könnte als mich.

Meinem Freunde Löwenthal werde ich nächstens schreiben. Die Offiziere sind noch da, und die Post geht bald ab. Grüßen Sie herzlich alle die Ihrigen und beherzigen Sie meine Bitte.

Max soll so gut sein, mir zu schreiben, und entschuldigen, daß ich ihm die Initiative zumute; ihn stört keine Soldateska. Ihre Antwort bitte ich an Reinbeck zu adressieren.

Ihr Freund

Niembsch.

Schöne Grüße an Lebzeltern und Kristallnik, Schwarz u. a.

592. An Alexander Grafen von Württemberg.

(Stuttgart, 23. September 1836.)

Lieber Freund!

Reizensteins Brief hat mich aus der bangsten Erwartung gerettet, in der ich zwei Tage hingebracht, ungewiß, welche Wendung Deine Wunde nehmen werde. Gott sei gedankt, daß es so geht.

Was Deine Gedichte betrifft, so bin ich gleich zum Verleger geeilt, um den Druck zu fördern. Da fand ich aber leider eine zerrissene Wirtschaft. Die beiden Eigentümer der Brodhagschen Buchhandlung, Schill und Frank, haben sich getrennt, und der letztere hat den ganzen Brodhagschen Verlag, mithin auch Deine Gedichte nunmehr allein und soll die ganze Last des Geschäftes allein tragen, was dem guten dicken Mann sauer wird. Ich stupfte ihn gewaltig, er möchte mir doch auf der Stelle sämtliche Aushängebogen und Korrekturen zuschicken, er versprach es auch, tat es aber noch immer nicht.

Ich werde noch diesen Morgen hingehen und ihn noch schärfer stupfen. Sind wir auch nicht imstande, den Druck Deiner Gedichte hier ganz abzuwarten, wegen unserer nahen Abreise, so will ich doch wenigstens so viel zuwege bringen, daß in der Druckerei jede Konfusion berichtigt werde und der weitere Druck ohne Anstand und Hin- und Herfragen fortlaufen könne.

Freund Reizenstein, den ich grüße mit herzlichem Dank für seine schnelle und gute Nachricht, ist von mir gebeten, dem Kammerdiener aufzutragen, er möge Sorge tragen, daß das Manuskript einer Novelle, welches ich in der Seitentasche des Batards zurückgelassen habe, nicht verloren gehe.

Ich freue mich innig auf unser frohes Wiedersehen.

Dein getreuer

Niembsch.

593. An Oberleutnant von Reitzenstein.

[Stuttgart, Ende September 1836?]

Geehrter Herr von Reizenstein!

Den Unfall des Herrn Grafen unendlich bedauernd, hab ich den Wunsch, morgen früh zeitig auf ein paar Stunden nach Eßlingen zu kommen. Ist es möglich, mir bis sieben Uhr einen Wagen zu schicken, der mich jedoch bis zwölf Uhr mittags wieder hierher zurückbringen müßte, indem ich scheußlich zu tun habe, so bitte ich darum. Der Zug von der Gitarre ist weder listig noch perfid, sondern bloß lustig.

Meinen schönsten Gruß an den Herrn Grafen und Respekt an die Frau Gräfin.

Achtungsvoll

Ihr

Niembsch.

594. An Anton Alexander Graf Auersperg.

Wien, den 5. Dezember 1836.

Mein lieber guter Auersperg!

Eure warme ausdauernde Zuneigung, die sich nicht irremachen ließ und mein starres Herz nicht aufgab, hat mich überwunden. Ich bin Euch wieder der Alte und bedaure nur, daß ichs Euch nicht ins Gesicht sagen und blicken kann. Wenn Ihr nach Wien kommt, trefft Ihr mich vielleicht nicht mehr, denn ich reise im März wahrscheinlich nach Stuttgart. Auch mir wären die Wölfe und Kroaten lieber als die Inquirenten auf dem Petersplatze. Hols der Teufel!

Auf Eure Beiträge für den Frühlingsalmanach freue ich mich sehr. Laßt sie nur recht anschwellen! Mein Savonarola wächst; ich hoffe, bis Frühling ist er fertig. Das unvermeidliche Dogmatisieren in vierfüßigen doppeltgereimten Jamben ist eine schwere Arbeit; doch geht es leidlich.

Die „Blätter der Liebe" hab ich nochmals durchgesehen und Euch meine kritischen Unmaßgeblichkeiten ins Buch gekritzelt. Wann erscheinen Eure Gedichte? . . .

Braunthal gibt einen österreichischen Musenalmanach heraus. Er hat mich entsetzlich zum Beitritt geschraubt, indem er behauptete, wenn ich nicht beitrete, werde auch Grillparzer, Bauernfeld und andere nicht beitreten, und an meiner Weigerung müsse das ganze Unternehmen scheitern. Er will, wie er mir sagte, sich nicht als Herausgeber nennen. Da er auf diese Weise ganz in den Hintergrund treten und nur die Rolle eines literarischen Depositärs oder Kolporteurs spielen will, ließ ich mich bewegen, ihm einen kleinen Beitrag zu geben, um nicht den gehässigen Schein auf mich zu ziehen, als hätte ich ein vaterländisches Institut hintertrieben.

Lebt wohl, lieber Auersperg! seid fleißig und vergnügt und im Herzen und in einigen Zeilen eingedenk

Eures treu ergebenen Freundes

Niembsch.

595. An Emilie Reinbeck.

(Wien, vor dem 24. Dezember 1836.)

Liebe Emilie!

Das Weihnachtsfest ist nahe, und mein Schreibbuch ist voll, diesmal bekomme ich kein neues von meinen teuren Freundinnen Julie und Lotte und keine Kappe von Ihnen, auch kein Bild. Ich werde jetzt meine neuen Verse auf lose, fliegende Blätter schreiben müssen; aber die getrennten Blätter bedeuten nicht, daß auch wir getrennt sind. Obwohl Sie einen Brief an mich geschrieben und nicht abgeschickt haben aus bedenklichem Zweifel, ob mich Ihre Briefe noch erfreuen — sehe ich doch unsre Verbindung als völlig ungestört an und stets im alten beharrend. Liebes Miltscherl, das sind Torheiten, Schwachheiten, Einbildungen. Verwenden Sie Ihre Phantasie lieber auf das neue Bild: „Savonarola und der Prior". Sehr erfreut hat mich diese Nachricht von Reinbeck. Das Bild wird gewiß schön. Wenn meine neue Arbeit im Entstehen schon solche Früchte bringt wie die, ein Bild in Ihrer Seele zu wecken, so ist das eine gute Vorbedeutung.

Mein Leben ist still und angenehm. Ich wohne bei meiner lieben Theres, arbeite fleißig an meinem lieben Girolamo und denke fleißiger, als ich schreibe, an meine liebe Emilie, an euch alle, ihr treuen, herzguten Freunde. Mein Stubengenosse ist ein frei herumfliegendes Rotkehlchen, das sehr kirre und zutraulich mit mir im Bette frühstückt und mich, wenn ich dichte, manchmal begleitet mit seinem lispelnden träumerischen Gesange; der kleine Kamerad schläft jede Nacht auf Ihrer Lilla, er muß gerne über dem schönen Baume sitzen; übrigens ist er auch so artig, das Bild nicht zu beschmutzen.

Wissen Sie, warum ich gerade jetzt an Sie schreibe? Erstens, weil es schon lange nicht geschehen ist, zweitens: ich will Sie noch vor Weihnachten versöhnen, damit ihr am heiligen Abend recht freundlich und ohne Verdruß von mir sprechen könnt.

Meine Gesundheit ist gut. Musik höre ich diesen Winter weniger, ich muß die starken Aufregungen meiden. Das Kaffeehaus wird täglich besucht. Graf Alexander kommt oft zu mir und ist sehr wacker und herzlich. Helenen seh ich selten, sie besucht mich nie. (Das ist fürs Lottchen, daß sie was zu lachen hat.) Meine Schwester und Schurz grüßen Sie schönstens und sind samt sämtlichen Kindern wohlauf. — Schicken Sie mir doch den Brief und noch einen dazu. Das war recht ärgerlich von Ihnen. Leben Sie wohl, liebe, gute Emilie. Ich wünsche Ihnen glückliche Feiertage. Denkt an mich. Ich küsse euch alle.

Ihr Niembsch.

596. An Emilie Reinbeck.

Wien, 16. Jänner 1837.

Liebe Freundin!

Eine Reihe von Festtagen, welche ich in frühern Jahrgängen als glücklicher Hausgenosse mit Ihnen feiern konnte, geht diesmal an mir vorüber, ohne daß ich es kann. Bringen Sie Ihren Geburtstag fröhlich zu, und einer Ihrer vergnügten Gedanken sei an diesem Tage auch der an mich und meine unverbrüchliche Freundschaft. Sie schrieben mir neulich: „Die Schwabenherzen lassen sich nicht so leicht abschütteln, wo sie einmal sich angehängt." Ich schüttle nicht, ich halte fest an diesen lieben Herzen, denen ich einen gar großen Teil meiner Lebensfreuden zu danken habe. Sie werden doch mein Briefschweigen, mein Stillhalten kein Schütteln nennen? Den besten Teil meiner Liebe kann ich doch nie auf die Post geben, weil ich ihn weder schreiben noch sagen kann. Ich schüttle nicht, liebe Emilie; schütteln Sie auch nicht. Ich hätte Sie sehr gerne sehen mögen, wie Sie an Ihrem Tischlein saßen und die Strafepistel an mich schrieben und wie Sie vielleicht ein verdrießliches Strafgesicht auf mein Bild über dem Klavier

hinmachten, als der Brief fertig war, auf das Bild, mir so ähnlich, auch darin, daß es zu schweigen pflegt. Sie und Reinbeck und Ihr Vater und Ihre Schwestern haben keinen treuern Freund, als ich bin. Ich lasse mich gerne von Ihnen auszanken, zeigen Sie mir ja eben dadurch, daß ich Ihnen noch was gelte.

Die letzte Zeit her war ich ziemlich fleißig mit meinem geistlichen Herrn. Könnte ich euch nur bald vorlesen, was ich gemacht. Ich gewinne diesen Gegenstand täglich mehr lieb. Die Schwierigkeiten der Ausführung sind oft unglaublich. Savonarola wirkte zumeist als Prediger, darum muß ich in meinem Gedicht ihn vielfach predigen und dogmatisieren lassen, welches in vierfüßigen doppeltgereimten Jamben sehr schwierig ist. Doch es freut mich, Dinge poetisch durchzusetzen, an deren poetischer Darstellbarkeit wohl die meisten Menschen a priori verzweifeln. Auch gereicht es mir zu besonderem Vergnügen, mit diesem Gedichte gegen den herrschenden Geschmack unseres Tages in Opposition zu treten. Dieser Geschmack ist, beiläufig gesagt, ein schlechter Bastard der französischen Revolution. Die höchsten Interessen der Menschheit werden noch immer durch die trübe Brille der französischen Enzyklopädisten betrachtet; eine Brille, die durch den Blutdampf der Guillotine und der Napoleonischen Schlachten nicht durchsichtiger geworden ist, als da sie noch auf der Nase Voltaires saß. Aber es gibt, wenn auch wenige, Herzen, die dem Geschmack des Tages so wenig huldigen als ich, und für diese schreibe ich mein Gedicht. Wird mir einiger Beifall, so ist dieser um so unzweideutiger, als ich ihn nicht durch lose Akkommodation an die Launen des Publikums werde erschlichen haben. Meine Arbeit steht jetzt im letzten Drittel des Ganzen, vielleicht wird sie fertig bis Frühling. Fürs erste, liebe Emilie, begnügen Sie sich mit diesem Sonette.

Frage.
(I, 297.)

Meinem lieben Reinbeck will ich das nächstemal schreiben, weil ich jetzt einen gewissen Brief nicht zur Hand habe, woraus ich ihm einen Auszug mitteilen werde. Es ist dies ein Brief von einem sehr trefflichen Manne, den Reinbeck kennt und der sich darin ausspricht über dessen Reiseplaudereien und ganzen Charakter als Schriftsteller und Mensch. Ich muß meinen guten Freund schon ein wenig neugierig stimmen. —

Therese und Schurz grüßen Sie herzlich. Alles ist gesund, auch das Rotkehlchen, dessen Zusammenhang mit unserem freundschaftlichen Geschicke Sie mir so rätselhaft angedeutet haben. Sprechen Sie sich deutlicher aus, liebe Emilie. Heute früh hat der Vogel besonders hübsch gesungen, als hätte er mir etwas an Sie auftragen wollen. Der Vogel ist wirklich wunderlich. Ich kenne mich nicht aus. Mir scheint, Sie und das Rotkehlchen wollen mich zum besten haben.

Leben Sie wohl, liebe, gute Emilie, lebt wohl, Freunde!

Von ganzem Herzen

Ihr Niembsch.

597. Niembsch und Alexander Graf von Württemberg an Justinus Kerner.

(Wien, 23. Januar 1837.)

Lieber Freund!

Du, der Du einen so festen Glauben hast, daß ich mit allem Aufwande meiner Zweifel und Einwürfe Deine Überzeugung vom Hereinragen einer Geisterwelt in dieses elende Leben nicht im mindesten erschüttern konnte, Du, sage ich, mußt so fest glauben an meine Freundschaft, daß ich mit allem meinem Schweigen Dich daran nicht irrmachen konnte. Es ist gewiß so, gelt Alter? Soeben sagte ich unserm guten

Alexander (dem ich gegenübersitze, indem er im Bett liegend rasiert wird), ich hätte ein großes Heimweh nach Dir und sehnte mich, wieder einmal eine Zeit in Weinsperg zu leben. Alexander hat dasselbe Heimweh und den nämlichen Wunsch. Vielleicht im Frühjahr fallen wir bei Dir ein. Ich habe Dir gar viel zu sagen. Der alte Dämon [!], das pantheistische Luder, habe ich dahin geschickt, von wannen er gekommen, d. h. zum Teufel. Ich habe in meinem Herzen scharfe Musterung gehalten und viel Gesindel daraus fortgejagt und dieses Herz zur Herberg umgeschaffen für gute, freundliche Gäste, die Du auch liebst und hegst und die, wenn sie mich nicht wieder verlassen, mir wohl hinüberhelfen werden über die abendliche Strecke meines Lebensganges. Weißt Du schon, daß ich einen Savonarola dichte? daß ich ihn von ganzem Herzen dichte? Ich freue mich, Dir in Deinem Turm beim magischen Lichte der farbigen Fensterscheiben dies Gedicht vorzulesen. Oft erinnere ich mich an diesen Turm und an Dich, den lieben Türmer. Ja, diese gemalten Fensterscheiben! Nichts versinnlicht mir das Mittelalter mit seinem schönen Geiste mehr als die Glasmalerei. Gibt es in der ganzen Erdenwelt eine so innige, durchdrungene Farbe als die des gemalten Glases? Ist dies nicht sozusagen eine verkörperte Farbe, und gleicht so eine glühend rote Scheibe nicht dem glühenden, durchsichtigen Herzen eines mittelalterlichen Mystikers? O Freund, Du bist ein sehr guter Mensch, denn in meinen besten Stunden liebe ich Dich am liebsten, da geht mir erst Dein Bild recht auf; Du bist einer von den wenigen, nach denen ich mich umsehen, nach denen ich fragen werde, wenn ich dort ankomme, wo kein Zweifel mehr ist und kein Haß, sondern nur Wahrheit und Liebe. Ich wollte, ich hätte Dich jetzt da.

Was machen Deine Kinder? Deine Frau? Grüße alle von mir. Bald hoff ich, euch zu sehen.

Leb wohl und schreibe bald

Deinem Niembsch.

Mein Vielgetreuer! Ich muß Dir in aller Eile sagen, daß ich nie im Leben ein innigeres Bedürfnis gefühlt habe, Dich ans Herz zu drücken . . . So Gott will, sehen wir uns diesen Sommer wieder. — Ich kann Dir jetzt nicht mehr schreiben. — Gott mit euch.

Dein

vielgetreuer Alexander.

598. Stammbuchblatt für?

[Wien, 17. Juni 1837.]

Die Reflexion ist ein Strichvogel, der von Ast zu Ast hüpft und höchstens in die Nachbarlande wandert, sein liebster Wahlspruch bleibt immer: bleib im Land und nähre dich redlich. Dieser bornierte Vogel hält den Zugvogel, die Spekulation, für einen Narrn, daß er sich von der Ahnung übers Meer tragen läßt. Bist du ein Strichvogel, so picke deine Nuß auf deinem Zweiglein in Frieden, mache dich aber nicht lustig über den Vogel höherer Gattung.

Nicolaus Lenau.

Wien, 17. Junii 1837.

599. An Max Löwenthal.

Augsburg, 23. Junii 1837.

Lieber Freund!

Meine Reise war bisher eine sehr mißliche. Graf Pejacsevich, mit dem mich der Zufall zusammenwarf, ist zwar ein seelenguter Kerl, aber ein Kerl von einer bedenklichen Schwatzhaftigkeit. Irgendeiner von meinen freundlichen Begleitern zum Eilwagen mußte dem Pejacsevich sagen, wer ich sei. Herzlich dank ich meinen getreuen Freunden, daß sie mir die Stunde des Abschieds mit ihrem stattlichen Komitate ehrten; dem einen aber dank ichs nicht; wenigstens nicht, daß er mich verraten. Diese Entdeckung war für mich von den unseligsten Folgen. Schon auf der ersten Station fing Peja-

ſevich an, ſich als einen Mann zu legitimieren, welchem artes liberales nicht fremd geblieben ſeien. Er ſprach viel und ſchlecht über Literatur, namentlich ungariſche, und ſteigerte ſich im Verlauf ſeiner Zunge und des Poſtwagens bis zu Deklamationen. Er war ſo gutmütig und artig, daß ich ihn nicht ſchnöd abfertigen konnte; ich litt und ſchwieg. Da bekam ich zu hören, teils in der Urſprache, teils in ſchauderhafter Verdeutſchung, wobei er z. B. ſtatt Schollen Schrollen ſagte, verſchiedene Gedichte von Baiza, Vörösmarty, Czuczor u. a. Ein Lied Vörösmartys „an die Heimat" rezitierend, rief er in höchſter Begeiſterung: „o Vaterland, begrabe mich unter deinen Schrollen!" Der Wunſch iſt leicht zu erfüllen. An ſolcher Geſellſchaft wird es kein magyariſcher Kirchhof fehlen laſſen vorderhand. Als mir mein Nachbar ſeine Schollen ſo hart an den Kopf warf, fühlt ich mich bereits unwohl. Hinter Burkersdorf ward mir immer ſchlechter, bis Sighardskirchen. Kopfſchmerz, Übelkeit, Erbrechen eröffneten die Reihe meiner körperlichen Leiden. Später, hinter Linz, kamen noch andere hinzu. Zahnſchmerz, Halsſchmerz, Wochentölpel und eine Mundſperre. Hier, Freund, haſt Du das Regiſter meiner Reiſegenoſſen, welche ſich nach und nach dem Pejacſevich angeſellten. Hätte doch dieſer von allen meinen Plagen nur die letzte ein wenig gehabt! gewiß, ich würde die übrigen leichter ertragen, vielleicht zum Teil gar nicht erfahren haben. Was wenigſtens das Vomieren betrifft, ſo hab ich ſtarken Verdacht, dieſes ſei nur der körperliche Anklang geweſen, welchen Pejacſevichens geiſtiges Vomieren bei mir gefunden. Denn dieſes Herauskollern unverdauter poetiſcher Brocken iſt doch wohl nicht anders zu nennen? Verzeih übrigens die Unappetitlichkeit meiner Zeilen. Halte das dem ehmaligen Mediziner zugute. — So wurde ich denn bis Salzburg raſtlos fortgeſchleppt. Meine Übel verſchlimmerten ſich, das Wetter war heillos. Sturm, Regen, Kälte. In Salzburg übernachteten wir. Zahnſchmerz, ſchlafloſe Nacht, daher keine Erholung von der Stra-

paze des Eilwagens. Um sechs Uhr morgens den 20. ging es weiter. Konnt ich mich in der Nacht nicht durch Schlaf, so konnt ich mich jetzt am Tag auch nicht durch Nahrung restaurieren, weil mein gesperrter Mund nur Flüssiges einließ. Von Salzburg fuhren wir sechs Mann dicht in einem großen Eilwagen bis München. Unsre Gesellschaft formierten ein Baron von Löhr (Hofrat in Wien), ein so mattes, langweiliges Wesen, daß er lieber Hofgerät oder, wenn Du willst, Hofunrat heißen sollte. Dann ein junger Nordamerikaner, ein kräftiger, verständiger Bursche, dem überall sein rüstiger Eifer abzumerken war, Europa praktisch auszubeuten. Ferner ein junger Schwede, stilles, blühendes Phlegma. Dann ein zwanzigjähriger bayrischer Bierlümmel, den dicksten Bayerdialekt führend, so daß seine artigste Rede immer wie eine Impertinenz klang. Endlich mein Pejacsevich und ich. — Den 21. blieb ich in München, meist zu Bette liegend. Gestern fuhr ich mit einem Landkutscher hierher, und morgen und übermorgen fahr ich nach Stuttgart mit einem ähnlichen Fuhrwerk, weil ich meinen Bausbacken der Nachtluft nicht aussetzen will. Mein Zahnschmerz hat aufgehört; aber Geschwulst und Mundsperre sind noch da. Die linke Seite meines Gesichts ist stark konvex, die rechte, wie sonst, ziemlich konkav, das ganze aber seit fünf Tagen nicht rasiert; ich bin zum Scheusal geworden. Die Stuttgarter werden Freude und Abscheu zugleich empfinden bei meinem Anblick. Ich hoffe, noch meine ganze Häßlichkeit ins Reinbecksche Haus zu bringen, meine ungeschmälerte Mißgestalt. Hier hast Du meine fatalen Fata; was noch folgt, werd ich Dir getreulichst referieren. Fast läßt mich der üble Anfang dieser Reise ein übles Ende erwarten. Ich habe im Gange solcher Dinge immer eine gewisse Konsequenz bemerkt.

Sage gefälligst der Frau Hofrätin (unserer), daß ich im Drang des Abschieds vergessen habe, sie um ihre Zustimmung hinsichtlich der Schwarzischen Quartiersangelegenheit zu bitten.

Sie möchte das nicht als eine Vernachlässigung schuldiger Rücksichten mir zurechnen, sondern auf die große Rechnung meiner Zerstreuungssünden stellen. Sage überhaupt viel Herzliches und Dankbares an die Frau Hofrätin, den Herrn Hofrat und die Töchter des Hauses. — Der Übergang aus meinem freundlichen, freudigen Leben in Penzing in dieses freudenlose und schmerzenvolle Reiseleben war recht schneidend und empfindlich. Darum ist mir auch bei diesem Briefe so viel Galle unter die Tinte geflossen. — Auch an Lebzeltern und Sommaruga bitte ich herzliche Empfehlungen. Graf Cristallnigg und seine Frau sollen mich unterdessen nicht vergessen. Auch Natalie grüß ich zum schönsten. Was Dir von meinen Grüßen zu viel wird, bitte ich die liebe Sophie, daß sie es bestelle. An Sophie werd ich in Stuttgart schreiben. Ein solches Ungetüm, wie ich jetzt bin, darf mit einer schönen Frau auch nicht einmal brieflich sprechen.

Wie steht es mit Kaprel? Schreibe mir darüber.

Küsse mir Deine Kinder. Arthur soll den Mi nicht vergessen.

Leb wohl, lieber Alter, und schreibe bald. Tausend innige Grüße an Deine Frau.

Lebt wohl.

Euer Niembsch.

Pejarsevich ist in München zurückgeblieben.

600. An Schwester Therese Schurz und Schwager Anton Schurz.

Stuttgart, 8. Juli 1837.

Liebe Schwester, lieber Bruder!

Im Drange der Zubereitungen zu meiner Abreise war es mir unmöglich, euch noch einmal zu sehen. Meine Reise war eine sehr unangenehme, durch Zahnschmerz, geschwollenes Gesicht, Mundsperre, schlechtes Wetter und schlechte Gesellschaft verdorbene. Desto angenehmer und freundlicher war mein Empfang und ist mein Aufenthalt in Stuttgart.

Meine Geschäfte haben noch nicht angefangen; die Zeit meiner Heimreise kann ich noch nicht bestimmen. Wahrschein lich bleibt es beim ersten Vorsatz. Ich möchte noch einen Teil der guten Jahreszeit im Gebirg zubringen.

Sei so heiter, als es Deinem wunden Herzen möglich ist, geliebte Schwester! Ich denke sehr oft an Dich mit meiner gewohnten innigen Liebe! Lebt wohl! Tausend Grüße Deinen Kindern!

601. An Max Löwenthal.

Stuttgart, 9. Juli 1837.

Teurer Freund!

Es ist schön von Dir und hat mich erfreut, daß Du, der sich doch auch gewissermaßen unter die Gemächlichen zählen darf, meinen Brief so bald beantwortet hast und mir als rüstiger Epistolist vorleuchtest.

Wohl ist, wie Du vermutest, mein Gesicht wieder geebnet, und die beiden Nischen des Todes an meinen Wangen sind wieder eingehöhlt; nicht aber konnt ich bis jetzt an meine Geschäfte kommen wegen lästiger Präparatorien, und das Korrekturwesen, dieser Läusekrieg, hat noch nicht angefangen.

Den Gang Deines Briefes einhaltend, komm ich auf eure dicke Köchin zu sprechen. Diese ist in- und auswendig eine kuriose Figur. Sie muß auch ein dickes Herz haben, welches sie mit allerlei Liebschaften zu mästen pflegt; daß sie aber dergleichen auf alarmierende Weise tut, dürfte mit Klausur zu bestrafen sein.

Walchers Hochzeit freut mich, und es freut mich, daß ich des Pfaffen Rede über den Geist der Ehe nicht habe anhören müssen. Solche Geleitsworte eines Hochzeitspfaffen sind oft der erste widerliche Herbsthauch, der die Freudenblüten der Brautleute anweht. Absit omen! Ich wünsche dem wackern Walcher und der trefflichen Hermine ihr wohlverdientes Glück.

Von den beiden Partien, worüber Du mir schreibst, wäre mir die Wald- und Froschpartie die liebere gewesen. Die Saus- und Straußpartie ist nur für Mitsausende gut gewesen.

Daß euer Thurl sein Mi nicht vergessen hat, freut mich höchlich, und wenn meine Gitarre dem lieben Kinde dient als Anhalt für seine Erinnerung an mich, so ist sie nicht umsonst bei euch hängen geblieben.

Warum schriebst Du mir nichts vom beständigen Ernst und von der lebendigen Olla?

Die mir befreundeten Familien, welche mich in Massen grüßen lassen, bitte ich von mir zu überschütten mit einer Masse von Grüßen. Die von Dir als aus dem freundlichen Gedränge hervorragend bezeichneten beiden Gipfel: Hofrat und Hofrätin Kleyle sind nominatim auch von mir herausgehoben.

Die Straußische Ballpartie wäre mir aber doch noch lieber gewesen als die Ratsitzung der Hofkammer, der Du beiwohnen mußtest. Solche grandiose Langweilereien sind für Deinen Zustand schädlich, und Dein Nebeldusel ist offenbar eine Wirkung der Hofkammerberedsamkeit. Schlag Dir beides aus dem Kopf, lieber Alter.

Was Deinen Kaprel betrifft, so bin auch ich der Meinung, daß Du erst ein Stück ausgearbeitet haben mußt, bevor Du die vielen und schwirrenden Konzeptionen zum Stillstande bringen kannst. Hast Du erst einen festen, unverrückbaren Kern angesetzt, so wird sich das übrige um diesen herum anlagern, und zuletzt wird Dir das grausame Vergnügen nicht fehlen, daß Kaffo wirklich und für immer untergegangen sei.

Graf Alexander war eben bei mir. Er läßt Dich grüßen „von ganzem Herzen". Dein Manuskript hat er dem Theaterintendanten Grafen Leitrom übergeben, aber von diesem noch keinen Bescheid erhalten, zumal das Theater jetzt für zwei Monate geschlossen ist.

Die Theosophen in München hab ich versäumt. Mein Geronimo wird seinen Weg in die Welt schon finden müssen,

ohne daß Franz Baader ihm eine glückliche Reise gewünscht hat. Geronimo war ja immer ein so eigensinniger und eigenfüßiger Wandrer, daß er feststand, auch wo er allein stand, und getrost dahin ging, wo kein andrer ihm vorgetreten war.

In meinen Verhandlungen mit Cotta habe ich Dein mahnendes Wort am Eilwagen zur Richtschnur genommen. Es ist freilich sonderbar, daß mein Dominikaner mehr begehrt des Weltlichen als mein Faust; aber Dein Wort hat gesiegt.

Ich habe an meinem Gedichte noch hier und dort gesäubert und gefeilt, meinem geistlichen Herrn noch ein wenig die Kutte ausgebürstet. Morgen fängt die Arbeit an.

Ich hoffe, bis Mitte August doch noch fertig zu werden. Auersperg hat mir seinen letzten Ritter immer noch nicht geschickt. Wahrscheinlich weiß er nicht, daß ich in Stuttgart bin, weil Herz sein Versprechen vergessen hat, es ihm sogleich zu schreiben. Wenn du den Baumann siehst, so sei so gut, ihm mit einem Gruße von mir dieses mein Anliegen bekanntzumachen. Vielleicht würde Baumann schnell ein paar Worte an Auersperg schreiben. Christallniggs sind schönstens von mir gegrüßt. Vale & fave, Amice!

Dein Niembsch.

602. An Sophie Löwenthal.

(Stuttgart,) 9. (Juli 1837.)

Teure Freundin!

Heute vor vierzehn Tagen bin ich hier angekommen. Mein Empfang war sehr freundlich und freudig. Mein Leben bis jetzt war stille Zurückgezogenheit, Umgang mit meinen Hauswirten, Lesen, Schreiben, Denken und Rauchen. Das übrige, als Spazieren, Essen u. dgl., gehört nicht unter die Seelenfunktionen, darum geschweige ich es. Nur zuweilen fährt mir ein Besuch zwischen herein, den ich empfange oder gebe. Meine Zeit, welche bis jetzt noch keine typographische sein konnte, benutzte ich teils noch an meinem Savonarola, indem ich glück-

licherweise einige der Felsen sprengte, welche historisch herein=
ragen in den Strom meiner Poesie und welche ich Ihnen einmal
ausführlich geschildert habe; teils füllte ich sie aus mit einigen
Studien für den Huß. Jetzt geht es wieder gut mit meiner
Gesundheit, und ich kann es mit dem Preßbengel schon wieder
aufnehmen. Morgen erwarte ich den ersten Angriff. Meine
Gedichte und der Savonarola werden hoffentlich zugleich ge-
druckt werden. Die Gedichte gebe ich in unvermehrter dritter
Auflage mit meinem Bildnisse; Savonarola für sich allein
in einem Bande; meine neuern Lyrika behalte ich noch zurück,
bis sie zu einem Bande werden angewachsen sein. So schien
es Cotta am besten, und mir ist es auch recht.

Sehr hat es mich gefreut, liebe Sophie, Sie und die lieben
Kinder noch zu sehen an der Schmiedgasse. Das war die letzte
Herzstärkung vor den vielen Leiden und Beschwerden, die mich
gleich darauf in Empfang nahmen und bis hierher begleiteten.
Diese Reise war die niederträchtigste meiner ganzen Wander=
geschichte. Wenn es nicht doch wieder ein Eilwagen wäre, der
mich zu euch zurückbringen wird, so würde ich sagen, mir ekelt
vor jedem Eilwagen, und ein Postknecht ist mir ein Scheusal
und Entsetzen.

Max schrieb mir, daß Sie trotz Ihrer Mattigkeit Ihr
Hauswesen so eifrig betreiben und sich selbst ganz darüber ver=
gessen, wie ich es auch sonst öfter an Ihnen bemerkt habe.
Schonen Sie sich doch, ich bitte Sie dringend.

Die Gräfin Helene hab ich noch nicht gesehen, indem ich
nicht nach Eßlingen kam. Auch die Marie nicht, indem ich
noch weniger ins Theater ging. Kerner werd ich noch sehen,
Uhland schwerlich. Schwab ist halskrank; mein Savonarola
hat ihn sozusagen freudig empört. Außer ihm und meinen
Hausgenossen kennt hier noch niemand dieses Gedicht. Leben
Sie wohl, liebe Sophie.

Ihr Niembsch.

Grüßen Sie mir Ihre Kinder und Natalie.

603. An Max Löwenthal.

[Stuttgart, 6. August 1837.]

Lieber Freund!

Hast Du auch leider Deinen letzten Brief an mich mit zitternder Hand geschrieben, so wirst Du doch, wie ich hoffe, diesen meinigen mit fester Hand empfangen. Du sollst allen Ernstes etwas tun für Deine Gesundheit und diese Schwindeleien nicht aufkommen lassen. Es muß in Deinem venösen Systeme einige Unordnung obwalten, der tonus vitalis (die animalische Elastizität) scheint hier in etwas herabgesunken, wodurch das Blut auf seinem Zirkelwege nicht den nötigen Impuls bekommt und sich, namentlich in den Zerebralgefäßen, verspätet und anhäuft. Wenn sich auf diese Weise, statt einer lebendigen Blutströmung, von Zeit zu Zeit kleine Blutsümpfe im Körper bilden, welche bei zunehmendem Alter immer größer und stagnanter zu werden pflegen: so ist das eine Erscheinung, worüber Du nicht leichtsinnig hinweggehn sollst.

Meine Gesundheit ist ganz leidlich; mein Leben ist Korrektur und Studium einiger Hussitenfolianten zu meinem neuen Gedicht. Dieses tragische Epos rollt sich bereits ziemlich klar auf vor meinen Augen. Der Stoff ist groß und reich, die Aufgabe: die pathologische Seite der Reformation poetisch darzustellen, während ich es beim Savonarola gleichsam mit der physiologischen zu tun hatte, ist höchst anziehend, und ich werde hier wieder einmal die wilden Geister in mir zu Worte kommen lassen, welche dem Girolamo gegenüber so lange kuschen mußten. Es soll den armen Teufeln wieder einmal wohl werden; vor Zizka brauchen sie sich nicht zu genieren, er ist vielmehr ganz der rechte Mann für dieses Volk. Menzel hat mir die Geschichte des Hussitenkriegs von Lenfant zugeschickt. Es ist ein Bildnis Zizkas dabei, und ich schwelge in den schrecklichen Zügen. Ich habe nie was Ähnliches gesehn. Ich glaube, Deine Olla würde laut aufweinen, wenn man

ihr diesen Kerl zeigte. Ich habe mir bereits aus jedem Zuge einen Gesang entnommen.

Wenn Du Frankl siehst, so wolle ihn herzlich von mir grüßen und bedanken, daß er in Florenz Girolamos Zelle besuchte und meiner gedachte. Allerdings wäre mir das Bild willkommen für eine mögliche spätere Auflage.

Kerner hab ich mit Alexander auf einen Tag besucht. Wir trafen dort mit einem schwedischen Pastor namens Sederholm zusammen, auch mit der Gräfin Marie, von deren Gegenwart ich jedoch wenig profitierte, weil ich mit Sederholm theologisch und poetisch zu sehr verwickelt war. Er ist ein feiner Kopf, und ich erbeutete in seinem kurzen Umgange manchen braven Gedanken. Bald darauf reiste Alexander, nachdem er mir noch einen Gruß an Dich aufgetragen, in die Schweiz, ins Leukerbad, um dort vielleicht seinen letzten Genesungsversuch zu machen. Fast ununterbrochene heftige Kopfschmerzen quälen und schwächen ihn seit einiger Zeit sichtbar herunter und lassen das Schlimmste befürchten. In Eßlingen war ich vor Alexanders Abreise nur zweimal und seitdem nicht mehr. Die Gräfin Helene war zwar rc., aber rc. —

Für Hermine Walcher tut mirs leid, daß nicht lieber er ihre Farbe geerbt hat, statt daß sie sich überzieht mit dem Schatten ihres Gatten; doch wird der Schatten ihres Gatten darum noch kein Schatten kühler Denkungsart.

Auf die Bekanntschaft eures Parry freu ich mich. Ich hoffe, dieselbe Ende dieses oder Anfang nächsten Monats zu machen. Jetzt bin ich dem Cotta schon recht unter seine Pressen gefahren. So lästig das Korrigieren ist, so notwendig ist es. Es wäre doch ein verfluchter Streich, wenn in meinem Savonarola statt: „Und rudert kühn der Glaubensstarke" stehn bliebe: Und ludert kühn der Glaubensstarke.

Caffo ist also nicht mehr! Das ging schnell. In der Schnelligkeit, womit du ganze Völker begräbst, schließest Du dich zunächst aus Erdbeben an; wenn das kein furor poeticus

ist, gibts keinen mehr. Ich gratuliere vorläufig und sub clausula, daß Tasso poetisch zugrunde gegangen, wovon ich mich erst durch Inspektion seiner Ruinen zu überzeugen habe.

Grüße mir das liebe Kleylehaus, Lebzeltern und Sommaruga, Cristallnigg und Natalie, Comorreggio und andre.

Deine Kinder küsse ich herzlich.

Tausend Grüße an Sophie, die Verdrießliche, an deren Zeilen man kann erfahren, wieviel sie zählt an Lebensjahren, sie schrieb mir nämlich just siebenundzwanzig Zeilen.

Leb wohl.

Dein

Niembsch.

6. August 1837. Stuttgart.

604. An Sophie Löwenthal.

[Stuttgart, 6. August 1837.]

Liebe Sophie!

Ich habe Ihnen noch einige Fragen zu beantworten, was mich bewegt, Ihnen diesmal doch zu schreiben, da ich es schon unterlassen wollte, indem ich aus Ihrem Briefe zu ersehen glaube, daß Sie sehr wenig Lust haben, mit mir zu korrespondieren.

1.) Meine neuen Gedichte werden den ältern nicht angedruckt, weil ich sie nächstes Jahr mit noch neuern in Verbindung herausgeben werde als zweiten Band.

2.) Uhland war in Strasburg, als ich Ihnen meinen letzten Brief schrieb, eines alten Manuskripts wegen. Ich werde ihn schwerlich sehen, weil mir meine Geschäfte eine Reise nach Tübingen nicht gestatten.

Auch von meinem Leben, das mir die Tage in ziemlich gleichen Fäden abspinnt, ist nicht viel zu erzählen.

3.) Ihrem lieben Ernst gönn ich seine Tölpeljahre von Herzen. Der Mensch ist nur so lange glücklich, als er ein

Tölpel ist. Daß Arthur anfängt eigenwillig zu werden, ist hübsch von ihm. Wille und Eigenwille sind synonym; wer keinen eignen Willen hat, der hat gar keinen; und wer einen Willen bekommen soll, bei dem muß er sich bald zeigen. Also gratuliere ich. — Der lieben Zoe will ich ihr Kusserl zurückgeben.

Somit hab ich ein wenig gepredigt und Ihre drei Punkte erledigt.

Ich werde so glücklich sein, Ihnen meinen Savonarola zu Füßen zu legen, wobei ich ein recht frommes Madonnengesicht zu machen bitte, damit sich der heilige Mann die demütige Stellung gerne gefallen lasse. Das wird Ihnen ein leichtes sein. Solches aber soll geschehen an Ihrem Geburtstage, den wir recht vergnügt zusammen feiern wollen.

Ihr Freund

Niembsch.

605. An Max Löwenthal.

[Stuttgart, 6. September 1837.]

Teurer Freund!

Endlich erlebte ich das Ende meiner leidigen Arbeit. Wer da glaubt, das Korrigieren sei eine Lust, den sollen die Götter strafen. Nein, es ist eine heillose geistlose erbärmliche Nuselei, und es hat mich in eine totale Verstimmung gebracht, in der mir alles entleidet war und mir mein ganzes Leben wie ein Druckfehler vorkam, mein Schicksal wie ein besoffener Setzer und ich selbst, in meinem verdrießlichen, vernachlässigten, unrasierten Zustande, wie ein schmutziger Bürstenabzug. Doch es ist viel geleistet worden in den Tagen des Verdrusses und einer afrikanischen Hitze. Nur den Monat Juli soll keiner in Stuttgart zubringen, der nicht sein ganzes Leben teilen will zwischen Fluchen und Schwitzen. Die Hitze war ungeheuer. Kein Lüftchen rührte sich; die Luft stand still wie eine glühende

Mauer; ich fühlte mich wie in einen Sack genäht, in dem ich noch korrigieren mußte. Auf einigen abendlichen Spaziergängen legte sich mir die heiße Luft so schmierig um den Leib wie kochendes Unschlitt (auch so wohlriechend), daß ich dem Stuttgarter Himmel, dem blauen Aas, ins Gesicht spuckte vor Galle, ihn aber nicht abkühlte. Und doch war ich sehr rührig. Das Druckervolk urgierte ich gewaltig, denn in fünf Wochen wurde die dritte Auflage meiner Gedichte und mein Savonarola gedruckt. Jetzt warte ich nur noch auf Cotta usw. Er soll noch diese Woche eintreffen von seiner Herrschaft Dotternhausen, wo er bereits lange sitzt und, wie mich der Name seiner Besitzung vermuten läßt, Hübner ausgreift; der Häusliche!

So war mein Leben, eine keuchende Last, ein Aufenthalt unter Ungeziefer. Damit sind aber nicht meine Stuttgarter Freunde, sondern nur die Druckfehler gemeint. Nur selten habe ich eine musikalische Erfrischung, eine Beethovensche Herzstärkung zu mir genommen. Auch meinen guten Kanaster muß ich dankbar rühmen; vor allem aber die Liebe meiner Hausgenossen.

Von den hiesigen Freunden weiß ich Dir nicht viel Neues zu melden. Schwab ist um eine Pfarrerstelle eingekommen, worüber er die Resolution des Königs in einigen Tagen erwartet. Uhland ist wieder in Tübingen, von mir aber nicht besucht worden. Ich hatte keine Zeit.

Pfizer hat einen dritten Band Byron übersetzt und herausgegeben. Menzel schlägt sich mit Strauß, d. h. federlich. Mayer schwärmt am Bodensee herum. Alexander ist zurück und sehr leidend.

Vor dem 20. komm ich auf jeden Fall zu euch.

Der Bediente wartet schon auf meinen Brief, der in einer Stunde fort soll. Grüße mir Sophie aufs herzlichste und alle Deine und bald wieder auch meine Nachbarn.

Dein

6. Sept. 37. Niembsch.

606. An Emilie von Reinbeck.

Salzburg, 16. September 1837.

Liebe Emilie!

Meine Fahrt nach München in Gesellschaft von gleichgültigen, viel sprechenden, aber nichts sagenden Menschen war langweilig. Der einzige geistige Gefährte braunte mir in meiner Pfeife, mein guter Knaster. Früh morgens in München angekommen, wurde ich von unserm Niklas aufs zärtlichste empfangen und in ein bequemes Zimmer mit einem leidlichen Bette gebracht. Von letzterem machte ich sofort Gebrauch und schlief einige Stunden nach meiner Art, d. h. ich schlief mit einer gewissen bestialischen Tiefe und Versunkenheit. Um zehn Uhr machte ich mich auf, den Gegenstand meiner Sehnsucht aufzutreiben, den Herrn Franz von Baader. Nach langem Herumfragen fand ich seine Wohnung, ihn aber nicht darin. Er werde, hieß es, erst nach Tisch zu treffen sein. Ich ließ ihm meine Karte mit der Bitte zurück, er möchte mich abends um fünf Uhr erwarten. Ich kam und fand ihn. Seine äußerst artige und ehrerbietige Haushälterin wies mir [!] in das Studierzimmer des Gewaltigen, und nach zehn Sekunden war er da!!! Ein Mann, etwas größer als ich, mit grauem Haar, dunkler Gesichtsfarbe (rötlichgelbbräunlichfahl) mit einem siegesgewohnten festen Blicke, einer vielfach durchfurchten Stirne, welche mir als ein wahrer Exerzierplatz der Gedanken erschien, mit schöner Nase und durchaus harmonischen und gediegenen Gesichtszügen, gesunden Zähnen, netter Bekleidung und sehr anständiger Bewegung — trat mir entgegen. Was bedeutenden Männern überhaupt oft eigen ist, daß sie bei der ersten Begegnung (mit nicht unbedeutenden Männern) die ganze Bekanntschaft, sozusagen, schon voraussetzen und gleich mitten in einem konkreten Gespräche stehen; das zeigte diesmal auch Baader, und sein erstes war, mir zu sagen:

Er arbeite soeben an einer tiefen Abhandlung über das

Wechselverhältnis der Sophia, des Logos und des Satans. Diese Arbeit sei für mich bestimmt, und er wolle mir selbe gleich nach ihrer Beendigung nach Wien senden. Ich sei in meinem Faust tiefer gegangen als alle die andern Herren, und er wende sich mit seinem Lieblingswunsche an mich, nämlich endlich einmal einen Dichter zu finden, der imstande wäre, seine (Baaders) spekulativen Ideen zu inkarnieren. Er sei überzeugt, daß ich seinen Wünschen gewachsen wäre. Drauf setzten wir uns, und er sagte: Ja! ein Dichter muß es sagen, wenn es greifen soll. Gott selbst kann für uns nur dichten, denn die Wahrheit kann er nie preisgeben. Bei diesen Worten packte ich ihn beim Kopf und gab ihm einen tüchtigen Kuß. Er wurde immer lebendiger, und die Blitze seines Geistes steigerten sich zu einem beständigen Wetterleuchten. Ich war entzückt. Abends verließ [ich] ihn mit jener ernsten und fruchtbaren Nachdenklichkeit, die mich überfällt, wenn ich eine große Musik gehört oder in einen Abgrund geblickt oder mit einem großen Menschen gesprochen habe. Vor meinem Weggehn lud ich ihn zu mir aufs Zimmer, mit mir zu essen den folgenden Mittag. Er kam nach elf und blieb bis nach sechs Uhr. Das war ein Leben! Ich werde Ihnen in meinen nächsten Briefen mehres vom Inhalt unsrer Gespräche mitteilen. Auch den Herrn zu Rhein hatt ich geladen, der aber nur schwieg und genoß, bis auf einige Stupfer, die er dem herrlichen Alten gab. Dies war am Donnerstag. Freitag früh war der philosophische Zauberer wieder bei mir, und mittags reiste ich ab, nachdem ich mein Paket erhalten hatte, wofür ich meinem teuren Reinbeck herzlich danke. Sie werden mich hoffentlich entschuldigen, liebste Emilie, daß ich erst von Salzburg schreibe. In München kam ich wirklich nicht dazu, denn Donnerstag abends, als ich von Baader gegangen war, kam zu Rhein und holte mich ab auf eine Flasche Rheinwein, der auch recht gut

war, doch nicht so gut wie der Champagner, den uns der treffliche Niklas auffsetzte.

Ich bin hier ganz aus dem Eilwagenstempo herausgeraten durch meine Verspätung in München. Der nächste Eilwagen geht erst Dienstag, und ich muß mir so lange meine Verzweiflung mit Salzburgernockerln dämpfen. Mein erster Gang in dieser Stadt der zwölftausend Philister war im Interesse meines sehr lieben und werten Freundes Liesching auf die hiesigen beiden Kirchhöfe, weil ich nicht wußte, ob der zu Sankt Sebastian oder der zu Sankt Peter der unsrige ist. Nun läßt mich aber der Anblick des letztern keinen Augenblick zweifeln, daß ich es mit ihm zu tun habe. Grüßen Sie mir Liesching bestens.

Reinbeck, Dich bitte ich, mir nach Wien allerdings meine Briefe, aber keineswegs Pakete, wie immer Namen habende, nachzuschicken nach Wien. -- Empfanget, teurer, würdiger Freund und liebe gute Freundin, nachträglich meinen innigsten Dank für alle eure Liebe, Sorgfalt, Hege und Pflege, nebst tausend meiner schönsten Grüße an euch, den ehrwürdigen Vater, die liebe Schwester, mit einem Spezialschmatz an Lotte für ihren Weg von Cannstadt am letzten Tag unseres vollzähligen Zusammenseins, nämlich der drei ledigen Geschwister. Die liebe Mariette, Zöppritz und die Goldbuben küßt

Niembsch.

607. An Emilie von Reinbeck.

Wien, 30. Oktober 1837.

Liebe Emilie!

Den 6. Oktober und den 11. hab ich gefeiert und mit meinen Freunden in der Ferne angestoßen. Ich schätze den Wert meiner Verbindung mit euch immer höher, je älter ich werde und je mehr ich mich überzeuge, daß der Besitz einiger Herzen das Beste ist, was man in diesem Leben ausbeuten

kann. Alles andere ist schal und gehört bald dem Tode an. Mein poetisches Wirken sogar erscheint mir nur wie ein fortgeführter Jugendtraum. Wo sind die Menschen, die sich für die Kunst als solche erwärmen mögen? Am Ende lassen uns doch nur die Freunde gelten. Mein Savonarola ist nun in die Welt gezogen aus der heimlichen Zelle, meinem Herzen; er wird übel fahren, denn an seinen Namen hat sich das Unglück gehängt in seinem Leben, und es wird ihm treu bleiben auch in seiner poetischen Wiedergeburt. Das Unglück ist wohl die treueste Seele auf Erden. Alle diejenigen, welche bei Lesung dieses Buches sich ihrer spekulativen und religiösen Impotenz bewußt werden, müssen dasselbe notwendig anfeinden, um sich in ihren eigenen Augen zu retten. Man wird lieber ein Buch verwerfen wollen als sich selbst. Religiöse und poetische Empfänglichkeit finden sich selten einzeln in den Menschen, zusammen aber gar selten. Hiermit sind die Grenzen der Popularität meines Werkes schon gesteckt von vornherein. Daß die Poesie den profanen Schmutz wieder abwaschen müsse, den ihr Göthe durch fünfzig Jahre mit klassischer Hand gründlich einzureiben bemüht war; daß die Freiheitsgedanken, wie sie jetzt gesungen werden, nichts seien als ein konventioneller Trödel; daß eine Zeit kommen werde, wo das jetzt für Unsinn Geltende sich als Tiefsinn erweisen soll: davon haben nur wenige eine Ahnung. Die Morgenstrahlen einer wahrhaft geweihten Kunst werden immer nur die Bergesgipfel empfangen, in den Schluchten aber werden sie nie popular werden, weil die Sonne in die letztern erst hinabscheint, wann der Morgen bereits vorüber ist.

Meine Schwester, welche noch immer in Kierling ist, grüßt Sie herzlich. Auch Schurz. Ich fand Theresen bei meinem letzten Besuch zwar ruhiger, aber nicht heiter. Der Schmerz um das verlorne Kind kommt nicht mehr zu heftigen Ausbrüchen; aber die verhaltenen Tränen sind der tieffühlenden Frau ins Blut getreten und haben ihr das ganze Leben ver-

salzen. Sie hat es von Kindheit auf mit ernsten Ereignissen des Lebens ernst genommen und wird, fürchte ich, nie wieder ganz froh werden seit diesem Unglück. Die übrigen Kinder sind gesund. —

Ich bin auch gesund. Seit meiner Ankunft in Wien habe ich mehre kleine Gedichte geschrieben, mein größeres aber noch nicht angefangen. Ich habe noch immer den langen und tiefen Atem nicht holen können, wie er zu größern Arbeiten nötig ist. Es liegt mir auf der Brust. Von Zeit zu Zeit kommen mir Verdüsterungen in die Seele und verlegen mir eine freiere Respiration.

Hier folgen vier Sonette. Eine meiner jüngsten Produktionen.

. . . . . .

Mayer hat mir geschrieben. Ich werde ihm antworten, sobald ich Muße finde zu einem gründlichen Briefe, so gründlich wie meine Versöhnung mit dem guten lieben Landstreicher. Wenn ich ihn nicht so lieb hätte, so wärs mir gleichgültig gewesen, er mochte an meiner Wohnung noch so lustig vorbeitornistern und mir meinetwegen noch zum Schabernack ein Fenster einwerfen. Aber er hatte mich durch seine gewohnte Zärtlichkeit in früheren Zeiten verwöhnt, und das Defizit tat mir weh. Ich bin ihm der Alte, sagen Sie ihm das vorläufig nebst einem herzlichen Gruß.

. . . . . .

608. An Ludwig von Post.

[Wien, Januar 1838?]

Verehrtester Herr und Freund!

Ich habe Ihnen noch verbindlichst zu danken für die Güte, mit welcher Sie den von mir an Sie empfohlnen Missionär empfangen haben. Ebenso danke ich Ihnen aufs herzlichste für Ihre tätige Teilnahme in betreff meines kleinen Landbesitzes

in den Freistaaten. Als ich das Land kaufte, konnte ich noch nicht ahnen, daß ich einen Freund finden würde, der in tausendmeilenweiter Ferne mit edler Sorgfalt über die Sicherheit meines Besitzes wacht und mir dadurch eine Beruhigung gibt, als wohnte ich selbst in Amerika. Diesen Freund habe ich in Ihnen gefunden, ohne das geringste Verdienst von meiner Seite; wodurch ich wieder auf die alte Wahrheit gewiesen werde, daß der Mensch das Beste nicht verdienen könne, sondern als ein freies Geschenk des Himmels hinnehmen müsse. Sollte mir aber jemals eine Gelegenheit werden, Ihnen oder Ihren Kindern nützlich werden zu können, so würde ich dieselbe gewiß auf eine Weise ergreifen, daß sich Ihre mir bewiesene Freundschaft meines freudigen Diensteifers nicht zu schämen haben würde.

Das neueste Erzeugnis meiner poetischen Tätigkeit erlaube ich mir Ihnen, diesem Briefe beiliegend, zu übersenden. Ich habe darin den großen florentinischen Reformator Savonarola, einen der geistvollsten und von der Idee des Christentums durchdrungensten Vorläufer Luthers, besungen. Was diesen großartigen Charakter besonders anziehend macht, besonders einem glücklichen Republikaner, das ist die innige Verschmelzung religiöser mit politischen Interessen, welche das Herz dieses Mannes erfüllt und ihn zum Heldentode auf dem Scheiterhaufen geführt hat. Ich wünsche mit dieser Gabe Ihnen und vielleicht Ihren Fräulein Schwestern ein paar angenehme Stunden zu bereiten. Ich habe dem Buche mein in Stahl gestochenes Bildnis beigelegt, damit ich, wenn ich in Ihr Haus trete, von Ihren Schwestern als ein nicht völlig Unbekannter empfangen werden möge. Der Gedanke, nach Amerika zu reisen, beschäftigt mich immer lebhafter, je länger es wird, daß ich dort gewesen, und je leichter und schneller sich das Reisen dahin gestaltet. Mein Freund Graf von Württemberg trägt gleichfalls ein Verlangen, sich Lunge und Herz mit republikanischer Luft zu erfrischen, und so wäre es möglich, daß ich

mit ihm im Laufe des nächsten Jahres den Boden der Freiheit betrete. Doch er ist Vater von drei Kindern, und ich bin Vater von vier Büchern, und so sehr wir auch die Reise wünschen, könnten doch ihn seine häuslichen, mich meine literarischen Familienverhältnisse davon abhalten.

Was sich in Deutschland Neues zugetragen, werden Sie, soweit es von Interesse ist, bereits aus öffentlichen Blättern ersehen haben. Die Zerwürfnisse des Erzbischofs von Köln mit der preußischen Regierung, welche bei ihrem Ausbruche eine Miene machten, als ob sie von weithingreifenden welthistorischen Folgen sein müßten, verlaufen sich, wie es scheint, im Sande. Unsere Zeit laboriert an einer gewissen Impotenz, was ideale Dinge betrifft. Die politischen Kämpfer gingen auseinander, bevor sie sich als solche legitimierten; die religiösen gehen auch auseinander. Vielleicht will die Weltgeschichte sich früher eine tüchtige industriell-materielle Basis legen, auf der sie dereinst ihre großen idealistischen Kämpfe ausführt. —

Philipp Huber schrieb mir, das Land in Ohio, in der Gegend meines Besitzes, sei im Werte dermaßen gestiegen, daß dort der Acker bereits für zwölf bis fünfzehn Dollars verkauft werde. Wenn sich das so verhält, so bin ich sehr geneigt, meine vierhundert Acker für viertausend Dollar hintanzugeben. Fügen Sie gefälligst Ihren bisherigen freundschaftlichen Bemühungen noch die hinzu, sich über diesen Punkt einige Notiz zu verschaffen und mir über die etwaige Möglichkeit eines Verkaufes gütige Nachricht zu geben; mir auch im letztern Falle zu schreiben, ob ich Ihnen eine besondere Vollmacht und in welcher Form auszustellen haben würde, damit Sie das Land in meinem Namen veräußerten. Der Umstand, ob und wann ich nach Amerika reisen werde, kann in dieser Beziehung als gleichgültig erachtet werden, da ich in jedem Falle, diese Reise mag zustande kommen oder nicht, so frei sein muß, behufs eines Verkaufs meines Landes Ihre gütige Freundschaft

in Anspruch zu nehmen und das ganze Geschäft Ihrer Einsicht und Leitung zu überlassen, wenn ich nicht zu unbescheiden erscheine, daß ich Sie so lang und konsequent damit belästige, für einen unpraktischen Poeten das Amt eines geplagten Freundes, Ratgebers und Stellvertreters zu führen. Indem ich mich Ihrem Andenken empfehle, verharre ich mit herzlicher und dankbarer Hochachtung

Ihr

ergebenster von Niembsch.

609. An Emilie von Reinbeck.

Wien, 16. Jänner 1838.

Liebe Emilie!

Ich habe die Handschrift meines lieben verehrten Freundes Reinbeck einmal mit Perlenschnüren verglichen; in seinem letzten Briefe erscheint mir dieselbe als Akupunktion. Jedes Wort ist eine englische Nadel, womit er den schreibfaulen Freund ins Fell sticht; die Adresse des Briefes aber, nicht einmal an mich, sondern an Schurz geschrieben, ist geradezu ein Bratspieß, den er mir durch den Leib rennt. Und doch, geliebte Freundin, sind es nicht Nadel und Spieß, was mich zum Schreiben treibt; sondern ganz unabhängig von diesen blutigen Reizmitteln ist es nur Ihr Geburtstag. Ich möchte mich in Ihr Zimmer versetzen können, um Ihnen zu sagen, wie sehr ich Sie liebe und mit meinem ganzen Herzen segne, wenn anders die Freundschaft imstande ist, diesem eine segnende Kraft zu verleihen. Ich werde den 22. Ihre Gesundheit trinken und dabei nicht nur meine Kehle mit dem besten Weine, der hier aufzutreiben ist, sondern auch meine Seele mit dem Andenken alles Freundlichen und Lieben, was ich in so reichem Maße von Ihnen erfahren habe, begießen, erfrischen, erheitern und zum Lebensmute stärken. An letzterem hab ich den Winter bisher meistens Mangel gelitten. Körper-

liches Kränkeln, Appetit- und Schlaflosigkeit haben ihr Kontingent geliefert, die verstimmte Seele hat auch das ihrige getan, um die Hypochondrie in mir fast habituell und fix zu machen. Ich wohne bei Löwenthal, wo ich auch mit Kost und Bedienung trefflich versorgt bin. Nur ist mein Zimmer etwas dunkel und vielleicht zum Teil an meinem mürrischen Unbehagen und daran schuld, daß ich seit dem Oktober 1837 nicht eine Zeile gedichtet habe. Dafür bereite ich mich zu künftigen Arbeiten vor. Den ganzen Vormittag pflege ich auf der Hofbibliothek zuzubringen, beschäftigt mit dem Studium des Spanischen und Provençalischen. Der Huß nämlich und die Hussiten haben sich bei näherer Bekanntschaft nicht ergiebig genug gezeigt für ein größeres Gedicht. Ein Romanzenkranz etwa im Umfang der Klara Hebert wird wohl alles sein, was ich aus diesem Stoffe herausschlage. Bearbeiten will ich ihn auf jeden Fall, weil ich doch meine Studien nicht umsonst gemacht haben und die Idee nicht verschweigen will, die mir über den Hussitenkrieg entstanden ist. Diese ist neu und, wie ich glaube, der Schlüssel zu diesem Ereignisse. So wichtig es auch an sich ist, so stellt es doch dem Dichter die Schwierigkeit entgegen, daß bei dem Mangel an hervorstechenden und großen Charakteren und bei der Monotonie des ewigen Kriegsgeschreis das Gedicht nicht lang werden könnte, ohne zugleich langweilig zu werden. Dagegen hab ich einen andern Stoff gefunden, woran ich wenigstens zwei Jahre werde zu schaffen haben: die Kreuzzüge gegen die Albigenser. Hier find ich alles, was ich brauche.

Meinen herzlichen Dank für die Abschrift der Rezension im Phönix. Sie haben mir damit eine große Freude bereitet. Arme Emilie, mit Ihren Zähnen! ich habe diesen Winter auch viel daran gelitten, mir auch eine Wurzel reißen lassen und, mit Reinbeck zu sprechen, wieder einen Teil meiner kleinen Bagage vorausgeschickt. Sie sind sehr gut, daß Sie unter

Schmerzen eine so langweilige Arbeit, als Kopieren ist, für mich unternommen haben. Dank!

Therese läßt Sie herzlich grüßen und küssen, sie ist wie ihre Kinder gesund. Auch Schurz empfiehlt sich euch aufs schönste.

Der Brief aus Amerika brachte mir die Nachricht, daß Herr von Post alles tun werde, was zu Sicherstellung meines dortigen kleinen Besitztums nötig ist. Post ist sehr gefällig und freundlich gegen mich.

Meine Freiexemplare bitte ich bis auf sechs von jedem Werke zu verteilen an meine Freunde, ganz nach Ihrem Ermessen. Vergessen Sie nur die Hartmannischen nicht. Lotte, Julie, Mariette, Emilie, Vater und Reinbeck. Jedes muß sein Exemplar haben. Dem Eith hab ich einen Savonarola versprochen. Doch, Sie mögen auch alle Exemplare verteilen. Wie Sie wollen.

Was haben Sie denn meinen reisenden Landsleuten abgemerkt? Sie meinen doch Auersperg? ich möchte das gerne wissen.

Das kleine Mariettchen in Mergelstetten heiße ich hochwillkommen! sagen Sie meiner Freundin Mariette und meinem Freund Zöppriz meinen innigsten Glückswunsch.

Malen Sie!

Leben Sie wohl. Tausend Grüße allen Unsrigen.

Herzlich und immer

Ihr Niembsch.

Mit dem Tirolertext sieht es bis jetzt schlecht aus. Ich habe Liesching, dem ich schönstens danke für Brief und Geschenke, noch nicht geschrieben, weil ich noch nichts für ihn habe. Empfehlen Sie mich ihm bestens.

610. An Ludwig Löwe.

[Wien, Ende März 1838.]

Verehrtester Freund!

Wenn das Konzert, bei welchem dieses Gedicht gesprochen werden soll, zum Vorteil der in Pesth Verunglückten gegeben

wird, so könnten allenfalls noch folgende Verse zum Schlusse angefügt werden.

Und wünschen muß ich in diesen Tagen,
Daß er euch dringend zu Herzen spreche
Und euch erinnre an eure Brüder,
Die weinenden Bettler am Donaustrande.

Es ist bereits ausgemacht, daß mein Prolog so glücklich sein wird, von Ihnen gesprochen zu werden.

Mit herzlicher Verehrung

Ihr Freund

Niembsch.

611. An Christian Joseph Matzerath.

Wien, den 17. April 1838.

Verehrter Herr!

Als mir das Morgenblatt zuerst einige Ihrer Gedichte zugeführt hatte, war ich überrascht und erfreut von der gediegenen Bildung und der poetischen Einsamkeit derselben. Das ist ein Dichter — dacht ich mir —, der ohne praktische Erhitzung und profane Schweißtropfen auf dem Angesichte die Schattengänge einer heiligen Abgeschiedenheit wandelt. Auf die erfreulichste Weise wurden mir diese Gedanken bestärkt und erweitert durch die Sammlung Ihrer Gedichte, für welche ich Ihnen meinen besten Dank erstatte. Ihre Muse zeigt mir die Wärme eines lebendig pochenden Herzens und die künstlerische Kühle einer klar und tief sinnenden Stirne in schöner Vereinigung.

Zu meinem Wohlgefallen an solcher poetischen Erscheinung gesellte sich meine Freude über jenen Zug von Wahlverwandtschaft zwischen uns, den Ihr Brief mir aussprach, nachdem ihn mein Herz bereits empfunden hatte.

Sie werden Anerkennung finden; freilich nicht jenen gellenden sinnlichen Ruhm, wie er heutzutage an sinnliche Verirrungen der Kunst herumgereicht wird, denn nur Gleichgesinnte werden Sie erfassen; solcher Naturen Sache ist es aber nicht, ins panegyrische Hifthorn zu stoßen und den Geschmack des Publikums mit bellenden Hunden zu hetzen und zu erjagen. Die wahre Meinung wächst und gedeiht inmitten unserer kritischen Turbulenz sicher und unstörbar, und jedes echte Streben steht unter ihrem Schutze und mag getrost abwarten, daß die Meute vorüberbrause. Dieses Vertrauen finde ich auch in Ihren Gedichten ausgesprochen. Expectemus, amice! dum defluat amnis, qui labitur, sed non labetur, in omne volubilis aevum. Gott läßt den wahren Geschmack nicht untergehen, denn dieser ist das Sensorium der Geschichte und in höchster Beziehung das Organ, womit wir ihn selbst erfassen. Dieser Geschmack wird weder unter den Hufschlag der Politik, noch unter die Räder der Dampfmaschine geraten.

Wenn ich wieder einmal nach Stuttgart reise und es mir dann irgend möglich wird, so soll mir dies die Erfüllung eines teuren Wunsches werden, Sie persönlich kennen zu lernen.

Auf Ihr schönes an mich gerichtetes Gedicht werden Sie in einer neuen Sammlung meiner Gedichte, welche hoffentlich zur nächsten Herbstmesse erscheinen wird, eine Antwort finden.

Mit inniger Verehrung

Lenau.

Meine Adresse kann ich wegen Unbestimmtheit meines nächsten Aufenthaltes nicht angeben. Wollen Sie mich mit einem Briefe erfreuen, so belieben Sie solchen an Herrn Hofrat Reinbeck in Stuttgart zu adressieren.

612. An Hans Lassen Martensen.

Wien, 24. April 1838.

Teurer Freund!

Daß Sie zufällig erfahren mußten, mein Savonarola sei Ihnen gewidmet, darin liegt für mich ein gewisser Vorwurf; allein ich glaubte mich durch die Aufrichtigkeit meiner Intention und durch Ihre Nachsicht mit meiner bekannten Lässigkeit im Briefschreiben von der üblichen Form unmittelbarer Zusendung dispensiert. Auch verging mir der letzte Winter unter so manchen tief eingreifenden Stimmungen des Gemütes, welche mich nicht zu einem heitern Worte kommen ließen, wie ich es Ihnen gerne geschrieben hätte. Die in meinem Savonarola ausgesprochene Weltansicht hat mich noch nicht genug gehoben, gestählt und beruhigt gegen alle feindlichen Anfälle des geistig und sittlich verwilderten Lebens; ich fühle mich manchmal unglücklich, und in Stunden düstern Affektes ist mir die Sache Gottes selbst als eine unsichere, ja fast als eine res derelicta erschienen, quae patet diabolo occupanti. Wohl fühle ich das Ungeziemende solcher Gedanken, doch meine allzu lebhafte Sensibilität läßt aus ihrem kochenden Kessel zuweilen dergleichen Dämpfe nach meinem Kopfe steigen, und es mag oft eine Weile dauern, bis ein frischer Luftzug vom heiligen Gebirge her mir die Nebelkappe zerweht.

Mein Gedicht hat Ihren Beifall und somit die Sanktion vor mir selbst erhalten, wenn es auch den Geruchlosen und Ruchlosen nicht gefällt. Noch sitzen Spinoza und Goethe in ihren Buden und beherrschen den Markt der Literatur. Bei diesen profanen Gedankenkrämern findet der Schwarm frecher Konsumenten noch immer allerlei zierlich und nett, blank und bequem gearbeitetes Geräte für die Sinnlichkeit. Unsere Männer des Heils, die stürmenden Welt- und Himmelsreformatoren, flüchten vor jeder Stimme der Wahrheit und des Ernstes ins Fleisch, als ihr verwesliches Asyl, oder vielmehr ihr dick um-

fleischtes Ohr hört den Ruf gar nicht durch den pantheistischen Wulst hindurch.

Ihre Auffassung meiner Arbeit macht mir große Freude. Wenn ich für jedes meiner Werke nur einen Beurteiler habe wie Sie, so bin ich aufgemuntert und belohnt.

Es ist ein Glück für den Dichter, wenn er in einem tief verwandten Leser seine spekulative Ergänzung findet; ein zwiefaches Glück, wenn er diesen Leser kennt und seinen Freund nennt. Auch mir sind die Stunden unseres Zusammenseins unvergeßlich, und die Erneuerung der allzuschnell entschwundenen ist ein Gegenstand meiner lebhaftesten Wünsche; doch mehr als aller Reiz eines persönlichen Umganges gilt mir das Verhältnis zwischen uns, daß ich Sie als ein stets gegenwärtiges geistiges Komplement meines Dichtens betrachte und liebe.

Gestern sprach ich mit Wolf von Ihnen, der Sie schönstens grüßen und bitten läßt, ihm, womöglich, eine Abschrift der auf beiliegendem Zettel genannten Schrift zu besorgen. Unter anderem sprachen wir auch von einer kritischen Zeitschrift, welche ein Verein Gleichgesinnter herausgeben sollte, um der immer lauter werdenden Messiade des Fleisches zu oppugnieren; wie wünschenswert ein solches Institut wäre, wenn sich die innern und äußern Mittel dazu finden ließen. Wenn Sie nur in Deutschland lebten!

Noch hab ich Ihnen zu danken für das treffliche Geschenk: Ihre Abhandlung über die Autonomie des Bewußtseins. Wenn Sie wünschen, über meinen Savonarola mit mir mündlich zu diskutieren, so muß ich noch viel mehr wünschen, über Ihre Dissertation Ihr lebendiges Wort zu hören und mich in die weiten Gedankenperspektiven hinausführen zu lassen, die sich hier und dort in Ihrer gediegenen Schrift eröffnen, als Seitengänge in manches unbetretene Gebiet, zu mancher frischen und tiefen Quelle des Forschens. Ich wage es nicht, diese meiner Überzeugung nach wichtige Schrift mit einigen hinge

worfenen Bemerkungen zu beurteilen, und behalte mir vor, darüber in Kopenhagen mit Ihnen zu sprechen, was noch geschehen muß. Gegenwärtig beschäftigt mich ein größeres episches Gedicht: „Die Albigenser".

Die Kreuzzüge gegen die Ketzer unter Innozenz III. sind als das größte Trauerspiel der Kirche einer poetischen Bearbeitung würdig. Den Huß habe ich vorderhand zurückgelegt. Bei näherer Bekanntschaft mit diesem Stoffe fand ich, daß er für ein umfangreiches Gedicht nicht zureicht. Hussens Charakter erschien mir aus dessen eigenen Schriften nicht tief genug, um ein Epos zu zentralisieren, und die Begebenheiten des Hussitenkrieges wegen des monotonen Schlachtgetöses reichen auch nicht aus. Ich glaube zwar den spekulativen Schlüssel des Hussitenkrieges gefunden zu haben, eine Idee, welche als organisierendes Prinzip für ein kleines episches Gedicht gelten möchte; allein darüber muß ich erst mit Ihnen konferieren. Da drückt mich wieder die Unzulänglichkeit brieflicher Mitteilung schwer. Ich habe überhaupt nie an einen bedeutenden Menschen einen Brief geschrieben ohne Unwillen über die erbärmliche Dürftigkeit solchen Vehikels, und indem ich schrieb, bestärkte sich meine Unlust am Schreiben. Die Freunde grüßen Sie. Leben Sie wohl und eingedenk

Ihres
treuen Freundes Niembsch.

613. An Max Löwenthal.

[Stuttgart, 25. Mai 1838.]

Lieber Freund!

Dein Stück wird erst in der zweiten Hälfte Juni gegeben werden. Dennoch war die große Eile, womit ich meine Reise in vier Tagen gemacht, nicht überflüssig, denn eben noch konnte ich die Ausgebung der Rollen verhüten und dadurch einer Konfusion und Irrewerdung zuvorkommen, in welche der hie-

sige Theaterintendant durch nachträgliche Veränderungen am Stücke hineingeraten würde, wie mir Herr Moritz bemerkt hat. Mein erster Gang war zu Moritz, der, seit kurzem durch den ausdrücklichen Willen des Königs Regisseur geworden, einen entscheidenden Einfluß aufs hiesige Theater übt. Dieser sprach mit vieler Liebe über Dein Trauerspiel überhaupt und besonders über die Rolle Kaprels, die er selbst geben wird. Der Tag der Aufführung wurde bis jetzt noch nicht festgesetzt; die bestimmte Angabe desselben war nur eine Antizipation von Graf Alexander in seiner voreiligen Herzensfreude. Er hat sich Deiner Sache mit schöner Wärme angenommen und äußert eine besondere Neigung für Dich. Er hat mich besucht und, als von Dir die Rede war, gesagt: „Der Mann hat mir einmal in Penzing einen so freundlichen Blick zugeworfen, daß ich ihms nicht vergessen kann.“ Das muß im Garten Christalniggs gewesen sein. So kann sich ein Blick rentieren, lieber Alter!

Nun wird also Dein Stück in der neuen Gestaltung schleunig, und zwar nach meinem Anerbieten auf Deine Kosten, noch einmal abgeschrieben und dann mit der Rollenverteilung geeilt werden. Ich habe es so bestimmt, damit der Intendant von den Abänderungen gar nichts erfährt, bis das Stück wirklich gegeben wird. Du kannst darauf rechnen, daß ich alles für Deine Sache Förderliche angelegentlich betreiben werde; auch werde ich es Dir an Mitteilungen über den Fortgang derselben nicht fehlen lassen.

Ich befinde mich nach meiner etwas forcierten Reise noch immer in großer Abgespanntheit, kann auch ein gewisses Sausen in meinem zu anhaltend geschüttelten Kopfe nicht loswerden. Zudem haben sich meine Zahnschmerzen wieder eingestellt. Doch das alles wird bald vorüber sein und wäre vielleicht auch da, wenn ich mich weniger angestrengt hätte. Hatte ich doch an ähnlichen Übeln den letzten Winter auch in Wien zu leiden, wo mein Leben nichts weniger als ein bewegtes und geschütteltes war.

Von meinen hiesigen Freunden habe ich bisher außer den Hartmann-Reinbeckschen nur die beiden Pfitzer, Karl Mayer und, wie gesagt, Alexandern gesprochen; Liesching nicht zu vergessen. Gestern wohnte ich einer Aufführung des Oratoriums „Paulus" von Mendelssohn bei, machte mich aber nach dem ersten Teile desselben davon wegen meines Sausekopfs. Diese Musik hat im einzelnen große Schönheiten, schien mir aber im ganzen sich zu eng zu bewegen in den hergebrachten Schranken Hendels. Vielleicht ist die Zeit der Oratorien überhaupt vorbei; vorbei die Zeit, wo die Kunst unmittelbar und direkt sich zum Himmel aufschwang. Wir müssen vielleicht erst durch die Leidenschaft hindurchgetrieben und von Affekten verwundet werden, eh wir um einen Balsam beim Himmel anfragen. Diesen Weg führt uns Beethoven, in welchem wir das Höchste der neuern Kunst zu verehren haben, wie ich meine; im Gegensatz unserer neuen Romantiker. Diese penetrieren das Herz entweder gar nicht, sondern tribulieren und betäuben es nur mit einem nervösen Gepolter von außen her; oder sie verletzen es und lassen es im Stiche, wann seine Wunde am weitesten klafft; oder sie stoßen es dann hinab in das Sumpf- und Schlammbad einer trivialen Sentimentalität, daß es dort sich sänftige und erleichtere.

Alexander, der Dich herzlich grüßen läßt, befindet sich über alle Erwartung wohl. Er denkt, den nächsten Winter in Wien zu verleben.

Schicke mir Dein Lustspiel baldigstmöglich mit dem Postwagen; vielleicht, daß wir es noch vor der Ferialschließung des Theaters, die zu Ende Juni geschehen soll, hier zur Aufführung bringen werden. Es hat sich bereits über Dein Stück günstige Erwartung im hiesigen Publikum verbreitet.

Sei versichert, lieber Freund, daß mich die gegenwärtige Gelegenheit, Dir etwas Angenehmes zu bereiten, wahrhaft beglückt und daß ich dieselbe mit freudigem Eifer benützen werde, derjenigen Verpflichtung nachzukommen, welche

mir Deine große Güte und Freundschaft seit lange auferlegt.

Grüße mir das liebe Kleylesche Haus schönstens, wie auch Christalnigg und Lebzeltern, Mikschik und andere Freunde.

Mit Cotta hab ich noch nicht gesprochen.

Ich will nun daran gehn, mein Manuskript neuerer Gedichte zu ordnen für den Druck im nächsten Herbste.

Sei so gut, die beigelegten Gedichte Herrn Schumacher für seinen österreichischen Musenalmanach zu übergeben mit meinem Gruße.

Vale!

Dein

Niembsch.

Stuttgart, 25. Mai 1838.

614. An Sophie Löwenthal.

[Stuttgart, 25. Mai 1838.]

Liebe Sophie!

Mein erster Brief von Stuttgart wird ziemlich um die versprochene Zeit bei Ihnen eintreffen, doch etwas kürzer ausfallen und weniger interessant, als ich ihn gerne machte, wenn mir besser zu Leibe wäre. Auch das vorige Mal meines Hierseins begann ich mein erstes Schreiben mit einer Krankengeschichte. Das ist nun schon typisch geworden; aber der andre Typus, nämlich daß ich so selten schrieb, soll diesmal abgeändert werden. Sie sollen nicht mehr zu klagen finden über mich in dieser Beziehung. Briefe, wie sie eben gelingen wollen, heitere, verdrießliche, kunstkennerische, abgeschmackte, werden diesmal versprochenermaßen geschrieben und müssen von Ihnen eben hingenommen werden, und beantwortet. Letzteres kann ich zwar nicht zur Bedingung meiner Briefe machen, denn ich habe Ihnen diese unbedingt versprochen mit jedem zehnten Tage; aber bitten muß ich Sie darum. Sie kennen mein Leben in seiner traurigen, mir jede Zukunft verdüsternden Vergangenheit, Sie

kennen dessen gegenwärtige Verhältnisse genug, um zu ermessen, wie unaussprechlich teuer mir der Umgang der teilnehmenden, liebevollen, mir so tief verwandten Frau geworden ist, die seit einer Reihe von Jahren mir über manche kummervolle Stunde hinweggeholfen hat mit der Macht ihres Herzens und ihres Geistes. Was mir auch der Himmel an innern Begünstigungen zuteil werden ließ, nach meinen äußern Geschicken bin ich doch schlechtweg ein Unglücklicher [zu] nennen. Sie aber haben sich mildernd und versöhnend meinem Leben angeschlossen, und es hat von Ihnen Segnungen empfangen, wie sie nur von den edelsten Naturen ausgehen können, und deren dankbare Anerkennung Sie in meinem Gesichte lesen konnten, als ich zitternd an Ihrem Krankenlager stand. Darum ist mirs eine schwere Entbehrung, Ihren Umgang zu missen, und das dürftigste Surrogat davon, jedes Brieflein wird mir Freude bringen. Ich habe Ihnen oft gesagt, daß ich ohne Sie keinen Savonarola geschrieben hätte, und ich wiederhole es. Zu diesen geistigen Verbindlichkeiten kommen aber auch physische in Rechnung. Ich hätte ohne Sie den letzten Winter viel weniger gut gegessen, liebe Sophie. Sie waren mir auch eine sehr sorgfältige Hauswirtin, und Ihre Freundschaft ist bei mir als Speis und Trank in Fleisch und Blut über[ge]gangen. Ich bin prosaisch genug einzugestehen, daß dieses meine Anhänglichkeit noch vermehrt hat. Leben Sie wohl, grüßen und küssen Sie mir Ihre lieben Kinder.

Niembsch.

Stuttgart, 25, Mai 1838.

615. An Max Löwenthal.

Stuttgart, 2. Juni 1838.

Lieber Freund!

Wahrscheinlich während ich Dir jetzt schreibe, wird von Deinem Stücke die Leseprobe gehalten. Über den Erfolg der-

selben soll mein nächster Brief Dich benachrichtigen; den gegenwärtigen muß ich an Dich abschicken, bevor ich selbst Nachricht darüber habe, weil ich auf einige Tage verreise und in Gomaringen, bei Schwab, nicht wohl zum Briefschreiben werde kommen können, was auch dort, wo keine Post ist, ganz unnütz wäre. Deine Sache wird feurig betrieben. — Neulich war ich bei Uhland und fand ihn in liebevoller und sehr mitteilender Stimmung. Wir sprachen viel über die gegenwärtigen Zu- und Übelstände der deutschen Literatur, wobei Uhland unter anderm sagte, es sei der Anblick des jungen Deutschlands ein betrübender überhaupt, und traurig werde man besonders dadurch gestimmt, wenn man sehen müsse, wie so junge Menschen bereits alle Kraft verloren haben, sich an irgend was Lebendigem zu freuen und mit Liebe zu hängen. Ich bemerkte dagegen, daß solche Erscheinung allerdings ein gewisses Mitleid mit den verirrten, immer mehr verarmenden Persönlichkeiten dieser Leute erwecken könne; daß aber gerade die Jugend derselben einen baldigen Ablauf der negierenden Literatur erwarten lasse, indem der junge Negant durch seine ungestüme Hitze getrieben werde, sogleich und vorweg das Äußerste zu negieren, und daher mit seinem Negieren bald und viel eher fertig werden müsse als ein älterer, mit seinen Negationen allmählig und erst dadurch gefährlich ins Leben hineinfressender, zerstörender Geist. Ich habe den seltsamen Gedanken, „Schäfers Klagelied" von Göthe Dir zu Deinem Spaß zu travestieren.

Dichters Klagelied über das junge Deutschland.
(I, 496.)

Ich will den Spaß Uhland auch mitteilen, um wieder einmal sein absonderliches Lachen zu hören, in welchem bei solchen Gelegenheiten Malice und Gutmütigkeit sich auf eine sehr ergötzliche Weise um den Akzent streiten.

Noch hab ich Dir nichts von der Geschichte meiner Reise gegeben. In Östreich hatt ich nichts Merkwürdiges als den Kondukteur, neben dem ich im Kabriolett saß und der beständig von Tabak sprach, roch und überhaupt ganz davon eingenommen war. Der herrschende Gedanke und Wunsch seines Lebens schien zu sein, daß doch endlich das Monopol dieses Krautes aufhören und dessen Anbau freigegeben werden möchte, damit er ein wohlfeileres Rauchen und die schöne Hoffnung hätte, dermaleinst auf einem Tabakfelde begraben zu liegen. — In Bayern widerfuhr mir, als einzige Denkwürdigkeit, daß man mir dort einmal in der Suppe zwei verschiedenfarbige Knödel auffsetzte: ein weißes und ein schwarzes. Das schwarze, verdächtigen Ansehens und Anfühlens, ließ ich liegen. Mein Appetit war dahin. In dieser Küche schien mir eine bedenkliche Verschiedenheit der Meinungen zu herrschen; die Knödelballotage hatte mich stutzig gemacht. Die schwarze Ballote war steinhart und durchaus verdächtig. — In Schwaben empfing mich der Frühling mit seiner vollsten Blüte. Der Weg von Geißlingen nach Göppingen hinab war eine eigentliche Blütenstraße. Nirgends ist vielleicht der Frühling den Reisenden so hold wie in Württemberg, wo die Landstraßen ihrer ganzen Länge nach mit Obstbäumen bepflanzt sind. Ich wandte mich beständig, links und rechts blickend, um keinen dieser blühenden Schwaben zu versäumen. Leider, und bitter kontrastierend, wandelten unter diesen blühenden Schwaben hier und dort Schwäbinnen, in welchen die Häßlichkeit zu blühen und ihren Frühling zu zelebrieren schien. Weibsleute begegneten mir, in fluchwürdigen Anzügen, vierschrötige Gestalten, gewaltige Knochenbauten, mit Füßen so groß, als hätten sie, wohin sie traten, gleich ein Stück Grund und Boden mit sich getragen; mit Gesichtern so garstig, daß sie mich erschreckten als wandernde Pasquilltafeln für die schöne Erde. Doch ferne von mir sei die Behauptung, als sei das weibliche Geschlecht in Württemberg überhaupt in ästhetischer Hinsicht verunglückt:

denn bald sollte ich über die ländlichen Kränkungen meines Auges getröstet werden durch den Anblick mancher hübschen Städterin. — Hier finde ich einen passenden Übergang von den Schwaben und Schwäbinnen in Württemberg zu den Schaben und Schäbinnen in der Johannisgasse. Zerstreuterweise habe ich den Schlüssel meines Kleiderschrankes, dessen Inhalt von Zeit zu Zeit reinigen zu lassen ich Dich gebeten, mitgenommen. Doch sagte mir Emilie, daß ich unbesorgt sein könne vor einer Invasion genannter Insekten, indem dieselben nicht leicht ihr Lager zu verlassen und in geschlossene, zumal tabakdurchstunkene Räume zu dringen pflegen. Auch sagte mir Emilie, wie nach Beobachtungen ihrer seligen Mutter diese Insekten erst in neuester Zeit überhandgenommen hätten; früher hätte man Wollenzeuge, Teppiche u. dgl. lange ungelüftet lassen können ohne Schabengefahr. Wenn das richtig ist, so ist es auch merkwürdig, nämlich als ein Beleg dafür, daß der unsre Zeit charakterisierende Zerstörungstrieb sich nicht nur in stets häufiger vorkommenden Krebs- und andern zersetzenden Krankheiten ausspreche, sondern auch in der Multiplikation zerstörender Tiergattungen. Dann wären unsre Schaben vielleicht eine Wiederholung des jungen Deutschlands in einer niedrern Sphäre tierischer Gestalten; und nicht uninteressant wäre das Experiment, die Motten in deine Bibliothek einzusiedeln, um zu versuchen, ob sie nicht aus dunkler Sympathie, wenn bereits alles übrige angefressen wäre, die Schriften des jungen Deutschlands unberührt lassen würden; doch glaube ich, sie würden es nicht, wenn ich bedenke, daß Gutzkow und Mundt sich in die Haare gefallen sind. Lebe wohl, grüße die Freunde, schreibe bald

Deinem Niembsch.

616. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 4. Juni 1838.

Teure Freundin!

Um zwei Tage später als an Max schreibe ich Gegenwärtiges. Ich bitte diesen Brief nur als ein Interimszettlein zu betrachten, welches in unsrer Briefzeitrechnung gar nicht zählen soll. Morgen oder übermorgen muß ich in Angelegenheit unseres Trauerspiels ohnedies an Max schreiben, und dann will ich auch ausführlich an Sie schreiben, liebe Sophie. Die Aufführbarkeit eines Stückes ist eine schwierige Sache, wobei es tausenderlei zu bedenken gibt. Alexander, Moritz und ich haben mehre Beratungen darüber gehalten, deren Inhalt und Resultat ich, wie gesagt, morgen oder übermorgen schreiben will. Die Aufführung steht unwiderruflich fest; doch sind einige unwesentliche Abänderungen am Stück durch die Rücksichten der Darstellbarkeit geboten. Das Stück könnte unser eignes sein, und wir könnten uns desselben nicht eifriger annehmen. Dies sagte heut morgen Alexander zu mir, und ich bin so selbstherausputzend, daß ich es wieder sage. — Wie geht es denn, mein liebes, gutes Sopherl? mit Ihrer teuren Gesundheit? den Reiseplänen? den vortrefflichen Kindern? den Briefen, die Sie mir schreiben werden und, wie ich hoffe, zum Teil schon geschrieben haben? Ich freue mich sehr auf Nachrichten von euch; mich freut es, daß ich euch so lieb habe und mein Leben so an eures geheftet. Dadurch hat mein Leben eine gewisse wohltätige Positivität und wenigstens den Anstrich einer gewissen Heimatlichkeit bekommen, deren Mangel ich früher oft gar so bitter empfand. Betrachten Sie diese Heimatlichkeit meines Lebens als Ihr viertes Kind, teure Freundin! — Mein stilles Leben in Stuttgart muß mir dazu dienen, poetische Entwürfe auszudenken, meine Zukunft auszuhecken, indem ich die Fundamente meiner poetischen Arbeiten tiefer zu graben suche. Es muß noch viel, sehr viel geschehen. Alles Bisherige sind nur Vorfragmente, wenn ich noch mit meiner

Kraft dahinaus dringen kann, wo mir ein Lichtlein winkt. Kann ich es nicht, so hab ich das Große wenigstens gedacht, wenigstens geträumt. — Ich muß schließen, denn der Schluß der Post ist nah, das Posthaus aber weit von meiner Wohnung. Tausend freundliche, dankbare Grüße Ihren lieben Eltern und Geschwistern. Auf Wiederschreiben! lebt wohl!

Ihr Niembsch.

617. An Emilie Freiin von Gleichen-Rußwurm.

Stuttgart, den 6. Juni 1838.

Gnädige Frau!

Ihre gütigen Worte am vorigen Mittwoch geben mir den Mut, der Tochter des großen Schiller ein Exemplar meines Savonarola zu übersenden. Die Zweifel meiner eigenen Seele klingen in den Versen. Sie werden sie noch deutlicher darin erkennen als in meinem Geigenspiel. Urteilen Sie selbst, ob der Vorwurf gerecht ist, daß Mariano das Heidentum eindringlicher verteidigen soll als Savonarola das Christentum. Ich wollte es nicht, aber der Dichter ist entschuldigt, denn er kann seine innere Stimme nicht immer beherrschen. Heute dachte ich an Sie, verehrte gnädige Frau, als ich nach dem Gewitter im Schloßgarten die Nachtigallen singen hörte. Mir geht es wie Ihnen; ich lausche dem Naturgesang gar zu gern. Er ist für mich ein herrliches, tiefes Mysterium. Ich hoffe, daß Sie gut auf Ihrem Schloß angekommen sind, und empfehle mich zu Gnaden

als

Ihr ergebener

Niembsch.

618. An Sophie Löwenthal.

[Stuttgart, 6. Juni 1838.]

Liebe Sophie!

Daß ich Sie überschätze, ist nicht wahr; wohl aber ist es klar, daß Sie mich überschätzen mit den großen Prädikaten in Ihrem lieben Briefe; doch ich nehme das hin; auch harmlose Täuschungen sind mir willkommen, wenn sie mich Ihnen werter machen. Schönen Dank also dafür und für die sorgfältige Diätetik. Noch durfte mir die Melancholie nicht über dem Kopfe zusammenschlagen, denn ich brauche denselben zu allerlei nützlichen Dingen; manchmal aber greift sie schon ein wenig herauf, das läßt sie sich nicht nehmen, ich habe das launige Ding zu sehr verwöhnt. Es fehlt mir nicht an angenehmen Zerstreuungen. Ich war einmal bei Madame Heinrich, Klaviervirtuosin, und ließ mir von Chopin und Beethoven vorspielen. Sie spielte herrlich. Dann besuchte ich Fräulein Zumsteeg, welche einige meiner Schilflieder in Musik gesetzt hat, und ließ mir diese vorsingen. Die Komposition ist ausgezeichnet. Gestern war Paul Pfizer zwei Stunden lang bei mir und erfreute mich mit geistvollem Gespräche. Auch meine Bemühungen um Marens öffentliches Auftreten erhalten mich in einer wohltätigen Agilität. Wenn ich dann allein in meinem Kämmerlein sitze, werden mancherlei Denkprobleme vorgenommen; z. B. die Frage: warum balsamierten die Ägypter ihre Leichen zu Mumien? Bekanntlich erklärt man dieses durch den ägyptischen Glauben, daß die Seele so lange in der Nähe ihres Leibes hafte, als der Typus desselben erhalten bleibe; allein mich dünkt, diese Erklärung ist nur eine exoterische, d. h. äußerliche, für die uneingeweihte Menge berechnete. Die innerliche, essentielle Erklärung solcher Institutionen, die esoterische, war als ein Geheimnis nur den Eingeweihten zugänglich und ist gewöhnlich verloren gegangen. Ich habe darüber einen Gedanken, der nicht übel ist, und es sollte mich freuen, wenn ich ihn zuerst

gefaßt hätte in einer poetischen Divination. Wie, wenn die Ägypter, bei ihrem Glauben an eine Seelenwanderung, in der Entstehung von Leicheninsekten eine Gefahr für die Seele erblickt hätten, sie möchte in solches Geschmeiß hineinfahren? wollten sie nicht durch das Einbalsamieren des Leichnams der Seele den Rückweg in niedrige Tiergestalten abschneiden, die Seele dadurch vorwärts und aufwärts bugsieren? — Doch welche äußerste Verirrung meines Geschmacks, eine schöne junge Frau mit Mumien und Grabwürmern zu unterhalten?! Sehen Sie, liebe Sophie, das ist schon einer der kuriosen Briefe, womit ich Ihnen in meinem letzten gedroht habe. Das ist ärger als ein kunstkennerischer blumenmalereibesprechender. Holen Sie Atem von diesem fürchterlichen Worte und machen Sie sich gefaßt, noch eine andre, nicht weniger kuriose Passage zu ertragen.

Gestern klagte Emilie über ihre Kinderlosigkeit und über ihr ganzes Dasein als ein darum verlornes. Ich tröstete, so gut ich konnte, die arme Frau, indem ich ihr entgegenhielt, daß die Mutterschaft allerdings höchst wünschenswert sei, aber nicht unerläßlich. Wenn das Weib auch nur in sich selbst, als einem einzigen Exemplar, das Bild einer trefflichen, durchaus achtungswürdigen Weiblichkeit darstellt, so ist ihr Dasein kein verlornes. Wir Individuen dürfen uns nicht als bloße Kanäle der Gattung betrachten, sondern als Wesen, die auch um ihrer selbst willen leben. Dann wären ja unsre Nachkommen auch nur solche Kanäle und bloße Mittel für fernere Mittel, und so in infinitum. Wer aber wäre denn Zweck? Niemand Persönliches, die Gattung, ein Abstraktum. Unsinn! Und doch muß ich mir eingestehen, daß eine gewisse Kanalwirtschaft nicht nur in der Körperwelt, sondern sogar in der geistigen sich nicht leugnen läßt. Wie oft wurde schon der einzelne Mensch von höherer Macht zum Organ und Träger einer Idee auserwählt und, nachdem er seine Sendung erfüllt hatte, fallen gelassen! fallen gelassen nicht bloß in äußeres

Unglück, was als Martyrtum mit der Mission noch immer in Einklang zu bringen wäre, sondern auch in inneres Unglück: Zusammenbruch der Gesinnung, wie die Form verworfen wird, wenn der Kern heraus ist. Traurige Kolportage! aber die Geschichte weiß davon zu erzählen und die tägliche Erfahrung. Da haben Sie wieder Ihren Melancholiker, liebe Sophie! der, die Leute trösten wollend, selbst auf weit trostlosere Dinge kommt, als jene sind, woran seine Trostbedürftigen laborieren. —

Es ist herzerfreuend für mich, daß Sie auf Ihre unberechenbar teure Gesundheit nun endlich doch einmal eine aufrichtige Sorgfalt verwenden wollen. Lassen Sie ja nicht mehr davon ab. Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen das schönste Wetter in Ihre Seele, wie ich es Ihnen an den Ischler Himmel wünsche. Es ist für mich schon eine gute Vorbedeutung, daß Ihnen Ihre Wohnung in Ischl so zu Wunsche steht. Sie freuen sich darum schon dahin, und jede Freude ist Ihnen gesund. Möchte doch das Salzbad ahnen, mit welchen Wünschen wir Sie dahin reisen sehen, und seine ganze Heilkraft zusammennehmen! Ich hoffe das Beste. — Was meine Eßlust betrifft, um welche Sie nachfragen, so ist es damit nicht so übel; mir schmeckt es gut, wenn ich gleich nicht viel esse.

Wir haben hier sehr veränderliches Wetter, viel Gewitter. Nie habe ich so viele Nachtigallen beisammen gehört wie diesmal im hiesigen Schloßgarten. Zu Hunderten singen sie aus allen Büschen; ich lausche ihnen oft und lasse mich vom strömenden Wohlklang in weite Träumereien entführen. Die Nachtigall ist ein profundes Geschöpf, ein singendes Mysterium. Leider aber wird diese Frühlingsmystik nun bald vorüber sein. Im Sommer ist dann die Luft wieder mistdick in Stuttgart; ich aber werde sie dann mit der Ischler Gebirgsluft vertauschen.

Also der Arthur denkt an mich, das liebe Bürschlein. Ich küsse ihn auf beide Vollbacken; auch die flatternde Zoe küsse

ich und den gewichtigen, schnurgraden Ernst. Bringen Sie mich Ihren Eltern in Erinnerung. Daß Ihr Vater in einem Briefe meiner ausdrücklich gedachte, freut mich sehr. An Ihre Schwestern, Schwägerin und Brüder meine ausgesuchtesten Grüße. Ich habe, wie Fritzen, den ich schon früher näher kannte, auch Karl sehr liebgewonnen bei meinem letzten Zusammensein mit ihm. Er ist ein sehr wahrer, klarer, willenskräftiger Mensch, von bedeutenden Geistesgaben. Ich habe ihn auch wärmer gefunden, als er gewöhnlich dafür gehalten wird, als ich selbst ihn früher geglaubt hatte. Er gibt eben sein Herz nicht jedem Esel hin, daß er seine Hände dran lege und sich dran wärme wie an einem Wirtshausofen. Und da hat er recht, zumal in seiner praktischen Position, wo die Kordialitäten leicht mißbraucht werden von Bestialitäten. Zum Schluß noch ein kleines Gedicht.

Einem Greis.
(I, 308.)

Grüßen Sie mir die Christallniggschen aufs schönste, die mir so freundlich gesinnten! — Nun leben Sie wohl, meine teure Sophie, sein Sie unverdrossen und ehrlich in der Pflege Ihrer Gesundheit!

Ihr Niembsch.

Stuttgart, den 6. Juni 1838.

619. An Max Löwenthal.

(Stuttgart, 7. Juni 1838.)

Geliebter Freund!

Die Leseprobe ist gut ausgefallen, sie zeigte, daß die Schauspieler an ihren Rollen viele Freude haben. Die fremden Namen machten den Leuten zu schaffen, und lustig-ärgerlich mag es gewesen sein, statt Astiandschi bald Anis-taschi zu hören, bald Asand-tischi, bald Aas-i-schind-ti u. dgl. Der

Abschreiber hatte überall Kapwel statt Kaprel gelesen und geschrieben; auch Moritz sprach mir immer von Kapwel, bis ich ihn ernstlich zurechtwies. Für die Ausstattung des Stückes geschieht alles, soweit die Mittel des hiesigen Theaters reichen. Moritz ist ein vortrefflicher Regisseur; er hat viel Erfahrung, Geschmack, Lust und Liebe. — Einige kleine Abänderungen erschienen Alexandern und mir notwendig, als Moritz uns das Stück vorlas. Ich kann Dir dieselben jetzt nicht angeben, da ich Dein Manuskript nicht zur Hand habe. Wir berieten uns mit Moritz darüber, dem auch einiges aufgefallen war als untunlich auf der Bühne. Nachdem wir sämtlich darüber einig waren, führte ich das gemeinsam Beschlossene aus. Es sind nur hier und dort ein paar Worte gestrichen oder zugesetzt worden. Dies in betreff des Textes. Der Hauptanstoß lag aber in der letzten Szenierung. Alexia und Boccanero stecken im Loch; Kaprel steht froh am Ziel seiner Rache. Da kommt Johannes, hält seine Strafrede an Kaprel, Alexia hört ihn, ruft ihn um Hülfe an. Gut. Johannes wird hierauf immer heftiger, verflucht seinen Sohn, treibt die Knechte hinaus. Während alles dessen geben die Eingemauerten gar kein Zeichen, daß sie herauswollen oder überhaupt noch leben. Erstes Bedenken. Die Knechte, dem Johannes gehorchend, entfernen sich, Kaprel und Johannes sprechen weiter. Auch jetzt geschieht von den Gefangenen noch immer kein Versuch, herauszukommen. Soll dies wahrscheinlich sein, so muß die Maueröffnung bereits fast ganz zugemauert sein. Dann aber wird Johannes, der sich in einer frühern Szene selbst als alt und schwach bezeichnet hat, die Steine nicht so schnell hinwegräumen können, als notwendig ist, damit das Publikum nicht ungeduldig werde. Auch darf sich Johannes nicht viel mit der Maurerei befassen, weil der diese Rolle gebende Schauspieler gerade Maurer heißt. Das Publikum bemerkt dergleichen und wird dadurch zerstreut. Wäre aber die Zumauerung noch nicht so weit gediehen, so würden die Einge-

sperrten entweder heraustreten, nachdem sich die Knechte entfernt hätten, oder dies wenigstens versuchen müssen, nach den Rücksichten der Wahrscheinlichkeit. Beides würde die Szene zwischen Vater und Sohn zerstören, darf also nicht geschehen. Mithin bleibt es dabei, daß die Öffnung bereits weit hinauf zugemauert ist. Das ist das zweite und Hauptbedenken. Wir zerbrachen uns die Köpfe, die abenteuerlichsten Vorschläge wurden gemacht. Alexander meinte, man solle das Loch unterirdisch machen, Kaprel würde eine Leiter hinablegen und sie, nachdem Aleria und Boccanero hinabgestiegen, wieder heraufziehen; der rettende Johannes würde dann die Leiter nur wieder hinabzureichen brauchen. Allein diese Rauchfangkehrermanipulation ließe gar übel sowie das Heraufkraxeln der Geretteten. Endlich fiel mir ein Ausweg ein, der die Zustimmung meiner beiden Mitkonsulenten erhielt. Wir lassen die Knechte da. Nachdem Johannes ihre Arbeit sistiert hat, stellen sie sich vor die noch nicht völlig geschlossene Öffnung. Daß sie dem Johannes gehorchen, kann nicht unwahrscheinlich gefunden werden, denn dieser muß ja als Vater und Richter furchtbar imposant auftreten. Der Eindruck seiner gewaltigen Erscheinung wird vielmehr durch den verblüfften Gehorsam der Knechte noch erhöht. Nachdem Johannes seinen Sohn getötet, befiehlt er den Knechten, das Gemauerte einzureißen. Dies kann von vielen Händen dann so prompt geschehen, als es nötig ist. Freilich muß dann die Stelle wegfallen, wie Johannes dem Kaprel sagt: Niemand erfahre, wie du geendet, einsam sollst du sterben usw. Diese Stelle müßte jedoch auch sonst wegfallen, denn Johannes weiß, während er sie spricht, noch nicht, daß Aleria sich entleiben werde, er weiß auch nicht, ob Boccanero im Kampf seinen Tod finden werde. Beide aber waren Zeugen des väterlichen Gerichtes, dessen Verschwiegenbleiben mithin Johannes nicht vorausbehaupten kann. Dem ersten Bedenken wird dadurch begegnet, daß Aleria noch einmal um Hülfe ruft. — Schreibe mir auf der Stelle, lieber Freund,

ob du damit zufrieden bist oder einen bessern Ausweg weißt. Das Stück soll ohngefähr den 21. d. M. gegeben werden. — Es freut mich sehr, daß Du Deinen Wunsch, zu Nell zu kommen, erreicht hast. Schicke mir auch Deine neuen Gedichte. Ich freue mich auf Arthurs Bild. Der Bube ist doch sehr hübsch; und da die Natur an seiner Ausstattung nichts gespart hat, darfst Du auch nichts sparen, wenn es gilt, seine liebe Kindesgestalt von Meisterhand aufbewahren zu lassen. Die Notiz von Schwarzens Verschönerung muß ich mit dem bekannten Schwarzischen Sprüchlein bewillkommnen: da kann man nur gratulieren!!! — Daß ich mit Madame Eichthal zusammengetroffen, hab ich Dir, als mir wenig merkwürdig, nicht geschrieben. Weil sie mir nie gefallen, grüßte ich sie auch in Scheerding nicht, wo ich sie beim Frühstück traf, und das scheint sie mir übelgenommen zu haben. Madame Eichthal tat meiner Reisegefährtin unrecht, sie zweideutig aussehend zu nennen. Es war eine sehr anständige Frau, mit der ich übrigens nicht Kurzweil, sondern Langweil getrieben habe. Es ist nicht fein von Madame Eichtal, daß sie eine Kennerin des Zweideutigen zu sein prätendiert und daß sie sich auf diese Kennerschaft in Beurteilung meiner Reisegesellschaft mehr verlassen hat als auf mein Schicklichkeitsgefühl oder wenigstens meine Klugheit, die mir nicht erlauben würden, vor einer zahlreichen Gesellschaft mich mit einer verdächtigen Weibsperson in ein Gespräch einzulassen, zumal in Gegenwart einer Frau, die mich kennt. Auch habe ich meiner Reisegefährtin kein beschriebenes Papier heimlich zugesteckt, sondern ihr öffentlich, auf dem Tische, um welchen die ganze frühstückende Gesellschaft herumsaß, meinen Namen Nicolaus Lenau auf einen Zettel geschrieben. Sie hatte das verlangt zum Andenken an ihr Zusammenreisen mit mir, wodurch sie, wie sie sagte, sich höchst geehrt und beglückt fühlte. Sie kennt die meisten literarischen Notabilitäten, ist sehr gebildet, sprach mit Begeisterung von meinen Gedichten, und ich gab mich ihr zu erkennen. Dieses

und Ähnliches ist mir schon öfters begegnet, und ich hätte nicht davon gesprochen, wenn nicht die schwarze Wildgans verleumderisch darüber geschnattert hätte.

Lebe wohl, mein teurer Freund!

Herzlich der Deinige.

Niembsch.

620. An Max Löwenthal.

[Stuttgart, 21. Juni 1838.]

Lieber Max!

Noch nicht! erst den 27.! Lutzer und Pauli sind mit ihren Gastspielen zwischenherein gefahren. Aber den 27. gewiß, sagte mir heute Moritz. — Alexander und Moritz haben, was ich Dir zu schreiben vergaß, das Stück in der neuen Bearbeitung viel besser gefunden, in theoretischer sowohl als praktischer Beziehung. Wer sollte auch nicht? — Euer Erstaunen über meine paar Briefe beschämt mich ordentlich und läßt mich in einen Abgrund von Kreditlosigkeit schauen, in welchen ich bei meinen Freunden gesunken bin, in puncto der Briefschreiberei. Was aber die humoristische Färbung meiner Briefe betrifft, lieber Alter, so ists damit schon wieder aus. Gestern abend packte mich wieder einmal meine alte Hypochondrie mit vollster Gewalt. Ohne eigentliche Veranlassung kommt das so plötzlich, daß ich es nicht besser bezeichnen kann, als indem ich sage: plötzlich hat mich wieder der traurige Wind angeweht. Ich mag Dich gar nicht belästigen mit Aufzählung all der schwarzsichtigen Betrachtungen und Empfindungen, die bei solchen Paroxysmen über mich hereinbrechen. Ich hätte gerne eine bessere Stimmung abgewartet, um Dir zu schreiben; allein ich kann mir denken, daß Du schon mit einiger Ungeduld auf Nachricht wartest in diesen kritischen Tagen, die Dir entweder wie Lorbeerwälder rauschen oder wie Schlangen zischen. Ich werde mit Reinbeck zusammen in die entscheidende Theater

vorstellung geben und Dir auf der Stelle den treulichsten Bericht abstatten.

Alexander war sehr erfreut über die ihn betreffende und ihm von mir mitgeteilte Stelle Deines Briefes. Er grüßt Dich aufs herzlichste. Rosaliens Reise ist sehr vernünftig. Sie soll sich einmal ausatmen von der ängstlich beklemmenden Nähe unwillkommener Herzensbestürmer. Sie muß sich selbst wieder finden, damit sie für die andern nicht verloren sei. Noch aber hat sie sich selbst nicht, und es kommt mir vor, als hätte das geängstigte Mädchen in ihrer bangen Unruh ihr Herz irgendwo versteckt und wisse nun selbst nicht, wo?

Leb wohl, teurer Freund! auf baldiges frohes Wiedersehen!

Dein

Niembsch.

Stuttgart, 21. Juni 1838.

621. An Sophie Löwenthal.

[Stuttgart, 21. Juni 1838.]

Liebe Sofie!

„Guten Abend" mit dem hellen A war Ihnen einmal ein Zeichen meiner fremden Stimmung; Sofie mit dem f statt ph ist heute mir selbst ein Zeichen meiner argen Verdrüßlichkeit. Der Teufel hole meine Nerven! vielmehr er hat sie schon geholt und spannt sie manchmal über seine Geige und spielt mir gräßliche Weisen drauf. Die Luft verdickt sich hier schon wieder so sommerlich schwül, so matt und platt, daß ich nächstens aufbrechen werde, sobald nämlich Kaprel und Astiandschi mich reisen lassen. Noch hab ich nicht darüber entschieden, ob ich den gewohnten, von mir schon so oft abgeleierten Weg über München machen werde oder einen neuen über den Bodensee und Tirol. — Mir schwindelt, wenn ich an die Unruhe denke, mit der Sie vor Ihrer Abreise herumgeflattert sein mögen wie eine Schwalbe vor einem Gewitter. Gottlob,

jetzt sind Sie doch schon in Ischl, und ich erwarte die Nachricht von Ihrer glücklichen Reise mit Ungeduld. Ich bitte mir sogleich nach Empfang meines Briefes zu schreiben, damit Ihr Brief mich noch hier treffe. Die Geschichte von Zoe, wie sie an mein Bild anstieß und was sie dabei sagte, ist allerliebst. Und der liebe Artur! Ich hoffe, er wird in den wenigen Monaten seines Alpenlebens aus seiner Schönheit nicht hinausgedeihen, sondern noch mehr in sie hinein, so daß Amerling seine Freude haben wird an dem frischen und verschönernden Anhauch der Gebirgsluft in den lieben Zügen dieses Kindes. Mein Geschäft mit Cotta ist noch nicht zustande, weil er wieder verreist war. Doch in diesen Tagen kommt alles ins reine. Ihre Gedichte bringe ich mit. Einiges Neue hab ich hinzugedichtet: Tränenpflege; An Natalie, die das Grab meines Jugendfreundes besuchende; einen zweiten Teil meines Geiers; eine kleine Tirolerromanze. — Von den polemischen Gedichten sind vier im Morgenblatt erschienen, nämlich: Die Poesie und ihre Störer; dann: Kompetenz (wo die lahmen Krüppelwichte vorkommen) und noch zwei kleinere. — Mit meiner Gesundheit stehts gut. Sie werden in diesem Brief eine gewisse Hast bemerkt haben. Ich mußte eilen, um ihn noch heute auf die Post zu bringen. Diese halbe Stunde war die einzige Zeit, welche ich heute meinen Besuchen, aktiven und passiven, abgewinnen konnte zu einem Briefe an Sie, teure Sophie! Leben Sie wohl, ich verwende in diesem Augenblicke meine ganze Seele darauf, Ihren Aufenthalt in Ischl zu segnen. Sein Sie recht vergnügt! Grüßen Sie mir Ihre Kinder und Ihre begleitende Schwester herzlich.

Ihr Niembsch.

Stuttgart, 21. Juni 1838.

622. An Sophie Löwenthal.

(Stuttgart, 21. Juni 1838.)

Tränenpflege.

Ach, Freundin, ich habe dich gestört
In deinem verborgnen Weinen;
Nun hast du zu weinen aufgehört,
Und ruhig willst du scheinen.

Wenn deine Züge verhüllend auch
Vor deinen Schmerz sich reihen
Und ihn nicht nennt der Lippen Hauch:
Ich hör ihn im Herzen schreien.

Pfleg deinen Schmerz mit Tränen lind
Als eine weinende Aja;
Einschläfre ihn, als wie ihr Kind
Die Mutter im Himalaya.

Sie legt das Kind im Schattengestein
Dem Tropfbach unter, vertrauend;
Die leisen Tropfen schläfern es ein,
Ihm auf die Wangen tauend.

623. An Johann Georg Freiherrn von Cotta.

[Stuttgart, 21. Juni 1838.]

Verehrtester Herr und Freund!

Möge mir die J. G. Cottasche Verlagshandlung vergeben, daß ich sie mit meinen Propositionen so oft heimsuche! Was kann ich dafür, daß ich selbst von meiner Muse so oft heimgesucht worden? Das einmal Fertige mag ich nicht gerne liegen lassen in unsern Tagen, wo alles drängt und stürmt und wo ich meinem Namen, der eben mitten in der literarischen Feldschlacht steht, von Zeit zu Zeit einige Hülfstruppen nachschicken muß, damit er in dem wüsten Tumulte sich einigermaßen behaupte.

Wollen wir nicht bald nach Eßlingen? Das Wetter ist herrlich.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebenster

von Niembsch.

Stuttgart, 21. Juni 1838.

624. An Assessor Weil.

[Stuttgart, 27. Juni 1838.]

Euer Wohlgeboren!

Ich nehme mir die Freiheit, Euer Wohlgeboren zu bitten, daß Sie, wenn das Trauerspiel: „Vater und Richter" im Courier angezeigt werden sollte, den Verfasser desselben: Herrn Max Löwenthal (in Wien) zu nennen gefälligst belieben mögen.

Hochachtungsvoll

Euer Wohlgeboren

ergebenster

v. Niembsch-Lenau.

Stuttgart, 27. Juni 1838.

625. An Max Löwenthal.

[Stuttgart, 29. Juni 1838.]

Teurer Freund!

Die verhängnisvollen Stunden sind vorüber. Ich ging mit unserm Freund Alexander und etwas bangem Herzen um sechs Uhr ins Theater. Wir fanden das Haus mittelmäßig besucht, was der ungünstigen Jahreszeit und dem Umstande zugeschrieben werden muß, daß die Aufführung Deines Stückes zwischen zwei Gastrollen der Lutzer fiel. Unter den Honoratissimis der Gäste erblickte ich den König, eine seiner Töchter, Gräfin Marie u. a.

Erster Akt. Die Volksszene wird schlecht gespielt. Athanasios ist miserabel, Basilio, Anselmo, Niccolo, Jussuf, Ibrahim sind lauter matte, steife Schauspieler. Doch die gute Exposition des Stückes, die hier beginnt, hebt über die Unzulänglichkeit der Darstellung hinweg. Squerciafico tritt auf. Vortrefflich. Gregoriaki auch gut bis auf seine Zahnlosigkeit, wodurch er öfter unverständlich. — Kaprel gut, in mehrern Szenen ausgezeichnet, manchmal zu heftig. — Boccanero tritt auf. Schlecht. Die Szene zwischen ihm und Squerciafico wird durch das treffliche Spiel des letztern gerettet und macht eine vortreffliche Wirkung. — Johannes Astiandschi, eine stattliche Figur von prächtig imposantem Aussehn; spielt recht gut. Das Publikum verfolgt den ersten Akt mit erfreulicher Aufmerksamkeit; nach Beendigung desselben zeigt sich allgemeines Vergnügen über die wirklich sehr gelungene Exposition; doch da der Effekt des ersten Aktes lediglich spannend und in suspenso haltend ist, kommt es noch zu keinem Applaus.

Zweiter Akt. Squerciafico kommt zu Gregoriaki — Gregoriaki ist wieder allein und zählt sein Gold. Zwei sehr gefällige Szenen. — Scheitan tritt auf. Niederträchtig. Zum Glück geht er bald. Diese Rolle ist aufs elendeste besetzt. — Kaprel kommt; die Wasserschau macht sich gut. Kaprel spielt ausgezeichnet. Nur schade, daß der zahnlose Gregoriaki sein

Sprüchlein vermurmelt. — Johannes und Kaprel. Die Szene wird von beiden gut gegeben und wird applaudiert. — Der Schlußmonolog Kaprels gefällt sehr; Applaus —

Dritter Akt. Aleria. Mlle. Stubenrauch sieht sehr schön aus und spielt lobenswert. Die Szene zwischen Aleria und Boccanero geht durch das scheußliche Spiel des letztern ohne die Wirkung vorüber, welche sie sonst machen müßte. Boccanero, der steife Bengel, spricht statt in einem feinschmeichelnden, weltgeschliffenen, verliebten Tone fast in einem zankenden. — Die Szene zwischen Vater und Sohn (in Astiandschis Wohnung) gefällt sehr; Maurer wird beklatscht.

Vierter Akt. Die Volksszene wird nicht lebendig genug gespielt, doch erhält sich die Teilnahme des Publikums durch das Interessante der Handlung. — Johannes und Kaprel; sehr gute Szene. Maurer spielt vortrefflich. Applaus —

Fünfter Akt. Mißfällt durch das peinlich Ängstliche der Einmauerung und einige grobe Fehler der Darstellung. Die Rachsucht Kaprels erscheint empörend. Die Minuten während der Einmauerung bis zum Erscheinen des rettenden Johannes dehnen sich fürchterlich, um so mehr, als auch schleppend gespielt wird. Nur Maurer könnte noch den Effekt des letzten Aktes bessern; aber er weiß das Ende seiner Rolle nicht, bleibt stecken, und das Ganze endet leider peinlich und mißbehaglich. Doch gibt das Publikum kein lautes Mißfallen zu erkennen.

Soviel ich gestern gehört, spricht man sich über das Stück im ganzen mit anerkennender Achtung aus, ungeachtet des Schicksals des letzten Aktes. Das schlechte Spiel Boccaneros, Scheitans, Athanasios' u. a. war so auffallend, daß jeder Unbefangene die Verhunzung so mancher Szene mit Verdruß wahrnehmen mußte. Moritz sagte mir, das Stück werde im Oktober wieder gegeben werden. Da wäre aber eine Milderung des letzten Aktes sehr zu empfehlen. Der Augenschein ist eine eigene, ganz unberechenbare Macht. Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie bang einem zumut wird, wenn die Kerle das Loch zumauern.

Hier lege ich Dir den Theaterzettel bei.

Lebe wohl, mein teurer Freund! grüße mir Sophie aufs herzlichste wie auch ihre Schwester und die Kinder. Meine Paßzeit werde ich nicht überschreiten.

Dein Niembsch.

29. Juni 1838.

Ein Besuch verhindert mich, auch an Sophie zu schreiben, und der Brief muß doch fort vor dem Schluß der Post.

626. An Johann Gabriel Seidl.

[Stuttgart, 6. Juli 1838.]

Lieber Freund!

Meister Niklas, wie Sie mich einst gerne nannten, hat nicht vergessen weder die Dornbacher Wiese noch den „Neuner", wo er mit Ihnen vor so viel Jahren so vergnügt zusammen war. Der Donnerlärm des Niagara konnte mir die trauten, alten Klänge nicht verschlingen; im Gegenteile war gerade dort mein Herz feinhörender als jemals, und manches liebe Wort meiner Vergangenheit ward mir nach langer Zeit erst dort wieder vernehmbar, so daß es meinem Herzen erging wie jenen Halbtauben, die in einer klappernden Mühle oder einem rasselnden Wagen die leiseste Rede hören, während sie nichts davon vernehmen, wenn sonst alles still ist. Ich habe Ihrer oft gedacht und möchte wohl wieder mit Ihnen sein, bevor der eine oder andere von uns fort muß. Sie haben in Ihrem Briefe, dessen späte Beantwortung ich mir zu verzeihen bitte, mich aufgefordert, Ihnen meine Tirolerromanzen behufs einer Insertion in Ihren Prosatext zu übersenden. Leider hab ich bis jetzt eine einzige Romanze gemacht, und die ist so ausgefallen, daß Sie dieselbe Ihrer Prosa nicht würden einreihen können. Sollte mir noch etwas Unverfängliches gelingen, so werde ich mit dem größten Vergnügen Ihrer freundlichen Einladung damit Folge leisten. Überbringer dieses Schreibens,

Herr Mayer, ist ein tüchtiger Künstler und sehr achtenswerter Mann; zwei Eigenschaften, die Ihnen nur genannt zu werden brauchen, um den Mann ohne alles weitere Gerede Ihrer wohlwollenden Teilnahme zu empfehlen. Sie haben recht, mein teuerer Jugendfreund, daß unsere Lebenswege und somit auch unsere Ansichten auseinandergelaufen sind; darum aber, daß wir nicht an einer Stange ziehen und nicht aus einem Rohr schießen, soll für unsere wechselseitige Neigung nichts verloren sein: kommt doch jeder von uns an seiner Stange weiter, und tut doch jeder von uns zuweilen einen guten Schuß aus seinem Rohr. Also herzlichen Handschlag und schönsten Dank, daß Sie Ihren alten Freund nicht vergessen haben.

Niembsch.

Stuttgart, 6. Juli 1838.

627. An Max Löwenthal.

[Ischl, 18.? Juli 1838.]

Lieber Freund!

Ich würde Dir in meinem letzten Briefe Uhlands Reise nach Wien angezeigt haben, wenn ich damals schon davon gewußt hätte. Uhlands Entschluß und Abreise fielen sozusagen in einen Punkt zusammen, und ich mußte mir denken, Du werdest seine Ankunft in Wien früher aus der Zeitung oder sonst erfahren, als durch einen nachträglichen Brief von mir hätte geschehen können. Jetzt kennt ihr euch gewiß bereits, und das beste war, daß Du Dich selbst bei ihm einführtest. Da muß jeder selbst seinen Mann stehen, und ein Mann wie Du braucht keinen Geleitschein und empfiehlt sich selbst besser, als ihn ein schlendrianistisches Empfehlungsschreiben introduziert. Sei so gut, lieber Alter, Uhland noch einmal in meinem Namen zu besuchen und dem lieben Freunde meine herzlichsten Grüße zu überbringen nebst meiner Bitte, er möchte Dir genau sagen, wie lang er noch in Wien zu bleiben denke.

Meine Rückreise in der brutalsten Hitze, die mich je gemartert hat, war eine ununterbrochene Qual. Ich kam in der äußersten Erschöpfung in Ischl an. Sophiens Aussehen ist beruhigend, ihre Stimmung heiter und die Sorgfalt, womit sie das Bad gebraucht, rühmlich. Der liebe Arthur ist seit den zwei Monaten meiner Abwesenheit sichtlich größer worden, und da ich jetzt so glücklich bin, in seiner geräuschvollen Nähe zu wohnen, so kann ich eigentlich sagen, daß ich ihn wachsen höre.

Dein Lustspiel befindet sich in Moritzens Händen, dem es sehr gefällt und ein angenehmes Anliegen sein wird, daß es auf die Bühne komme.

Auf Dein neues Trauerspiel bin ich nicht wenig begierig. Ich wünschte, ich könnte auch so rüstig fortschreiben.

Adieu, teurer Freund! von Herzen

Dein

Niembsch.

628. An Emilie von Reinbeck.

Ischl, 9. August 1838.

Geliebte Freundin!

Meine Schicksale seit meiner Abreise aus Ihrem teuren, liebevollen Hause bis zum heutigen Tage waren nicht abenteuerlich genug, um Stoff einer ausführlichen und unterhaltenden Mitteilung zu sein. Die Reise in der quälendsten Hitze, deren ich mich erinnern kann, hat mich sehr erschöpft und deprimiert, so daß ich sozusagen gar gekocht in München anlangte. Nach einiger Erholung begab ich mich dort zu meinem alten Freunde Baader, um ihm für sein Sendschreiben persönlich zu danken. Wir unterhielten uns ein paar Stunden recht angenehm, wobei mich vorzüglich interessierte, seine Ansicht in der kölnischen Streitsache zu hören. Er hält die gemischten Ehen für bedenklich und stimmt nicht jenem Gebirgs-

bauern bei, den ich einmal nachts in München besoffen durch die Straßen taumeln sah, indem er das Liedchen sang:

> Daß mein Schotz luthrisch is,
> Was is nochá,
> Und i wir m'an glei selba
> Katholisch mochá.

Das merkwürdigste Diktum meines philosophischen Freundes, sein letzter Abschiedstrumpf war der köstliche Satz: „Die Gescheiten werden immer gescheiter, und die Dummen werden immer dümmer.“ Ich steckte mir das Sprüchlein wie ein grünes Sträußchen auf die Kappe und ging in unser goldnes Kreuz, legte mich aufs Ohr und schlief wenigstens die Zinsen des Kapitals der Müdigkeit aus, welches ich in meinen Gliedern stecken hatte. Von Salzburg würde ich Ihnen, liebstes Milerl! geschrieben haben, wenn ich mich nicht geschämt hätte, in dem Hundsloch von Zimmer, in das man mich dort gesteckt hatte, auch nur brieflich mit einer so reinlichkeitsliebenden Dame, wie meine Emilie ist, eine Unterhaltung zu wagen. Von Salzburg wandte ich mich in das Salzkammergut, wo ich meine Weisheit und meinen weisen Freund Schleifer besuchte. Erstere in Ischl, letztern in Gmunden. Ich hatte die Absicht, einige Tage bei Schleifer zu leben und wieder den Traunstein zu besteigen. Leider fand ich aber Schleifern in der höchsten Traurigkeit und Bestürzung über die schwere, langwierige Krankheit seiner guten Frau, die sehr wahrscheinlich sterben wird. Bei solchen Umständen konnte er mich nicht beherbergen. Ich reiste wieder nach Ischl zurück, wo ich bis zu meinem Geburtstage zu bleiben denke. Die Sache mit meinem Passe ist in Ordnung; schon aber droht mir in Wien eine abermalige Zensurpolizeisekkatur. Mein Ischler Aufenthalt war bis jetzt meiner Poesie sehr zuträglich. Zehn kleinere Gedichte und ein größeres von zirka vierhundert Versen, die Bearbeitung einer schwedischen Sage in fünf Romanzen, sind entstanden. Ich schreibe Ihnen, liebste Emilie, von meinen neuen Gedichten

hier ab, was mir das liebste ist: Der schwarze See. Dieser befindet sich in der Nähe von Ischl und hat mich sehr ergriffen.

Der schwarze See.
(I, 347.)

Ihre Makamen sind allerliebst; sie haben mich in meinem vierrädrigen Backofen, dem unseligen Haudererwagen, erfrischt. Lebt wohl, meine teuren Herzensfreunde! Liebster Vater! Reinbeck! Julie! Lottchen! – Grüßen Sie Fräulein Charlotte herzlich. Leben Sie wohl, meine Emilie! Ihren Brief bitte ich nach Wien an Schurz zu adressieren.

Herzlich Ihr Niembsch.

Noch einen schönen Dank für alle Leibspeisen und alle gastfreundliche Liebe!

629. An Justinus Kerner.

[Ischl, 11. August 1838.]

Geliebter Freund!

Ich habe Württemberg verlassen müssen, ohne Dich, auf den ich mich so sehr gefreut hatte, gesehen zu haben. Unser Freund Alexander versprach mir von Zeit zu Zeit, mich zu Dir zu fahren, und in dieser angenehmen, aber täuschenden Erwartung verstrich die Zeit, mein Paß lief ab, und ich mußte heimeilen, wenigstens über die Grenze, um denjenigen nicht zu kompromittieren, der mir brevi manu und auf seine Faust einen Staatskanzleipaß gegeben, nachdem mir ein Reisepaß nach Stuttgart von meiner Regierung abgeschlagen worden war. Ich bin bei Gott unschuldig an dem verlornen Wiedersehen in Weinsberg. Jetzt lebe ich in Ischl, dem Solenbade, kann aber der Gegend nicht froh werden wegen eines bereits drei Wochen langen beständigen Regens. Diesen Morgen begegnete mir der Herr Prälat Flat von Heilbronn und ist derselbe so gütig, einen Gruß an Dich mitzunehmen. Glaube

nicht d,aß ich Dich vergessen habe, geliebter Freund! Männer wie Du sind über die Gefahr hinaus, von einem ordentlichen Kerl vergessen zu werden. Nichts von Vergessen, sondern die Versicherung, daß Du mir einer der liebsten Menschen auf der Welt bist. Wenn ich wieder nach Schwaben komme, so soll es gewiß mein Erstes sein, daß ich zu Dir eile. Es waren sehr schöne Tage, die wir das letztemal mit Sederholm und Alexander verlebten. In Deinem traulichen Häuschen hat sich schon manches zusammengefunden, was nie wieder so zusammenkommen wird. Lieber Kerner, Du bist mir ein Kern, um den sich mir gar viele liebe Erinnerungen anlagern, die liebste ist mir freilich die an Deinen eigenen Wohlschmack.

Damit Du auch etwas aus meiner poetischen Tasche hast, will ich Dir ein Lied aufschreiben, das Dir vielleicht gefallen wird.

Das Roß und der Reiter.
(I, 349.)

Du bist einer der wenigen, an welche ich in solchen Augenblicken denken mag, die mir eine schöne Naturbetrachtung und jedes tiefere Seelenglück ergänzen.

Lebe wohl! mein teurer, teurer Freund! Ich grüße Deine Frau aufs herzlichste wie Deine Kinder. Den 14. August reise ich nach Wien zurück. Schreibe mir durch Schurz dahin.

Herzlich immer und ganz

Dein Niembsch.

11. Aug. 1838. Ischl.



Sechstes Buch

Liebeswirren



630. An Sophie Löwenthal.

[Gmunden, 16. August 1838.]

Liebe Sophie!

Ich fange an, dieses Gmunden zu scheuen. Das vorige Mal traf ich Schleifers Frau krank, diesmal gar nicht mehr. Vor acht Tagen hat man sie begraben. Sie können sich denken, liebe Sophie! daß Schleifer wünschte, mich wenigstens einen Tag hier zu behalten, und daß ich dem Trauernden, dem Freund diesen Tag nicht versagen mochte. Er ist achtundsechzig Jahr alt und, komme ich wieder einmal nach Gmunden, vielleicht tot. Man ist nicht in der Stimmung, betrübende Todesnachrichten mit philosophischer Fassung zu empfangen, wenn man sich eben von geliebten Freunden getrennt hat. Jedes solche Trennen und Scheiden, sei es auch nur auf kurze Zeit, hat eine traurige Miene, und diese Miene verfinstert sich gar sehr, wenn wir dabei gemahnt werden, wie leicht und schnell wir dahinfahren. Das Leben erscheint mir nie brutaler, als wenn es mich nötigt, um äußerer Umstände willen den Umgang mit innig befreundeten Herzen zu verlassen und meine vielleicht knappgezählten Tage allein zu verzetteln.

Meine Fahrt über den Traunsee war sehr rasch. Die drei Kerle arbeiteten aus allen Kräften, mich aus eurem Anblick hinwegzurudern. Der See ward immer stiller, der Traunstein glühte auf einige Minuten auf wie eine große steinerne Rose, das glatte Wasser spiegelte das schöne Bild in voller Klarheit, die beiden Ufer schienen sich im Wasser entgegenkommen zu wollen; dann erhob sich ein Windhauch, und der See hatte wieder alles vergessen. Ich aber hatte und werde nichts vergessen von den schönen Tagen, welche ich bei euch verlebt. Ich danke Ihnen und der liebenswürdigen Johanna von ganzem Herzen dafür.

Mit dem Dichten will es nicht mehr gehn. Meine Husaren sind auf und davon und kommen vielleicht nie wieder. Heute

aß ich bei Schleifer zu Mittag. Seine Kinder in schwarzen Kleidern machten mich traurig. Wir saßen um den kleinen runden Tisch nahe zusammen, gleichsam die Lücke an demselben zu verdecken. — Morgen reise ich nach Linz und weiter. Johannens Brief habe ich hier auf die Post gegeben. Meinem Freund Löwenthal kann ich von hier aus nicht mehr schreiben, weil Schleifer meine Anwesenheit für sich anspricht.

Leben Sie wohl, teure Sophie! ich grüße Johanna und Ihre Kinder wie auch die lieben Angekommenen herzlich.

Ihr Niembsch.

16. Aug. 1838.

631. An Max Löwenthal.

Wien, den 20. August 1838.

. . . . .

Die Natur hat auch ihr Dekorum, ein heiliges Dekorum. Der Mensch wagt es nicht leicht, angesichts des Erhabenen kleinliche Gedanken auszukramen, wenn er überhaupt nicht bereits außer der Natur steht.

. . . . .

632. An Sophie Löwenthal.

Wien, 23. August 1838.

Liebe Sophie!

Sie haben recht, daß ich das ruhige Ischl verlassen habe, um mich in eine Welt des Streites und Ärgers zu begeben. Man will mich in meiner eigenen Galle weich machen und zu einer knetbaren Masse mazerieren. Man wird aber nicht erreichen, was man will. Meinen größten Streit führe ich mit mir selbst, indem ich der Galle den Fluß nicht gestatte. Mein Savonarola hat mir die Meute an die Fersen gezogen. Kränkender, bitterer Welthaß hat sich bereits vor dreihundert Jahren

an diesen Namen geheftet; untrennbar und unversöhnlich haftet er noch an demselben; indem ich ihn auf meine Leier nahm, ihn noch einmal durch die Welt zu tragen, lud ich zugleich einen kleinen, geringen Teil seines Verhängnisses auf mein Leben; und wahrlich, der Held müßte sich seines Sängers schämen, wenn sich dieser dabei ungebärdig anstellte. Was mir auch an Mißhandlungen widerfahren mag, ich will es betrachten als die Beendigung meines Gedichtes, als die letzte scharfe Feile, welche mein Geschick daranlegt.

Es ist seltsam und sieht einer Fügung nicht unähnlich, daß gerade in der Zeit, wo in der Heimat die Verfolgung gegen mich losbricht, mir vom Auslande Zeichen der höchsten Liebe und Anerkennung kommen. In den berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik fand ich am ersten Tag meines Hierseins eine Rezension meines Savonarola von dem ausgezeichneten Lange in Duisburg, worin diesem Buche nicht bloß eine poetische, sondern sozusagen auch eine welthistorische Bedeutung beigelegt wird; worin mein Gedicht als ein Gericht gegen den verstockten Absolutismus meines Vaterlandes und als ein Zukunftszeichen für diejenige Sphäre des geistigen Lebens aufgefaßt ist, in welcher es gewachsen. Das ist die höchste Ehre, die mir jemals zuteil werden konnte. Freilich wird sich das Organ solchen Gerichts gefallen lassen müssen, daß es vom Gerichteten hinwiederum gerichtet wird; doch der letztere setzt damit nur das Geschäft des erstern fort, indem er sich selbst richtet.

Was mir die Trennung von Ihnen und der lieben Johanna erleichterte und mir möglich machte, grade vor der Ankunft der Unsrigen abzureisen, war mein heimlicher Vorsatz, noch einmal nach Ischl zu kommen und mit geschäftsfreier Seele noch einige schöne Wochen mit euch zu verleben. Ob mir dieses Glück werden wird, weiß ich noch nicht; doch können Sie von meiner treuen Freundschaft erwarten, daß ich daran arbeite. Dann will ich mir aber auch den lieben Umgang und die schöne Natur durchaus nicht verkümmern lassen durch Ge-

danken an das, was mich erwartet, sobald ich wieder nach Wien zurückkomme.

Mich freut Ihre Lust zum Landschaftzeichnen. Verzagen Sie nicht an Ihrer Fähigkeit. Wer so schön Blumen malt, wird auch an Landschaften nicht scheitern; wer die Augen so schön malt, wird auch die Glieder zeichnen können. Unternehmen Sie es kühn, liebe Sophie!

Meine Husaren sind fort und kommen nicht wieder, trara! — Das Ischler Liedchen klingt mir auch noch immer nach wie das ganze gute Leben in Ischl. — Seit gestern regnet es hier; ich bin besorgt, ob Ihrem lieben Vater nicht seine Gebirgswanderungen vereitelt werden. Er empfing mich in seinem Bureau mit so herzlicher Liebe, daß es mir weh tat, nicht gleich mit ihm fortreisen zu können. Wie manches interessante Thema könnten wir zusammen recht ungestört, mit gründlicher Muße durchsprechen auf den Bergen! vielleicht würden uns unsre frischen Gedanken umflattern wie lustig singende Alpenlerchen. Der Mensch versäumt viel.

Uhland hat hier überall ein ungünstiges Bild zurückgelassen, namentlich habe er sich beim Erzherzog gar zu unterwürfig und schüchtern benommen. Das tut mir leid. Vielleicht wurde er gleich in den ersten Tagen seines Hierseins durch allzuviel huldigenden Andrang verstimmt und konnte sich dann wegen der Zähigkeit seines Charakters nicht mehr freundlich und offen stimmen. Es gibt Leute, die, mit einem bedeutenden Manne zusammentreffend, ihn sogleich auf Geist und Witz probieren und mit allerlei Schlagworten auf den Busch klopfen, ob nicht ein Haserl herausspringt, ein geistreiches Phraserl? Das ist lästig und verstimmend, und ihr fandet vielleicht Uhland, als ihr ihn kennen lerntet, bereits übel zugerichtet durch jene Anfragen. — Ich habe diese Stelle an den Hofrat und Max gerichtet und an die wenigen Wiener, welche sich ein Urteil über Uhland erlauben dürfen.

Leben Sie wohl, teure Sophie! Schönste Grüße an die

Ihrigen. Der Frau Hofrätin oder besser: meiner lieben guten Freundin insbesondere einen Kuß auf die Hand, welche sie mir so freundlich aus dem Eisenbahnstellwagen herausreichte.

Freut euch! Denkt an mich!

Leben Sie wohl, liebe Sophie.

Ihr Niembsch.

633. An Emilie von Reinbeck.

[Wien, 11. September 1838.]

Liebe Emilie!

Mein Schwager hält sich derzeit in Kirling auf, und wenn Sie mir unterdessen einen an ihn adressierten Brief geschrieben haben, so bleibt derselbe in den Krallen ich weiß nicht welches Briefträgers, bis Schurz zurückkommt als Erlöser. Einen Brief aber habe ich von Ihnen erhalten, den lieben und schönen Glückwunsch zu meinem Geburtstage. Den Worten des Gerichtes, welche Sie darin auf mich einfallen lassen, setzte ich das gute Gewissen entgegen, Ihnen bereits geschrieben zu haben. Die herzlichlieben Wünsche aber nahm ich in den besten Teil meines Herzens auf. Ich danke Ihnen, teure Emilie.

Seit 19. August bin ich wieder in Wien. Die einzigen Orte, die ich besuche, sind das Wirtshaus, das Kaffeehaus und das Polizeihaus. Sie haben mich wegen meines Savonarola in der Arbeit. Das war zu erwarten und ist am Ende auch zu ertragen. Meine Haut hat infolge der wiederholten Vexationen bereits eine ordentliche Polizeischwiele und ist daher unempfindlicher gegen die Stöße und Stiche dieser schönen Herbsttage. Ein Hund in Schwaben hat mehr Achtung für mich als ein Polizeipräsident in Österreich. Ich weiß mich darüber zu trösten. Ich habe meiner schriftstellerischen Tätigkeit so unermeßlich viel Freude zu verdanken, daß ich den Ärger, der mir dadurch geworden, schon verwinden kann. Am aller-

wenigsten aber sind diese kleinen Quälereien imstande, mir auch nur im geringsten meine Lust und Liebe zu fernern Arbeiten zu verderben. Meine Albigenser beschäftigen mich aufs lebhafteste. Das wird ein tüchtiges Gedicht werden mit Gottes Hülfe. Der Stoff spielt mir in alle Regionen meines Herzens hinein. Mein Mut ist groß, meine Kraft nicht schlecht, und mein Körper ist gesund, und aus allem dem hoff ich, daß Gott auf diese Arbeit mit holdem Auge herabsieht.

Uhland hab ich in Wien nicht mehr getroffen. Auch Professor Rosenkranz aus Königsberg hab ich versäumt, an D. Gruppe aus Berlin aber eine werte Bekanntschaft gemacht. Auch war Studiosus Rauschenbusch mit ihm hier, und seltsam zufälligerweise erzählte mir dieser treffliche junge Mann gar viel Interessantes von Fräulein **Elisabeth**! Bis Sie aber das Nähere hierüber erfahren, muß noch viel Wasser den Neckar hinab und noch viel Albigenserblut geflossen sein. Diese himmlischen Mitteilungen werde ich Ihnen nämlich erst dann mitteilen, wann ich mit meinem Manuskript und Felleisen bei Ihnen einziehe. — Ist Freundin Schwab schon nach Bremen gereist? — Daß Graf Alexander an dem Grabe seines Onkels eine neue Goldgrube gefunden, ist ein neuer Beweis, daß ihm ein Finanzengel beigegeben ist.

Leben Sie wohl, liebstes Milerl!

Herzliche Grüße den Unsrigen!

Ihr Niembsch.

11. Septb. 1838.

Ich bitte mir poste restante und bald zu schreiben.

634. An Georg von Reinbeck.

[Wien, 11. September 1838.]

Amicissime amice!

Wie gehts? hast Du mich noch lieb? sehnst Du Dich darnach, wieder einmal mit mir zu sprechen? zu lachen? zu essen

und zu trinken, wie ich mich sehne? Bist Du heiter? Hast Du ausgeschillert? Hast Du die treffliche Rezension über meinen Savonarola in den berliner Jahrbüchern gelesen? Denke Dir meinen Schreck, als ich auf meiner Rückreise in Gmunden hörte, Du seist samt Deiner Frau vor vier Wochen über Linz nach Wien gereist. Man wollte dies in der Linzer Zeitung gelesen haben. Schon glaubte ich, ihr hättet mich überraschen wollen, und war in der peinlichsten Besorgnis, euch versäumt zu haben; doch es war ein leeres Gerücht, das ich mir aber noch immer nicht erklären kann.

Schleifer grüßt euch schönstens. Seine gute, vortreffliche Frau ist vor einigen Wochen gestorben. Der kräftige Mann hat sich wieder aufgerichtet.

Meine Gedichte werden nun bald fertig gedruckt sein. Heute expedierte ich den letzten Bogen der Korrektur. Es gibt einundzwanzig Bogen. Ich habe noch an zwanzig neue Gedichte hinzugefügt. Unter anderm die Bearbeitung einer schwedischen Sage in fünf Romanzen, über welche Dein Urteil zu vernehmen ich begierig bin. — Meine Schwester samt den Ihrigen ist wohl; sie grüßen euch vielmal.

Mein mit Dir durchsprochenes Trauerspiel ist von mir nicht aufgegeben, wird aber warten müssen bis nach den Albigensern. Grüße mir Mayer. Verzeih die Kleckse in meinem Briefe und meine schändliche Zerstreutheit und Zerfahrenheit. Lebe wohl, mein teurer, würdiger Freund, ich küsse dich herzlich und so heftig, daß dein teurer Solitär in der oberen Kinnlade in Gefahr ist.

Dein Niembsch.

11. Septb. 1838.

635. An Max Löwenthal.

[Wien, 14. September 1838?]

Freund!

Wiedersehen in Ischl -- vereitelte Hoffnung. Korrekturen und inkorrigible Polizeipräsidenten. O wie gerne zög ich morgen mit Lebzeltern! sie luden mich dazu ein mit dringender Herzlichkeit und liebenswürdigster Freundlichkeit; umsonst! Nicht einmal nach Kirling kann ich abkommen, so not mirs täte. Es ist gar viel schwüler Gestank in der Stadt, für Nase und Seele. Doch meine gute Laune hält sich noch obenauf. Nur spät abends, wenn es tiefeinsam still ist in meinem Stübchen und ich nur des Hausmeisters Uhr unten picken höre und eine summende Fliege, die nicht schlafen kann, fängt zuweilen der alte Wurm in meinem Herzen zu picken an, und es summen mir Gedanken, die nicht schlafen können. Das wird schon so bleiben, bis ich tot bin.

Ich denke jetzt viel an meine Albigenser. Fünfzehn Gesänge hab ich mir bereits entworfen. Gott gebe mir Kraft zu seinem Gedichte. Es wird umfangsreich werden, wenn ichs durchbringe. Der Stoff ist gewaltig. Eine der größten, geistigsten und blutigsten Rollen der Geschichte rollt sich mir auf. Ich habe große Hoffnungen. Wenn nur mein Körper aushält, so denke ich ein tüchtiges Werk zu schaffen. Seit einigen Tagen bin ich aber sehr abgeschlagen, und ist mir, als wäre mir alle Kraft aus den Knochen gestohlen. Vielleicht eine Folge des vielen Konversierens mit zwei Fremden, die mich aufgesucht, D. Gruppe und Studiosus Rauschenbusch aus Berlin. Gruppe, ein Redakteur der preußischen Staatszeitung, auch Dichter, Philolog, Ästhetiker und Kunstrichter, sprach gut und viel. Seine Bildung ist vielseitig, sein Geschmack fein, sein Benehmen angenehm. Rauschenbusch ist sehr herzlich und bieder, auch gebildet und gescheit. Dieser erzählte mir viel von schönen Berlinerinnen und suchte sogar zwischen einer von ihnen und mir etwas anzuzetteln. Wenn ich einmal nach Berlin käme

und den dortigen feinen, schwärmenden Damen durch ihre idealisierenden Traumgespinste mit ein paar derben Wortblöcken zerreißend hineinführe, würden sie verblüfft dastehn, vielleicht wie unsere Wienerinnen vor Uhland dastanden, und sich von mir zu meinen Versen flüchten und vielleicht gar auch über diese hinweg und hinaus, indem sie mit dem melodischen Tanze meiner Versfüße immer noch den unharmonischen Schwertritt meiner eigenen eisenbeschlagenen Füße zugleich hörten. Wie andere zuweilen in panegyrischen Angelegenheiten reisen, sollte ich, als ein Freund der Wahrheit, wahrlich einmal eine Enttäuschungsreise nach Norddeutschland unternehmen.

Lebe wohl, ich freue mich sehr, Dich wiederzusehn.

Dein

Niembsch.

636. An Sophie Löwenthal.

[Wien, 14. September 1838?]

Sophie!

Ich antworte diesmal etwas spät, und Sie werden meinen Brief durch Lebzeltern auch etwas später erhalten, als es mit der Post geschehen könnte; doch sollen die, die so gerne mich selbst gebracht hätten, wenigstens einen Brief von mir bringen. Gestern war ich in Penzing, und heute und morgen geh ich wieder nach Penzing und wahrscheinlich auch übermorgen, als Sonntag. Alles ist dort wohl und vergnügt. Auch ich bin so ziemlich beides und werde suchen, mich dabei zu erhalten. Daß Sie just Ihren Geburtstag verreisen, ist mir nicht recht. Da werden Sie abends ankommen, und im Nußdorfer Dampfschiffsgedränge und Weiterfahren nach Penzing wird überall keine rechte Zeit und Muße sein, daß ich Ihnen sagen könnte, wie heilig mir dieser Tag sei. Das Fest des Wiedersehens und das Fest Ihres Geburtstages wird mir da zusammengeschlagen werden in eine konfuse, unruhige Freude, und ich hätte gerne

beides einzeln gefeiert. Die Feiertage meines Lebens sind mir ohnedies spärlich zugezählt, und dieses wird für mich ohnedies immer protestantischer. Leben Sie wohl, liebe Sophie!

Ihr Niembsch.

637. An Max Löwenthal.

Wien, 3. Oktober 1838.

Teurer Freund!

Mit erschüttertem Herzen verkündige ich Dir den Jammer, der über uns hereingebrochen. Die Krankheit Mikschiks war, als Sophie Dir ihren letzten Brief schrieb, noch unentschieden, vorgestern wurde sie von den Ärzten als schleichendes Nervenfieber erkannt, und heute früh $5^1/_4$ Uhr ist Mikschik gestorben. Ich bin zu bewegt und unwohl, als daß ich Dir die Umstände schreiben könnte. Der Schmerz der Unsrigen ist der Größe und ausgesuchten Bitterkeit des Unglücks angemessen. Johanna ist verzweiflungsvoll, ihre Mutter und Schwestern sind von Mitleid und eigenem Schmerz zerrissen, der Vater ist tiefgebeugt. Sophie ist gottlob gesund.

Lebe wohl, grüße Blumfeld.

Dein Niembsch.

638. An Emilie von Reinbeck.

Wien, 23. November 1838.

Liebste Emilie!

Hätte ich Ihnen was Angenehmes zu schreiben gehabt, ich würde Ihnen längst geschrieben haben. So aber war mein Leben seit meinem letzten Brief ein beständiger Ärger. Die verfluchten Vexationen der hiesigen Zensurbehörde haben selbst jetzt noch immer kein Ende finden können. Von Zeit zu Zeit empfängt mich, wenn ich nach Haus komme, eine auf meinem Tisch liegende Vorladung zu irgendeinem Verhöre. Die Ver-

höre sind nun endlich geschlossen, aber mein Urteil ist mir noch nicht gesprochen worden. Nachdem ich in vielen und bis zum Tod langweiligen Verhören, durch genaueste Angabe meines Aufenthaltes vom Mutterleibe an bis zur traurigen Gegenwart, nachgewiesen hatte, daß ich durch keinen ununterbrochenen zehnjährigen Aufenthalt in Österreich zum österreichisch-deutschen Staatsbürger nationalisiert, sondern noch immer als Ungar zu betrachten sei und folglich unter die österreichisch-deutschen Zensurgesetze nicht gestellt werden könne, erklärte zwar der hiesige Magistrat, bei welchem die Verhandlungen stattgefunden, er sei nicht kompetent, in meiner Sache ein Urteil zu fällen, dagegen aber wurde mir eine alte Verordnung, ein ungarisches Hofkanzleidekret vorgelegt (vom Jahre 1798), nach welchem es auch jedem Ungar verboten ist, ohne vorläufig erhaltene Zensursbewilligung irgend etwas im Auslande drucken zu lassen. Ich wußte bis dahin bloß, daß für das Königreich Ungarn keine verfassungsmäßig sanktionierte Zensurgesetze bestehen, das Vorhandensein jenes unseligen Hofdekretes war mir aber völlig unbekannt geblieben. Stellen Sie sich meinen Ärger vor, so aus dem östreichischen Regen in die ungrische Traufe geraten zu sein und so viel Müh und Galle und Katzbalgerei aufgewendet zu haben, um endlich diesen Tausch zustande zu bringen. Ich erwarte jetzt mein Urteil; bin übrigens fest entschlossen, eine Geldstrafe, falls eine solche über mich verhängt werden sollte, nicht zu zahlen, sondern den Skandal auf seinen Gipfel dadurch zu treiben, daß ich mich einsperren lasse. Die Herren sollen sich ganz brandmarken.

Bei solchen Agitationen des Gemüts ist natürlich an eine größere, Sammlung und Ruhe erheischende Arbeit bei mir nicht zu denken. Alles, was ich bis jetzt zustande gebracht, sind ein paar lyrische Gedichte. — Aber um Gottes willen, liebe Emilie, was haben Sie denn nicht längst Ihre Exemplare von Hallberger genommen? Sind meine Gedichte nicht aus

meinem Herzen gewachsen? und ist dieses nicht ein Grund und Boden, von dessen Früchten Sie als reichbeteiligte Miteigentümerin desselben ohne weiteres pflücken dürfen? Ich habe zwölf Freiexemplare zu empfangen, worüber ich nach Belieben zu disponieren bitte. –

Der artigen Frau, welche mein Bild bei Kerner besungen, und zwar recht hübsch besungen hat, bitte ich meinen gefühlvollsten Dank zu bringen. Der Einschluß von Berlin war mir höchst angenehm, kann ich Ihnen sagen. Wieviel des Widerwärtigen mir auch noch kommen mag, so werde ich doch nicht von hinnen gehn, ohne manches Herz bewegt zu haben; und bin ich einst zur Unterwelt hinabgefahren, so wird manches Herz dort um einen teuren Schatten mehr zählen. Wenn ich bedenke, daß solche meine Erwerbnisse die östreichische Zensur nicht passiert haben, meine schönsten Lebensfreuden folglich auf illegalen Wegen von mir erbeutet sind, so muß ich jenes feindliche Gesetz auch aus diesem Grunde und doppelt hassen. Und doch gebührt mein Haß noch immer viel weniger dem Gesetze selbst als denjenigen legalisierten Bestien, die das Gesetz auf eine so niederträchtige Art handhaben, daß kein österreichischer Dichter die literarische Ehre seines Vaterlandes befördern kann, ohne daß er dessen Gesetze verachtet. In der Interpretation der östreichischen Zensurgesetze ist nirgends die Spur einer herz- oder vernunftbegabten Menschennatur zu finden, sondern überall nur boshaft gierige, alles geistige Leben benagende Freßwerkzeuge, und unsere Zensoren stellen im Gegensatze der pflanzen- und fleischfressenden Tiere die Klasse der geistfressenden Tiere dar, eine abscheuliche, monstruose Klasse!

Meine Schwester ist noch immer in Kirling und – wie man zu sagen pflegt – guter Hoffnung. Sie hat sechsmal gelitten und geboren, es wäre, mein ich, genug gewesen.

Überbringer dieses Briefes ist Baron Doblhof, den ich Ihrer freundlichen Aufnahme bestens empfehle.

Neulich wollte mir mein Freund Rischanek Ihre Lilla durchaus abkaufen, so sehr gefiel ihm das Bild.

Die Bekanntschaft des Herrn von Blomberg wäre mir von Wert.

Besorgen Sie gütigst die Absendung der eingeschlossenen Briefchen.

Tausend herzlichste Grüße an meinen lieben Reinbeck, Vater, die Schwestern und Fräulein von Bauer.

Hallberger hat im beigeschloßnen Zettel den Auftrag, Ihnen die Gedichte zu gütiger Disposition zuzuschicken.

Ihr Niembsch.

639. An Emilie von Reinbeck.

[Wien,] (16. Januar 1839.)

Liebe Emilie!

Mehr als das Bewußtsein des äußern Verhaltens ist es das Bewußtsein der Gesinnung, was uns, wenn wir zu Freunden sprechen, den Ton gibt und die Zuversicht. Das letztere ist, Ihnen, teuerste Freundin, gegenüber, bei mir so überaus vortrefflich, daß ich, um meine ganze letzte schweigsam verstockte Vergangenheit unbekümmert, zutraulich und frei am nächsten besten Faden wieder anbinde und anknüpfe. Also tausendfachen herzlichen Dank für die schöne Skizze. Sie hat mich ebenso erfreut, wie es mich ärgert, daß Lindpaintner, so scheint es wenigstens, hier mit seinem Ruhme viel zu sehr beschäftigt war, als daß er meine angelegentlich ihm aufgetragenen Grüße und Danksagungen an Sie hätte behalten und bestellen können. Meinen Unwillen hierüber mildert nur die Erinnerung an Lindpaintners liebenswürdige Persönlichkeit, an seine große Freundlichkeit, womit er mir eine Loge zur ersten Aufführung seiner Oper regalierte, und die letztere selbst, woran ich großen Genuß gefunden. Woher weiß ich aber, daß Lindpaintner meine dankbaren Grüße vergessen hat? Ich

soll nicht, aber ich muß es sagen: aus einem furchtbaren Briefe Reinbecks. Ich will mit meiner Schuldbeladenheit wenigstens ehrlich vor Ihnen dastehn, ich will nicht, wie mein lieber Reinbeck es wünscht, durch Verschweigen seines Briefes den Schein annehmen, als hätte ich ohne diesen scharfen Impuls freiwillig geschrieben. Der mit Recht zürnende Freund hat mir das Pistol an die Brust gesetzt; ich mußte zum Kreuz, d. h. zur Feder kriechen. Leider hat Schurz, der ohne mein Wissen durch mehre Tage krank gelegen, mir den Stachelbrief erst gestern abend den 15. überbracht.

Mein Winter war übel. Ein beständiger Schnupfen, mein wiedererwachtes altes Seitenstechen, das mich ins Bett warf und mit Umschlägen besiegt werden mußte, gerichtliche Verfolgungen, noch immer nicht zu einem Resultat gediehen, und infolge alles dessen eine zeitweilige bodenlose Verstimmung — das ist das ohngefähre Register meiner winterlichen Leiden. Solange die Zensursbestien meine Akten nicht geschlossen haben, kann ich an die Erlangung eines Passes ins Ausland nicht denken, darüber kann aber der Sommer und noch mehr Zeit verstreichen. Ich werde daher die Schillersstatue erst, nachdem sie lange enthüllt sein wird, erblicken können.

Einige lyrische Gedichte und vier Gesänge von meinen Albigensern sind alles, was ich seit einem halben Jahre meinen körperlichen und geistigen Verstimmungen abgerungen habe.

Gegenwärtig ist die Kunstausstellung in Wien eröffnet. Beiträge von mehr als dreihundert, größtenteils nur sogenannten, Künstlern sind aufgestellt. Von evidenter Genialität habe ich ein einziges Bild darunter gefunden, eine italienische Landschaft mit Gewitter von Karl Marko, einem Ungar, derzeit in Rom. Das Bild ist groß und reich. Der erste Aushauch des Sturmes. Der Baumschlag vollendet schön. Die obern Partien des Laubwerks in ihrer fahlen Färbung und einige in die Luft hinausragende weißlich graue dürre Zweige stechen wunderbar ab gegen das schwarze Wettergewölk dahinter.

Man sieht entzückt den Sturm und das Genie des Malers über den Wald, der sich darunter beugt, dahinbrausen. Marko ist ein großer Mensch. Er soll von Zigeunern abstammen. Ja, meine Zigeuner! Das sind andre Kerle als die Juden.

Schön, doch weniger inspiriert, ist „der Golf von Poros“, von C. Rottmann. Die Berge und der Himmel ruhig, klar und anmutig; doch mehr Ablauschung als Schöpferkraft.

Von unserm Freunde Loos ein treffliches Bild: der Neusiedlersee bei Sonnenaufgang. Idyllischer Charakter, innig und keusch.

Vom berühmten Gauermann: die Heimkehr von den Alpen. Mit Blumenkronen geschmückte Stiere, Kühe, Ziegen, Pferde, Hirten, alles freudig durcheinander und sichtbar vollgetrunken mit frischer Alpenluft und selig angefressen mit köstlichem Bergfutter Aber, aber — die Landschaft, im Gegensatz von Loos, unkeusch, manieriert, affektiert. Die Bäume stehn da wie Komödianten, in den Nebeln, Bergen, Wolken ist die Natur gleichsam buhlerisch zur Schau gestellt und mißhandelt. Gauermann ist ein ausgezeichneter Tiermaler, er bringt aber auch in die Bäume, Steine und Lüfte etwas Tierisches und widerlich Warmes.

Porträte von Amerling. Bewundernswürdige Technik. Man sieht gar nicht, daß diese Bilder gemalt sind. In dichtester Nähe vermag das Auge nicht die Spur eines Pinselstrichs zu entdecken. Amerlings Pinsel ist verschmolzen zu nennen. Daher mag es aber auch rühren, daß, wenigstens mir, seine Karnation allzu zart und leicht erscheint und bei aller Frische des Kolorits etwas Schemenhaftes an sich hat. Ich würde Amerlings Talent viel höher achten, wenn er das Menschenfleisch, statt es in falscher Idealität zu verblasen, in seiner vollen irdischen Gediegenheit darstellte und doch Geist genug hätte, es zu durchgeistigen.

Noch habe ich zu erwähnen: Porträte von Schrotzberg. Naturgetreuer und gediegener als Amerling, doch weniger

technische Ausbildung, wenngleich auch in dieser Hinsicht sehr schätzbar.

Ich spiele jetzt wieder fleißig die Violine, und wenn es mit meinen Fortschritten darin so fortgeht wie bisher, so könnte mit der Zeit noch wahr werden, was im Morgenblatte, „Villeggiatur in Weinsberg", von mir gerühmt wird, daß ich die Geige mächtig phantastisch spiele.

Therese, Schurz und deren Kinder sind gesund. Schönste Gegengrüße an Sie. Wir werden den Sommer über zusammen in Kirling wohnen. Da hoffe ich mit meinen Albigensern fertig zu werden.

Eine sehr gründliche, geistvolle und rühmliche Rezension meines Savonarola und gesamten Dichterstrebens findet sich im 27. Heft der Bonner Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie. —

Wie geht es dem Grafen Alexander? Er hat mir vor langer Zeit einmal seinen Kutscher, der Pferde von hier abzuholen hatte, zugeschickt, aber ohne einen Brief oder ein Exemplar seiner Sturmeslieder, welche damals kürzlich erschienen waren. Das letztere fiel mir auf, indem besagter Kutscher doch ein Exemplar der Sturmeslieder an einen gewissen Doktor der Medizin mitgebracht hatte, der dem Grafen Alexander weniger nahe steht als ich und um dessen Poesie gewiß weniger Verdienst hat, als ich zu haben mir wohl schmeicheln darf. Wenn Alexander mich nunmehr wegwerfen will, wie der geheilte Lahme seine Krücken, so muß ich mirs gefallen lassen, er soll sich aber in acht nehmen, daß nicht der Dämon des Undanks ihm in Zukunft seine Poesien verrücke und verwirre.

Ich küsse Sie, Reinbeck, Vater und Schwestern als treuer Bruder und Sohn mit Liebe und ewiger Treue.

Leben Sie wohl, liebes Milerl!

Ihr Niembsch.

An Mayer werde ich schreiben. Fräulein von Bauer grüße ich schönstens.

640. An Sophie Löwenthal.

Wien, 25. Juni 1839.

Liebe Sophie!

Als ich noch ein Knabe war, ward ich immer traurig, wenn ich im Wald ein leeres Vogelnest gefunden, der ausgeflogenen Vöglein gedenkend und nach ihnen verlangend; und jetzt, da ich ein Mann bin, ergeht es mir nicht anders, wenn ich, etwa nach der Uhr zu sehen, zuweilen in Ihr Zimmer trete. Die Freunde fahren auseinander und rücken wieder zusammen, um abermals sich zu trennen, bis die Stunde schlägt, da sie vielleicht nicht mehr zusammenkommen. Fast sollte man dem verstorbenen Professor Daub beistimmen, der den Raum für ein Gemächte des Teufels hielt.

Noch am Tage Ihrer Abreise fuhr ich nach Kierling. Ich fand meine Schwester in großer Verstimmung und Niedergeschlagenheit und ward von ihr mit einem Strom von Klagen empfangen; dem kleinsten Mädchen droht Blindheit, dem größten ein Höcker. Das ist freilich viel für eine Mutter. — Ich werde das Kierlinger Tal der Klagen und Schmerzen mancher Art aufgeben müssen, um mein Gedicht zu beendigen; es soll zugleich mit den Trauben reif werden. Trotz der verschiedenen schlimmen und guten Störungen der letzten Tage, als da waren: eine Hämorrhoidalentzündung meiner Schwester; ein Besuch von Wolf, Münch und Karajan in Kierling — ist es mir doch gelungen, unterdessen ein paar hundert Verse weiter zu machen, und wenn es so fortgeht, werden meine Albigenser mit den Trauben, zumal den Kierlinger Trauben, wohl Schritt halten können. — Die Krankheit Theresens ist gehoben. — Ich ging mit meinen drei genannten Sonntagsgästen nach Klosterneuburg zum Essen und von dort abends in die Stadt. Die Tischgespräche in Klosterneuburg waren eben nicht die heitersten; einige Späße Karajans abgerechnet, wie z. B., daß er mir eine Knödelsuppe empfahl, indem er sagte: „Diese vortrefflichen Leberknödel zu verachten, das tun Sie mir nicht an, Verfasser des Savonarola!“

Ich verachtete sie dennoch. — Münch teilte mir auf die unbefangenste und zutraulichste Weise mit, daß er einen von mir in einem frühern Gespräche hingeworfenen Gedanken zu einem Sonette verarbeiten wolle. Ich hatte nämlich geäußert: der Teufel ist doch eigentlich kein reales Wesen; der Kampf Gottes mit ihm ist nur ein scheinbarer und die Weltgeschichte gleichsam eine Schachpartie, die Gott mit sich selber spielt, die Züge seines imaginären Gegners immer so stellend, daß derselbe, aller seiner fingierten Vorteile ungeachtet, am Ende matt werden muß und die Partie von Gott gewonnen ist. — Münch berichtete mir seine kleine Dieberei so liebenswürdig offenherzig, daß ich mich vielmehr darüber freute, als daß ich den zufälligen Einfall reklamieren möchte, dessen ich mich sonst vielleicht nie wieder erinnert hätte. Münch ist ein recht lieber, treuherziger Mensch. — Wolf verfiel plötzlich in Traurigkeit und sagte, er werde manchmal von dem schrecklichen Gedanken eines verpfuschten Lebens ergriffen. Das fand bei mir gehörigen Anklang; ich weiß auch davon zu erzählen; allerdings ist dieser Gedanke schrecklich, und er wird zur Verzweiflung, wenn man sich nicht mit dem andern Gedanken hilft: rette, was aus dem Schiffbruche noch zu retten ist! Wer sich solches nicht selbst zuruft oder wohl gar nicht weiß, daß er ein Schiffbrüchiger, und sein ganzes Elend verschläft, dem mag es begegnen, daß er als Leiche ans Ufer geworfen wird, und zwar als totale Leiche. — Unser Hereingang in die Stadt, an der kühlenden Donau, war recht angenehm, und ich benützte ihn dazu, Münch zu bereden, daß er Philosophie studiere. Es gelang mir, ihn zu überzeugen von der mißlichen und gedrückten Stellung eines Dichters, der, in seiner Zeit gar nicht philosophisch orientiert, ihren höchsten Fragen, um sich nicht zu kompromittieren, zagend und scheu aus dem Wege gehen muß, nur dort eine Stimme hat, wo das Vergängliche verhandelt wird, im hohen Rate aber, wo der Menschheit Ewiges beraten wird, verstummen muß. Er bat mich angelegentlich um einige philosophische Bücher, er ist bekehrt.

Gestern besuchte mich Graf Christalnigg und lud mich nach Penzing zu Mittag. Ich speiste mit Fräulein Unger und Graf Heissenstamm, dem dramatischen Dichter. Unger sang vor Tisch, unter Heissenstamms Begleitung, den Wanderer und das Gretchen von Schubert, hinreißend schön: Es rollt wirklich tragisches Blut in den Adern dieses Weibes. Sie ließ in ihrem Gesange ein singendes Gewitter von Leidenschaft auf mein Herz los; sogleich erkannte ich, daß ich in einen Sturm gerate, ich kämpfte und rang gegen die Macht ihrer Töne, weil ich vor Fremden nicht so gerührt erscheinen mag, umsonst; ich war ganz erschüttert und konnte es nicht verhalten. Da faßte mich, als sie ausgesungen, ein Zorn gegen das sieghafte Weib, und ich trat ans Fenster zurück; sie aber folgte mir nach und zeigte mir bescheiden ihre zitternde Hand und wie sie selbst im Sturm gebebt; das versöhnte mich, denn ich sah, was ich gleich hätte denken sollen, daß es ein Stärkerer war als sie und ich, der durch ihr Herz gegangen und meins und vor dem wir beide gleich gebeugt dastanden, als es wieder stille war. Wir setzten uns zu Tisch. Die Unger war sehr freundlich und gesprächig. Ich bitte mir meinen Lenau zum Nachbarn aus, sagte sie, und so ward ich denn ihr Nachbar; doch das Singen hatte mir den Appetit verdorben und mich in mich selbst gekehrt, so daß ich weder den trefflichen Speisen meine gebührende verzehrende Würdigung noch den Tischgesprächen und meiner Nachbarin die gehörige Aufmerksamkeit und Teilnahme angedeihen lassen konnte. Nach dem Essen gings ans Kegelschieben. Die Unger glänzte auch hier als Primadonna, sie warf fünf bis sieben Kegel mit robustem Schube. Abends fuhr ich samt Heißenstamm mit ihr in die Stadt zurück. Um neun Uhr ging ich zu Ihren Eltern und traf alle heiter und freundlich. — Somit, liebe Sophie, haben Sie die Chronik meines dermaligen Lebens. — Wie glücklich wäre ich, könnt ich bei den schönen Spaziergängen, die Sie mit der liebenswürdigen Rosalie machen, der dritte sein; oder der vierte, oder fünfte! Wie hab ich Sie hergewünscht, als ich die

schönen Lieder hörte! Sie schrieben in Ihrem Briefe an Max von der entzückenden Abendbeleuchtung in Ischl. Ich erinnerte mich lebhaft an den schönen Zimitzer Weg, und wie oft wir ihn gewandelt: das rötliche Licht auf jenen Bergen, während wir über die duftenden Wiesen schlenderten, war wohl die schönste Abendbeleuchtung, auch meines eigenen Lebens. Leben Sie wohl, liebe Sophie, hüten Sie Ihre Gesundheit und vergessen Sie nie, wie viele Herzen dafür besorgt sind. Tausend Grüße an die liebe gute Rosalie und die Kinder.

Ihr Niembsch.

641. An Sophie Löwenthal.

[Wien, 5. Juli 1839.]

Liebe Sophie!

Ihr Brief hat mich sehr erfreut und fast überredet, daß mein Leben wirklich so schön zu deuten sei, wie Ihr Herz es gedeutet hat. — Die letzte Woche war für mich eine Zeit stürmischer Bewegung. Karoline Unger ist ein wunderbares Weib. Nur am Sarge meiner Mutter habe ich so geschluchzt wie jenen Abend, als ich die herrliche Künstlerin in Belisario gehört hatte. Da war es nicht das bestimmte Stück, die bestimmte Rolle, deren Tragik mich ergriffen hätte; die Sängerin ging weit über jede Einzelheit hinaus, und ich hörte in ihren leidenschaftlichen Klagen, in ihrem Aufschrei der Verzweiflung das ganze tragische Schicksal der Menschheit rufen, die ganze Welt des Glücks auseinanderbrechen und das Herz der Menschheit zerreißen. Mich ergriff ein namenloser, ungeheurer Schmerz, von dem ich noch ein heimliches Zittern durch mein innerstes Leben spüre. Da war es zu hören, daß es dem Schicksal Ernst ist mit seinem Leide, daß dies nicht bloß ein wohlgemeinter Ratschluß unsrer Herzenserziehung ist. Ich war viel mit Karolinen zusammen, sie fühlte sich mir verwandt wie eine Wetterwolke der andern. Nach der Vorstellung des Belisario

ging ich, wie öfter, zu ihr und sagte ihr, daß sie die größte tragische Wirkung auf mich gemacht habe, worüber sie erfreut war und mir einige Tage später sagte, meine Ergriffenheit in genannter Oper sei ihr höchster Triumph, den sie in Wien erlebt, so sehr sie auch erfreut sei über den Beifallssturm nach ihrer letzten Vorstellung. Gestern ist sie nach Dresden abgereist. Ich freue mich ihrer Freundschaft, denn sie ist, was ich ihr auch sagte, eine der höchsten Naturen, die wir auf Erden zu verehren haben. Im Umgange ist sie gewöhnlich lebhaft und heiter, oft kindisch und tändelnd, wobei sichtbar ihre Seele ausruht von den großen Erschütterungen und die Natur wohltätig das Leben wieder ins Gleichgewicht zu bringen sucht. Dann aber bricht zuweilen plötzlich die ernste Stimme ihrer Seele hervor, und was sie mir z. B. über das Tragische und ihre Auffassung desselben gesagt, zeigte mir auch ihren Gedanken auf einer seltenen Höhe. Sie ist in den einsamsten und wildesten Gegenden der Leidenschaft heimisch und kennt das Angesicht des Schmerzes in allen seinen Zügen. Ich wünschte, daß sie, wie sie sich vorgenommen, nach einigen Jahren sich dem deutschen Schauspiele zuwendete; da wäre es eine Freude, ein Trauerspiel eigens für sie zu schreiben. —

Liebe Sophie! was sind das für traurige Worte in Ihrem Briefe? Sie wünschen, daß Ihre Gesundheit eine entscheidende Wendung nehme, so oder so — freut Sie das Leben nicht mehr mit uns? Wissen Sie nicht mehr, was Sie sind und was Sie uns gelten? Sie verstehen es so gut, mir mein Leben schön zu deuten und mir heilkräftige Worte ins Herz zu flößen, wenn Sie mich verstimmt sehen, und haben für sich selbst, Ihren hohen Wert und Beruf kein Auge? Nicht so unmutig, liebe Sophie! Sie machen mich sehr traurig dadurch.

Eine Stelle Ihres Briefes ist mir dunkel. Sie sagen, ich werde bald fühlen, wie sehr mein Leben ein gelungenes sei — wie meinen Sie das? Ich bin keiner von den glück-

lichen Dichtern, die ihrer selbst und ihrer Werke froh werden, wie Göthe —; meine Schriften besitze ich nicht, und mich selbst verschenke ich auch gerne. Man hat zuweilen meine Arbeiten plastisch genannt; daran ist wenigstens so viel wahr, daß ich dabei wie ein plastischer Künstler zu Werke gehe und mich selbst zerschlage, wie der Bildhauer die Form, um den Gedanken heraustreten zu lassen. Vielleicht ist die Eigenschaft meiner Poesie, daß sie mein Selbstopfer ist, das Beste dran. Man verzeiht es mir darum, wenn mein Herzblut nicht so gleichmäßig und regelrecht abläuft wie die Tropfen einer Wasseruhr. Ohne das Gefolge der Trauer ist mir das Göttliche im Leben nie erschienen. In Ihnen hat es mir seit fünf Jahren still geleuchtet, mich wohltätig erwärmt; aber es war viel Schmerz und Kummer damit verbunden, und Ihre unsichere Gesundheit beängstigt mich fort und fort. In Karolinen hat es mir, ein heiliges Gewitter, in die Seele geschlagen: aber an dem großen Glück haftet eine tiefe Klage.

Mit meiner Gesundheit geht es leidlich; doch hat sich in letzter Nacht mein Zahnschmerz wieder eingestellt. Therese ist gesund; ich habe ihr Ihren Gruß, den sie gewiß herzlich erwidern wird, wegen des kalten Wetters noch nicht überbringen können.

Schreiben Sie mir recht bald. Schöne Grüße der schönen Rosalie und Ihren Kindern. Leben Sie wohl, liebe Sophie!

Ihr Niembsch.

5. Juli 1839.

642. An Sophie Löwenthal.

(Wien, 11. Juli 1839.)

Liebe Sophie!

Sie haben mir mit Ihren paar Zeilen das Herz zerschmettert. Ich bin nicht imstande, Ihnen jetzt ausführlich zu schreiben. Nur so viel als tiefstes Geheimnis. Ich beschwöre Sie,

den Brief zu vernichten, nachdem Sie ihn gelesen. Karoline liebt mich und will mein werden. Sie sieht es als ihre Sendung an, mein Leben zu versöhnen und zu beglücken. Mein Gefühl für Sie bleibt ewig und unerschüttert, aber Karolinens Hingebung hat mich tief ergriffen. Es ist an Ihnen, Menschlichkeit zu üben an meinem zerrißnen Herzen. Karoline liebt mich grenzenlos. Sie hat mir geschrieben. Verstoße ich sie, so mache ich sie elend und mich zugleich, denn sie ist wert, daß ich sie liebe. Entziehen Sie mir Ihr Herz, so geben Sie mir den Tod; sind Sie unglücklich, so will ich sterben. Der Knoten ist geschürzt. Ich wollte, ich wäre schon tot!

Gruß an Rosalie.

Dein Niembsch.

11. Juli 39.

643. An Sophie Löwenthal.

[Wien,] 12. Juli [1839].

Liebe Sophie!

Ich werde das mögliche tun, nach Ischl zu kommen. Wenn ich nur eine Stunde mit Ihnen sprechen könnte! Sie waren mir immer das nächste Herz auf Erden; Sie kennen mich und meine tiefste Geschichte; Sie sind mein Stern, zu dem ich in jedem Sturme aufblicke. Heute ist es ruhiger in mir denn gestern. Ich war die letzten Tage her wirklich krank. Es muß sich mir ein Ausweg finden, bei dem kein Herz zu brechen braucht. Verlassen Sie mich nur jetzt nicht! Schreiben Sie mir sogleich!

Ihr Niembsch.

Ich grüße die liebe Rosalie herzlich.

644. An Sophie Löwenthal.

Wien, 16. Juli 1839.

Liebe Sophie!

Ich reise noch diese Woche nach Ischl. Was ich geantwortet, werde ich Ihnen mündlich sagen. Ich will das Gesetz meines Lebens und mein ganzes Schicksal von Ihrem Herzen empfangen, dessen Größe und Heiligkeit mir nie erschienen ist wie in Ihrem letzten Briefe; es liegt ein Gebirg von Kummer und Trauer auf meiner Brust. Der Ausweg, den Sie mir nannten, geht durch meine Todespforte. Ich habe Karolinen nicht verschwiegen, daß Sie meine höchste, entscheidende Rücksicht sind; sie wußte ja bereits durch die Gräfin, wie teuer Sie mir sind. Diesen Brief schreibe ich im Zimmer Schwinds, der in der Nähe der Post wohnt. Ich mußte nach Empfang des Ihrigen zu Herz gehen, und es blieb mir nicht Zeit, mich noch vor Abgang der Post nach Hause zu begeben. Es ist schon spät. Schonen Sie Ihre Gesundheit, wenn ich Ihnen lieb bin, denn sie ist mir Lebensbedingung. Gott sei mit Ihnen, liebes, teures, herrliches Herz! Lieben Sie Ihr Leben, wenn Ihnen das meinige was wert ist. Morgen schreib ich wieder und mehr. Die Papiere bring ich mit.

Ihr Niembsch.

645. An Sophie Löwenthal.

Wien, 17. Juli 1839.

Liebe Sophie!

Wenn ich bei Nacht erwache, und das geschieht oft, so greift meine Seele gleich nach ihrem Schmerze wie die Mutter nach ihrem Kinde. Ich sehne mich sehr nach Ischl. Mit dem nächsten Eilwagen reise ich ab. Ich will heute noch auf die Post gehen und einen Platz bestellen. Es gibt kein Wort für meinen Zustand. Gott erhalte mir Ihr Herz, wenn er will, daß ich ihm dienen soll. Er hat euch beide gemacht und mich,

alle drei aus einem Stücke. Ist ihm eins zu viel, so nehme er mich zurück. Ich habe sehr viel mit Ihnen zu sprechen, sehr viel, liebe Sophie! Ich will, wie immer, mein Herz vor Ihnen aufschließen, so weit es aufgeht. Das tut mir selbst not zu meiner Beruhigung, und wenn ich einem Zustande entrissen werden soll, der mich in die Länge töten müßte. Mein treuer Jugendfreund, der Schlaf, der beste Arzt meiner frühern Leiden, ist hin. Kaum drei, vier Stunden leichten Schlummers, und der Schmerz nimmt wieder seinen Hammer zur Hand und arbeitet fort den ganzen langen Tag. Wie geht es mit Ihrer Gesundheit? O liebe Rosalie, wie dank ich Dir, daß Du bei Deiner Schwester bist! Freut ihr euch denn auf mich?

Ich will schließen, denn was ich auch schreiben mag, ich kann es mündlich viel besser sagen. Das Geschriebne hat keinen Ton, am allerwenigsten den Ton, der die jetzige Erschütterung meines Herzens geben könnte.

Auf Wiedersehn, liebe Sophie!

Ihr Niembsch.

646. An Sophie Löwenthal.

Wien, 19. Juli [1839].

Liebe Sophie!

Leider bin ich mit den Vorbereitungen zu meiner Reise nicht fertig geworden, so daß ich erst nächsten Montag, den 22., mit dem Dampfschiffe abfahren werde und folglich Mittwoch abends in Ischl eintreffen. Wäre nicht Baron Münch den ganzen Morgen bei mir gewesen, so erhielten Sie einen ausführlichern Brief von mir. So aber muß ich eilen. Ich habe noch vieles zu besorgen. Die Schneider brauchen Zeit, um meine herabgekommene Kleidung ein wenig präsentabel zu machen. Max hat Münch bei mir getroffen. Gestern war ich in Kirling und habe meine neugeborne Nichte zum erstenmal gesehn. Mutter und Kind sind gesund. Die erstere war ge-

kränkt über mein spätes Erscheinen, doch war ich die letzte Zeit außerstand, mich um irgendwen zu bekümmern. Das Kind ist recht hübsch, doch ist an seiner Kleinheit und Schwächlichkeit recht deutlich zu erkennen, daß es unter Kummer und Leid ausgetragen worden.

Ich reise mit dem Dampfschiff, weil es nur einige Stunden länger dauert und ich mich bei meiner gegenwärtigen körperlichen Abspannung der staubigen Hitze im Eilwagen nicht aussetzen mag. Könnten Sie mir nicht nach Ebensee entgegenkommen? Wenn Sie wissen, zu welcher Stunde das Dampfschiff nachmittag von Gmunden dahin abgeht, so können Sie die Stunde bemessen, da wir uns treffen.

Leben Sie wohl, liebes Sopherl! grüßen Sie die gute Rosalie tausendmal.

Ihr Niembsch.

[Auf einem beiliegenden Zettel.]

Vorderseite:] Umzukehren und zu lesen.

[Rückseite:] Schreiben Sie mir nicht mehr, denn Ihr Brief würde mich wahrscheinlich nicht mehr treffen.

647. An Schwager Anton Schurz.

Ischl, 28. Juli 1839.

Lieber Bruder!

Seit vier Tagen bin ich wieder zwischen den Bergen Gottes; wirds Dir auch so gut werden? Die Luft ist herrlich, mir ist, als hätte man mir Leben in alle Adern gegossen; es wird auch meinen Albigensern wohl werden in diesen Wäldern, wo ich mir das schönste Holz zu Scheiterhaufen aussuchen kann; was bis jetzt fertig worden, ist nicht übel geraten; Du wirst Deine Freude dran haben, treuer Bruder! Wie gehts meiner lieben Resi und den Kindern, besonders der Pauline?

Wenn Du Briefe für mich hast oder noch bekommst, so be-

liebe sie mir poste restante nach Ischl zu schicken; bis zu Deiner Abreise kann das geschehn, denn ich bleibe bis 15. August hier. In Steiermark besuch ich Dich wahrscheinlich; Du sollst dann zwischen den Eisenhämmern auch meine Verse pochen hören; wenn nur jeder ein rechtes Herzpochen ist!

Meine Reise auf dem Dampfschiff ging trefflich. Alles sehr bequem, nur das Schlafen mit wildfremden Leuten in gemeinsamer Kajüte nicht, wo alles durcheinander auf den Polstersitzen herumlag und der Zufall mir den belgischen Gesandten zu Füßen warf, einen kolossalen Bengel.

Teufel hinein! daß gerade
Zu meinen Füßen
Die schnarchende Ambassade
Hat sausen müssen!

Seine Frau war viel schöner als er, aber die lag fernab: indessen, vielleicht schnarchte sie auch. — Dann gabs noch ein halb Dutzend Preußenjünglinge auf dem Schiffe; rechte Sandkerle; trocken, fein, flüchtig und sich an alles ansetzend wie Flugsand. — Die Donaugegenden sind außerordentlich; sie würden die gepriesenen Rheingegenden, wenn diese nebenher liefen, ohne Zweifel weit hinter sich zurücklassen. Man siehts den Bergschlössern in unserm Lande wohl an, daß hier der Haß mit nervigerer Hand die Steine gefügt und getürmt. Dazu die düstere Waldumschattung; das ist prachtvoll. Auch den Traunsee überfuhr ich auf einem Dampfschiff. Das paßt nicht; durch das schnelle Vorbeifahren beständig verschoben, läßt sich keines der herrlichen Bilder vom Auge festhalten. — Schleifer konnt ich nicht besuchen, weil ich spät angekommen war und von der Abfahrt des Dampfschiffes so gedrängt, daß ich nicht einmal ordentlich essen konnte und die eine der beiden vortrefflichen Forellen im Stich lassen mußte. - Ischl ist vollgewienert. Witthauer ist da, Frau von Pereira, Brenners u. a.

Leb wohl, liebster Bruder!

Dein Niembsch.

648. An Max Löwenthal.

[Ischl, 30. Juli 1839.]

Lieber Freund!

Die Fahrt auf dem Dampfschiff Sophie ging trefflich vonstatten. Gute Kost, schnelle Bedienung, schöne Kajüte mit sehr elastischen Polsterbänken, die größte Präzision in allen Manipulationen, wodurch man ein behagliches Gefühl von Sicherheit gewinnt — das alles macht die Fahrt sehr empfehlenswert; sie währt ohngefähr vierunddreißig bis sechsunddreißig Stunden. Das einzige Lästige ist das Zusammenschlafen mit fremden Menschen in gemeinschaftlicher Kajüte. Da wird die Nase von Dampfenden und das Ohr von Schnarchenden zuweilen stark mitgenommen. Ich rate Dir auf jeden Fall einen Mantel in Bereitschaft zu halten für den Fall, daß es Dir im untern Raum zu schwül würde und Du Dich aufs Verdeck, wo es bei Nacht leicht kalt werden mag, flüchten wolltest. — Schreck aller Schrecken! wir haben den Scharlach im Haus; da werd ich wohl einige Ausflüge machen, bis die arme Olla wieder gesund ist, teils um den Frauen mehr Raum zu geben, teils auch um nicht etwa gar selbst den Scharlach zu kriegen. Wir leben hier sehr angenehm. Den Trutschi eine halbe Stunde zu sehen, ist übrigens mehr wert als 5 fl. C. M. Sophiens Gesundheit ist gar nicht übel; Rosalie ist die Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit selbst; der Kaffee besonders in der Kettenbachmühle ausgezeichnet; die Luft reinster Lebenshauch, das Wetter herrlich — was willst Du mehr? Besonders seit einigen Tagen ist das Aussehen, der Appetit und die Heiterkeit Sophiens sehr beruhigend.

Vale et fave, amice!

Dein Niembsch.

Ischl, 30. Julii 1839.

649. An Sophie Löwenthal.

Linz, 22. August 1839.

Liebes Soferl!

Vorgestern abends um neun Uhr ist sie nicht mit dem Eisenbahnwagen, sondern mit Extrapost hier angekommen, als ich eben soupierte. Ihr Wagen hielt vor dem Hause, ich eilte hinab, und wir begrüßten uns. Sie war sehr ermüdet von der dreitägigen ununterbrochenen Fahrt, auch Freundin Klara, welche zu meiner Überraschung den Hund, welchen ich ganz vergessen hatte, an einer Schnur höchst gravitätisch ins Zimmer führte. Der Abend verging mit Soupieren der Damen und unter mancherlei muntern Gesprächen. Wir saßen zu vier am Tische, Karoline, Klara, die Stubenkatze und ich. Da konnten mithin keine Schicksalsworte gewechselt werden. Erst gestern abends kam es zu solchen. Karoline stellte alles meiner Entscheidung anheim. Ich erklärte ihr, daß ich, solang sie der Öffentlichkeit angehöre und solang ich meine eigenen Vermögensangelegenheiten nicht völlig geordnet habe, so daß ich einen gesicherten und nicht verächtlichen Beitrag zum Haushalte bringen könnte, daß ich so lange an eine Verbindung nur als künftig denken könne. Meinen Willen durchaus ehrend, nahm Karoline meine Erklärung mit schöner weiblicher Fügsamkeit entgegen. Es sind von ihrer Seite Verbindlichkeiten für neunzehn Monate eingegangen worden, deren Nichteinhaltung mit großen Opfern, vertragsmäßigen Konventionalstrafen verbunden sein würde; wohingegen die Erfüllung derselben eine Vermögensmehrung von fünfzigtausend zurücklegen läßt. Daß ich ein solches Opfer, obwohl sie es mir mit Freuden zu bringen bereit wäre, nicht annehme, versteht sich von selbst.

Die Partie nach Gmunden und weiter konnte bis jetzt wegen Regenwetters nicht unternommen werden. Vielleicht geschieht es, wenn der Himmel heiter wird, morgen. Klara hat keine große Lust nach den Gebirgen, wird sich aber der ihr aufgedrungenen Naturschönheit nicht entziehen können.

Gestern abend waren wir im Theater und hörten das Nachtlager, musikalische Schneuzer von Konrad Creuzer, unter dessen selbsteigener Leitung und Mitwirkung seiner debütierenden Tochter.

Wie geht es, liebe Sophie? Die unvergeßlichen Tage in Ischl stehn mir recht lebendig in der Seele. Ich hoffe, bald wieder dort zu sein. Schöne Tage! ich bin um so manchen Blick in Ihre liebe, herrliche Seele und um die Freundschaft unserer Rosalie reicher geworden. Sprecht ihr viel von mir? Haben Sie sich in meinem wunderlichen Wesen zurechtgefunden? erscheint es Ihnen so, daß Sie sich von mir nicht abwenden mögen? O wenn ich einen Genius habe, der sich meiner liebsten Angelegenheiten annimmt, so umschwebe er Sie und lasse mein Bild in Ihrer Seele nicht untergehen oder sich entstellen! Derselbe, der mir in jenem Traum und Gedicht zurief: „Guten Abend, Freund, und gute Reise!“ sei bei Ihnen und sorge für mich in Ihrem Herzen!

Ich freue mich sehr nach Gmunden, wo ich Briefe von Ihnen vorzufinden hoffe. Ist Trutschi schon aufgestanden? die liebe Zoe soll, auch wenn sie gesund ist, mit mir Mariage spielen, ich werde neue Karten mitbringen.

Eine Beschreibung vieler Details meines hiesigen Lebens erhalten Sie nächstens. Eines der hübschesten war, daß Karoline beim ersten Eintritt ins Zimmer mir die beiden Kränze, welche sie am letzten Abend in Dresden, den einen von Tieck, den andern von der Schröder, empfangen hatte, kniend zu Füßen legte. — Sie ist nicht ganz wohl. Ein ziehender Schmerz in der Gegend des Herzens, der zuweilen nachläßt, aber seit längerer Zeit nie völlig weicht, ist ein etwas besorglicher Zustand und läßt bei den ungeheuren Anstrengungen, denen Karoline bald wieder entgegengeht, Schlimmeres befürchten. Ich bin gesund und freue mich noch der guten Nachwirkungen Ihrer trefflichen Bewirtung. Leben Sie

wohl, liebstes Soferl! tausend Grüße der schönsten Art an unsre Rosalie. Ich küsse die Kinder.

Auf Wiedersehen!

Ihr Niembsch.

650. An Sophie Löwenthal.

[Hallstatt, 28. August 1839.]

Liebe Sophie!

In Eile einige Zeilen durch D. Brenner. Karoline hat mich zu einem Ausfluge im Salzkammergut eingeladen, und wir sind jetzt in Hallstatt vom Regen festgehalten. Morgen, wenn es etwas erträglich ist, gehn wir weiter. Krummnußbaum werd ich nicht besuchen, vielleicht später allein. Den 2. oder 3. bin ich wieder in Ischl. Gott sei mit euch!

Herzliche Grüße.

Ihr Niembsch.

Hallstatt, 28. Aug. 39.

651. An Emilie von Reinbeck.

Ischl, 14. September 1839.

Geliebte Freundin!

Sie haben mir wieder einmal mit Ihrer schönen Hand und sanften Strichen den Kopf gewaschen. Ich lasse mir solches von Ihnen gerne gefallen, denn Sie haben ein gutes, nie verjährendes Recht dazu und zu fordern, daß meine Freundschaft nicht bloß in stummer und verschlossener Gesinnung ihre volle Befriedigung finde. Wenn ich aber z. B. jetzt Ihr Porträt, das mich auf meinen Wanderungen begleitende, nehme und zum Fenster hinaushalte und ihm das gegenüberliegende herrliche Katergebirg zeige und es frage: Milerl: ist das nicht schön? möchtest Du es nicht malen? — so ist meine Gesinnung doch nicht eine ganz untätige. Und wenn ich ferner z. B. in

Wien um einen Paß angesucht habe und, falls ich ihn erhalte, damit schnurstracks in die Stuttgarter Friedrichstraße kutschiere, so ist meine Freundschaft doch nicht lediglich eine kontemplative. Das wissen Sie übrigens recht gut, sonst würden Sie gewiß Ihre Tinte nicht zu besagten Lavements verschwendet haben.

Für Ihre Wünsche zu meinem Geburtstage danke ich Ihnen mit ganzem Herzen. Ihre Freundschaft gehört zu den hauptsächlichsten und entscheidenden Gründen, aus welchen ich diesen Tag, trotz der zahlreichen und großen Übelstände meines Lebens, keinen unglückseligen nennen darf. Auch dem lieben Vater, dessen Bild zu meiner Erbauung in meiner Seele steht, sowie den lieben Schwestern danke ich schönstens für ihre Glückwünsche. Der trauliche Austausch unsrer befreundeten Herzen wird schon wieder in den rechten Zug kommen, lasset mich nur erst wieder an eurem Teetische sitzen. Die erste Tasse hoffe ich in den ersten Oktobertagen an meine Lippen zu führen, und sobald dann das Klirren des Teegeschirrs vorüber ist, meinen teuren Freunden das Waffengeklirre meiner Albigenser zu hören zu geben. Das Gedicht ist aber noch immer nicht fertig. Vielleicht wird mein letzter Ketzer in Stuttgart verbrannt und Simon von Montfort in Ihrem Gartenzimmer erschlagen werden.

An lyrischen Produkten war das Jahr und namentlich der Sommer nicht sehr ergiebig, desto reicher jedoch an den interessantesten Erlebnissen, worüber ich jedoch wegen Fülle und Verfänglichkeit des Stoffes nicht anders als mündlich berichten kann.

Meine gute Schwester Therese hat abermals ein Kindlein geboren und nun ihre Sechszahl wieder voll. Die kleine Kierlingerin ist zwar schwächlich, doch gesund und sehr hübsch. Nur hätte man ihr nicht den Namen ihrer verstorbenen Schwester Katharina geben sollen, denn sooft die Mutter sie mit diesem Namen rufen wird, wird sie sich selbst an das

andre Kind mahnen, das auf den Ruf ihr nicht mehr erscheint. Therese ist gesund und trug mir bei meiner Abreise, wie auch Schurz, viele herzliche Grüße an Sie auf.

Leben Sie wohl, schönste Grüße den Unsrigen. Teure Emilie!

Ihr Niembsch.

652. An Georg von Reinbeck.

Ischl, 14. September 1839.

Geliebter Freund!

Bald hoff ich, Dich zu umarmen und mündlich tun zu können, was ich längst schriftlich hätte tun sollen: Dir glückwünschen zur rühmlichen Vollendung Deines mit so edler, tapferer, rastlos aufopfernder Ausdauer geführten Werkes. Nun steht es da und muß Dir, sooft Du es betrachtest, Freude ins Herz glänzen. Ich grüße Dich, Ehrenbürger von Stuttgart. Dreimal grüße ich Dich, Du gütiger, milder, vergebender Freund!

Empfange meinen herzlichsten Dank für Deine freundlichen Wünsche zum 13. August. Möglich, daß im Laufe des nächsten Jahrs mein Schicksal eine freundlichere Miene annimmt; aber nicht wahrscheinlich, denn das Unglück ist konsequenter auf Erden als das Glück, und der Typus meines Lebens ist immer ein trüber gewesen. Wenigstens ist meine Gesundheit gut und meine Laune auch gut. Wie ein hasenreiner Hund sich dem Hasen gegenüber beträgt, wenn der aufgespürte vor ihm aufspringt, so hält es, wenigstens oft, meine Laune mit aufgespürten bösen Gedanken: sie läßt das Wild laufen, der Jäger und Meister in excelsis wird es schon erlegen.

Ich habe herrliche Ausflüge im Salzkammergut gemacht. Die liebe Emilie ist wenigstens in effigie am Traunstein vorbeigefahren. Ich habe euer oft und mit Wehmut gedacht, daß alles Gute und Freundliche gar so schnell fort ist. Unsern

Schleifer fand ich zum Erschrecken gealtert. Seine Gestalt ist wie eingebrochen. Doch nein, es ist nicht zum Erschrecken. Seine Heiterkeit bürgt mir dafür, daß ihm ein unsichtbares Leben im Innern aufblüht, während das äußere welkt.

Leb wohl, geliebter Freund, es ist schon zwölf Uhr, und die Ischler Post wird geschlossen.

Ich umarme euch innigst, bald wirklich.

Dein treuer

Niembsch.

653. An Schwager Anton Schurz.

Ischl, 28. September 1839.

Geliebtester Bruder!

Späten, aber herzlichen Dank für Deine treuen Wünsche zu meinem Geburtstage. Wir rücken auch den Vierzigen zu, die Haare werden grau, und noch immer ledig. Was glaubst Du, sollt ich nicht ein Weib nehmen, wenn mir auch kein alter Vater, wie in jenem Bergmannsliedel zuruft:

„Nimm Dir ein Weib
Für Deinen Leib.“

Willst nicht Du so gut sein und solchen Ruf an mich ergehen lassen? Zu Dingen, welche Glück brauchen, soll man sich immer auffordern lassen: rogatus lude! Man gewinnt im Spiel, wenn einem die Karten aufgedrungen werden; und der heilige Altar, sit venia verbo, ist, wenn davor kopuliert werden soll, wohl auch so eine Art Spieltisch. Unbegreiflich leichtsinnig heiraten die Weiber ins Gelage hinein; ich bewundere die Entschlossenheit, womit sie das Schauerliche beginnen. Also Bruder! überleg Dirs und sage mir im Oktober, an dem ich Dich sehen werde, was Du denkst. Der Gegenstand meiner kühnen Schicksalshypothese ist — sub rosa rosissima — die fleißige Briefstellerin.

Meine Albigenser rücken vor. Ich wollte auf drei Monate

nach Stuttgart, um sie dort zu beendigen und in Druck zu geben, erhielt aber nichts, was einem Passe ähnlich sieht; leeres Bedauern und Entschuldigen des Herrn Staatskanzleihofrats von Lebzeltern war alles, was auf mein Gesuch erfolgte.

Meine Gesundheit ist vortrefflich.

Meine Liebe zu Dir, der lieben Tertschi und den Kindern [ist] die alte.

Dein treuer Bruder

Niembsch.

654. An Hermann Marggraff.

Wien, 1. November 1839.

Ew. Wohlgeboren,

verehrter Herr!

Ich bin erst seit kurzem von meinem Sommeraufenthalt in Oberösterreich hierher zurückgekehrt und habe lebhaft zu bedauern, daß mir Euer Wohlgeboren geehrtes Schreiben vom 10. September nicht früher durch die Post, die mir dasselbe nach Ischl nachgesendet haben würde, sondern erst gestern durch Herrn Wittauer, Redakteur der Wiener Zeitschrift, zugestellt worden ist. Nun ist der Artikel über mich wohl schon gedruckt und in dieser Hinsicht von mir späte Antwort überflüssig; aber gewiß nicht überflüssig ist es, daß ich hierüber mich bei Ihnen rechtfertige, einem Manne, dem ich überhaupt hohe Achtung hege und für mehrere sehr wohlwollende Äußerungen über mich insbesondere zu Dank verpflichtet bin. Gern hätte ich, wenn mir Euer Wohlgeboren Wunsch bekannt gewesen, während meines stillen Berg- und Burgfriedens im schönen Alpenlande einiges über den inneren Gang meines Lebens, meiner Schriften, Intentionen und Entwürfe für die Zukunft und desgl. niedergeschrieben für Ihre weitere Behandlung und hätte Ihnen somit Gelegenheit ge-

geben, Ihre Feder statt bloß in äußerlichen Notizen unmittelbar in mein Herz zu tauchen. Sie sind durch Geist und Leben ein wünschenswerter Biograph.

Ich habe in Beantwortung Ihres geehrten Schreibens keine Stunde mehr zu verlieren und kann mir für den äußerst unwahrscheinlichen Fall, daß der berührte Artikel noch nicht gedruckt wäre, nicht einmal die Zeit nehmen, die nötigen Notizen über mein äußeres Leben und meine Schriften zusammen[zu]stellen, da mir dieselben für den Augenblick namentlich in betreff der Jahreszahlen nicht gegenwärtig sind. Ich muß Euer Wohlgeboren vielmehr bitten, diesfalls von der österreichischen Nationalenzyklopädie gefälligst Gebrauch machen zu wollen. Die äußeren Daten sind dort ganz richtig; über das Lob bitte ich hinwegzusehen, es rührt von meinem allzu wohlmeinenden Landsmann her, der mir in übelverstandenem Verschönerungstriebe das Gesicht vergolden wollte und es etwas übel zugerichtet hat.

Gegenwärtig arbeite ich an einem epischen Gedichte „Die Albigenser", contra pontificem, wie sich von selbst versteht. Der Held des Gedichtes ist der Zweifel, der von Innozenz blutig gejagte und in Ketten geschlagene, den aber eben das Klirren seiner Ketten und deren harter Druck nicht einschlafen ließen.

Noch füge ich auf gut Glück eine kleine Notiz bei. Zu Ende 1838 erschien zu London eine Auswahl aus meinen Gedichten übersetzt „Poems of N. Lenau translated from the German by John Brydges."

In Foreign Monthly Review and Continental Literary Journal, London (Septemberheft), erhielten meine beiden Gedichtssammlungen und mein Faust eine günstige Besprechung.

Das Gerücht von meiner bevorstehenden Auswanderung nach Amerika ist durchaus unbegründet. Ebenso die umlaufende Meinung von einem innigeren Verhältnisse zwischen Dr. Menzel und mir, als wäre ich dessen versifizierender Schild-

knappe. Ich habe alle meine Schriften ohne Rat, ja ohne Wissen des Dr. Menzel konzipiert und ausgeführt.

Man hat mich hier und dort des Mystizismus bezichtigt. Unverständiges gehässiges Unrecht. Daß in meinem Savonarola mancher Passus mit unterläuft, ist dem Helden, nicht dem Verfasser des Gedichtes beizumessen. Mystik halte ich für Krankheit. Mystik ist Schwindel. Die religiöse Spekulation kann allerdings eine Höhe erklettern, wo ihr, wie der Sophia Achamoth, die Augen vergehen und sie von unwiderstehlicher Sehnsucht ergriffen wird, sich in den Abgrund des Göttlichen zu stürzen, allein solcher Zug nach der Tiefe ist eben ein Symptom des geistigen wie des körperlichen Schwindels. — Auch habe ich den Savonarola nicht geschrieben, um eine antihegelsche Christologie in Jamben zu geben. Wo ich mir ingenium zutrauen darf, so war der Ausfall des prophetischen Savonarola gegen die Hegelschule nichts weiter als ein pruritus ingenii. Die mutwilligen Strophen haben mir viel Verdruß gemacht, doch ich bereue sie nicht.

Vergeben mir Euer Wohlgeboren meine vertrauliche Schwatzhaftigkeit und genehmigen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Euer Wohlgeboren

gehorsamster

Nicolaus Niembsch v. Strehlenau,

genannt Lenau,

wohnhaft in der Johannesgasse No. 969.

655. An Emilie von Reinbeck.

(Wien, 25. November 1839.)

Liebste Emilie!

Seit einiger Zeit geht es mit meiner Gesundheit so gut, daß ich schon ernstlich daran denken kann, die Feiertage wieder einmal mit euch lieben Freunden zu feiern. Allerdings ist das

trauliche Zusammenleben mit treuen Freunden in dieser Zeit zumal, wo das öffentliche Leben immer unfreundlicher und unbefriedigender uns zurückscheucht, noch das Beste, was wir haben können; müßte ich nur nicht immer die einen verlassen, indem ich die andern wiedersehen will!

Nach Ihrem Trauerspielstoffe gelüstet michs bedeutend. Daß die Tragödie das einzige Feld ist, wo der Dichter heutzutage einen schlagenden Erfolg erringen könnte, ist ganz gewiß; ob aber gerade ich die persönliche Befähigung dazu besitze, muß ich freilich bezweifeln, weil mir selbst dafür keine Belege vorliegen. Versuchen aber will ichs, und mit um so größerer Freudigkeit, als mir, wie ich erwarte, der Stoff aus so lieber Hand gereicht sein wird.

Meine Albigenser haben abermals einen Zuwachs erhalten. Eine leidige Eigenschaft solcher unorganischen Dichtungen, daß sie nie völlig ausgewachsen und fertig sind. Ich muß schon den Preßbengel bitten, dem Fortwachsen ein Ende zu machen. Außerdem ist wieder eine Ziskaromanze entstanden nebst einigen lyrischen Sachen. Meine Violine wird noch immer fleißig gestrichen; ich weiß nicht, ob sie oder meine Hand besser geworden ist; sie klingt jetzt noch viel schöner.

Meinem Schwager hab ich in Ihrem Namen für seine Gedichte gedankt. Er und Therese grüßen herzlich und sind, wie auch ihre Kinder, im besten Wohlsein.

Wenn Sie Evers und den Grafen Alexander sehn, so bitte ich, beide von mir schönstens zu grüßen.

Vom lieben Justinus hab ich ein gar schönes Gedicht auf Lichtenstern im Morgenblatte gelesen. Weniger erfreu<lich waren> mir die von der allgemeinen Zeitung gebrachten Auszüge aus Gervinu<s>. Wenn die Worte dieses Schriftstellers über unsere neueste Poesie aus dem Herzen unsrer Zeit geflossen sind, so hat sich ein Dichter der Gegenwart nichts weiter zu wünschen als einen baldigen Tod.

Meines verehrten Freundes Reinbecks Novelle hab ich noch

nicht erhalten. Witthauer freut sich sehr darauf. Leben Sie wohl, teure Seele, ich umarme euch alle, hoffentlich bald persönlich.

Ihr Niembsch.

656. An Emilie von Reinbeck.

[Wien, 5. Dezember 1839.]

Geliebte Freundin!

Wie lange schon warten Sie auf mich mit dem vorbereiteten Zimmer und der ungeduldigen Fülle Ihrer herzlichen Gastfreundschaft! Ich kenne das. Wenn in dieser Zeit der Erwartung irgendeine Speise vorgekommen ist, die ich gerne esse, so haben Sie dabei bedauert, daß ich noch immer nicht da sei; denn Sie sind meine treue Freundin und eine ächte deutsche Hausfrau. Ich habe den Staatskanzleipaß nicht erhalten und muß nun auf langen und mühsamen Wegen einen ungarischen Paß zu bekommen suchen. Zu Erlangung eines solchen ist es nämlich notwendig, daß ich früher mich nach Ungarn begebe, wenigstens einige Wochen daselbst wohne, sodann als Ungar mit einem Komitatspasse nach Wien reise, in Wien sodann mit Beilegung des ungarischen Komitatspasses bei der ungarischen Hofkanzlei um einen Paß ins Ausland einkomme, d. h. um einen ungarischen Hofkanzleipaß. Diesen langen Umweg anzutreten, ist mir bis jetzt nicht möglich gewesen. Vielleicht muß ich ihn auch nicht machen. Graf Alexander sagte mir, er werde im Falle einer Erkrankung seines ersten Obristen — ein Fall, der bei der Kränklichkeit dieses Mannes leicht eintreten könnte — nach Eßlingen reisen, noch im Laufe dieses Winters, wenn es so käme. Dabei trug er mir gütigst an, mich mitzunehmen. Ohne alle Weitläuftigkeiten könnte ich solchenfalls im Gefolge Alexanders nach Schwaben geschmuggelt werden, und meine Feinde in Wien hätten unterdessen Muße, sich weidlich über das dennoch oder, wie mein Freund

Schloißnigg sagt: das jedennoch zu ärgern, und ach, umsonst!

Der mir von Ihnen angekündigte Brief des Herrn Laudamus aus Worms ist noch immer nicht da. Befindet sich davon eine Abschrift in Ihren Händen, so bitte ich, mir dieselbe hierher zu senden.

Wenn Sie Herrn von Cotta von der Ursache meiner verspäteten Reise nach Schwaben in Kenntnis setzen wollen, so erweisen Sie mir eine große Gefälligkeit; doch bitte ich, meinen Plan, mit Graf Alexander zu reisen, geheimzuhalten, damit nicht etwa hier etwas davon verlaute, was mir leicht einen Riegel vorschieben könnte. Meine Gesundheit ist leidlich bis auf gewisse Anfälle von Hypochondrie, die nun häufiger wiederkehren und oft einen gräßlichen Grad erreichen. Dann ist mir zuweilen, als hielte der Teufel seine Jagd in dem Ganglienervenwalde meines Unterleibes; ich höre ein deutliches Hundegebell daselbst und ein dumpfes „Halloh!" des Schwarzen. Ohne Scherz, es ist oft zum Verzweifeln.

Meine Albigenser sollen bis zur Ostermesse fertig sein; d. h. gedruckt.

O liebe Emilie! wie freut sich mein Herz auf unser Wiedersehen! Gott habe den guten Reuterobersten in Eßlingen gesund und wohl! Aber eine scheinbare Erkrankung, allenfalls eine solche hypochondrische Bauchbirsch, wie ich sie zuweilen ertragen muß, — und infolge derselben eine Einberufung Alexanders nach Eßlingen und Lenaus in Alexanders Reisewagen — — Gott verzeihe mirs.

Mein liebster, teuerster Reinbeck! Für Dich habe ich bereits einige Schwänke gesammelt, für Dich und unser gemeinsames Lachen. Ich werde Dich gewiß wieder erheitern und Du mich. Aber auch des Ernsten habe ich so manches mit Dir zu besprechen. Ich bedarf Deines Rates in wichtigen Angelegenheiten. —

Das Londoner foreign monthly review, Septemberheft,

hat eine ausführliche Besprechung meiner Gedichte und des Faust.

Leben Sie wohl, liebe Emilie!

Herzlichste Grüße dem lieben Vater, den lieben Schwestern!

Vale, amice! Reinbeck!

Euer Niembsch.

5. Dezemb. 39.

657. An Emilie von Reinbeck.

Wien, 28. Dezember 1839.

Geliebte Freundin!

Allerdings hat Herr von Taubenheim kein Wort von Lottchens Verlobung gegen mich verlauten lassen, und ich empfand es schmerzlich, daß ich diese Nachricht gleichsam zufällig durch Herrn Louis Mayer in einem Briefe erhalten mußte, welchen mir Architekt Etzel von ihm überbrachte. Doch nun weiß ich es auch durch Ihren Brief, und meine Empfindlichkeit ist völlig aufgegangen in meiner Freude über dieses frohe und gute Ereignis. Daß Herr Regierungsrat Weisser eine Hartmann gewählt hat, gewinnt ihm im voraus mein Herz, und ich freue mich auf seine persönliche Bekanntschaft. Es ist in eurem ganzen Geschlechte eine gewisse Herzensgediegenheit anzutreffen, verbunden mit einem kunstsinnigen, für alles Schöne beweglichen Geiste. Hiezu kommt bei unserm Lottchen noch eine köstliche Heiterkeit, und diese Mitgift wird die Tage Weißers, mochte er auch bis jetzt eines glücklichen Lebens genießen, in einen raschern und leichtern Gang bringen, und er wird, eh er sichs versieht, seine Kinder erwachsen und wohlgeraten erblicken. Mein freundschaftlichster Segen begrüßt dies Bündnis, und ich wünsche dem lieben Vater, euch allen, zumeist aber Herrn Weisser aus vollem Herzen Glück dazu.

Die schöne Buche und die frische herrliche Tanne soll ich also nicht mehr sehen und statt dessen einen Teil des Erlöses

als einen Reisevorschuß mir zugute kommen lassen! O liebe Emilie, wie hat mich Ihr freundliches Anerbieten gerührt! Ich nehme es mit Dank an, indem meine Lage derzeit wirklich etwas knapp und verlegen ist, und ich werde seinerzeit Ihnen das Geld, samt gewissenhafter Verzinsung — das müssen Sie mir erlauben — zurückstellen. Zu jedem Dienste, den Sie von mir zu verlangen gedenken, bin ich freudigst bereit, meine liebe, getreue Freundin! Mir fällt hier die Geschichte ein, die mir Reinbeck einmal erzählte, von jenem Hunde, der von seinem Herrn täglich zum Bäcker, das Brot zu holen, geschickt wurde, und als er, von andern Hunden angefallen, sah, daß die Brotfracht nicht zu retten sei, lieber seines Teils auch mitfraß, als daß er den fremden alles gelassen hätte. Ich, indem ich Ihren lieben Antrag annehme, scheine mir mit jenem Hunde einige Ähnlichkeit zu haben, darin aber mich von ihm zu unterscheiden, daß ich dasjenige, was ich den fremden Hunden, Ihren häuslichen Sorgen, entreiße, doch wieder zurückbringen werde.

Ich will alles tun, um einen Paß zu bekommen.

Der Brief aus Worms enthält nichts von Belang. Ein obskurer Waldsiedler Amerikas sucht mir über den Besitz meines Landes Ängste zu machen und mir auf solche Basis hin das Land um einen Spottpreis abzuschwatzen. Grund zur Angst ist nicht vorhanden, mithin auch keiner zu einem nachteiligen Verkauf meines Urwalds, dessen Wert nach allem darüber Vernommenen sich bereits auf ein Ansehnliches gesteigert haben dürfte.

Glückseliges neues Jahr!

Leben Sie wohl, liebste, teuerste Emilie! Tausend Grüße den Unsrigen!

Ihr Niembsch.

Den 29.

Ich habe gestern die Zeit der Briefaufgabe versäumt und darum noch ein paar Worte nachzusetzen.

Der Kranich.

(I, 355.)

Dieses Gedicht ist Ihrer Seele verwandt und mir ganz besonders wert; zwei gute Gründe, es Ihnen zu senden; vielleicht ist der erste Grund der Grund des zweiten Grundes. — Meine „Albigenser" sind noch nicht ganz beendigt. In einigen Gesängen derselben glaube ich mein Bestes geleistet zu haben. Die Wolken sind schwarz und schwer, aber ich meine, daß auch tüchtige Blitze daraus fahren.

Adressieren Sie gütigst Ihre künftigen Briefe unmittelbar an mich, weil die Adresse an Schurz mir zuweilen die Briefe um einige Tage später zukommen läßt. Also an Niembsch, in der Johannisgasse No. 969 im dritten Stock links.

Leben Sie wohl, liebe, gute Emilie!

658. An Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghausen. [Wien, Dezember 1839?]

Herzverehrter Freund!

Dr. Klein, Johannesgasse 974, links, unter der Schildwache das erste Haus, wovor der Brunnen, 1. Stiege, 1. Stock.

Ihre Frau Gemahlin ist heute abend sechs Uhr in beliebiger Begleitung erwartet.

Ihr

Wien. Mittwoch früh. Niembsch.

659. An Emilie von Reinbeck.

(Wien, Januar 1840.)

Teuerste Emilie!

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief wie für den Einschluß, welchen ich ebenfalls erhalten habe. Für den doch möglichen Fall meines Todes möge mein gegenwärtiger Brief die Kraft eines Schuldscheines haben und bezeugen, daß ich

meiner lieben Freundin Emilie von Reinbeck hundert Gulden Conv. Münze aufrecht schuldig bin und dieselben vom 1. Jänner 1840 bis zum Tage der Rückzahlung mit 4 pr. Zent zu verzinsen habe. Lassen Sie sich diese trockene Formalität nicht ärgerlich sein, teuerste Freundin; sie dient zu meiner eigenen Beruhigung. Ich nehme diesen Beweis Ihrer innigen Güte mit lebhafter Freude und großem Danke an, aber zugleich mit der dringenden Bitte und nur in der sichern Voraussetzung, daß Sie auch, sobald Sie das Geld irgend benötigen, mir es ganz aufrichtig und ungesäumt zu wissen geben. Wie leicht könnte eine Sommerreise oder ein unvorgesehenes häusliches Bedürfnis die Summe erheischen, welche ich sowohl nach ihrem Ursprung als nach der Gesinnung, womit sie mir dargeliehen wurde, als ein heiliges Geld ansehe. Würden Sie mir einen solchen Fall nicht sogleich bekannt machen, liebe Emilie, so wäre das eine Art Versündigung gegen mich; ich bitte Sie ernstlich und bei Ihrer Liebe für mich, hierin ganz offen zu sein; jede Schonung wäre schier verletzende Güte.

Meine Albigenser werde ich Ihnen seinerzeit mit einer gewissen Schüchternheit vorlegen. Sie äußerten einmal über Freiligraths Gedichte, dieselben seien Ihnen zu blutig. Wie blutig sind aber meine Albigenser! Ihre Nachricht über die in Stuttgart grassierenden Fieber ist beunruhigend, um so mehr, als ich weit schlimmere Bestätigung aus dem Munde des Grafen Alexander habe, der sehr üble Details in Briefen aus Stuttgart erhalten hat. Die strenge Kälte wird doch hoffentlich Einhalt tun.

Bereits habe ich die letzten geeigneten Schritte getan, um einen Paß zu erhalten. Bleiben auch diese fruchtlos, so muß ich schon, wie mein Freund Reinbeck sagt, phantastisch zu Werke gehn.

Jakob Zöppritz hat mich mit einem Besuche und Überbringung von Karl Mayers Gedichten erfreut. Er reiste den Tag darauf nach Pesth und scheint noch nicht wiedergekommen zu sein. Karl schrieb mir auch ein freundliches Briefchen,

welches ich, sobald ich das Buch werde durchlesen haben, beantworten will.

Ich hoffe noch immer, zur frohen Hochzeit zurechtzukommen.

Daß Ihre Tannen gerade wieder zurück in den Schwarzwald gelost wurden, ist eine merkwürdige Schickung, gleichsam als hätte Ihnen dadurch der Verlust gemildert werden sollen. Der Zufall hat diesmal gezeigt, wie er auch liebenswürdig sein kann.

Ich habe in diesem Augenblick Kopfschmerz, auch einen Besuch, was beides mich meinen Brief zu schließen veranlaßt, der sonst länger ausfiele. Doch werde ich meiner geliebten Freundin in einigen Tagen wieder schreiben, auch meinem lieben, getreuen Reinbeck. Sie werden die Eingenommenheit meines Kopfes aus meinen Zeilen herausspüren. Nur noch ein kleines Gedichtchen.

Herbstgefühl.
(I, 281.)

Und noch eines:

Einsamkeit.
(„Einsamkeit I". I, 304.)

Meine liebe Emilie hat das nie erfahren.

Leben Sie wohl, samt allen Ihrigen herzlich von mir gegrüßt. Der letzte Beweis Ihrer Freundschaft hat so wohltätig auf mein Herz gewirkt, daß ich ordentlich lustig bin.

Ewig Ihr Niembsch.

An Cotta werde ich morgen schreiben.

660. An Emilie von Reinbeck.

[Wien, 16. Januar 1840.]

Teuerste Emilie!

Schon lange habe ich den 22. Jänner nicht mit Ihnen und den Unsrigen in Stuttgart feiern können; auch diesmal

ist mir solche Freude versagt und mein Herz darauf beschränkt, Ihnen aus der Ferne seine wärmsten Wünsche und Segnungen zu jenem Tage zu senden, an welchen mein guter Lebensgenius so viel Tröstendes, Versöhnendes, Beglückendes und Erhebendes für mich geknüpft hat. Sein Sie heiter und meiner eingedenk an Ihrem Geburtstage! Ich will nachträglich mit Ihnen anstoßen, indessen aber hier in der Ferne mein Glas und mein Herz erheben auf Ihr Wohl, meine unaussprechlich teure Freundin!

Mit Ungeduld sehe ich Ihrem nächsten Briefe entgegen, denn Ihr letzter war beunruhigend durch seine Nachricht von der grassierenden Seuche in Stuttgart. Auch die Zeitungen bringen dorther manche Todeskunde. Hier haben wir strenge und anhaltende Kälte seit ohngefähr vierzehn Tagen; dessenungeachtet sind auch hier Fieber und Ruhren häufig. Auch im Kreise meiner Bekanntschaft hat sich ein Todesfall ereignet. Herr von Lebzeltern hat von seinen drei Töchtern die älteste, von dreiundzwanzig Jahren, verloren. Meiner Gesundheit hat der Winter bis jetzt noch nichts anhaben können. Es scheint, als habe meine Gesundheit im letzten Sommer im oberösterreichischen und steirischen Gebirge sich befestigt. Auch mit der Stimmung bin ich zufrieden. Wenn ich nur nach Stuttgart reisen kann! Ich hoffe es mit Zuversicht.

Graf Alexander ist wieder an Rheumatismen leidend. Er gedenkt Ihrer mit vorzüglicher Verehrung und bat mich, zum 22. Jänner meinen Wünschen die seinigen beizuschließen. Seine Kinder sind allerliebst und, wie mir scheint, unter Aufsicht ihrer Erzieherin, Fräulein Ida, in sehr guten Händen. Auch der Hofmeister Eberhards, Herr Sauter, ein Schweizer, gefällt mir wohl. Alexander wohnt in der Leopoldstadt und schickt täglich seinen Wagen um mich; so war ich gestern eben im Begriffe, denselben zu besteigen, als Jakob Zöppritz, aus Ungarn zurückgekehrt, an mein Haustor trat. Ich mußte fort; er nahm meinen Antrag, ihn zu besuchen, nicht an, in-

dem er fast nie zu treffen sei, versprach mir aber dagegen, mich vor seiner Abreise nochmals in meiner Wohnung zu sehen, und ist so freundlich, dann ein Briefchen an Sie mitzunehmen.

Therese und Schurz grüßen auf das herzlichste. Im Schwarzspanierhaus ist, wenigstens so weit es mich angeht, alles gesund. Das kleinste Töchterlein, das Ersatzkäthchen, gedeiht vortrefflich. Meine Schwester kann nun wieder vergnügt sagen: „zwei mal drei sind sechs", wenn auch die Sorgen mit jedem neuen Kinde in einer Progression sich mehren, die gar nicht auf Zahlen gebracht werden kann.

Kommen Ihre Tauben noch ans Fenster? Diesen Tauben verdanke ich einen kleinen Gesang in meinen Albigensern. Ich küsse Ihnen die Hand dafür; die schöne, milde Hand, die jene Tauben genährt und mir schon oft meine schwarzen Raben vom Haupte gescheucht hat; segenspendend, fluchabwehrend. — Hier folgt die kleine Schilderung; deren Idee mir durch Ihr Fenster hereingeflogen kam, als Sie dort Ihre Tauben bewirteten.

[Des Wandrers Gruß.]
(II, 373.)

Grüßen Sie mir meinen lieben Reinbeck wie alle die Ihrigen, die Tauben miteingeschlossen, aufs allerschönste.

Jakob Zöppritz wird wieder einige Zeilen von mir bringen. Die Zeit meiner Ankunft in Stuttgart kann ich noch nicht genau bestimmen. Doch hoffe ich auf der Reise dahin noch zu frieren. Leben Sie wohl, geliebte Freundin! Sorgen Sie durch gewissenhafte Wahrung Ihrer Gesundheit, daß wir den teuren Tag Ihrer Geburt noch oft feiern können.

Gott segne Sie!

Ihr Niembsch.

Wien, 16. Jänner 1840.
Johannesgasse 969.

661. An Karoline Unger.

[Wien, Februar 1840?]

Hier das gewünschte Lied, möge es Ihnen noch gefallen!

Im Frühling.

Die warme Luft, der Sonnenstrahl
Erquickt mein Herz, erfüllt das Tal.
O Gott! wie deine Schritte tönen!
In tiefer Lust die Wälder stöhnen;
Die hochgeschwellten Bäche fallen
Durch Blumen hin mit trunknem Lallen;
Sein bräutlich Lied der Vogel singt,
Die Knosp in Wonne still zerspringt;
Und drüber goldner Wolken Flug:
Die Liebe ist im vollen Zug.
An jeder Stelle möcht ich liegen,
Mit jedem Vogel möcht ich fliegen,
Ich möchte fort und möchte bleiben,
Es fesselt mich und will mich treiben.
Dem Herzen wird so wohl, so bang,
Umglüht, umrauscht vom Frühlingsdrang,
Es fühlt des Lenzes Widerspruch:
Ersehnte Ruh und Friedensbruch,
So heimatlich und ruhebringend,
So fremd, in alle Ferne dringend.
Das Frühlingsleuchten, treu und klar,
Erscheint dem Herzen wunderbar
Ein stehngebliebner Freudenblitz,
In Gottes Herz ein offner Ritz;
Und wieder im Vorübersprung
Ein Himmel auf der Wanderung;
Ein irrer Geist, der weilend flieht
Und bang das Herz von hinnen zieht.

Ich wandle irr, dem Himmel nach,
Der rauschend auf mich niederbrach;
O Frühling! trunken bin ich dein!
O Frühling! ewig bist du mein!

Ich bitte um ein baldiges Schreiben. Meine Adresse: in Stuttgart bei Herrn Hofrat von Reinbeck.

Adieu, liebe Karoline!

Niembsch.

662. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 23. Februar 1840.

Liebe, teure Sophie!

Beschwerlich war unsere Reise durch schlechte Wege, große Kälte und einen etwas unbequemen Wagen. Die erste Nacht rasteten wir in Mölk. Alexander ließ sein Bett sich ausw wärmen, das meinige glich einem großen Eisumschlag über den ganzen Körper, und erst der vortreffliche Karawanentee zum Frühstück konnte mich wieder ein wenig warm machen. Den zweiten Tag ging es bis Wels. In Strengberg erlebte ich einen wehmütigen Spaß. Die dortige, in den Grafen Alexander verliebte Postmeisterin, nach welcher von diesem sogleich gefragt wurde, lag eben krank darnieder; doch kaum hatte sie seine Ankunft vernommen, als sie, aus dem Bette gesprungen, mit einer zierlichen Haube auf dem Kopfe, zum Fenster herabguckte und mit Alexander, der unterdessen in aller Eile seine Pelz- und Schlafhaube abgetan und dafür eine blaue goldverzierte Prachtmütze aufgesetzt hatte, eine zärtlich kokettierende Konversation hielt. Bald fuhren wir weiter; Alexander sank in seine Schlafhaube, die Postmeisterin wahrscheinlich ebenso schnell in ihre Federdecken zurück, und ich dachte noch eine Weile der Szene nach, wie da gleichsam zwei Krankheiten in eitler Gefallsucht sich einander die Cour

machten. Hinter Strengberg, als wir den sehr kotigen Weg bergan fuhren, hörten wir plötzlich eine gewaltige Stimme unserm Postillion zudonnern: „Viechkerl, verfluchter, kannst du nicht wo anders fahren, als wo die Leut gehen?“ Die Prätension, daß die Extrapost einem Fußgänger ausweichen solle, war originell und interessierte mich für den Seltsamen. Es war ein schundiger, einen Knotenstock zornig schwingender, schwarzhaariger, blasser Handwerksbursch, mit aufgestülpten Beinkleidern, auf deren Grundfarbe, dem Straßenkote, sich spärliche blaue Flecken zeigten. Wir ließen den kotpatschenden Propheten einer demokratischen Zukunft hinter uns, hörten ihn aber noch lange hadern und fluchen. Ein prächtiger Kerl! -- In Wels hing das Bildnis Judas' des Apostels zwischen unsern Betten; doch der Mann Gottes machte sie nicht warm, eine Portion Wärme, und hätte sie mir der Teufel aus der Hölle gebracht, wäre mir lieber gewesen. Montag fuhren wir bis Neumarkt. Zwischen letzterm Orte und Frankenmarkt ward Alexander in Wirkung zu häufig genossenen schlechten Biers von einer heftigen Kolik befallen. Auf der Station wärmte ich dem Leidenden, während sein Jäger mit Auspacken der Nachtrequisiten beschäftigt war, am eisernen Ofen Umschlagetücher und verbrannte ihm beim Auflegen derselben einigemal den Leib, indem ich dachte: je wärmer, je besser. Dann suchte ich das äußere Verbrennen durch ein innerliches ins Gleichgewicht zu bringen und nötigte meinem Kranken einige Tassen siedheißen Tee in seine Geweide. Nach einigen Stunden war er geheilt. Dienstag war große Kälte eingetreten. Zu Wasserburg in Bayern wurde übernachtet. Mittwoch fuhren wir spät in die Nacht bis Augsburg. Die Kälte war so grimmig, daß wir befürchteten, der auf dem Kutschbock sitzende, von Zeit zu Zeit einnickende Jäger könnte erfrieren, wie im vorigen Winter in derselben Gegend die Kammerjungfer einer englischen Herrschaft auf dem Bock erfroren ist. Mit dem Aberglauben hat es doch manchmal seine Richtigkeit.

An diesem Tage war uns ein mit Schweinen vollbefrachteter Leiterwagen, zu großem Schreck meines Freundes, begegnet. Die ominösen Schweine bedeuteten aber die Personalnachrichten der allgemeinen Zeitung, welche wir in Augsburg an treffen sollten, deren eine meinem Freunde zugrunzte, daß die gehoffte Oberstenstelle bereits ein andrer habe. Die Säue lagen auch so gereiht im Wagen wie jene Zeilen auf dem Papiere. — Das war eine schlimme Neuigkeit. Donnerstag hielten wir unsre Nachtruhe in Göppingen, und Freitag abends sind wir hier angekommen. Gerne, liebe Sophie, hätte ich Ihnen von München aus einige Zeilen zugeschickt, doch haben wir uns dort nicht länger, als zum Pferdewechseln nötig war, aufgehalten und gar nicht aus dem Wagen begeben. Wir werden uns wohl sehr bald wieder nach Wien aufmachen. Leider ist Cotta verreist und wird erst in vierzehn Tagen zurückkehren. Über den Gang meiner Geschäfte erhalten Sie in meinem nächsten Brief Nachricht. Mein Befinden ist von der Reise noch etwas mitgenommen. Meinem Freunde Löwenthal schreibe ich nächstens.

Das freundliche und herzliche Begegnen Ihres Vaters beim Abschiede hat meinem Leben, in welchem durch mein unseliges Zerwürfnis mit diesem von mir so hochverehrten Manne ein schmerzlicher Riß entstanden war, eine unendlich wohltuende Beruhigung gegeben. Grüßen Sie ihn sowie Ihre verehrte Mutter und lieben Schwestern von mir auf das allerherzlichste; sagen Sie auch Ihren lieben Kindern, daß ich ihrer oft gedenke.

Die Freude im Hartmann-Reinbeckschen Hause war groß, als ich plötzlich und ganz unerwartet eintrat, auch ich war sehr erfreut, alle und namentlich die beiden alten Herren so gesund und aufrecht zu finden.

Alexander hat seine Wohnung in einem hiesigen Gasthofe genommen.

Besonders habe ich Ihnen, liebe Sophie, für Ihren vor-

trefflichen Teppich zu danken. Derselbe hat mich treulich geschützt gegen den abscheulichen Frost, und wenn es auch geschmacklos ist, Ihre Freundschaft mit einer Wollendecke zusammenzustellen, so sage ich doch, diese hat meine Füße vor dem Froste wie jene oft mein Herz vor dem Erkalten gegen die Welt und mein eigenes Leben bewahrt. Eine so abscheuliche Kälte ist auch geschmacklos, und natürlich ist es, daß ich, indem ich Ihnen für etwas danke, was meinem Leibe frommt, dabei der verwandten Wohltat gedenke, die meiner Seele widerfahren ist. Leben Sie wohl, teure Sophie, viel schöne Grüße an Max.

Niembsch.

663. An Max Löwenthal.

Stuttgart, 29. Februar 1840.

Teurer Freund!

Die in Augsburg vorgefundene schlimme Nachricht von der verlornen Hoffnung auf das Reuterregiment und Alexanders daraus entsprungener gründlicher Verdruß sind durch die Freundlichkeit des Königs in reichem Maße gutgemacht und versöhnt. Er hat Alexandern zu seinem Adjutanten ernannt bis zu dessen Beförderung zum Generalmajor, wie es in dem an ihn erlassenen Gnadenschreiben ausdrücklich heißt. Demnach ist die Reise Alexanders keine verlorne. Montag, den 2. März, reisen wir nach Wien ab und werden wahrscheinlich so bald dort eintreffen, daß ich Sonntags wieder am lieben, nahrhaften Kleyleschen Tische sitzen kann. Ich fahre Montag zwölf Uhr mittags, unmittelbar nach der Trauungsfeier Lottchens, die mich zu ihrem Brautführer erkoren hat, von hier ab, um in Eßlingen mich mit meinem Reisefreund zu vereinigen. Meine Verlagsgeschäfte gehn vortrefflich. Die dritte Auflage meiner Gedichte ist so völlig vergriffen, daß die Cottasche Buchhandlung nicht einmal ein Exemplar davon erübrigt

hat, um darnach die neue Auflage abdrucken zu können. Auch von meinem Faust und von den neuern Gedichten bei Hallberger wird eine neue Auflage gemacht werden müssen. Auch nach meinem Dominikaner sind in neuester [Zeit] die Nachfragen so häufig, daß er ebenfalls bald wiederaufgelegt werden dürfte. Die Gunst des Publikums für meine Arbeiten ist unzweifelhaft und nachdrücklich. Das freut mich.

Lieber Freund! mir brennt der Kopf vor tausend Geschäften, die noch abgetan werden müssen. Ich schließe den Brief, und Dich in meine Arme. Tausend Geschäfte!

Herzlichste Grüße an Sophie, die Kinder, die Eltern und Geschwister.

Dein

Niembsch.

664. An Justinus Kerner.

Stuttgart, 29. Februar 1840.

Geliebtester!

Den 15. April reise ich wieder nach Stuttgart zurück. Dann besuche ich Dich auf einige Wochen, Du teurer, vortrefflicher Freund! Lottchens bevorstehende Trauung sowie manches unverschiebbare Geschäft ließen mich diesmal bei meinem so kurzen Hiersein nicht zu Dir abkommen. Sobald aber die Bäume blühen, blüht mir auch die hohe Freude Deines lieben, langentbehrten Umganges. Herzliche Grüße an Deine Frau, Deine Kinder. Ich küsse Dich aufs Herz.

Dein treuer

Niembsch.

665. An Arnold Ruge. Wien, 13. März 1840.

Euer Wohlgeboren,

Hochverehrter Herr!

Wenige Stunden vor meiner Abreise von Stuttgart ist mir daselbst Ihr wertestes Schreiben vom 17. Februar durch Vermittelung meines Freundes Gustav Schwab zugestellt worden, mit welchem Umstande ich die späte Beantwortung desselben gütigst zu entschuldigen bitte. Empfangen Sie meinen besten Dank für die freundliche und ehrende Weise, wie Sie mich zu dem nunmehr von Ihnen redigierten Musenalmanache geladen haben. Dieser wird unter Ihrer kräftigen Hand gewiß tüchtigen Aufschwung nehmen.

Die Maßregeln unsrer hiesigen Zensur haben sich in neuester Zeit so sehr verschlimmert, daß es mir unmöglich ist, ein Gedicht ohne Bewilligung derselben drucken zu lassen, ohne daß mir mein Aufenthalt in Österreich, den ich, wenigstens für jetzt, nicht aufgeben kann, auf das bitterste verkümmert würde. Wenn einer meiner Freunde ein ihm von mir zur Einsicht mitgeteiltes Gedicht auf seine eigne Hand in Druck gibt, so hab ich nichts dagegen, denn gewisse Leute sollen allerdings wissen, wie ich denke und dichte, nur soll ihnen der legale Grund benommen sein zu ihren niederträchtigen Vexationen.

Empfangen Ew. Wohlgeboren daher das beiliegende Gedicht zu freundlicher Einsicht und Beurteilung; die kautelierte Abfassung dieses Briefes aber bitte ich nicht einem Mangel an Vertrauen von meiner Seite, sondern der Wahrscheinlichkeit einer Interzeption, wodurch Vorsicht geboten ist, beizumessen.

Mit der Bitte, mich Ihrem Herrn Redaktionskollegen höflichst zu empfehlen und mir den Empfang meiner Zusendung gefälligst bestätigen zu wollen, verharre in ausgezeichnetster Hochachtung

Euer Wohlgeboren

ergebenster

N. Niembsch von Strehlenau,

wohnhaft in Wien, Johannesgasse 969.

666. An Emilie von Reinbeck.

Wien, 14. März 1840.

Teure Emilie!

Bei fortwährend harter Kälte haben wir unsere Herreise zwar beschwerlich, doch glücklich zustand gebracht. Alexanders Befinden war über meine Erwartung gut; das meinige war und ist ganz vortrefflich. Eine Fahrt nach meinem geliebten Schwaben bekommt mir jedesmal vortrefflich. Hier fand ich alles im alten, d. h. schlechten, schmutzigen Gleise. Wenn ja eine Veränderung zu merken ist, so ist es eine ins Schlimmere. Die Maßregeln unserer Zensur werden immer drückender; die Brutalität der Aristokratie immer frecher. Gott seis geklagt! —

Mit schwerem Herzen riß ich mich an meinem Scheidetag von dem traulichen und in jedem Sinne köstlichen Hochzeitsfrühstücke los, und meine notgedrungene Eile wurde mir später um so ärgerlicher, als sie nicht einmal notwendig war, sondern wir uns noch lange in Eßlingen verhielten. Ich war dadurch für einige Zeit gründlich verstimmt. Über unsere Wiederabreise nach Württemberg ist noch kein fester Beschluß gefaßt; doch dürfte sie im Laufe Aprils wohl stattfinden.

Baron Cotta wurde in München von mir aufgesucht, jedoch, soeben auf den letzten Hofball abgefahren, nicht angetroffen.

Ich hinterließ ihm, sowie Alexander, eine Karte, und wir reisten am nächsten Morgen nach einer etwas unruhigen Nacht weiter. Die Unruh bestand darin, daß ich, müde und daher etwas gewaltsam mich ins Bett werfend, dasselbe zertrümmerte und mit großem Gepolter durchfiel. Zum Glück war nebenan ein zweites Zimmer mit Bett, worein meine Schläfrigkeit sich sofort retten konnte. Solches geschah im Gasthof zum Hirsch, dem elegantesten von München.

Sternberg hat mir durch Frau von Göthe, um mich dieser bekannt zu machen, ein äußerst zierliches, auf feinstes Damen-

papier geschriebenes, goldarabeskenumsäumtes Briefchen geschickt. Mich wundert nur, daß der Treffliche, jedoch etwas Weichliche meinen Namen mit einem harten p geschrieben hat, und zugleich bin ich etwas empfindlich darüber, denn man sollte die Orthographie von Freundesnamen nie vergessen. Wenigstens scheints mir so.

Therese und Schurz sind samt Kindern wohl und grüßen schönstens.

Entschuldigen Sie, liebste Emilie, mein spätes Schreiben. Viele Geschäfte! Viele Besuche!

Ihr herrliches Waldbuch ist noch immer eine reiche Quelle meines Vergnügens. Ich werde es jedoch sicher und wohlerhalten in Ihre schöne Hand zurücklegen.

Die Preiselbeeren haben Sie vergessen mir mitzugeben. Ich werde dafür, die Gabe nachholend, wenn ich wieder bei Ihnen bin, die doppelte Menge davon verspeisen.

Wie geht es unsern Neuvermählten? Sind Mariettens Buben auch gehörig lustig und laut? Sind sie das für die Ohren im Hause, was ich, durch mein Rauchen, für die verehrlichen Nasen bin? Ich zweifle nicht, denn ihre Kinderstimmen sind so wohlklingend, wie mein Kanaster wohlriechend ist. Ich küsse alle die lieben Kinder, besonders die kleine blumenblutrotschimmernde Mariette; auch meinen geliebten Reinbeck, den ehrwürdigen Vater, die lieben Schwestern und, versteht sich, Sie selbst, teuerste Emilie!

Hier noch ein kleines Gedicht, welches ich im Sommer in ein Fremdenbuch zu Aussee (Steiermark) geschrieben, längst vergessen und heute zufällig wiedererhalten habe, indem ein Herr in Aussee sich die Kleinigkeit aus dem Fremdenbuch ausgeschrieben und seinem Bruder nach Wien geschickt hat.

Der Altaussee-See und der Waldbachstrub.
(„See und Wasserfall". I, 280.)

Lebt wohl, ihr lieben, treuen Freunde!

Einen sanften Handkuß an Fräulein von Bawer. Bald hätt ich den Namen mit u geschrieben und selbst gegen meine Satzung gesündigt.

667. An Arnold Ruge.

Wien, 28. März 1840.

Euer Wohlgeboren,
Hochzuverehrender Herr!

Etwa vor zwei Wochen habe ich in Erwiderung Ihrer freundlich einladenden Zuschrift Ihnen ein Gedicht mit der Bitte übersendet, mir dessen Empfang gefälligst bestätigen zu wollen. Daß dieses bisher nicht geschehen ist, läßt mich vermuten, mein Brief habe sich irgendwo in unrechten Händen verfangen und sei nicht in die Ihrigen gelangt. Was mich zu gegenwärtigem Schreiben vermag, ist teils die abermalige Bitte, falls Ew. Wohlgeboren meine Zusendung dennoch erhalten haben, mir solches gütigst zu bestätigen; teils eine Erklärung, die ich mir selbst nicht versagen kann. Die behutsame Form der Zusendung meines Beitrags für Ihren Musenalmanach war zwar, in Anbetracht meiner hiesigen Verhältnisse, mir höchst rätlich, ist aber hinterdrein mir und meiner gewohnten Weise höchst zuwider; sie verfolgt mich wie ein stinkendes Gespenst, und ich fühle mich Ihnen gegenüber zur Erklärung gedrungen, daß ich das Ihnen übersandte Gedicht: „Nachtgesang" selbst und auf meine Verantwortung als Beitrag zu Ihrem Musenalmanach in den Druck geben will. Jene gewalthabenden Missetäter, die das bißchen Geistesleben in Österreich vollends erdrücken möchten, sinds nicht wert, daß ich, um ihren Verfolgungen zu entgehen, zu irgendeiner List oder Winkelei meine Zuflucht nehme.

Entschuldigen Sie, verehrter Herr, daß ich Sie mit dieser meiner Expurgation belästige. Ich konnte nicht umhin. Ich werde gewiß zur Verantwortung gezogen werden und mich

nach dieser Erklärung zu einem Zensursverbrechen bekennen müssen, doch will ich viel lieber die ganze Rotte jener Niederträchtigen gegen mich haben, als einem einzigen Ehrenmanne gegenüber nicht ganz unzweideutig dazustehn.

Mit Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung

Euer Wohlgeboren

ganz ergebener

Niembsch v. Strehlenau,

genannt Lenau.

Wien, Johannesgasse 969.

668. An Emilie von Reinbeck.

Wien, 31. März 1840.

Teuerste Emilie!

Es ist sehr arg, daß Sie so oft von körperlichen Leiden befallen werden. Ich kann nicht mehr unbesorgt annehmen, daß Sie wohl sind, wenn mir es nicht Ihre Briefe sagen. Dieser Teufelswinter währt auch gar zu lange. Noch sitzt er bei uns fest ohne die geringste Miene, endlich einmal abzufahren. Ihre Erzählung, wie Sie, müd und krank zu Bett gehend, sich von Gott den baldigen Frühling zum Pfleger und Arzt erbaten und statt dessen am Morgen alles verschneit erblicken mußten, hat mich sehr betrübt. Es ist nicht gut, liebe Emilie, sich auf Gottes Liebe und Hülfe ein Omen zu stellen, denn trifft solches nicht zu, so mag es wohl geschehen, daß jener Glaube, von welchem Sie in Ihrem letzten Briefe beklagen, er wolle nicht mehr recht Stich halten — wirklich gefährdet wird. Vielleicht wird Ihnen der Frühling um so schöner und freundlicher erscheinen, je länger Sie seiner harren müssen. Ja, teure Freundin! wir wollen eine frohe und schöne Zeit zusammen verleben. Halten Sie nur die treffliche Mariette mit ihren Kindern fest, bis ich komme.

Meine Gesundheit ist gut; meine äußern Angelegenheiten

haben mich in letzter Zeit mehr als sonst beschäftigt. Zwei Briefe sind aus Nordamerika angekommen; der eine, von meinem vielgetreuen Philipp Huber, meldet mir, daß mein Land zwar sehr verwildert, aber doch im Preis bedeutend gestiegen sei durch die zunehmende Kultur, welche rings um dasselbe Platz genommen habe. Philipp trägt sich mir zum Pächter an mit dem Versprechen, mir jedes Jahr einen verhältnismäßigen Pachtzins zu entrichten; der andre Brief ist von einem mir unbekannten Herrn Ölrichs in New York, der mir den Tod des Herrn von Post meldet und zugleich, daß die Zertifikate über mein Eigentum sich in seinen, Herrn Ölrichs, Händen befinden. Das beste wäre wohl, das Land zu verkaufen und zu diesem Zwecke selbst nach Amerika zu reisen; doch will ich mir dieses noch reiflich überlegen, eingedenk der vielen Beschwerden und Ärgernisse meiner ersten Reise nach dem Lande der herzlosen Geldsäcke.

Die Entfernung hat etwas Tückisches. Während ich in meinem letzten Schreiben an Sie mich über das blühende Leben des kleinen Mariettchens freute, war das Kind vielleicht dem Tode nah, und während ich über die lauten Stimmen der Buben einen Scherz machte, hatte dem armen Georg der Tod an die Kehle gegriffen. Man muß die Kinder noch viel mehr lieben, wenn man bedenkt, wie leicht sie dahin sind.

Herzlich freut mich das Glück unsrer Neuvermählten. Ich wünsche und hoffe sicher, daß die einst Altvermählten nicht minder glücklich zu preisen sein werden. Das Gedicht Reinbecks hättet ihr mir übrigens schicken können. Ich bitte nachträglich darum. Der Willkommstee muß euch und würde auch mir sehr gut geschmeckt haben.

Sagen Sie der lieben Julie folgendes. In meinem ganzen Leben habe ich den kühnen Wunsch, ein Frauenzimmer zu sein, ein einziges Mal gehabt, nämlich in dem Momente, wo mir Julie Lebewohl sagen wollte und von der Türe meines Zimmers zurückschrak. Grüßen Sie die liebe Freundin

wie Ihre andern Schwestern, den verehrten Vater und Reinbeck, Herrn Weißer, die Buben und schöne Kleine schönstens.

An Fräulein von Bauer diesmal einen etwas stärkern Handkuß nebst Druck.

Immer

Ihr Niembsch.

Eben ist Graf Alexander bei mir eingetreten. Wir reisen Ende Aprils.

669. An Karl Eduard Bauernschmid.

Wien, 2. April 1840.

Teurer Freund!

Ganz gegen meine Gewohnheit, Briefe, wenn es nicht etwa Geschäftsbriefe sind, gar nicht oder nur spät zu beantworten, erwidre ich Ihr Schreiben gleich nach dessen Empfang, indem ich das Bedürfnis fühle, Ihre freundliche Gesinnung gegen mich zu nähren und zu erhalten, und weil ich Ihre Disposition zum Argwohn wohl kenne, wodurch Sie so leicht sich vernachlässigt und verletzt glauben, wenn mit dem wohlverdienten Zeichen der Freundschaft gezögert wird. Der Anblick Ihres unglücklichen Lebens, wie das verfolgende Mißgeschick, immer auf Ihrer Ferse, von Zeit zu Zeit der ohnedies schweren Bürde, die Sie tragen müssen, ein neues Gewicht hinzuladet, erfüllt mich mit Traurigkeit. Sie seufzen unter Ihrer Last und behalten kaum des Atems genug, um die böse Überfracht mit einigen verhallenden Flüchen zu bezahlen. Das schlimmste ist, daß Ihre guten Kräfte, bei so unglückseliger Konstellation des Lebens, Ihnen nicht nur unnütz, sondern sogar schädlich erscheinen müssen. Die arme Frau!

Ihrer Anfrage in betreff der gefeierten Ungher kann ich nicht genügen. Ich weiß nicht einmal, wann sie kommt, geschweige, wo sie wohnen wird; doch will ich ihr, wenn ich sie sehe, die Sache mit dem Briefe zurechtlegen.

Allerdings ist das Unglück, das unsern gemeinsamen Freund Theodor getroffen, kein geringes. Des Dichters und seiner Freunde Hoffnung, der poetische Reichtum des Stückes werde eine auch in ästhetischer Beziehung übel zugerichtete und tief herabgekommene Menge über die praktischen Übelstände desselben hinausheben und dafür entschädigen — diese Hoffnung war illusorisch und ist auf plump grausame Weise zurückgewiesen worden. Legt man einem Esel Lilien und Hyazinthen verhüllend auf sein Futter in der Krippe, so wird er das unfreßbare Geblüme unwillig hinauswerfen; so warf das Publikum Heußenstamms Lyrik aus der Krippe und fraß das darunter befindliche nicht maulgerechte dramatische Futter voll lärmender Gebärden des Unwillens hinunter, die Blumen am Boden mit zornigen Hufen zerstampfend. Es war ein heilloser Abend. Ich war nach der Vorstellung so konsterniert und in das Unglück meines armen Freundes versunken, daß mir beim Hinausgehen ein Taschendieb meine Brieftasche unbemerkt stehlen konnte. 80 f. Münze! – So wurde der dramatische Dichter öffentlich mißhandelt und der lyrische im geheim. Verfluchter Abend!

Mich freut es herzlich, daß meine letzten Gedichte in der Wiener Zeitschrift Ihnen gefallen. Sie sind der wenigen einer, bei welchen ich Geschmack angetroffen habe.

Soeben erhalte ich einen Besuch des Grafen von Württemberg und ende mein Schreiben mit der Versicherung, daß meine aufrichtige Freundschaft für Sie nie enden wird.

Niembsch-Lenau.

670. An Eduard Duller.

Wien, 6. April 1840.

Geliebter Freund!

Als ein höchst willkommnes Zeichen, daß Sie in allen Freuden und überwiegenden Leiden Ihres Lebens mein Andenken

warm und treu behalten, habe ich Ihr Schreiben vom 27. Februar empfangen, und ich verwende zu dessen Beantwortung meine erste ruhige Stunde. Auch mir ist die Erinnerung an unser wenngleich nur flüchtiges, doch meinem Herzen erfreuliches und bereicherndes Zusammensein nicht erloschen, und niemals überzähle ich, ohne auch Ihrer zu gedenken, die Schar der mir bekannten Edlen, die unter tausend Opfern und Kränkungen an einem bessern Erdenleben für die Menschheit tätig sind und den Siegern in einer künftigen, glücklichern Zeit in die Waffen arbeiten.

Traurig, Freund, und immer betrübender steht es in unsrer Heimat. Die Materie macht sich ungebührlich breit überall auf Erden, bei uns aber wie anderswo nirgends. Die Schar der Streiter des Geistes schmilzt ja mehr und mehr zusammen. Jeder Tag zählt seine Überläufer ins Feindeslager und solche, die, der steten Vergeblichkeit ihres Tuns endlich überdrüssig, verzagendem Trübsinn verfallen und die Waffen wegwerfen. Was das Beste an uns ist, entzieht sich dem Aug und Lob der Welt und bewährt dadurch seinen auf sich ruhenden, absoluten Wert. So verzeichnet keine Geschichte unsere stillen Kämpfe gegen den eignen Unmut, der so oft alles verloren geben und den Bauern am Pfluge oder den Jäger mit der Hundekoppel beneiden möchte. Jener erlebt doch seine Ernte und darf ihrer genießen, und dieser erjagt mit seinen Bracken mehr als wir mit unsern Gedanken, wenn sie auch das arge Wild richtig erwittern und fleißig hinter ihm her sind. Zum Schusse kommen wir nicht mehr. Die Ausdauer im Dienste einer fernen Zukunft, das stete Wiederaufnehmen des oft abgeprallten und scheinbar verlornen Kampfs ist mehr als die Kühnheit des ersten Angriffs; um so viel mehr, daß ich den Streitesmüden darum noch nicht mißachten möchte. Ich kann hierin für mich selbst nicht Bürge stehn. Darum ist mir der Zuruf eines Freundes wie Sie doppelt wert und willkommen.

Auersperg ist glücklich vermählt und bereits wieder in Thurn am Hart. Sein literarisches Streben scheint er aufgegeben zu haben. Er kann das Land nicht verlassen und mag sich darin mit den Feinden seiner Muse nicht länger herumschlagen. So sagte er mir. Vielleicht wird er fortan still sein, doch gewiß nicht jemals seine Überzeugungen ändern und in andrem Sinne laut werden. Er ist ein Ehrenmann und verdient, daß Sie ihm, laut oder still, Ihre Achtung bewahren.

Gern hätte ich über Ihr religiöses Gedicht: „Der Held der Liebe" Näheres vernommen. Ich freue mich darauf; Sie wissen von Liebe zu reden, denn Sie haben sie.

Meine Albigenser werden kein Ganzes. Ein Gedicht, das den traurigen Desorganisationsprozeß des provençalischen Lebens zum Stoffe genommen, weiß ich nicht, wie es organisch werden könnte. Jener Zusammensturz war nicht rhythmisch, und nur trümmerhaft kann der Gesang desselben ausfallen. Dort kämpfte Wahn gegen Wahn, und das Ergebnis war nicht Lebenswandlung, sondern eigentlicher Tod. Vielleicht hätten solche Geschichten von Dichterhand unberührt bleiben sollen; mag sein. Nun ich aber einmal mich dran gemacht habe, muß ich wenigstens gegen die Zumutung protestieren, als hätte ich die von der erumpierenden Geschichte umhergeworfnen Felstrümmer zu einem unsern Kritikern bequemen Schilderhäuslein zusammenleimen sollen.

Wieder ist es, ach! kein Ganzes,
Sträußlein nur statt eines Kranzes,
Ohne Rundung, Schluß und Naht,
Nur ein loses Aggregat,
Wie die gänzlichen Pedanten
Meinen Florentiner nannten.

Empfehlen Sie mich schönstens Ihrem von mir herzlich hochgeachteten Freunde K. Buchner. Das schreckliche Ende

seiner liebenswürdigen Schwägerin wurde mir in Stuttgart erzählt. Hannchen Griesselich war das in meinem Gedichte: „Der Maskenball" geschilderte Polenmädchen. Sie erschien mir, unter den Tänzern verschwindend, als die Polonia, wie sie aus dem historischen Weltreigen verschwunden. Nunmehr hat die Unglückliche meine Symbolik auf eine mich erschütternde Weise vollendet. Polen starb wie sie.

Leben Sie wohl, mein teurer Freund, und erfreuen Sie mich wieder mit einem Zeichen, daß Sie meiner gedenken.

Ihr ergebenster Freund

Niembsch-Lenau.

Wien, Johannisgasse 969.

671. An Sophie Löwenthal.

[München, 27. Mai 1840.]

Liebe Sophie!

In gräßlicher Eile halte ich mein Wort und schreibe von München. Soeben sind wir angekommen, soeben fahren wir weiter. Bis her ging es, einige Widerwärtigkeiten des Himmels und der Erde und derer, die irdisch sind, abgerechnet, ganz leidlich. Tausend schöne Grüße an den lieben Max und alle Ihrigen.

Niembsch.

27. Abends 6 Uhr. München.

672. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 30. Mai 1840.

Liebe Sophie!

Müde von der gestern beendigten Reise, sitze ich hier auf meinem Diwan; vor mir stehn schöne frische Blumen, und ich rieche sie nicht; ich rauche eine feine Zigarre und rieche sie nicht, schmecke sie wenig; in meinem Kopfe ist ein Sausen und der

Gedanke: wär ich doch lieber auf der Donau gereist! Denn im schlecht geschloßnen Wagen Alexanders, am zerbrochnen Fenster sitzend und eine ganze Nacht hindurch von Wind und Regen bestrichen, hab ich einen tüchtigen Schnupfen und Husten abbekommen, womit ich wohl eine Woche lang mich werde schleppen müssen. Sobald ich wieder fahrbar bin, soll es mein Nächstes sein, den armen unglücklichen Justinus Kerner zu besuchen. Er ist in größter Gefahr, starblind zu werden. Seine ohnehin geschwächten Augen wurden es durch das anhaltende heftige Weinen um den verstorbenen Bruder noch mehr und in einem Grade, daß die Bildung eines grauen Stars bereits eingetreten ist und totales Erblinden bevorsteht. Schauerliche Ironie! Dafür, daß Kerner niemals ein Genügen auf Erden fand und stets drüberweg mit geisterseherischem Auge in eine andre Welt hinaustrachtete, dafür, so scheint es, will die reale Sinnenwelt, eifersüchtig und rächend, sich seinen Blicken für immer entziehen. Der beiden Welten, Mensch, darfst du nur eine schauen. Diese Nachricht hat mich sehr erschreckt. Wenn ich mich des Spaziergangs erinnere, den ich mit Ihnen und Ihren lieben fröhlichen Kindern an jenem herrlichen Frühlingsabend auf den Gartenberg bei Hiezing gemacht, und wenn ich dabei gedenke, wie die Erde an mancher Stelle und zu mancher Stunde so schön ist, so erfüllt mich die Vorstellung, daß der gute liebe Kerner blind werden soll, mit großer Traurigkeit.

Meine Geschäfte hier will ich sogleich in Gang bringen. Noch habe ich Cotta nicht gesprochen, doch Reinbeck sagte mir, daß nicht nur von meinem Faust, auch vom Savonarola eine neue Auflage zu machen sei. Wenn Sie, liebe Sophie, Zeit finden, diese beiden Bücher nochmals zu lesen, so bitte ich Sie darum und zugleich um einen ausführlichen Brief, worin Sie mir alles angeben, was Sie in den beiden Gedichten anders wünschen, was darin weg= oder vielleicht hinzukommen soll. Versagen Sie mir das nicht. Ich verlange durchaus

keine Gründe für Ihre Bemerkungen, der Ausspruch Ihres feinen und sichern Gefühls, des von mir schon oft als Leitstern erprobten, genügt mir. Das dürfen Sie mir nicht versagen. Weisen Sie diesmal Ihre Bescheidenheit zurecht und sein Sie überzeugt, daß meine Bitte nicht ein Kompliment für Sie sein soll, sondern aus meinem eigenen wohlverstandnen Interesse entsprungen ist. Kein Tadel wird mich verletzen, sein Sie ganz offen! Ich bitte sehr, liebe Sophie!

Den Druck meiner Bücher werde ich hier nicht abwarten. Es kommt mir so viel zusammen, daß ich mit der Wiederauflage meiner neuern Gedichte vielleicht bis zum Verschluß des letzten Exemplars der ersten Auflage werde warten müssen.

Über meine Reise will ich einiges an Max schreiben.

Grüßen Sie mir die Mutter, deren elastische Uhrschnur mir sehr bequem ist, herzlich. Sie möchte doch nach Gastein kommen und mir dort eine oder mehre Tassen Kaffee einschenken. Sagen Sie meiner verehrten Freundin, daß ich ihrer Güte gegen mich dankbar gedenke. Auch Ihre lieben Schwestern und Kinder grüße ich schönstens.

Leben Sie wohl, liebe Sophie!

Niembsch.

673. An Max Löwenthal.

Stuttgart, 30. Mai 1840.

Lieber Löwenthal!

Graf Alexander grüßt Dich schönstens und bedauert, Dich vor seiner Abreise nicht mehr gesehen zu haben. Als wir an Hiezing vorbeifuhren, sagte er: Wenn es jetzt nicht zu früh wäre, führen wir hinüber, dem Löwenthal Lebwohl zu sagen.

Das Reisen mit ungarischen Magnatenweibern hat der Teufel erfunden. Unvermeidlich war das Zusammentreffen mit Gräfin Helene auf den Mittags- und Nachtstationen, unzählig waren ihre Launen, Wünsche und Beschwerden, und uner-

träglich war mir die ganze Person. Alexander ist ein Auserwählter des Unglücks. An seiner Gicht und an seiner Gattin hat er zwei Plagen, deren eine vollauf genug wäre, ihm die Erde zu infernalisieren; was ihm sein Leben einigermaßen erleichtert, ist, daß er von dem Schwesternpaar bereits so herabgequält und müdgepeinigt ist, daß er es nicht einmal mehr zu einem rechten Zorne bringen kann.

Diese Helene ist eigentlich die Gicht seiner Seele. Wie die körperliche Gicht in seinem Leibe, so fährt das böse Weib in seiner Seele herum, bald hier, bald dort Schmerzen erregend, vielgestaltig, nach wechselnder Laune, unheilbar für jeden Arzt, und nur in einem Stücke milder als ihr körperliches Gegenbild, nämlich darin, daß sie wenigstens jede Nacht ruht und so fest schläft, als wäre sie ein unschuldig Kindlein. In München trennten wir uns von der Unholdin und reisten um eine Nachtreise voraus. Seitdem hab ich sie nicht wiedergesehen. Dort aber gab sie in der Abschiedsstunde nebst einem Zorngewitter über ihre Zofen noch einige rabenmütterliche Lamentationen zum besten, daß sie in dem Gasthofe ihres Übernachtens für sich und ihre Kinder nur zwei Zimmer habe und folglich immer mit ihren Kindern zusammensitzen müsse; wie sie sich fürchte, den folgenden Tag wieder mit ihrer kleinen stets plappernden Wilma in einem Wagen fahren zu müssen usw. usw. Bestie! O, wäre ich doch auf der Donau gefahren!

Deine Aufträge, lieber Max, werde ich bestellen.

In einem folgenden Briefe werde ich über einen bessern Gegenstand mit Dir sprechen.

Leb wohl!

Grüße Christalniggs.

Niembsch.

674. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 6. Juni 1840.

Liebe Sophie!

Wohl könnte jetzt schon eine Antwort auf meinen Münchener Brief gekommen sein, doch scheint derselbe einer solchen nicht wert befunden worden zu sein, seiner Flüchtigkeit und Kürze wegen. Ich muß mich also gedulden, bis meinem zweiten Brief, den ich hier vor acht Tagen an Sie geschrieben, ein besseres Schicksal widerfährt. Unterdessen will ich fortfahren, Sie von meinem Leben zu benachrichtigen. Dem diesmaligen Aufenthalt in Stuttgart verdanke ich einige interessante Bekanntschaften. Eine Gräfin Pappenheim aus München und ihre Cousine Fräulein Agnes von Galatin. Soeben wollte ich Ihnen eine genaue Beschreibung dieser Damen und der Gesellschaften, in denen ich sie gesehen, niederschreiben; allein ich merke, daß mich der unbeantwortete Brief doch zu sehr ärgert, als daß ich für Ihre Unterhaltung sorgen möchte, während Sie sogar versäumt haben, mich über Ihr und der Ihrigen Befinden mit ein paar Worten zu beruhigen. Also vorderhand nichts weiter, als daß ich mich wieder wohl befinde, übermorgen mit Graf Alexander zu Kerner fahre und dann, von Weinsperg zurückgekehrt, meine Geschäfte beginnen werde, deren Beendigung ich übrigens hier nicht abwarten werde. Mein Sinn steht nach Baden. Dort ist bessere Luft; hier rückt einem schon wieder die lästige Sommerschwüle auf die Brust, daß man nie Luft genug bekommt zu einem ordentlichen Atemzug oder Fluch. Aber auch in Baden werd ich nicht lange bleiben, sondern in unsre Alpen heimziehen. Vielleicht, daß ich dann im Spätherbst wieder nach Stuttgart und von da nach Paris reise. Eine Zigarre im Mund und einen Plan im Kopf muß ich fast immer haben. Oft ist der letztere mit der erstern schon ausgeraucht.

Neulich waren wir in Serach bei Alexander. Dort steht eine große Schar von Blumen, aber auch die Abscheulichkeit

der Gräfin in voller Blüte. Die herrlichen Wohlgerüche des Frühlings können dort den moralischen Gestank einer schlechten Seele nicht überdüften. Die Empörung über diese ist hier allgemein und laut genug.

In Ulm ließ Alexander der Mutter der Ida sagen, daß er seinen Kindern vorderhand gar keine Erzieherin geben wolle; die Ida möge daher zu ihrer Mutter heimkehren. Da gratuliere ich der Ida mehr als den armen Kindern.

Leben Sie wohl, liebe Freundin! Beste Grüße an Freund Löwenthal, Ihre Eltern, Kinder und Schwestern.

Niembsch.

675. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 13. Juni 1840.

Liebe Sophie!

Gestern abend bei meiner Ankunft von Weinsperg wurde mir der sehnlich erwartete Brief überreicht. Meine Hauswirte nebst einigen Fremden waren eben im Garten am Tee; ich mußte mich beigesellen und las die guten Nachrichten mit einer Freude, die durch das Tassengeklirr und Redegeräusch um mich herum sich nicht stören ließ. O diese leidige Entfernung! könnte ich nur die Erde umstülpen und so mir alles nahe bringen, was zu meinem Leben gehört, wovon mein Herz eigentlich lebt!

Auf meinen betrübten, unglücklichen Freund Kerner hat meine Anwesenheit über alle Erwartung und wunderbar erheiternd gewirkt; denn ein Wunder ist mirs, wenn ich imstande bin, eine Sorge zu lichten und einen Gram zu mildern. Für Kerners Augen hat man leider das Schlimmste zu fürchten; das rechte ist bereits grau überzogen und nur noch für einen schwachen Schimmer empfänglich, das linke hat auch schon eine leichte Trübung und ist äußerst matt. Er entließ mich mit schwerem Herzen und nur gegen das Versprechen, daß ich

wiederkomme, und ich ließ ihm dessen zum Pfande meinen Mantel zurück. Ich hole den Mantel ab, wenn ich nicht wie Elias in den Himmel fahre.

Nun noch einiges über mein hiesiges Treiben oder Getriebenwerden. Ich konnte mich einigen größern Gesellschaften nicht entziehen, wobei ich, wie Sie bereits wissen, die Gräfin Fernanda Pappenheim, ein Fräulein von etwa achtundzwanzig Jahren, kennen lernte. Nicht hübsch, aber sehr gebildet; ihr ganzes Benehmen hat das Gepräge des hohen Adels, der für mich dadurch genießbar wurde, daß ihr Herz nicht davon ausgeschlossen ist, wie dies bei einer gewissen andern Gräfin der peinliche Fall. Zugleich lernte ich Fernandas um einige Jahre jüngere Cousine Fräulein Agnes von Galatin kennen. Sie ist etwas weniger nicht hübsch und sehr liebenswürdig, besonders durch ihren ganz eigentümlichen, sehr schönen Gesang. Ein weiblicher Schönstein. Die dritte im Bunde ist Agnesens Schwester, Frau von Sukow, von der Sie unter dem Namen Nindorfer „Die Villeggiatur bei Kerner in Weinsperg" gelesen haben. Eine äußerst gutmütige Frau, der Leib dick und die Seele nicht zu mager. Mit diesen und andern Damen habe ich einige Abende zugebracht. Unter letztern befand sich auch die Gräfin Marie. Sie trat mir mit dem alten Wohlwollen und lebhafter Freude über unser Wiedersehen entgegen, doch nicht mit der frühern Fülle von blühender Schönheit; mich befiel ein wehmütiger Schrecken, als ich sie nach langen Jahren wiedererblickte. Zwar ist sie noch immer sehr hübsch, doch es flatterte mir der flüchtige Raub der Tage in der Erinnerung vor, ich sah zugleich, wie sie war und ist, und ich konnte mich eines schmerzlichen Eindrucks nicht erwehren. Wir gingen in Serach spazieren, wobei das gute Mädchen sich mit Freuden an jede Kleinigkeit aus frühern Jahren erinnerte; denn in Serach wars, wo ich sie kennen lernte. Schade, wenn sie nicht heiratet.

Sie fragen um meine Eßlust? Die ist schlecht. Das Wetter?

Das ist gut. Des Lokomotivs gedenke ich freilich. Ich habe überhaupt Heimweh.

Überwinden Sie doch die letzte Scheu und rezensieren Sie mich! Von Beethoven, dem Meer, dem Hochgebirg und von Ihnen habe ich ja das Beste und Meiste gelernt oder vielmehr durch euch vier von Gott. Es ist kein Hochmut, wenn Sie daran glauben. Wenn ich einst meine gesammelten Schriften herausgebe, widme ich sie Ihnen. Darf ich?

Die arme Ida dauert mich sehr; das harte Benehmen Alexanders gegen das hülflose Mädchen ist durch nichts zu entschuldigen und eigentlich doch aristokratische Verwilderung zu nennen.

Der Ungher hab ich einmal geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Dem lieben Artur werde ich zwar keinen eigentlichen Pinzker, aber doch etwas mitbringen, was man, ohne der Sprache Gewalt anzutun, füglich auch so nennen könnte. Ich grüße den Vortrefflichen wie auch Zoe und Ernst aufs allerschönste. Auch Ihre Eltern und Schwestern ebenso.

Leben Sie wohl, liebe Sophie. Wenn meine Briefe Ihnen Freude machen, so will ich in meiner unerhörten Pünktlichkeit fortmachen.

Hüten Sie Ihre teure Gesundheit.

Gott küsse Sie.

Niembsch.

676. An Max Löwenthal.

Stuttgart, 13. Juni 1840.

Lieber Freund!

Ich danke Dir bestens für Deine treulichen Nachrichten, die bis auf das Podagra des Herrn Hofrats und die Verunglückung des Bauernfeldschen Stücks auch erfreuliche sind. Ist denn Bauernfeld im Geschmacke seines Wiener Publikums

gar nicht mehr orientiert, daß er einen Fehlschuß um den andern in die Welt hinausknallt? Am Ende wird er dadurch doch noch deprimiert werden und sich nicht mehr erheben können trotz aller Elastizität seines Wesens. Kleyles Podagra aber ist ein schlimmer Gast und ein trauriger Zugvogel, der jedes Jahr in sein Nest, den Stiefel, zurückkehrt und Lieder pfeift, daß seinem Gastfreund die Ohren gellen. Doch sagt man, er bringe, wie die Schwalben, Glück, d. h. langes Leben ins Haus, und wenn das wahr ist, so gratuliere ich dem Hofrat zu seiner schmerzlichen Akquisition. Vielleicht ists aber nicht einmal ein echtes Podagra.

Die Notiz von der Madame Walter ist ganz, wie ich sie erwartete. Sie nannte mich grob und ward es dadurch selbst; damit hat sie meine Schuld wett gemacht, und wir sind die alten guten Freunde. Daß wir es sind, will ich in Ischl aus ihrem eignen wohlbewaffneten Munde hören. Die gute Theres! „mit ihrer Ästhetik" hat schon recht gehabt. Wenn Du sie siehst, so danke ihr in meinem Namen für ihre freundlich mildernde Verteidigung und bitte sie in meinem Namen, sie möchte den Unwillen ihrer Mutter gegen mich vollends bis zu einem freundlichen, ja zärtlichen Empfang in Ischl herab- oder hinaufmildern. Unterdessen empfiehl mich der Frau von Walter mit versöhnender Stimme, auch dem Herrn vom Hause wie Fräulein Marie. Das Pereiraalbum ist eine gottlose Idee! Amerling und Danhauser hatten vollkommen recht. Man muß ein paar gute Bissen nicht gar so hoch anschlagen. Da hätt ich meiner Freundin Kleyle schon Folianten schreiben müssen. Das dankbare Büchlein wird aber auch statt mit Druckerschwärze mit Bratenfett typographiert sein.

Gräfin Resi Colloredo freut mich von Herzen. Sie sollen den alten aristokratischen Hasen nur beizeiten in die Beize tun, auf daß er weich werde und für die unebenbürtige Lebzeltern'sche Familie genießbar. Kaltenbäks Kupfergruben sind ein guter Witz von Dir.

Soll ich Dir die gewünschten Drucksachen durch die Post schicken oder selbst mitbringen?

Alle Briefe an mich bitte mir hierher zu senden.

Lebe wohl, mein lieber, getreuer Freund, referiere der Hofkammer und manchmal auch

Deinem

Niembsch.

677. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 20. Juni 1840.

Liebe Sophie!

Was Ihr letzter Brief mir von meinen neuen interessantern Freunden zu erzählen weiß und von der Entbehrlichkeit, in welche dadurch meine ältern Freunde zurücksinken sollen, das ist eitel Fabelei. Ich bin zu alt geworden, als daß mein Leben noch einen neuen Kern ansetzen möchte, und diejenigen meiner Freunde, die sich bei mir so leicht verdrängbar erachten, mögen wissen, daß gerade meine Verbindung mit ihnen zur innersten und gediegensten Substanz meines Lebens gehört, die sich nicht von mir abstreifen läßt durch die nächste beste leichte Berührung mit neuen Bekanntschaften.

Ich habe Ihrer freundlichen Sorgfalt gemäß wieder einige Tage auf dem Lande, und zwar bei Alexander in Seerach zugebracht. Wir waren in köstlicher Ruhe und beim herrlichsten Wetter allein. Unter Ruhe verstehe ich aber hier nur die Entfernung aller Gesellschaft, denn im übrigen war ich in beständiger Bewegung und bin, sozusagen, außer zum Essen und Scheibenschießen gar nicht vom Pferde gekommen, das Schlafen natürlich miteingerechnet. Alexander hat ein Pferd, das mir besonders angenehm ist und mich sogar zum passionierten Reiter machen könnte. Die Gräfin sah ich sehr selten. Gestern wollten wir im Wald etwas schießen, doch dies etwas was (war) nicht zu sehen.

Meine Hausfreunde haben mich mit der alten Herzlichkeit aufgenommen. Es wundert mich, daß ich Ihnen das nicht früher geschrieben habe.

In betreff der armen Ida habe ich ein Anbringen. Die Hofrätin Reinbeck ist von einer ihrer Freundinnen in der Schweiz ersucht worden, ihr für ihre Kinder eine württembergische Erzieherin, denn auf eine solche habe sie vorzugsweise ein Vertrauen, zu verschaffen. Wie mir Emilie versichert, ist jene Frau hochgebildet und durchaus edel und liebenswürdig, und die Erzieherin ihrer zwei kleinen Töchter hätte zwar kein glänzendes, doch ein sehr anständiges und besonders für „die gemütliche Seite" angenehmes Los zu gewärtigen. Vielleicht würde Ida den Antrag annehmen, der hiemit durch die Hofrätin Reinbeck an sie ergeht.

Meine Gesundheit ist recht gut, und die Leute rühmen mein Aussehen, obgleich mein Stuttgarter Friseur mich wieder schändlich zugeschnitten hat. Alexander ist soeben bei mir eingetreten und hindert mich am Verlaufe dieses Briefs; ich muß schließen, um bald wieder und mehr zu schreiben. Leben Sie wohl, liebe Sophie, ich grüße alle die Ihrigen herzlich. Auch Maxen würde ich, hätt ich nicht eben Besuch erhalten, einige Zeilen schreiben.

Schon ists fünf Uhr und die Postzeit auf der Neige.

Tausend Schönes!

Alexander trägt mir viele Grüße an Sie und Freund Max auf.

Ihr Niembsch.

678. An Justinus Kerner.

Stuttgart, 21. Juni 1840.

Mein innigst geliebter Freund!

Alexander sagte, es sei leicht möglich, daß er mich nach Weinsperg bringe, und bat mich, meine Reise deshalb aufzuschieben; auch wollen wir das Buchdruckerfest mit ansehen

und ich komme daher erst morgen über acht Tage, d. h. Montag zu Dir.

Daß die wenigen mit Dir verlebten Tage mir sehr glückliche waren und daß ich mich nach einer Wiederholung solchen Glückes von Herzen sehne, ist alles, was ich Dir zu schreiben habe. Das übrige geht besser durch den Mund als durch die Feder.

Die Stunde meiner Ankunft in Heilbronn ist noch nicht gewiß, weil es auch die Gelegenheit nicht ist, mit der ich komme; ob Alexander, Eilwagen oder Hauderer mich bringt, das muß erst reif werden. Das Wahrscheinlichste ist bis jetzt ein Hauderer.

Ich umarme Dich.

Schönste Grüße Deiner lieben Frau, Deinen vortrefflichen Kindern.

Immer und recht
Dein Niembsch.

679. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 27. Juni 1840.

Liebe Sophie!

Wie freundlich und erfreuend, daß Sie mir den Eingang Ihres Briefs mit einer Blume schmücken und das teure Blatt noch wertvoller machen. So schön wächst in ganz Schwaben keine Rose wie die gemalte da. Dafür setze Ihnen der Himmel seine schönste Freudenblume ins Herz!

Die Entfernung, liebe Freundin, ist ein gar unbehülfliches Ding oder macht wenigstens mich dazu; denn oft ist mir nicht anders, als müßten Sie alles, was, mich betreffend, um mich vorgeht, schon von selbst wissen, bis Ihre Briefe mich erinnern, daß ichs Ihnen erst zu schreiben habe. Die hiesigen Buchhändler und Drucker alle waren bisher wie von Freude besessen über das bevorstehende Buchdruckerfest, so daß sie

vor lauter Jubel über den erfundenen Druck diesen selbst vergaßen. Dadurch wurde meine Angelegenheit verzögert. Auch mußte die Rückkunft der Cottaschen Geschäftsführer von der Leipziger Messe und mit ihnen das Resultat des Verschlusses meiner Schriften abgewartet werden, ehe man über die Notwendigkeit neuer Auflagen im gewissen sein konnte. Das Fest ist vorüber, Cottas Leute sind da samt der Nachricht, daß mein Faust bis auf ein einziges Exemplar vergriffen sei. Nachteilig ist es für die Verbreitung meiner Schriften und somit auch meines Namens, andern Schadens zu geschweigen, daß die Cottasche Buchhandlung mir nun schon zum zweitenmal mit der neuen Auflage so lange gezögert hat, bis die alte mit Rumpf und Stumpf hinaus war. Mein Faust fehlt seit einiger Zeit im Buchhandel. Dem soll aber fürs künftige vorgebaut werden. Von meinem Savonarola ist ein verhältnismäßig geringer, doch für dieses Jahr noch ausreichender Vorrat übrig. Die neuern Gedichte sollen zur Herbstmesse wiederaufgelegt werden. Unterdessen hab ich mich in Seerach herumgetrieben. Ein paar köstliche Ritte mit Alexander waren mein Hauptvergnügen. Da ging es einmal, am Johannisvorabend, bei wunderschöner Beleuchtung, durch herrliche Wälder im flüchtigsten Trabe fort, ganz faustisch. Die festlich beleuchteten, vorüberschwindenden Bäume waren eine schöne Frühlingsprozession wie die meines Faust und eben auch zu Johannis.

Ich habe zu viel Zeit hier müßig verpassen müssen, als daß ich nach Baden reisen möchte. Zudem wird, der getäuschten Savonarolahoffnung wegen, meine klingende Ernte um ein Bedeutendes geringer ausfallen, wodurch der Reiseteufel in etwas gebannt ist. Nach unserm Oberöstreich aber ziehen mich gewisse steinerne Leute, nämlich die Hochberge, so gewaltig, daß ich bald aufbrechen und mir die Korrekturen dahin nachschicken lassen werde.

Sie fragen um die Gesellschaften, in welchen ich alle die

interessanten Damen gesehen habe. Solches ist geschehen bei Reinbeck, Madame Heinrich, bei Weisser, Sukow und in Seerach. Eine dieser Damen habe ich nachträglich zu nennen, das Hoffräulein der Gräfin Marie, von Beilwitz, ein sehr hübsches und artiges Mädchen. Sie hat etwas Birkenartiges, nur ist ihre Haut nicht ganz so weiß. Die Pappenheim und die Agnes sind wieder fort.

Von allen diesen Schönheiten ist jedoch in dem bewußten Strohmagazin auch nicht ein Halm entzündet worden; weit eher dürften die überaus trefflichen Zigarren, die ich hier rauche, diesem Magazin gefährlich werden, auch meinen Kopf leichter betäuben als das mir von Ihnen aufgemutzte Rauchfäßlein, das viel weniger narkotisch ist, und würde es auch von den schönsten und aristokratischsten Händen geschwungen.

Der mit der Ungher von mir besprochene Trauerspielstoff ist Ihnen längst bekannt und jene Mitteilung durchaus kein Grund, daß Sie mir Ihre versprochne Rezension vorenthalten; suchen Sie aber einen solchen, so will ich mich bescheiden.

Ich gedenke den 12. Juli von hier abzureisen, bitte daher mir Ihren nächsten Brief nach Ischl poste restante zu adressieren. Dort bleib ich einige Tage und wandre sodann nach dem geliebten Aussee und vielleicht weiter ins Steirische. Könnte ich nur das treffliche Reitpferd von Seerach mitnehmen!

Meine Gesundheit ist leidlich; der Appetit will erst in unsern Bergen geholt werden. Das Stuttgarter Klima ist abscheulich, ich liege in diesem Tal wie auf einer Bratpfanne. Ich habe alles getan, was mir leiblich frommen sollte, auch das Baden nicht vergessen; doch die Luft ist gar zu lax und erbärmlich.

Ich grüße Ihre ganze Familie herzlich. Leben Sie wohl, liebe, innigst verehrte Sophie!

Niembsch.

680. An Max Löwenthal.

Stuttgart, 27. Juni 1840.

Lieber Freund!

Pfizer zerrte sich, als er Dein Gedicht fürs Morgenblatt nehmen sollte, mit dem Bedenken, ob es diesem Blatte nicht etwa nachteilig sein könnte, wenn es, von seiner stets bewahrten ernsten Tendenz abweichend, nun mit einem Schwank erschiene — er zerrte sich so besorglich, obgleich er das Gedicht mit Achtung beurteilte, daß ichs in Deinem Stolze zurücknahm. Herr Moritz, der sich Dir sehr empfehlen läßt, war, von mir gebeten, bei Herrn Lewald und verlangte die Dir gebührenden Exemplare vom Abdruck Deines Stücks: „Die beiden Schauspieler". Lewald behauptete, er habe sechs Separatabdrucke für Dich machen und an Dich abgeben lassen; er versicherte ferner, daß er selbst Dich in Wien aufsuchen werde, sobald er dahin komme, um sich bei Dir über die scheinbare Vernachlässigung schuldiger Rücksichten zu entschuldigen rc. rc.

Indessen will ich in deinem Namen einige Exemplare des betreffenden Europahefts nochmals von der Redaktion verlangen lassen und, wenn vergeblich, dieselben beim Verleger kaufen. — Daß Dein kleines Stück: „Die Liebhaberjagd", das mir sehr gefallen hat, vom Burgtheater angenommen ist, freut mich ebensosehr. Madame Walter werd ich in Ischl sehen und ihr bei guter Gelegenheit ein wenig den Text lesen. Dumm ist sie aber nicht; sie hat vielmehr einen nicht gewöhnlichen Verstand, nur ist es ein sehr kecker Verstand, der ohne die Disziplin der rechten weiblichen Sitte oft nackt, in puris naturalibus oder vielmehr in impuris naturalibus herumläuft. Schade, daß Du hier nicht mehr Bekannte hast, von denen ich Dir was zum besten geben könnte. Graf Alexander scheint durch die fatale Idasgeschichte einen Teil Deiner Zuneigung verloren zu haben und Dich weniger als früher zu interessieren. Leb wohl und glücklich.

Niembsch.

681. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 5. Juli 1840.

Liebe Sophie!

Wieder habe ich meinem armen Freund Kerner auf sein dringendes Verlangen einige Tage geschenkt, und zwar in Gesellschaft Reinbecks und Emiliens. Abermals neue Bekanntschaften wurden gemacht und hiemit neue Fäden aufgenommen, die ich jedoch bald wieder fallen lasse, denn nicht allzu viele Fäden kann man in der Hand behalten, wenn das Gewebe des Lebens klar, nett und unverdrießlich ablaufen soll. Diesmal will ich Sie mit Beschreibung meiner Damennovitäten nicht unterhalten oder langweilen; wohl aber ein paar Worte von meinem sehr interessanten Ausfluge nach Wimpfen machen. Dies ist ein Städtchen und Badort im Großherzogtum Hessen. Höchst anmutig nimmt sich der Ort aus, am linken Bergufer des Neckar, mit Gartenanlagen, gotischen Kirchen, Römertürmen und einigen Resten weiland prachtvoller Imperatorenbehausungen. Die Aussicht ins flache Land hinab ist ganz herrlich. Mir das liebste aber, und was mich wahrhaft ergriffen, war die uralte Katholikenkirche im Tale. Es war eben die schönste Abendbeleuchtung im letzten Ausglühen, als ich in den Kreuzgang des Klosters trat. Beiliegendes Efeublatt hab ich für Sie dort genommen, zum Andenken der schönen halben Stunde, die ich in dem stillen Klostergemäuer zugebracht. Diese schließen den Freidhof so traulich ein, das frischgemähte Gras lag so schmiegsam und duftend über den hingemähten Menschen einer alten und bessern Zeit, und so hell und fromm schien die untergehende Sonne herein, daß ich wunderbar bewegt und von den schönsten Stimmungen, worin ich meinen Savonarola gedichtet, wiederergriffen wurde. Das herrliche und gottdurchdrungne Mittelalter umschlang mich mit seinen Armen und reichte mir einen Trunk Frieden aus seinem tiefen Brunnen herauf. O wären Sie dagewesen! Sie verstehen diese Lichter, diese Stille, diese lieblichen Schwär-

mereien des Todes. Nehmen Sie wenigstens das Blättlein und legen Sie es in meinen Savonarola. Gestern abends sind wir zurückgekommen. Meine Geschäfte sind jetzt im lebhaftesten Gange und bald beendigt. Das Resultat erfahren Sie durch meinen nächsten Brief. Cotta war heute bei mir und von großer Freundlichkeit. Ebenso war Hallberger bei mir und von großer Unzufriedenheit, als er vernahm, daß ich im Laufe des nächsten Jahrs meine beiden Gedichtsammlungen bei Cotta vereint wolle erscheinen lassen. Dieser beabsichtigt nämlich eine Sammlung deutscher Lyriker in elegantester Taschenausgabe, bestehend aus den Gedichten Schillers, Göthes, Uhlands, Herders, Platens und meiner Wenigkeit. Doch da bin ich ja bereits im Zuge, Ihnen das Geschäftsresultat mitzuteilen, wenigstens wie ich es wünsche und betreibe. Unterdessen sollen meine Neuern Gedichte in octavo bei Hallberger in zweiter Auflage kommen. Mit dem Druck meines Faust wird nächstens begonnen werden. Am 12. d. will ich abreisen. Daß Sie mir nicht nur die erbetenen Rezensionen versagen, sondern auch die Dedikation so unfreundlich abweisen, ist eben beides wieder auf dem bewußten rauhen Fleckl gewachsen.

Mit Kerners Augen geht es leider um nichts besser, vielmehr scheint die Verdunkelung derselben zwar langsam, doch unaufhaltsam fortzuschreiten. Für die arme Ida wird die Heimkehr zur Mutter allerdings das Beste und Heilsamste sein.

Auf das schöne Artursbild freue ich mich sehr. Die Diana voll ewiger Liebenswürdigkeit, wie Sie sagen, mag in Ihren Augen diesen Ruhm um so länger behaupten, je seltner sie sich zeigt und dadurch Ihrem Scharfblick jenes leere und gähnenerweckende Wesen entzieht, welches ich an der übrigens allerdings feinen und bedeutend zierlichen Dame wahrgenommen zu haben glaube.

Fahren Sie fort, liebe Sophie, mir fleißig zu schreiben; auch die schönen Initialblumen lassen Sie nicht abkommen. Jede Zeile von Ihnen ist mir eine große Lebensfreude, denn auch

aus Ihren Distel- und Stachelbriefen ersehe ich, daß ich Ihre Freundschaft, mein bestes Hab und Gut auf Erden, nicht verloren habe. Tausend Grüße dem lieben Max und allen Ihrigen.

Niembsch.

Von der Ungher hab ich kein Lebenszeichen und sie mithin von mir auch nur ein einziges erhalten.

682. An Max Löwenthal.

Ischl, 15. Julii 1840.

Vielgeliebter Max!

Wundre Dich nicht, mich schon hier zu sehen. Mir lag alles daran, mit der Ungher noch zusammenzutreffen. Da ich ohne alle unmittelbare Nachricht von ihr geblieben war, wie lange und ob überhaupt sie in Ischl verweile, besorgte ich schon, sie möchte nach Italien gezogen sein oder doch bald dahin verschwinden und es möchte mir dadurch vereitelt sein, wornach ich seit meiner Abreise von Wien mit wahrer Leidenschaftlichkeit verlangte: die Zurücknahme aller meiner an Karoline gerichteten Briefe. In Wien wollte sich nie die rechte Stunde dazu finden, und mußte ich bei ihrer damals noch bedeutenden Gemütsbewegung befürchten, daß sie mir die Auslieferung meiner dokumentierten Narrheiten verweigere. O du hast recht, Freund, „nur nichts Schriftliches"! Mein Brief aus Stuttgart an Karoline blieb unbeantwortet, und ich schloß daraus, es sei nunmehr ruhiges Wetter bei ihr eingetreten und die Zeit gekommen zu einem Angriff auf ihre Brieftasche. Da war nicht mehr zu säumen. Ich ließ in Stuttgart alles im Stich und machte mich auf und davon. Den 13. abends bin ich nach schnellster Reise hier eingetroffen und den 14. morgens hatte ich alle meine Briefe in der Tasche. Wohl mochte sich eine so natürliche wie verzeibliche Eitelkeit gegen den Verlust so werter Trophäen sträuben: doch hatte ich einen scharfen Anlauf genommen, und ich war fest ent

schlossen, das Zimmer ohne meine Papiere nicht zu verlassen. Ich hatte sie gleich vornherein bei ihrer ganzen weiblichen Würde, Delikatesse und Ehre aufgefordert, mir zu willfahren; da war kein Entrinnen. Natürlich gab ich ihr dagegen ihre Briefe zurück, die sie verbrennen zu wollen erklärte. Jetzt erst ist der dumme Streich maustot geschlagen, und mir ist unbeschreiblich wohl zumut darüber. Übrigens benahm sich Karoline edel und hegt keinen Groll gegen mich. Sie bat mich um die Fortdauer meiner Freundschaft, die ich ihr aufrichtig zusicherte.

Nach dieser Expedition ging ich zu Walters. Die Mutter, unwohl, wie es hieß, war eben im Begriff, sich zu legen. Die Fräulein seien nicht zugegen. Ich gab dem Stubenmädchen eine Karte mit dem Auftrage meiner Empfehlung. Unter der Haustüre rief mich das Zöfchen zurück und lud mich im Namen der Mutter ein, die Fräulein im Erdgeschoß zu besuchen. In einem sehr traulichen Stübchen saßen die beiden Spaliervögel und grüßten mir in freundlichen Tönen entgegen. Da saß ein Mann, Herr Sandmann, welchen Marie eben konterfeite, Therese aber kopierte Handzeichnungen. Ich erzählte sogleich alles, was ich von Dir anzubringen hatte, worüber die Mädchen in große Freude gerieten. Therese sprach mit Entzücken vom Bilde des Tru u u tsch. Da kam das Zöfchen abermals und lud mich zum Essen. Heute werde ich mit Mutter und Töchtern Deine Gesundheit trinken. Nach Tisch tat ich einen tüchtigen Schlaf. Abends suchte ich mir ein Zimmer, denn in der Post herrscht eine vehemente Teurung. Stelle Dir vor, ich habe ein Zimmer nebst Kämmerchen mit der Aussicht auf die Zimitz für 15 kr täglich gefunden. Es regnet hier seit vierzehn Tagen und wird wohl noch andre vierzehn Tage fortregnen. Das ist entsetzlich. Morgen fahre ich jedenfalls nach Aussee, einen Teil meines Gepäcks in meinem wohlfeilen Standquartiere hier zurücklassend. Aussee wird mir doppelt reizend erscheinen, wenn ich auf die Entschleierung

seiner hohen Schönheit in Sehnsucht warten muß. Gestern abends suchte ich auch noch Scharschmid und Köchel auf. Der erstere wohnt in einem Minimum von Zimmer. Beide waren sehr freundlich.

Warum schreibt mir denn aber die Sophie nicht?

Ich habe für sie das Rezept für Kaffeeküchle und Preißelbeere mitgebracht, nebst einem Büchschen trefflichster Pomade. Sie soll mir doch schreiben, und zwar poste restante nach Aussee.

Leb wohl, lieber Freund, und schreibe bald wieder

Deinem Niembsch.

Die Geschichte von den Briefen bleibe unter uns.

683. An Sophie Löwenthal.

Aussee, 19. Juli 1840.

Liebe Sophie!

Ihren Brief hab ich auf dem Kupferschmiedschlössel im Angesicht unsrer grauen Berge und des Dachsteins gelesen, und ich ließ Ihren Namen ringsherum schauen und von der herrlichen Alpenluft anwehen. Nur auf wenige Minuten waren die grauen Berge sichtbar, und sonderbar war es, daß sie sich im nämlichen Augenblick wieder verhüllten, als ich Ihren Brief einsteckte. Das schlechte Wetter hat nur spärliche helle Zwischenträume. Regen und Regen! Bis jetzt haben Sie wenig versäumt, doch kommen Sie mit Max und Rosalie für die bessere Zeit! Bedenken Sie die Flüchtigkeit des Lebens und wie bald eines von uns dort liegen kann, wo ihm alle Berge versinken und sich der Himmel für immer verfinstert. Kommen Sie!

In Ischl ist es schön, doch kann ich diesmal dort nicht so recht heimisch werden. Meine Wohnung ist sehr angenehm. Ich sehe von meinen Fenstern auf die Zimitz, das Katergebirg und den Dachstein: dicht unter mir rauscht die Ischl. Meine

Wirtin ist eine gute, brave alte Frau. – Ich werde nicht lange hier in Aussee bleiben, denn ich bin hier weniger einsam und ungestört als in Ischl. Zudem kommt in diesen Tagen der Erzherzog Johann her, und da gibt es Triumphpforten und Huldigungen und Festschießen und hundert andre Antipathien für mich. Baron Feuchtersleben ist viel um mich. Ein durchaus origineller Mann; doch durch Gestalt, Benehmen und Witz zu sehr lachenerregend, als daß ich hier in die Stimmung kommen könnte, die ich zu einigen Abänderungen in meinem Faust brauche. Gleichwohl hab ich in Aussee bereits eine ganze neue Szene gedichtet, die zur Vermittlung und zum Verständnis der Katastrophe wesentlich helfen wird.

Nachträglich soll ich Ihnen meine Damenneuigkeiten beschreiben? Meinetwegen. Die eine: Fräulein Luise von Geming, Tochter des k. Hofmarschalls, ein nettes, lebhaftes, freundliches und sehr gebildetes blondes Mädchen. Ich lernte sie in Heilbronn kennen im Haus des Bankier von Rauch, dem ich einen Besuch schuldete, weil er mit Frau und Tochter mich voriges Jahr, während ich in Ischl war, in Wien aufgesucht hatte. Diese Frau und Tochter aber sind beides recht artige Damen; letztere überdies recht hübsch; besonders Merkwürdiges weiß ich nicht von ihr noch von den andern zu berichten.

Mein Antrag der Dedikation war nicht im Scherz gemeint. Diese Ehre ist doch zu erheblich, als daß ich sie jemandem im Spaß anbieten möchte; denn meine sämtlichen Schriften sind, da ich für Taten keinen Raum finde, mein sämtliches Leben, und ich hätte auf meine Anfrage eine ernstere, ich möchte sagen, feierlichere Entgegnung von Ihnen erwartet; so aber antworteten Sie mir, als wären meine Bände — Nüsse.

Den Tag vor meiner Abfahrt von Ischl habe ich bei Walters gespeist. Sie waren sehr herzlich gegen mich. Eine Flasche trefflichen Gebirgsweins stand und Frau von Walter saß mir zur Rechten, Therese zur Linken, Marie gegenüber. Wir aßen Fische und Wildbret nebst andern guten Gerichten. Ich brachte

Löwenthals Gesundheit aus, und alle drei stießen freudig mit mir an, freilich nur mit Wasser, was Theres mit den Worten beschönigte: „Der Wein wird ersetzt durch die Wärme des Gefühls." Auf diesen Einnspruch sah ich sie an, und sie errötete bedeutend. Ich sagte scherzhaft, daß ich beides, die schönen Worte samt dem Erröten, gehörigen Orts anbringen würde, worüber abermaliges, gesteigertes Erröten eintrat und ich fortfuhr, daß ich von dem wiederholten holden Erröten schwatzen müsse. Die Mutter lachte tapfer und sprach: „Ja! meine Therese und Herr von Löwenthal sind schön ineinander — —; nun, ich habe nichts dagegen." Ich zitiere genau. Das sind doch beim Teufel! Argumente, um nach Ischl zu kommen.

Ihre Anfangsblumen freuen mich freilich, liebe Sophie!

Der Posterpeditor trug mir lebhafte Grüße an Fräulein von Kleyle auf. Ich aber grüße Rosalien ebenfalls und lasse sie bitten, sie möchte Sie und Löwenthal bereden, daß ihr alle nach Ischl kommt.

An Trauerspiele kann ich vorerst nicht denken. Die Schusterfamilie will ich besuchen. Eure projektierten Landpartien sind gegen das, was ihr hier haben könntet, wahre Schandpartien.

Aussee bleibt mir das Schönste. Gestern tat ich allein einen Spaziergang, den ich nie vergessen werde.

Es ist zehn Uhr abends, und starker Regen rauscht mir in die Ohren.

Leben Sie wohl, liebe Freundin!

Schreiben Sie bald wieder, und ob ihr kommen wollt.

Niembsch.

Grüßen laß ich sonst niemand mehr, weil niemand mich zurückgrüßt. Ich lasse alle ausdrücklich: nicht grüßen.

684. An Emilie von Reinbeck.

Aussee in Steiermark, 20. Juli 1840.

Teuerste Emilie!

Nach dreitägiger schnellstmöglicher Reise, die mir, dem Ungeduldigen, doch immer noch zu langsam ging, bin ich am 13. in Ischl eingetroffen. Bereits unterweges hatt ich von einem aus Ischl Kommenden gehört, Karoline befinde sich noch dort. Gleich am nächsten Morgen stand ich in ihrem Zimmer und erreichte meine Absicht vollkommen, nämlich die Zurückerlangung gewisser Schriften, die ich nicht länger in fremden Händen wissen konnte, ohne die ernstlichsten Besorgnisse zu hegen. Nun hab ich sie, Gott sei gelobt, ihm sei getrommelt und gepfiffen! wieder in meinen Händen, und nachdem ich mir einen nur mir verständlichen Auszug daraus werde genommen haben, soll sie das Feuer fressen, wozu ich diesem von Herzen einen guten Appetit wünsche.

Also ich bin in den herrlichen Alpen und denke mir tausendmal: wäret ihr auch da! Zwar ist das Wetter mit kurzen hellen Unterbrechungen sehr schlecht, doch in die wenigen schönen Stunden drängt sich mir eine reiche Fülle höchster Genüsse zusammen. Seit drei Tagen bin ich in Aussee. Hier lernt ich den bewußten Baron von Feuchtersleben kennen. Seine Gestalt ist von einer kolossalen Häßlichkeit bei zwerghafter Winzigkeit. Einen Teil des Ausseer Gebirgs trägt er auf seinem Rücken, seine unverhältnismäßig langen und dürren Beine gleichen zwei Alpenstöcken*, sein gelbbraunes Gesicht hat eine gewisse höchst possierliche mulattenhafte Schnauzenhaftigkeit, so daß trotz dem Respekt, den seine Stellung als Hüttenmeister dem hiesigen Volke einflößt, bei seinem Vorüberwandeln sich doch über alle Gesichter ein unbezwingbares Lächeln verbreitet. Dabei ist der Mann sehr witzig und stets bei bester Laune und mir durch sein ganzes Wesen eine Quelle unaufhörlichen Genusses. Mein Lachen über ihn wird

* Die seltsamerweise unter dem Berge spazieren.

oft durch das Lachgewieher, womit er einfällt, bis zu schmerzhaften Krämpfen gesteigert. So gingen wir neulich abends an einer Gipsfuhr vorüber, und er griff in seinem Amtseifer, wie er sagte, in das Gipsmehl hinein, wischte sich aber die Hand nicht ab. „Ich will warten," sagte er, „bis mir ein hübsches Mädel begegnet, daß ich mir meine Hand auf eine angenehme Art an ihr abwischen kann." Das ist ungeheuer komisch. Er ist sehr verliebt, was zu hundert Possen führt. An meinem Hiersein hat er eine rührende Freude.

In Ischl, wohin ich bald wieder zurückkehren werde, der mir lästigen Festlichkeiten wegen, die man hier dem erwarteten Erzherzog Johann veranstalten will — habe ich mir ein allerliebstes Quartierl gemietet. Aussicht auf die drei Hauptberge des Tals und unter meinen Fenstern die vorbeirauschende Ischl.

Hier in Aussee hab ich bereits eine ziemlich lange und, wie ich glaube, gute Szene gedichtet, womit mein Faust vermehrt wird. Sobald ich mit diesem fertig bin, kehre ich zu euch Geliebten zurück.

In Ischl hab ich an Frau von Walter und ihren beiden Töchtern sehr angenehme Gesellschaft, und von Zeit zu Zeit will ich dort zu Tische sein, um meinem Magen von der schlechten Wirtshauskost und dem noch schlechtern Wein ein wenig aufzuhelfen.

Für meine Wohnung, in zwei recht netten eingerichteten Zimmern bestehend, zahle ich bloß täglich 15 kr. Meine alte Hauswirtin, die mir so viel Schönes beinahe umsonst zu genießen gibt, ist darin fast so großmütig und göttlich wie die Natur. Dabei gellen mir die Ohren beständig von „Euer Gnaden! gnädiger Herr!" In der Schweiz ist es anders.

Leben Sie wohl, geliebte Freundin! liebster Reinbeck! Vater und Schwestern, ich umarme euch alle!

Ihr Niembsch.

Nach Preißelbeeren habe ich bereits ausgeschickt.

685. An Max Löwenthal.

Ischl, 29. Juli 1840.

Lieber Freund!

Eine leidige Folge meiner Unstetigkeit ist es, daß unsere Briefe sich kreuzen. Von Sophien hab ich ein Schreiben in Aussee erhalten und von dort eines an sie geschickt, das aber noch immer nicht beantwortet ist. Jetzt ist die Reihe, an Dich zu schreiben, von dem ich den letzten Brief habe.

Zehn Tage hab ich in Aussee, und zwar die Erzherzogereien abgerechnet, angenehm zugebracht. Das Wetter war größernteils gut, die Gegend ist von unerschöpflicher Schönheit. Bekanntlich hatten gewisse alte Religionsphilosophen eine so hohe Ansicht von Gott und eine so niedrige, ja gehässige von der Materie, daß sie, um jenen mit dieser in keinen verunreinigenden Kontakt zu bringen, annahmen, die sichtbare Welt sei nicht unmittelbar das Werk Gottes, sondern die Schöpfung von untergeordneten Zwischengeistern. Wären aber Valentin, Marcion u. a. Steirer oder wenigstens in Steiermark gewesen, so hätten sie gewiß, ihre Ansicht modifizierend, von Aussee und einigen andern Gegenden ausgesprochen: „Das hat Gott selbst gemacht.“ Nur einen Punkt von Aussee möchte ich selbst nicht für Meisterwerk achten, sondern als Gesellenarbeit preisgeben. Vielleicht erinnerst Du Dich noch jenes grünen Kegelberges in östlicher Richtung, hinter welchem ein andrer ebenso grüner Kegelberg von ganz gleichem Schnitte, nur größern Dimensionen aufsteigt und gleichsam das Futteral dazu bildet. Das ist offenbar stehngebliebne Studie irgendeines mit Stereometrie beschäftigten Elementargeists und das einzige, was in jener Gegend mir mißfällt. — Baron Feuchtersleben war viel mit mir; ein äußerst origineller und ergetzlicher Kauz. -- Eine andre interessante Bekanntschaft ist der pensionierte, siebzigjährige Oberleutnant Stöckel in Aussee. Ein vortrefflicher Alter! Kräftig und aufrecht, ehrlich und fest, von unendlicher Gutmütigkeit und von einem unaufhaltsamen

Feuereifer. So äußerte ich z. B. den Wunsch, auf einer gewissen Stelle ein Häuschen zu besitzen; sogleich war mein Stöckel mit dem betreffenden Grundeigentümer in Unterhandlung, und nach wenigen Stunden schleppte er mir den Baumeister ins Zimmer. Ich hatte meine Not, den alten Feuerkopf zu beruhigen und seine Lieblingsidee „eines Musensitzes für Lenau in Aussee" ins Unbestimmte zu vertagen. Ein andermal klagte ich, als Stöckel eben bei mir war, über Appetitlosigkeit. Sogleich brach er auf und lief, nicht zu bändigen, im Sturm nach einem Arzte, brachte ihn, und ich mußte, um nur seine Teilnahme nicht vor den Kopf zu stoßen, mir ein Rezept schreiben lassen und natürlich den Arzt anständig honorieren. — Kaum hatte ich ihm von dem in Württemberg so beliebten Mus aus Preißelbeeren erzählt, so liefen schon Stöckels Ausgesandte nach allen Bergen, um Preißelbeeren zu sammeln, und in diesem Augenblick hat er wahrscheinlich schon einen tüchtigen Tiegel davon eingekocht in seiner Speisekammer stehen. — Auch verdanke ich meinem Freund Stöckel mehre höchst anziehende und poetisch brauchbare Schilderungen von Kriegsszenen aus seinem Leben. Er begleitete mich oft auf meinen Spaziergängen; seine durch Erfahrung und gute Lektüre gehaltreichen Gespräche waren mir angenehm.

Kaum war ich hier wiederangekommen, so erhielt ich [eine] freundliche Einladung zu Tische von meiner werten Blitzfrau. Ich aß gut und viel. Die Ischler Luft hatte meinen Magen sogleich rehabilitiert. Meine Wirtinnen waren höchst freundlich und gefällig. Mein grübelnder Seerabe, wie sich Frau von Walter gerne von mir nennen hört, bot mir ein für allemal ihren Tisch an, wovon ich jedoch nur mit bescheidener Einschränkung Gebrauch zu machen gedenke. Gestern sprach ich mit dem hiesigen Bürgermeister, Herrn Liedel, und erkundigte mich bei ihm im allgemeinen über einen Bauplatz dahier; ich vernahm folgendes: In der Wiererstraße ist noch eine Baustelle zu haben, die man gerne an Mann bringen

möchte, und zwar nicht bloß, wie es früher hieß, zu Errichtung eines Gasthofes, sondern auch eines beliebigen Wohngebäudes. Der Aufbau eines Schweizerhauses von Holz dürfte zwar gestattet, aber in der Reihe andrer Häuser, als unpassend, nicht zu empfehlen sein. Dafür möchte sich eine isolierte Baustelle, wie sie hier auch noch zu haben wäre, besser eignen. Die Quadratklafter Bauplatz in der Wiererstraße kostet ohngefähr 2 f. 30 kr. Ich werde meine Erkundigungen fortsetzen. — Das Wetter ist wieder heillos. — Gleich nach meiner Ankunft begegneten mir Scharschmit und seine Frau unterm Tor des Posthauses. Beide sehr vergnügt. — Mit meinen Hausleuten bin ich höchst zufrieden. Die alte Frau Kößler macht mir trefflichen Kaffee, und das ist bei mir, wie Du weißt, eine Hauptsache. Die Ungher hat mich für heute zu Mittag geladen; mit Ende dieser Woche reist sie ab. In betreff der brieflichen Dokumente bin ich andrer Meinung; doch will ich vorderhand die verzehrende Flamme noch ein wenig warten lassen. Ich fand unter meinen Briefen auch einige von allgemeiner Bedeutung, die jedenfalls zu erhalten sein dürften.

Leb wohl, mein Freund! und fahre fort in Deinem dramatischen Fleiße, auf dessen Erfolge ich mich herzlich freue.

Grüße Sophien und alle, die mich gegrüßt haben. Sophie möchte mir bald schreiben, damit unsre Briefe in ordentlichen Gang kommen.

Niembsch.

Die Walterschen grüßen Dich schönstens und freuen sich auf Deinen Brief. Werdet ihr nicht doch nach Ischl kommen?

686. An Sophie Löwenthal.

Ischl, 2. August 1840.

Liebe Sophie!

Ihr Schreiben vom 24. Julius habe ich hier erhalten, und es kann nun doch wieder Red und Antwort in ordentlicher Abwechslung zwischen uns geschehen.

Die lebendige Gebirgsluft Ischls bewährt sich an mir auch diesen Sommer aufs wohltätigste. So sehr auch Münch mir jedes Ändern an meinem Faust mißraten hat, indem ich, nach Jahren notwendig ein anderer geworden, die alte Stimmung mit dem alten Ton nicht mehr würde finden können und somit Gefahr liefe, nur Fremdartiges und Einheitswidriges in das Gedicht hineinzuarbeiten: ich habe mich dennoch drangemacht und, wie ich glaube, mit gutem Glück. Manches Allzuskizzenhafte und nur Angedeutete ist weiter ausgeführt, mancher Übergang geebnet, und viele zerstreute Lichter sind in die rechten Brennpunkte gesammelt worden, wodurch das Gedicht an Zusammenhang und Motivhaftigkeit bedeutend gewonnen hat. Mein Geist ist hier in beständigem Produzieren, und der von herrlicher Gebirgsluft stets lebendig angefachte Körper läßt jenen nicht im Stich. Es geht gut. Mephistopheles hat einige tiefere Evolutionen des Bösen gemacht, und besonders ist Fausts Stellung zum Christentum schärfer gezeichnet.

Sie fragen, wann ich in Heilbronn gewesen sei? Einigemal mit Kerner hab ich das von Weinsperg nur eine halbe Stunde weit entfernte Städtchen besucht.

Ich wohne hier in der sogenannten Kleienkammer, dem ersten Hause links, wenn man auf der Salzburgerstraße hereinkommt, fast gegenüber dem ehmals von Kriehuber bewohnten; dicht unter meinen Fenstern führt der Pfad zur Ischlerbrücke hinab. Sollte diese Beschreibung nicht genügen, so will ich eine Zeichnung für Sie wagen; genügt sie aber, so bitte ich mir solche Prostitution zu erlassen. Meine Wirtin ist eine alte Witwe: Frau Kößler.

Allerdings, liebe Freundin, liegt das Erscheinen meiner sämtlichen Werke vielleicht noch ferne, und ich hätte darum besser davon geschwiegen, als daß ich durch vorzeitiges Gerede mir abermals einen schmerzlichen Beweis zuzog, wie wenig Sie an mich glauben. Solange dies der Fall ist, will ich

meine Zukunft und alles, was darauf Bezug hat, auf sich beruhen lassen und schweigen. Meine Gesinnung gegen Sie wird sich niemals ändern, das sei das einzige, womit ich meine Zukunft noch berühre.

Daß ihr gewiß nicht nach Ischl kommt, muß ich beklagen. Schade! Schade!

Karoline ist gestern nach Italien abgereist. Sie hat ihre Briefe an mich bereits verbrannt. Es ist nicht so leicht, mich zu beglücken, daß jeder beliebige Rest jenes aufgehobenen Verhältnisses dies imstande wäre.

Die übersetzte englische Rezension in der allgemeinen Zeitung hat dahin gehört. Nachdem dort von der Anerkennung die Rede gewesen, welche Freiligrath in England gefunden, mußte ein gleiches auch in betreff meiner Schriften geschehen, wenn das deutsche Publikum über die Geltung deutscher Dichter in England richtig und der Wahrheit gemäß unterrichtet werden sollte. Es ist mir dadurch nur mein gutes Recht geworden. Die Übersetzung ist im ganzen gut. Auch hier hat der Artikel Aufsehen gemacht, was mich aber eher ärgert als freut: denn nur das Unerwartete macht Aufsehen.

Ihr Name hat sich im Angesicht der hohen Freunde, der Gamsberge, schön ausgenommen; noch viel schöner würden Sie selbst sich ausnehmen.

Die Walterschen sind sehr gut gegen mich. Sie schreiben schon an der Antwort an Max. Therese begegnete mir, als sie eben Maxens Brief erhalten hatte, und erzählte mirs mit dem üblichen Erröten. Gestern gab Madame Bauernschmid ein Klavierkonzert im hiesigen Theater, wobei Karoline vor ihrer Abreise noch sang. Es fiel gut aus.

Neue Bekanntschaften: Frau von Heim oder Hein? (das Idol Witthauers), Frau von Demscher, Fräulein Petz und Fräulein Löhr; Gymnastikus Stephani; Waldmeister Sandmann; Graf Dietrichstein; Oberst Call, Dr. Zangerlen. Erneuerte Bekanntschaften: Kanonikus Baron Widersberg und

Frau von Joelson, von der ich Ihnen eine Geschichte erzählen werde. Vorläufig nur: daß sie, nicht im Umfange, sondern bloß auf der Oberfläche fünfviertel Ellen breit ist.

Ich grüße alle von Herzen. Daß ich sie ausdrücklich nicht grüßen ließ, war ja eben ein eindrückliches Grüßenlassen.

Leben Sie wohl, liebe, ungläubige Freundin!

Niembsch.

687. An Emilie von Reinbeck.

Ischl, 2. August 1840.

Liebste Emilie!

Ich bin gottlob! gesund und in voller Arbeit an meinem Faust, welche rasch und gesegnet voranschreitet. Die hiesige Welt ist ein Paradies. O wäret ihr da! — Von Aussee aus hab ich an Sie geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Den Brief von Schurz samt dem einschließenden Ihrigen hab ich erhalten.

Ich umarme euch alle! Die Post drängt, und ich komme sonst nicht leicht wieder zum Schreiben. Bald sehen wir uns wieder.

Immer und herzlich

Ihr Niembsch.

688. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 18. August 1840.

Liebe Sophie!

Ihr letztes schwindsüchtiges Brieflein hab ich hier erhalten. Gleich am Kopf desselben fehlt die gewohnte Blume, die Sie wahrscheinlich diesmal nur darum weggelassen haben, um meinen beglückwünschten Geburtstag in keinerlei Weise mit Blumen in Verbindung zu setzen. Ich danke Ihnen für diese sinnig schweigende Anspielung auf mein ödes Leben wie für die Erinnerung an den Tag, wo es seinen Anfang genommen.

Hier habe ich viel zu tun. Eben wird mein Faust gedruckt, dessen Kastigierung ich in Ischl beendigt habe; worüber dort alle größern Partien unterlassen werden mußten. Der Umgang mit Ihren Orchideen mag auch nicht um vieles lustiger sein als der meinige mit den Wienern in Ischl; mir kämen dabei gewiß Schnarchideen. Die Geschichte von der Joelson wird mündlich folgen, ist übrigens nicht viel dran.

Ich bleibe vier Wochen hier und kehre dann nach Wien zurück über Ischl, wo ich noch ein paar schöne Tage einschieben will.

Leben Sie wohl, mir ist etwas flau und verdrießlich zumut. Die hiesige Luft hat mich bereits zur Medizinflasche gebracht. Gastrische Störungen.

Gruß an Max und die Ihrigen alle.

Niembsch.

Maxen antwort ich bald.

689. An Max Löwenthal.

Stuttgart, 30. August 1840.

Lieber Freund!

Ich möchte bei allen Göttern nicht in Deiner dramatischen Haut stecken. Bettelbriefe schreiben müssen an Schauspieler, die am Ende doch die gnädigst übernommene Rolle nur zugrunde richten, das ist ein Los, wofür der lauteste Beifall des zugrundgerichteten Publikums nicht zu entschädigen vermag. Bei der Wahl der Schauspieler für Deine Rollenbesetzung handelt sichs ja doch nur darum: in welches Schauspielers Händen diese oder jene Rolle eines gelindern Todes verbleichen dürfte? Ich wünsche Dir Glück zu Deiner Geduld. — Was die redaktorliche Eigenmächtigkeit Frankls in vermeintlicher Verbesserung Deines Gedichts betrifft, so kommt es mir vor, als hätte Frankl zwei lexikalische, auf jeder Fläche mit einem vocabulo beschriebene Würfel zur Hand genommen

und unglücklicherweise grade die schlechteste Kombination zweier Wörter geworfen: „Meer und Blut". Daß er den leidigen Zensurstümmel ohne Deine Erlaubnis sofort drucken ließ — ist garstig.

Bei dem ausgebrochenen politischen Rumor haben sich die Franzosen, meinem Gefühl nach, in ihrer ganzen Anmaßlichkeit aufs ekelhafteste herausgestellt. Dazu kommt die schauderhafte Lafarge, diese giftgeschwollene Inkarnation der französischen Romantik, gleichsam das lebendige Bestätigungssiegel, das der Teufel den französischen Sauromanen aufgedrückt hat, an deren Naturwahrheit de dato: „Lafarge" nun nicht mehr gezweifelt werden darf.

Ich habe hier noch keinen gesunden Tag gehabt. Der genius epidemicus, der schleimfieberliche, hat auch mich seine Gegenwart spüren lassen; doch mußte er sich bei mir auf gastrische Affektionen gelinderer Art beschränken. Mein Faust wird in einigen Tagen fertig. Noch hab ich aber die Neuern Gedichte in ihrer Wiederauflage bei Hallberger zu revidieren. Mit letztern hab ich einen Vertrag geschlossen, nach welchem ich das Recht habe, vom September 1841 an meine Neuern Gedichte auch bei Cotta in einem beliebigen Formate als zweiten Band meiner lyrischen Gedichte erscheinen zu lassen. Ferner hab ich mit Hallberger nicht auf die unbestimmte Dauer des Verschlusses einer zweiten Auflage, sondern auf die bestimmte Dauer von drei Jahren kontrahiert, nach deren Ablauf das unbeschränkte Verfügungsrecht über den fernern Verlag meiner Neuern Gedichte an mich zurückfällt. Du siehst, lieber Freund, daß ich meine Gegenwart hier gut benutzt habe. Zur künftigen Herbstmesse werden meine sämtlichen Gedichte im elegantesten Taschenformat in zwei Bändchen bei Cotta erscheinen und wahrscheinlich in gleichem Format auch mein Savonarola. — Von meinen Albigensern erscheint demnächst ein Gesang im hiesigen Morgenblatte: „Pierre von Castelnau". Mit der Herausgabe des Ganzen hat es noch Zeit.

Am 10. September, wenn bis dahin, wie ich hoffe, die Revision bei Hallberger beendigt ist, reise ich von hier ab. In München hab ich beim Traubenwirt Gmähle ein Felleisen abzuholen, sonst ging ich zu Donau nach Linz. — Den Tod der Schmerling erfuhr ich bereits in Ischl durch Madame Walter. Sie hat es um die Blumen verdient, daß diese auf ihrem Grabe schöner blühn als auf allen andern.

Graf Alexander grüßt Dich herzlich; er ist wieder leidend. Seine Leiden, zerfallend in drei lange Kapitel: sanitätliche, ökonomische und eheliche, scheinen alle gleich unheilbar zu sein. Er ist wahrhaft zu beklagen.

Neulich spielte mir mein übler Humor einen verdammten Streich. Cotta hatte mich zu Mittag geladen. Zur anberaumten Stunde, Schlag zwei Uhr, erschien ich in schwarzem Frack, mit neuen Pariser Handschuhen (unterwegs angekauften), aufs eleganteste und feierlichste herausgeputzt. Er und seine Tochter empfingen mich huldfreundlichst. Da machte ich mit ihm einen Gang durch seine lange und prachtvolle Zimmerflucht, und – im Speisesaal, weh mir! erblickte ich den Tisch mit zahlreichen Gedecken für mancherlei Gäste. Zum erstenmal in meinem Leben befiel mich plötzlich eine wahre Menschenscheu, und mit einer Indisposition mich entschuldigend, lief ich auf und davon. Reinbeck empfing mich zu Hause mit überraschten und bedenklichen Blicken, wie man etwa einen Närrischgewordenen ansehen mag. Ich hoffe, zugunsten meiner Muse, daß solche Anfälle sich bei mir wiederholen werden. Cotta ist freundlich genug, mir den Streich nicht nachzutragen.

Sage Sophien, daß ich ihren Geburtstag freudiger und herzlicher wahrnehmen werde als sie den meinigen.

Leb wohl, mein Freund!

Niembsch.

690. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 7. September 1840.

Liebe Sophie!

Vor allen Dingen habe ich Ihnen Ihre Fragen zu beantworten. Ich bin von Ischl am 10. August abgereist: den Entschluß dazu hatte mir die Notwendigkeit diktiert, mit meinen beiden Verlegern jene Übereinkunft zu treffen, deren Inhalt ich Maxen in meinem letzten Schreiben mitgeteilt. Es setzte mit Herrn Hallberger so weitläufige Erörterungen, daß ich auf schriftlichem Wege vor einem halben Jahre nicht damit ins reine gekommen wäre; so aber sind die Neuern Gedichte bereits bald fertiggedruckt. Als ich mit Frau von Scharschmid sprach, war ich noch nicht entschieden, ob ich nach Stuttgart oder Wien reisen würde, auch äußerte ich mich meines Erinnerns gegen die gute Frau hierüber nicht bestimmt, sondern nur die Reise nach Wien als die wahrscheinlichere bezeichnend, weil sie mir die liebere gewesen wäre und ich meinen Geburtstag gern mit euch zugebracht hätte. Unterdessen wartete ich immer vergebens auf einen Brief von Hallberger. Der Brief kam aber nicht, und beim Heranrücken der Herbstmesse war keine Zeit zu verlieren. Darum bin ich hierher gereist. Daß über meine Reise der geordnete Gang unsers Briefwechsels etwas gestört wurde, habe ich am meisten zu bedauern, dem Ihre Briefe so teuer sind.

Ich habe am Druck meiner beiden Bücher mit so rastlosem Eifer gearbeitet, daß ich nicht einmal nach Serach gekommen bin und dort das Pferd stehn und die Hasen laufen ließ. Mein Faust ist fertig, und ich werde so glücklich sein, Ihnen ein Exemplar zu Ihrem Geburtstage persönlich zu überreichen. Die Beendigung der Gedichte aber werd ich hier nicht mehr abwarten, sondern, sobald sie nur gesetzt und revidiert sind, Stuttgart verlassen. Mein Befinden ist, seitdem es hier kühler geworden, besser. Große Freude macht mir das Einstudieren steirischer Ländler, die ich von Aussee mitgenommen. Ich lebe

jetzt ziemlich einsam. Mein menschenscheulicher Paroxysmus bei Cotta hat nicht weiter Gelegenheit gefunden, sich zu wiederholen.

Schönen Dank für die schöne Rose, liebe Sophie. So was macht einen gar wohltuenden Eindruck auf mich wie ein ganzer Frühlingsgarten. Die vier dürren Blätter unten am Stiele, das eine davon noch nicht völlig dürr, gemahnen mich an meine vier Lebensdezennien, deren letztes noch nicht voll ist, aber bald sein wird. Darüber steht der grüne und blühende Segen Ihrer Freundschaft sehr tröstlich und erheiternd.

Neues fällt hier wenig vor. Das Merkwürdigste für mich waren zwei ganz wunderliche Briefe an mich von — Herrn von Braunthal.

Die stärksten Stellen sind folgende

(Erster Brief): „Ich preise mich glücklich, in den letzten Stunden meines verhängnisvollen Daseins das himmlische Moment Ihrer Nähe zu empfinden, wenngleich ich mich nicht persönlich andrängen kann an die Brust, die mich einst geliebt und für deren Glück ich freudig gestorben wäre.“ — — „Hiezu eine Bitte, die Bitte eines Sterbenden. Lassen Sie mich wissen, ob Ihnen Graf Alexander die Bücher übermacht, ob Sie diese gelesen.“ — — „Der Gott in Ihnen bleibe auch Ihr Gott außer Ihnen“ usw.

Ich antwortete ihm kurz folgendes: „Euer Hochwohlgeboren scheinen eine Erklärung gegen mich auf dem Herzen zu haben, die Sie mir vielleicht nur mündlich geben wollen und können; wozu ich Sie höflichst einlade.

v. Niembsch.“

Darauf kam der zweite Brief. Da heißt es unter anderm: „O Lenau, Lenau — hätte ich den Todesstoß nicht schon durch das Schicksal empfangen, Ihr heutiger Brief hätte mir ihn versetzt! Mein Gott! Mein Gott! Sie waren, Sie sind der einzige Mensch, an dessen Urteil, an dessen Achtung mir gelegen, und Sie verkennen mich; mit mir ists aus. —“ — —

„Sie sahen mich werden, sein — Sie sollen mich vergehn sehen, eine in Wetterwolken versinkende Sonne" — „Kommt ein Paket an Sie, so werden Sie es edelmütig an seine Adresse befördern; ich werde Sie dadurch in nichts genieren. Noch einmal, Ihr Gott mit Ihnen für immer!" — (gez. Braunthal) —

Emilie war, als sie die Briefe gelesen, äußerst bestürzt und besorgt, Braunthal werde sich erschießen. Sie drang in mich, ihn zu besuchen. Ich konnte mich, das Ganze für Komödie haltend, nicht dazu entschließen. Das alles geschah vorgestern. Seitdem hab ich nichts weiter von dem Abenteuerlichen gehört und gesehn. Er steht hier im übelsten Ruf, ich mißachte ihn seit lange und mag nichts mit ihm zu tun haben. Alles, was ich für ihn tun konnte, war, ihm ein Gespräch in meinem Zimmer zu bewilligen, wobei ich ihm den Text gelesen und mir jede Zudringlichkeit für die Zukunft verbeten hätte. Der erste Brief ist so dunkel und verworren, daß es mir vorkam, er habe doch irgendeine wichtige Eröffnung auf der Seele; der zweite Brief aber ist so absolut närrisch und extravagant, daß ich den Burschen völlig aufgab. Persönliches Zusammentreffen mit mir scheint er zu scheuen.

Den Tag meiner Abreise von hier kann ich noch nicht wissen. Ich bitte, es so zu machen, daß mir der Postexpeditor in Ischl bei meiner Ankunft einen Brief von Ihnen überreichen kann. Dort hab ich noch einen Teil meiner Bagage und muß also hin.

Leben Sie wohl! Ich grüße all die Ihrigen herzlich.

Für Max hab ich die beiden Europahefte, worin seine beiden Schauspieler enthalten sind, akquiriert.

Auf frohes Wiedersehen!

Niembsch.

691. Emilie von Reinbeck und Niembsch an Justinus Kerner.

[Stuttgart, 18. September 1840.]

Lieber Kerner.

Gott segne Dir diesen Tag und lasse das neu angetretene Lebensjahr ein recht gutes sein! ich drücke Dir im Geiste die Hand von ganzem Herzen und mit den innigsten Wünschen für Dich, auch für mich einen: daß Du mich lieb behalten mögest.

Es ist für mich heute sonst ein sehr trüber Trennungstag; ich stehe wieder am Ufer und schlage voll Schmerz mit den Flügeln, während das anders geartete Kind voll heitern Mutes davonschwimmt: aber ich vertraue dem Himmel, daß er ihn schütze und bald wieder zu uns führe, und will mir mit dieser Hoffnung den langen traurigen Winter zu erheitern suchen.

Reinbeck grüßt Dich innigst glückwünschend, Niembsch aber soll Dir seinen Gruß selber auf dies Blatt schreiben, um ihm höhern Wert zu geben.

Liebster Kerner! Ich grüße und küsse Dich tausendmal zu Deinem Geburtstage. Besuchen konnt ich Dich nicht mehr. Leb wohl und behalte lieb

Deinen immergetreuen

Niembsch.

Schöne Grüße Deiner lieben Frau und den lieben Kindern.

Von uns desgleichen. Lebet wohl, ihr Geliebten. Von ganzem Herzen

Deine Emilie.

Inhalt des vierten Bandes

Viertes Buch

Liebesklänge

Nikolaus Lenau an Sophie Löwenthal

Fünftes Buch

Savonarola

Sechstes Buch

Liebeswirren

* * *

Beilagen:

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig. Einbandzeichnung von E. R. Weiß









